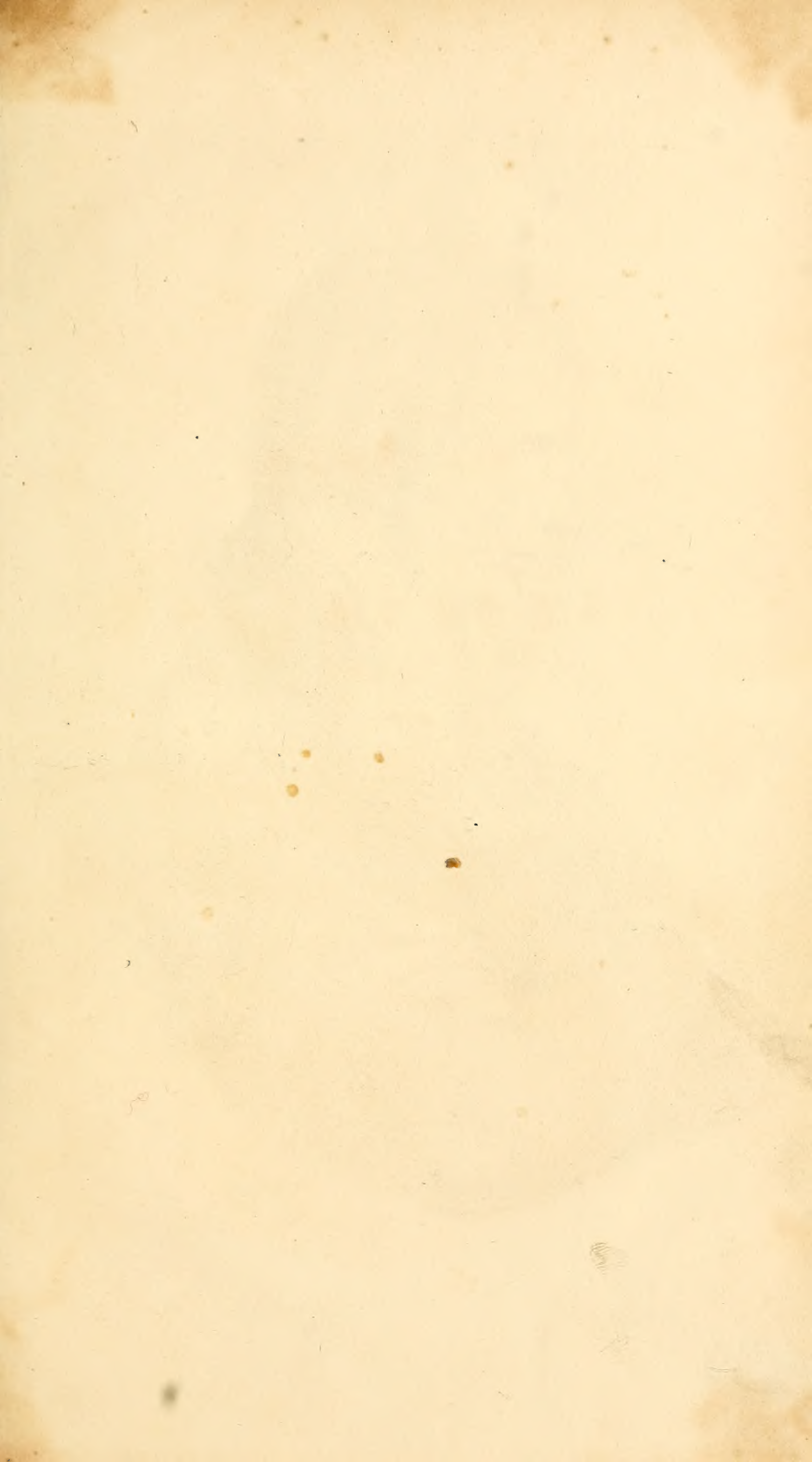


PHRENOLOGY

Handbuch

der

Phrenologie.



Pl. I. Titelbild.



Dr. F. J. GALL.

Handbuch

der

Phrenologie

von

Gustav v. Struve.

Mit sechs lithographirten Tafeln und Text-Abbildungen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1845.

Inhalt.

Erster synthetischer Theil.

III. Darstellungsvermögen oder Talente.

IV. Erkenntnißvermögen oder Fähigkeiten.

V. Denkvermögen oder Gaben.

Zweiter analytischer Theil.

Einleitung.

Dritter praktischer Theil.

Verzeichniß der Abbildungen.

Erster
synthetischer Theil.



§ 1.

Einleitung.

Als Knabe hatte Gall [1]) angefangen, ein Wechselverhältniß zwischen den Gaben seiner Gespielen und der Bildung ihres Kopfes wahrzunehmen. In seiner Kindheit überzeugte er sich schon von der Wahrheit, daß die Menschen mit verschiedenen Geistesanlagen geboren werden, und daß die angebornen Geisteskräfte, wenn auch durch Verhältnisse und Erziehung modificirt, im wesentlichen sich nicht zu verändern pflegen. Diese Gedanken folgten ihm von seinem Onkel im Schwarzwalde, bei welchem er in einem Alter von neun Jahren lebte, auf die Schulen zu Baden bei Rastadt und Bruchsal und auf die Universitäten Straßburg und Wien. Hier fiel es ihm besonders auf, nichts von den Verrichtungen des Gehirns zu vernehmen. Er dachte, diese müßten jedenfalls bedeutungsvoller sein, als diejenigen von Lunge, Leber und Magen, und doch hörte er zwar von deren Verrichtungen, aber nichts von denjenigen des Gehirns. So wurde er mehr und mehr in der Ueberzeugung bestärkt, daß seine Gedanken über eine Wechselbeziehung zwischen Gehirn- und Charakter-Entwickelung Grund haben könnten. Allein diese Gedanken standen im Widerspruch mit den hergebrachten philosophischen und physiologischen Ansichten, im Wider-

1) Geb. den 9. März 1758 zu Tiefenbronn bei Pforzheim im Großh. Baden.

spruch mit Allem, was ihm seine Lehrer über Gehirn- und Schädelbau, über Geistesanlagen und Geistesfreiheit vortrugen. Indeß, einmal auf die Bahn der eigenen Forschung, der emsigen Naturbeobachtung getreten, ließ er sich nicht irre machen durch die Zweifel, die in ihm rege wurden. Jahre lang arbeitete er im Stillen für sich, rastlos die Natur befragend. Nur sie, nicht die Schulweisheit der Gelehrten, sollte seine Zweifel lösen. Im Jahre 1785 hatte er seine akademischen Studien vollendet. Nach eilfjährigen angestrengten und unausgesetzten Forschungen fing er zuerst an, mündlich seine Ansichten über Gehirn- und Schädelbau in größeren Kreisen mitzutheilen. Bis zum Jahre 1802 setzte er diese Privatvorlesungen zu Wien vor einem zahlreichen und ausgesuchten Publicum fort, als sie plötzlich im Anfange dieses Jahres, in Folge eines kaiserlichen Cabinetsbillets, geschlossen wurden. Dieser Befehl konnte jedoch nicht hindern, daß sich die neue Lehre bald im nördlichen Deutschland und unter allen gebildeten Nationen Europas verbreitete und mit Enthusiasmus aufgenommen wurde [1]); Gall selbst zauderte lange Jahre, in Druckschriften mit seiner Lehre vor das Publicum zu treten. Allein eine Menge Schriften erschienen von seinen Schülern.

Die erste Nachricht [2]) von seiner Lehre hatte er allerdings selbst dem größern Publicum in einem Briefe gegeben, welcher, an den Freiherrn von Retzer gerichtet, in Wielands neuem teutschen Merkur im Jahre 1798 No. 12 S. 311 ff. erschien. Allein damals hatten natürlich seine Entdeckungen noch nicht denjenigen Grad von Reife erlangt, welchen seine späteren Schriften bekunden. Es waren da

1) S. Dr. Joseph Gall's System des Gehirn- und Schädelbaues von J. T. F. K. Arnold. Erfurt 1805. S. 8 ff.

2) Einige Andeutungen seiner Entdeckungen finden sich übrigens schon in seinen 1792 bei Grösser in Wien erschienenen „Philosophisch medicinischen Untersuchungen über Natur und Kunst im gesunden und kranken Zustande des Menschen." I. Bd. (Ein zweiter ist nicht erschienen.)

her hauptsächlich die Darstellungen, welche seine Schüler dem Publicum vorlegten, wodurch diejenigen, welche nicht Gelegenheit hatten, die Vorlesungen des Meisters zu hören, von seinen Entdeckungen unterrichtet wurden [1]).

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die neue Lehre über Deutschland und die Nachbarländer. Gall konnte daher hoffen, an andern Orten einen günstigeren Boden für seine Samenkörner zu finden, als in Wien. Schon früher hatte sich Dr. Spurzheim mit ihm verbunden und ihm in seinen, namentlich anatomischen und physiologischen Forschungen Beistand geleistet. Im Jahre 1805 verließen beide zusammen Wien, besuchten die bedeutendsten Städte Deutschlands und der Nachbarländer, und hielten Vorlesungen in denselben. Man zollte den beiden Gelehrten zwar wohl Achtung und Aufmerksamkeit, allein man hielt sie nirgends fest. Kleine Geister, neidische Gelehrte, Dichter, welche den Massen zu lachen geben wollten, verbündeten sich mit der Intoleranz und der Bigotterie, und so wurden die beiden großen Männer von dem deutschen Boden verdrängt. In Frankreich suchten sie Schutz. Doch auch da blieb der Neid nicht unbeschäftigt. Ein Kaiserwort Napoleons trat dem Deutschen, dem Ausländer, Gall, entgegen und vereitelte seine Bestrebungen, bei der französischen Akademie Anerkennung zu finden. Auch dieses brach den Muth der rüstigen Kämpfer für die Wahrheit nicht. Sie fuhren fort, Vorlesungen zu halten, bis diese im Jahre 1814, in Folge einer allgemeinen Verordnung, geschlossen wurden.

In England, Schottland und Nordamerika eröffnete Spurzheim nunmehr seiner Wissenschaft ein neues, großartiges Feld der Thätigkeit. Im Jahre 1828 starb Gall [2])

---

1) Eine ziemlich vollständige Zusammenstellung jener, nunmehr meist unpraktisch gewordenen Schriften findet sich in Choulant's Vorlesung über die Kranioskopie. Dresden 1844.

2) Seine Hauptwerke sind:

Anatomie et Physiologie du Système nerveux en général et

auf seinem Landgute Montrouge bei Paris, im Jahre 1832 Spurzheim[1]) in Nordamerika. Allein mittlerweile waren der neuen Seelenlehre tüchtige Pfleger herangewachsen. Georg Combe[2]) und sein Bruder Andreas[3]) wurden die kräftigen Stützen der aufstrebenden Wissenschaft. Viele andere be-

---

du cerveau en particulier. Paris 1810—1819. (Die beiden ersten Bände sind gemeinschaftlich mit Spurzheim bearbeitet.)

Sur les fonctions du cerveau et sur celles de chacune de ses parties. Paris 1822. Ins Deutsche auszugsweise übersetzt unter dem Titel: Vollständige Geisteskunde. Nürnberg 1827. 1833.

1) Seine Hauptwerke sind:

Physiognomical System. London 1815.

Outlines of Phrenology. London 1815. 1827.

Phrenology or the doctrine of the mental operations. London 1815.

Philosophical principles of Phrenology. London 1825.

Examination of the objections made in Britain against the Doctrines of Gall. London 1819.

Phrenology in connexion with the study of Physiognomy. London 1826.

Anatomy of the Brain. London 1826.

Appendix to the Anatomy of the Brain with remarks on Mr Charles Bells Animadversions on Phrenology. London 1832.

2) Seine Hauptwerke sind:

A System of Phrenology 4th Edit. 1839. Ins Deutsche übersetzt von Dr. Hirschfeld.

Elements of Phrenology 5th Edit. 1841.

Outlines of Phrenology 6th Edit. Edinb. 1839.

3) Ich führe von seinen Werken hier an:

The principles of Physiology applied to the Preservation of Health and to the improvement of Physical and mental Education. Edinb. 10th Edit. 1841.

A treatise on the Physiological and moral management of infancy.

deutende Männer schlossen sich ihnen an. Es entstand eine reiche Literatur [1]), ganze Wissenschaften wurden durch die neue Seelenlehre regenerirt [2]). Von der Hauptstadt Schottlands verbreitete sich dieselbe raschen Schrittes über die drei vereinigten Königreiche und über Nordamerika. Die bedeutendsten Städte Alt- und Neu-Englands gründeten phrenologische Gesellschaften, und so wurde die neue Lehre, welche den Namen Phrenologie mittlerweile angenommen hatte, auch ins praktische Leben übergeführt. Bereits stehen in Schottland, England und Nordamerika mehrere Strafanstalten und Irrenhäuser unter der Leitung der Phrenologen, gleichwie die bedeutendsten medicinischen Zeitschriften [3]) Englands sich zu Gunsten ihrer Wissenschaft ausgesprochen haben.

---

1) The Phrenological Journal Vol. I—17. Edinb. 1823—1844.
The Zoist, a Journal of cerebral Physiology and Mesmerism. London 1843. 1844.
The American Phrenological Journ. Philadelphia 1838 --1842.

2) *Spurzheim*, Sketch of the natural laws of man. London 1828.
G. Combe, The constitution of man considered in Relation to external objects. 7th Edit. Ins Deutsche übers. von Dr. Hirschfeld.
Spurzheim, Elementary principles of education. Edinburgh 1821. 1828. Ins Französische übers. 1822.
James Simpson, The Philosophy of Education with its practical application to a system and plan of popular Education as a National object. 2d Edit. Edinb. 1836.
George Combe, Moral Philosophy or the duties of Man. 2d Edit. Edinb. 1841.
Spurzheim, Observations sur la Folie. Paris 1818. Ins Deutsche übersetzt von Dr. Embden.
Andrew Combe, Observations on mental derangement being an application of the principles of Phrenology to the elucidation of the causes, symptoms, nature and treatment of insanity. Edinb. 1835.
Sampson, Criminal Jurisprudence considered in relation to mental Organization. London 1841.

3) The Medico-Chirurgical Journal. London quarterly.

Die Reise, welche Georg Combe auf vielfache Einladung in den Jahren 1838, 39 und 40 nach Nordamerika machte [1]), belebte dort aufs neue die phrenologischen Bestrebungen. Das Unterrichtswesen vieler Städte, ja schon eines ganzen Staates, des Staates Massachussets, mit einer Bevölkerung von einer Million Menschen, steht unter der Leitung dieser, in Deutschland noch immer so wenig beachteten Wissenschaft.

In Frankreich haben sich Vimont [2]), Broussais [3]), Bessieres [4]), Fossati, Voisin, Dumoutier und Andere um die Phrenologie große Verdienste erworben, und in Paris besteht auch eine phrenologische Gesellschaft. In Italien wurde zwar der erste Versuch von Uccelli [5]), der Wissenschaft Eingang zu verschaffen, in ähnlicher Weise bekämpft, wie in früherer Zeit das System Galilei's; allein Ferrarese [6]), Molossi [7]), Rigoni [8]), Zarlenga [9]), Dr. Castle [10]) und

---

The British and Foreign Medical Review. London quarterly.
The Lancet. London weekly.

1) Beschrieben in seinem Werke: „Notes on the United states of North-America. Edinburgh 1841."

2) Traité de la Phrénol. humaine et comparée. Paris 1833—36.

3) Leçons sur la Phrénologie. Paris 1836.
Hygiène morale ou application de la Physiologie à la morale et à l'éducation. Paris 1834.
Rapport de la Phrénologie avec la Philosophie. Paris 1835.

4) Introduction à l'étude philosophique de la Phrénologie, et nouvelle classification des facultés cérébrales. Paris 1836.

5) In seinem Compendium der vergl. Anatomie u. Physiologie.

6) *Luigi Ferrarese*, Memorie risguardanti la Dottrina Frenologica. Napoli 1838. 2 Vol.
—, Quistioni di Psicologia Medico-forense. Napoli 1834.

7) Zu Mailand in verschiedenen phrenologischen Abhandlungen.

8) Dr. Rigoni, Prof. der Physiologie an d. Universität zu Pisa.

9) Dr. Zarlenga zu Neapel.

10) Corso di lezioni sulla Frenologia. Milano 1841.

Andere haben sich dadurch nicht abschrecken lassen, auf dem Wege der Wahrheit kühn voranzuschreiten. In Dänemark haben Professor Dr. Otto [1]) und Dr. Hoppe [2]), in Schweden Dr. Schwarz für sie gewirkt, und auch in Deutschland fängt sie an, allmälig ihr Haupt wieder zu erheben [3]), wozu die im Sommer 1842

---

1) Tidskrift for Phrenologien udgivet af C. Otto. Kiöbenhavn. Phrenologien af C. Otto. Kiöbenhavn.

2) Dr. Hoppe zu Kopenhagen in verschied. phrenolog. Abhandlungen.

3) R. R. Nöel, Grundzüge der Phrenologie oder Anleitung zum Studium dieser Wissenschaft. Dresden 1842.

Attomyr, Theorie der Verbrechen auf Grundsätze der Phrenologie basirt. Leipzig 1842.

Georg Combe, Leitfaden zu phrenolog. Vorlesungen. Mannheim 1842.

Gustav v. Struve, die Phrenologie in und außerhalb Deutschland. Heidelberg 1843.

Derselbe in v. Jagemanns und Nöllners Zeitschr. für deutsches Strafverfahren Jahrg. 1842. Hft. 2. Bd. III. S. 161 ff. „Ueber das Verhältniß der Phrenologie zum Strafrecht."

Derselbe in eben dieser Zeitschr. Bd. III. H. 4. „Ueber die Zurechnungsfähigkeit."

Derselbe, „Ueber Todesstrafen, Behandlung der Strafgefangenen und Zurechnungsfähigkeit." Beil. zu Bd. I. H. 1. der Zeitschr. für Phrenologie.

Derselbe in Reyscher's und Wilda's Zeitschr. für deutsches Recht, Bd. VIII. No. VII. S. 177—200. „Ueber den Einfluß der Phrenologie auf das Recht."

Derselbe in der Zeitschr. für Phrenologie Bd. II. H. 5. No. III. „Ueber den Einfluß der Gesetzgebung auf den moralischen und intellectuellen Zustand des Volkes."

Derselbe in Weil's constitutionellen Jahrbüchern Bd. III. „Ueber die politischen Strebungen unserer Zeit."

Derselbe in der Pädagogischen Revue von Dr. Mager, Dritter Jahrg. Bd. 5. Oktoberheft 1842. Vierter Jahrg. Bd. 7. Novemberheft 1843. Fünfter Jahrg. Bd. 8. Februarheft 1844, „Ueber die Erziehung nach phrenolog. Grundsätzen."

Geh. R. Professor Dr. Mittermaier in den Sächsischen Vaterlandsblättern 1842 No. 131, „Die Phrenologie und ihre Bedeutung in der Strafgesetzgebung."

von Hrn. Georg Combe zu Heidelberg gehaltenen phrenologischen Vorlesungen einen kräftigen Impuls gegeben haben.

Phrenologie (von φρὴν Seele und λόγος Lehre) ist die Lehre von der Seele, wie sie sich entwickelt aus der Betrachtung ihrer körperlichen Organe und insbesondere des unmittelbaren Haupt-Organs ihrer Thätigkeit, des Gehirns. Sie unterscheidet sich von der alten Psychologie, wie das griechische ψυχὴ von φρὴν. Unter Psyche versteht man nämlich die Seele ohne Rücksicht auf ihre Verbindung mit dem Körper, unter Phren die Seele in ihrer Verbindung mit demselben. Bisher entbehrte die Seelenlehre jedes festen Anhaltpunktes, die Speculation der verschiedenen Philosophen fand verschiedene Seelenkräfte, jeder nahm bei seinen Bestrebungen in der Regel nur die eigene Individualität als Prototyp der Seelen aller Menschen an, und das Element der Erfahrung war aus der Psychologie so gut als ganz ausgeschlossen. Die Phrenologie dagegen baut ihre Seelenlehre wesentlich auf die Erfahrung, wie sie sich namentlich darstellt in dem Bau des Gehirns im Verhältniß zu der bekannten Thätigkeit dessen, dem es angehört. Sie vergleicht den Bau des Gehirns der verschiedenen Nationen, wie der verschiedenen Individuen der Erde mit ihren an den Tag gelegten Eigenschaften, und hat auf dem Grund dieser Vergleichung, durch

---

Untersuchungen der Phrenologie oder Gall'schen Schädellehre von Prof. J. S. A. Grohmann. Grimma 1842.

G. Combe, Erfahrungen über die Wirksamkeit der verschiedenen Pönitentiar-Systeme in Nordamerika, in der krit. Zeitschr. f. Rechtswissensch. u Gesetzgebg. d. Ausl. Bd. XV. H. 2. No. VII.

Gustav v. Struve, Die Geschichte der Phrenologie. Heidelberg 1843.

Zeitschrift für Phrenologie von G. v. Struve und Dr. Hirschfeld. Heidelberg 1843. 1844.

Dr. M. Castle, Phrenologische Analyse des Charakters des Hrn. Dr. Justinus Kerner. Heidelberg 1844.

Derselbe, Phrenolog. Untersuchung des Hrn. Dr. D. Fr. Strauß. Heilbronn 1844.

eine Reihe unwiderleglicher und unleugbarer Thatsachen einen Causalzusammenhang zwischen diesem und jenen aufgefunden. Die Sammlung und Bewahrung der betreffenden Thatsachen war die Arbeit von mehr als einem halben Jahrhundert, und außer den oben (S. 6 ff.) genannten Männern haben wohl noch Hunderte zu diesen Zwecken mitgewirkt. Die Frage, ob der Beweis der thatsächlichen Begründung der neuen Seelenlehre gelungen ist, kann natürlich hier nicht gelöst werden. Denn nur vermittelst der Prüfung aller vorhandenen phrenologischen Thatsachen und Resultate und hauptsächlich nur in Folge selbst angestellter Beobachtungen kann sie beantwortet werden, da die Phrenologie wesentlich Erfahrungswissenschaft ist. Hier können nur die gewonnenen Resultate und die sie begründenden Thatsachen kurz angedeutet werden.

Die eigentliche Grundlage der Phrenologie bildet das Gehirn und das Nerven-System überhaupt, und da dieses Werk nicht blos für Mediciner vom Fache bestimmt ist, so ist es erforderlich, hier einige allgemein verständliche Mittheilungen über jene so hoch wichtigen Theile des menschlichen Körpers zu machen.

Ein Nerv ist ein fester weißer Strang, welcher aus Nervenstoff und zellenförmiger Substanz zusammengesetzt ist. Der Nervenstoff besteht in besondern Fäden, welche durch eine zellenförmige Membran verbunden sind. Sie mögen einem Büschel Haare oder Fäden verglichen werden, welche in einer aus der feinsten Membran bestehenden Scheide eingeschlossen sind.

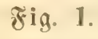


Fig. 1.



Fig. 1 stellt einen sehr vergrößerten Nerv dar, welcher aus abgesonderten Fasern besteht. A der Nerv, von seiner

membranartigen Scheide umschlossen; B einer der Fäden in präparirtem Zustande.

Die Nerven sind von verschiedener Dicke. Einige haben den Durchmesser eines dünnen Fadens, andere denjenigen einer Peitschenschnur. Sie sind über den ganzen Körper verbreitet und erstrecken sich über jeden Theil, welcher Empfindung, Bewegung oder eine mit anderen Theilen zusammenwirkende Thätigkeit hat.

Die Substanz eines gesunden und im vollen Besitze seiner Thatkraft befindlichen Nervs ist von einer dunkelweißen Farbe; sie ist weich und breiartig, in der Mitte zwischen flüssig und fest, zu weich für die Sonde. Im Zustande der Fäulniß erlangt sie eine grüne Farbe, im trocknen Zustande wird sie durchsichtig. Aetzendes Sublimat und salzsaure Soda härten sie; Alkali löst sie auf. Jedes Nervenfäserchen beschreibt nicht eine gerade Linie, sondern eine gewundene Zickzacklinie, gleich dem aus einem Strumpfe gezogenen Faden, welcher durch seine Gestalt Elasticität gewonnen hat. Mangel an Uebung hat entweder zur Folge, daß die Nerven-Substanz nicht in hinreichendem Maße ausgeschieden wird, oder ihr Aussehen verändert, denn der Nerv erhält dadurch einen gewissen Grad von Durchsichtigkeit.

Die Nerven sind mit Arterien und Venen versehen, sie bedürfen der Zufuhr von Blut, wie aus der Thatsache erhellt, daß, wenn ein Glied seines Blutes beraubt wird die Nerven ihre Kraft und mit dieser ihre Empfindlichkeit verlieren. Wenn ein Nerv zusammengedrückt wird, so wird zu gleicher Zeit seine Gewalt über die Muskeln und seine Fähigkeit, Empfindungen zu vermitteln, unterbrochen; und wenn der Druck aufhört, so ist ein schmerzliches Zittern die Folge. Das Gehirn, die Nerven des Auges und des Ohrs, die Nerven der Empfindung und Bewegung werden alle durch Veränderungen in der Circulation influencirt: und zwar jedes Organ, nach Verschiedenheit seiner Verrichtungen, in verschiedener Weise.

Ein Nerv besteht aus verschiedenenen Fasern, obgleich

die Scheidungslinien derselben nicht wahrnehmbar sind. Eine Faser dient zum Zwecke der Empfindung, eine andere zur Muskelbewegung; eine dritte gehört zu dem Systeme der Anregung der Bewegung (excito-motory system). Die Verrichtung jeder einzelnen Faser kann nur entdeckt werden, wenn man ihr folgt und ihre Verhältnisse, und insbesondere ihren Ursprung im Gehirn und dem Rückenmark beobachtet. In ihrer Substanz zeigt sich keine Verschiedenartigkeit. Alle scheinen gleichmäßig eine weiche, breiartige Substanz zu enthalten, welche in eine zellenförmige Masse eingeschlossen ist und von einer Röhre dieser Membran in solcher Weise umgeben ist, daß sie eine fortlaufende Linie breiartiger Nerven-Substanz darbietet, von dem Ende zunächst dem Gehirn bis zu demjenigen, welches in einer Muskel oder in der Haut ausläuft.

Jede Nerven-Faser hat ihre eigenthümliche Verrichtung, unabhängig von den anderen, welche mit ihr in derselben Scheide ruhen, ihrer ganzen Länge nach. Einige Nerven vermitteln die Empfindung, andere, eben so vollkommen und zart gebaute besitzen durchaus keine Empfindung. Die Empfindung hängt von dem besondern Theile des Gehirns ab, mit welchem der Nerv an seiner Wurzel in Verbindung steht. Wenn der Augapfel gedrückt wird, so fühlen z. B. die äußeren Bedeckungen Schmerz, allein die Retina fühlt keinen Schmerz, sondern vermittelt nur die Wahrnehmung von feurigen Ringen, welche vor dem Auge schweben. Die Nerven, deren Aufgabe ist, die Muskeln zu beherrschen, stehen mit keinem Sinnes-Organe in dem Gehirn und mit keinen äußeren Eindrücken in Verbindung, daher werden sie keine Empfindung und namentlich keinen Schmerz vermitteln. Nerven dieser Art mögen die innigste Verbindung zwischen zwei Organen und ihr Zusammenwirken begründen, ohne daß sie jedoch irgend einen Schmerz oder überhaupt irgend ein Gefühl hervorrufen, wenn sie gequetscht oder verletzt werden. Ihre Verrichtung ist nur, die Befehle des Willens zur Vollstreckung zu bringen.

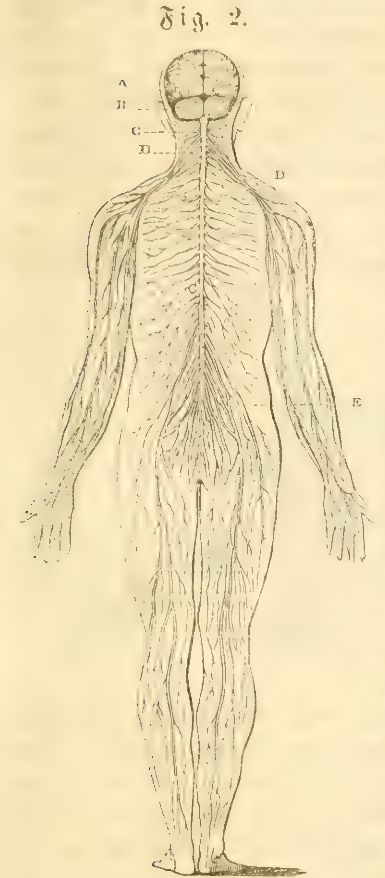
Nahe bei der Vereinigung der Wurzeln der Rückgratsnerven finden sich an den hintern Wurzeln kleine röthliche Anschwellungen, Ganglien genannt (S. D auf Fig. 3 S. 16). Ein Ganglion oder Nervenknoten gleicht an Gestalt den kreisförmigen Anschwellungen, welche sich an dem Stiel eines Strohhalms oder Rohrs zeigen; allein die Ganglien folgen sich nicht in regelmäßigen Zwischenräumen, außer den mit dem großen sympathetischen Nerv verbundenen, welche bei den Wirbelthieren eine regelmäßige Folge auf beiden Seiten des Rückenmarks bilden. Die Ganglien bestehen aus derselben Masse, wie die graue Substanz des Gehirns, und sind, der Farbe nach, nur etwas röthlicher, als die Nerven.

Alle Nerven der Bewegung kreuzen ihre Aeste, bevor sie sich in die Muskeln senken, und bilden so eine verschlungene Nervenmasse, welche Plexus (Geflechte) genannt wird. Im Verhältniß zu der Zahl der Muskeln, welche mit Nerven versehen werden, und zur Mannigfaltigkeit der Verbindungen, in welche sie treten, ist ein Plexus mehr oder weniger verschlungen. Die Nervenfäserchen, welche nach der Haut gehen, und die einfache Verrichtung haben, Empfindung zu vermitteln, nehmen regelmäßig ihre Richtung nach ihrer Bestimmung ohne einen Plexus zu bilden. Von der Floßfeder eines Fisches bis zum Arme des Menschen wird der Plexus immer verwickelter, je mannigfaltiger oder ausgedehnter die am Ende auszuführenden Bewegungen sind. Durch die Kreuzung der Fasern wird die Zusammenwirkung der Muskeln vorbereitet.

Verschiedene Säulen von Nervenstoff sind vereinigt, um das Rückenmark zu bilden. Dieses ist enthalten in der Rückenmarksäule oder dem Rückgrate. Zahlreiche Nerven der Empfindung und Bewegung gehen und verzweigen sich nach verschiedenen Gegenden des Körpers. Das Gehirn und das Rückenmark geben jedoch den Nerven nicht ihre Entstehung. Die Nerven bilden sich zuerst in den verschiedenen Theilen, in welchen sie sich verzweigen, und dehnen

sich im Verhältnisse ihres Wachsthums gegen das Gehirn und das Rückenmark hin aus, bis sie sich mit denselben verbinden.

Fig. 2.



Erklärung.

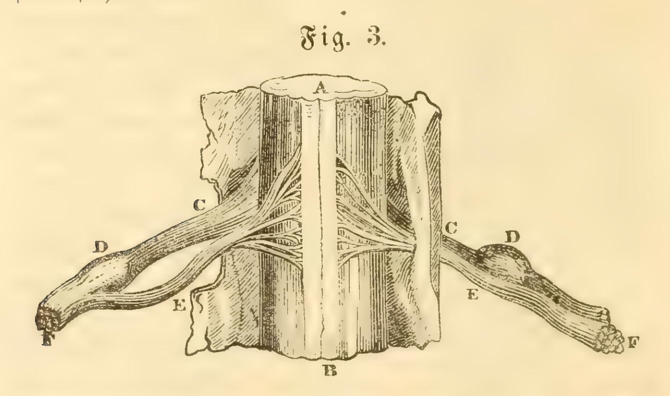
Fig. 2. zeigt die Verbindung der Nerven und des Rückenmarks mit dem Gehirn. A ist das Gehirn, welches durch die Entfernung des hintern Theils des Schädels sichtbar wird. B ist das kleine Gehirn. CC das Rückenmark. DD die Nerven, welche von dem Rückenmarke aus nach dem Arme zu gehen. E die Nerven, welche nach den unteren Extremitäten verlaufen. oooo die Nerven der Brust und des Unterleibs. Obgleich diese Figur auf äußerste anatomische Genauigkeit keinen Anspruch hat, giebt sie doch eine gute allgemeine Ansicht von dem Zusammenhang der verschiedenen Theile des Nervensystems.

Jeder Seitentheil des Rückenmarks besteht aus drei Strängen oder Säulen: einer für die freiwillige Bewegung, einer für die Empfindung und einer für die unfreiwillige Bewegung; so daß das Rückenmark im Ganzen sechs, aufs innigste verbundene, allein in ihren Verrichtungen verschiedene

Stränge umfaßt. Das Kopfstück dieser zusammengesetzten Säule bildet das verlängerte Rückenmark.

Die vordere Säule jedes Seitentheils des Rückenmarks ist für die freiwillige Bewegung bestimmt; die Rückseite für die Empfindung; und die mittlere für die unfreiwilligen Bewegungen des die Bewegung erregenden Systems. Die zwei ersteren erstrecken sich nach dem Gehirn und verlieren sich darin; denn ihre Verrichtungen stehen in Verbindung mit denjenigen Organen des Gehirns, welche die Empfindung und die Willenskraft vermitteln [1]). Die letztere dagegen endet in dem verlängerten Rückenmark, da ihre Verrichtung unabhängig von der Vernunft ist, und ohne Verbindung mit dem Gehirn fortbestehen kann.

Fig. 3.



A B das Rückenmark, von vorn gesehen. Die Abtheilung in Seitentheile bezeichnet die Linie A B. Der Nervenstrang C entspringt in der hinteren Seitenabtheilung und vermittelt die Empfindung. Die Anschwellung D ist dessen Ganglion. Der Nervenstrang E entspringt in der vorderen Seitenabtheilung und vermittelt die Bewegung. Er hat kein Ganglion. Beide Stränge vereinigen sich beim Punkte F und gehen in einer Scheide bis zu ihrem Endpunkte fort.

---

1) S. unten § 7.

Die Muskeln haben zwei Nerven, welche jedoch gewöhnlich mit einander verbunden sind. Bisweilen, wie z. B. im Kopfe, trennen sie sich oben, und dann finden wir, daß der eine Nerv die Empfindung und der andere die Bewegung vermittelt.

Cruveilhier sagt, das Verhältniß der Empfindungs- und Bewegungs-Nerven des Menschen sei folgendes: bei den Nacken-Nerven Empfindung 3, Bewegung 1. Rücken-Nerven so ziemlich gleich. Lenden-Nerven Empfindung 2, Bewegung 1.

Vier Nerven kommen aus einem Strang oder einer Säule des Rückenmarks (dem Mittelpunkte des Systems der Anregung der Bewegung des Dr. Marshall Hall), woraus weder die Nerven der Empfindung noch diejenigen allgemeiner freiwilliger Bewegung hervorgehen. Versuche beweisen, daß diese Nerven die mit dem Athmen in Verbindung stehenden Bewegungen anregen. Unter der Classe der Athmungsbewegungen müssen wir zwei Arten unterscheiden: erstens die unwillkührlichen oder instinctartigen und zweitens diejenigen Bewegungen, welche einen Willensact begleiten. Im Schlafe werden wir uns des Wechsels zwischen Bewegung und Ruhe nicht bewußt, welcher dem instinctartigen Athmen eigenthümlich ist. Diese Bewegung der Athmungs-Organe ist unabhängig vom Gehirne. Auf der anderen Seite beruht das Athemholen aber auch bisweilen auf einem Willensacte, z. B. wenn wir riechen, die Brust ausdehnen oder einziehen wollen u. s. w. Sir Ch. Bell nimmt an, daß es diese zusammengesetzte Wirksamkeit der Athmungs-Organe ist, welche einen gewissen Grad von Verwickelung in das System der Athmungs-Nerven einführt. Das Zusammentreffen der Nerven verschiedener Systeme ist erforderlich zu Bewegungen, welche auf den ersten Anblick sehr einfach sind.

In demselben Maße, als die Thiere auf der Stufenleiter der Schöpfung sich erheben, sind ihnen neue Organe verliehen, und in demselben Maße, als ihnen neue Organe und neue Verrichtungen zugetheilt werden, finden sich auch

neue Nerven mit entsprechender Kraft der Bewegung und der Empfindung.

Durch viele Versuche ist hergestellt, daß das Rückenmark und dessen Verlängerung bis zu den Vierhügeln und zum fünften Nervenpaar zur Vermittelung der körperlichen Empfindung und der unfreiwilligen Bewegung wesentlich, während die Gehirn-Lappen zu diesem Zwecke nicht erforderlich sind [1]).

Das Gehirn ist ein großes Nervengewebe, welches verschiedene Falten bildet, wie

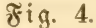


Fig. 4.



zeigt. Hier sehen wir dessen obere Fläche, umgeben von dem Schädel, dessen obere Hälfte jedoch durch einen horizontalen Durchschnitt entfernt worden ist.

Das Gehirn besteht aus zwei correspondirenden Hälften, welche Hemisphären genannt werden. Die Linie A B trennt dieselben. Die Stirn ist bei B. Die, Fig. 4 deutlich sichtbaren, Falten oder Windungen sind von verschiedener Tiefe. Bei dem Erwachsenen spielt sie zwischen einem halben und einem ganzen Zoll. Die Hemisphären bilden sich vor der Geburt von vorn nach hinten und von außen nach innen. Zuerst bestehen sie nur aus einer dünnen membran(haut)-artigen Schicht Nervensubstanz. Bei der Geburt sind

1) Dr. *Marshall Hall*, Lectures on the Nervous-System and its Diseases. London 1836. Solly, on the Brain — *G. Combe*, System of Phrenology 5th Edit. Vol. I. p. 84—96.

sie gewöhnlich drei bis vier Zoll lang und zwei Zoll breit. Das Gehirn bildet sich vor dem Schädel. In dem Fötus ist es bedeckt von drei Membranen, der s. g. pia mater, arachnoidea und dura mater, und außerhalb derselben von einer knorpligen Membran, welche dazu bestimmt ist, in den Schädel überzugehen. In dem siebenten oder achten Monat nach der Empfängniß bilden sich darin Verknöcherungspunkte, welche sich nach und nach über das ganze Gehirn ausdehnen. Im Laufe von acht bis neun Jahren vollendet sich der Verknöcherungsprozeß. Da jedoch der Schädel, wie jeder andere Knochen des menschlichen Körpers, Gefäße enthält, welche ihm seine Nahrung zuführen und die verbrauchten Theile wieder entfernen, so unterliegt er denselben Wechselfällen des Lebens, wie die übrigen Theile des Körpers. Es ist namentlich eine merkwürdige Thatsache, daß die Schädel sehr alter Leute in der Regel kleiner sind, als diejenigen der Menschen in kräftigen Jahren [1]). Man muß sich daher den Schädel nicht als eine unveränderliche, das Gehirn bedeckende Kapsel, sondern als eine, mit demselben im innigsten Zusammenhang stehende, seinem Druck nachgebende und seinem Zusammenschrumpfen folgende Decke vorstellen.

Das Gehirn erhält im Verhältniß zu dem übrigen Körper eine überaus große Zufuhr an Blut. Jede Seite des Gehirns hat ihre besonderen Arterien, welche ihr Blut zuführen; allein die Canäle, durch welche dasselbe zum Herzen zurückkehrt, sind ihnen gemeinschaftlich. Das Blut muß mit Sauerstoff gesättigt sein, wenn das Gehirn und folgeweise die Verrichtungen der Seele nicht leiden sollen. Unter und hinter den beiden Hemisphären findet sich noch eine durch eine starke Membran getrennte Gehirnmasse, welche das kleine Gehirn genannt wird. Vermittelst markiger Fasern wird jedoch die Verbindung zwischen beiden Gehirntheilen hergestellt.

---

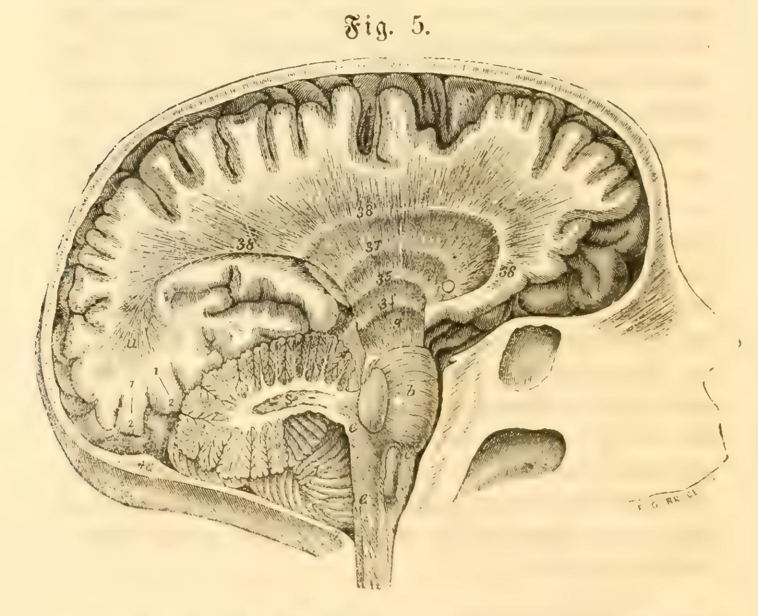
1) Tiedemann, das Hirn des Negers mit dem des Europäers und Orang-Outangs vergl. Zeitschr. f. Phrenologie. Bd. I. H. 2 S. 173.

Die Hemisphären ihrerseits theilen sich in drei Theile, welche Lappen genannt werden. Der vordere ruht auf dem Orbitalrande und ist durch eine tiefe Furche von dem mittleren getrennt, während der mittlere Lappen sich von dem hintern kaum merklich absondert.

Das Gehirn neugeborner Kinder ist weich und keine Spur von Fasern ist darin zu entdecken. Erst später bildet sich ein Fasergewebe, welches sich mehr und mehr entwickelt, bis das Kind zum Manne wird.

Das Gehirn besteht aus zwei Substanzen: der grauen oder Rinden- und der weißen oder Mark-Substanz. In den dunkeln Falten der Fig. 5 sieht man diese beiden Substanzen deutlich. Die erstere hat kein faseriges Ansehen und wird Rinden-Substanz genannt, weil sie das Gehirn wie die Rinde den Baum bedeckt.

Fig. 5.



Diese graue Substanz verbreitet sich über alle oberen und seitlichen und einen Theil der unteren Oberflächen des Ge-

hirns. Sie bedeckt die weiße oder Mark-Substanz und ist an einigen Stellen in inniger Verbindung mit ihr. Sie vermischt sich mit der weißen Substanz nicht allmählig; im Gegentheil tritt die Unterscheidungslinie bestimmt hervor, wie Fig. 5 zeigt. Die graue Substanz scheint verhältnißmäßig mehr Blut zu enthalten, als die weiße.

Die Marksubstanz des Gehirns ist weiß und faserig. Sie bildet die inneren Theile der Gehirnmasse. Eine Reihe von Fasern erstreckt sich von dem verlängerten Rückenmark aufwärts (s. Fig. 5), indem sie sich fächerartig gegen die Windungen hin ausdehnt. Eine andere Reihe von Fasern nimmt die Richtung von einer Seite nach der andern des Gehirns.

Die graue Substanz scheint wesentlich die Organe des Geistes zu bilden, während die faserige Mark-Substanz einen Verbindungs-Apparat enthält, durch welchen das Zusammenwirken der verschiedenen Organe und ihre Einwirkung auf die übrigen Theile des Körpers vermittelt wird.

Die äußere oder graue Substanz des Gehirns scheint in Falten geschlagen zu sein, um durch eine Vergrößerung der Oberfläche ihren Verrichtungen mehr Kraft zu verleihen. Der größere Theil des Gehirns ist für körperliches Gefühl unempfänglich. Auch dieser Umstand deutet darauf, daß ihm höhere, geistige Verrichtungen obliegen.

Zwischen beiden Theilen des Gehirns besteht eine gewisse Uebereinstimmung, allein keine vollkommene Symmetrie, wie dieses z. B. auch bei den Blutgefäßen, den Muskeln und den Nerven der rechten und linken Seite des menschlichen Körpers der Fall ist [1]).

Die beiden Hemisphären des Gehirns werden durch zahlreiche, Commissuren genannte, Fasern in Verbindung gebracht, welche von einer Seite nach der anderen gehen. Die größte derselben wird **corpus callosum**, ein durch den

---

1) Ueber diesen Gegenstand s. Zeitschrift für Phrenologie Bd I. H. 4. S. 395 ff.

vordern Gehirnlappen laufender Nervenstrang wird die vordere Commissur genannt. Außer diesen beiden finden sich noch mehrere andere. Auch die vorderen und hinteren Theile des Gehirns werden durch Fasern in Verbindung gebracht, welche von der Stirn nach hinten laufen. Die obere, der Länge nach gehende Commissur liegt in beiden Hemisphären unmittelbar über dem corpus callosum und berührt die Mittellinie. Eine lange Windung ist daselbst sichtbar, und wenn man die graue Substanz in einem präparirten Gehirn hinwegschabt, wird man der Länge nach laufende Fasern entdecken, welche von dem hintern nach dem vordern Gehirnlappen ziehen. Der Fornix bildet eine weiter unten, der Länge nach laufende Commissur, welche die unteren Theile des vordern und hintern Lappens verbindet.

Die Organe, mit Einschluß ihrer vorausgesetzten Verbindungs-Apparate, erstrecken sich von der Oberfläche des Gehirns bis zum verlängerten Rückenmarke. Jedes Organ gleicht einem Kegel, dessen Spitze sich im verlängerten Rückenmarke und dessen Basis sich an der Oberfläche des Gehirnes befindet Im Verhältniß zum Durchmesser des Organs auf der inneren Oberfläche des Schädels steht die Dicke und die Zahl der darin enthaltenen Fasern. Jedoch sind keine Scheidelinien zwischen den einzelnen Organen zur Zeit noch entdeckt worden, so wenig als zwischen den verschiedenen, das Rückenmark bildenden Nerven der Bewegung und der Empfindung.

Jedes Organ, welches die anderen in seiner Nähe befindlichen an Größe übertrifft, giebt dem Theile des Schädels, der es bedeckt, eine besondere Gestalt, welche auf den phrenologischen Köpfen nachgebildet ist.

Die das ganze Gehirn umschließende dünne Membran, genannt pia mater, senkt sich in seine Furchen und dient dazu, die Blutgefäße nach seinen verschiedenen Theilen zu verbringen. Unmittelbar über der pia mater finden sich zwei Lagen einer noch dünnern Membran, welche ihrer

Zartheit wegen einem Spinnengewebe gleicht, und daher tunica arachnoidea genannt wird. Sie bedeckt die Oberfläche des Gehirns gleichförmig, ohne in dessen Falten einzudringen. Eine flüssige Ausscheidung, welche sich in den entgegengesetzten Oberflächen dieser Membran bildet, verhindert, daß sie an einander festkleben. Die dura mater ist eine dünne, aber starke, dunkele Membran, welche fest an der inneren Oberfläche des Schädels anschließt und die äußere Oberfläche des Gehirns oberhalb der letztgenannten Membran umfaßt. Im gesunden Zustande ist sie unempfindlich. Das in diesen Membranen eingeschlossene Gehirn füllt das Innere des Schädels vollkommen aus, so daß ein Gips-Abguß der inneren Seite des Schädels ein Facsimile des von der dura mater umschlossenen Gehirns bildet.

Die beifolgende

Fig. 6.



stellt einen Schädel dar, dessen beide oberen Seitentheile bis in die Gegend der Augenbraunen abgeschnitten sind. Die meisten Theile des Schädels bestehen aus zwei Platten, der inneren und der äußeren, in deren Mitte sich eine schwammige Masse befindet, welche Diploë genannt wird. In obiger Abbildung (Fig. 6) ist dieselbe jedoch dicker als in Wirklichkeit dargestellt.

Der Schädel besteht aus neun Knochen, welche durch verschiedene Näthe mit einander vereinigt werden. Er ist die Decke, welche das Gehirn umschließt und seine Gestalt nach derjenigen des Gehirns bildet [1]). Mit diesem nimmt er zu, verändert er sich und nimmt er wieder ab; drückt das Gehirn von innen, so reihen sich die neu zugeführten Theilchen in Gemäßheit dieses Druckes an. Nur in Krankheitsfällen, z. B. bei Wasserköpfen und bei Personen hohen

1) *Gall*, sur les fonctions du cerveau Tom. III. p. 1 ff.

Alters, entspricht daher die Gestalt des Schädels derjenigen des Gehirnes im Allgemeinen nicht. An einzelnen Stellen des Schädels finden übrigens besondere Schwierigkeiten der Beobachtung statt; so z. B. bietet solche die Lambda-Nath in der Gegend des Organs des Einheitstriebs, die Pfeil- und Stirn-Nath in der Gegend der Organe des Selbstgefühls, der Festigkeit, der Ehrerbietung und des Wohlwollens, und die Stirnhöhle (s. Fig. 7) in der Gegend der Organe des Gegenstands-, Gestalt-, Größen-, Gewichts- und Ortssinnes [1]).

Fig. 7.

§ 2.

Die Grundlehren der Phrenologie.

Die Frage, welche Kräfte des menschlichen Geistes als Grundkräfte erscheinen, läßt sich, insofern wir eine auf dem Boden der Wirklichkeit beruhende Antwort wünschen, nur nach vorgängiger Beobachtung der Wirklichkeit beantworten. Insofern wir uns dagegen mit bloßen Speculationen begnügen wollen, brauchen wir uns allerdings um Beobachtung und Wirklichkeit nicht zu bekümmern. Nur dürfen wir dann die bloße Speculation nicht für Wirklichkeit ausgeben, sondern für das, was sie ist: Räsonnement ohne andere Basis, als die Persönlichkeit dessen, der es aufstellt, welches auf Anerkennung von Seiten anderer Persönlichkeiten durchaus keinen Anspruch machen kann.

Als wirkliche Grundkräfte des Geistes können wir aber nur diejenigen anerkennen, welche im wirklichen Leben als solche sich geltend machen. Das Gedächtniß z. B. ist keine Grundkraft, weil die tägliche Erfahrung uns zeigt, daß ein Mensch ein treffliches Gedächtniß für Musik hat, welcher ein sehr schlechtes für Zahlen besitzt, daß ein Mensch

1) S. unten § 2. No. 4.

sein Gedächtniß für Worte verliert, während er sein Gedächtniß für Begriffe und Gefühle behält.

Eine Grundkraft muß durchgängig und für sich allein einen bestimmten Grad intensiver Stärke besitzen, muß im Laufe des Lebens ein bestimmtes, ihrer intensiven Stärke entsprechendes, durch die übrigen Grundkräfte nur der Richtung nach modificirtes Streben an den Tag legen. Jede Grundkraft hat daher einen Charakter der Selbständigkeit und Abgeschlossenheit, welchen die durch das Zusammenwirken verschiedener Grundkräfte, oder Theile von Grundkräften auf dem Geviete der Speculation angenommenen Geisteskräfte, z. B. Gedächtniß, Willenskraft u. s. w. nicht besitzen.

Die Grundsätze, auf welchen die einzelnen phrenologischen Organe beruhen, sind die folgenden:

1. **Das Gehirn ist das Central-Organ des Geistes, es ist bei jeder Aeußeruug geistiger Thätigkeit betheiligt**, obgleich wir uns dieser Betheiligung eben so wenig bewußt werden, als der Wirksamkeit der Nerven bei der Bewegung unserer Glieder oder bei der Vermittelung irgend einer Empfindung. Dieser erste Grundsatz der Phrenologie ist nunmehr so ziemlich von allen denkenden Physiologen und Psychologen anerkannt. Er wird daher einer weiteren Ausführung nicht bedürfen [1]).

Einige Beispiele werden jedoch geeignet sein, die Wahrheit dieses Satzes anschaulicher zu machen.

Sir Astley Cooper erzählt, daß er bei der Untersuchung des Kopfes eines jungen Mannes, welcher einen Theil seines

---

1) Eine Reihe der überzeugendsten Beweisgründe finden sich namentlich in Gall's Werke: „Sur les fonctions du cerveau." Da dieses jedoch in Deutschland sehr wenig verbreitet ist, so citire ich den aus demselben zu Nürnberg erschienenen Auszug, welcher den Titel führt: „Gall's vollständige Geisteskunde." S. 42—60. 86—117. Autoritäten für diese Ansicht sind: Burchard, Boerhave, van Swieten, Channet, Haller, Mayer, Sömmerring, Cuvier u. A. m.

Schädels gerade über den Augenbraunen verloren, deutlich das Pulsiren des Gehirns gesehen habe. Es war regelmäßig und langsam. Zufällig wurde der Patient durch ein abgeschlagenes Verlangen geistig aufgeregt, und sogleich strömte das Blut mit vermehrter Stärke nach dem Gehirne und das Pulsiren wurde frequent und heftig. Wenn man deshalb, fährt Astley Cooper fort, unterläßt, den Geist ruhig zu halten, so werden andere Mittel bei der Behandlung von Gehirnverletzungen nicht erfolgreich sein.

In einem ähnlichen Falle, den Blumenbach beobachtete, bemerkte er, daß das Gehirn sank, sobald der Kranke in Schlaf verfiel, und wieder von Blut anschwoll, sobald er erwachte. Derartige Erscheinungen sind wiederholt von Aerzten beobachtet und beschrieben worden.

Hr. Richerand behandelte einen Kranken, dessen Gehirn in Folge einer Schädelkrankheit offen gelegt wurde. Eines Tages drückte er beim Abnehmen des Verbandes zufällig etwas mehr als gewöhnlich darauf, und im Augenblick hielt der Kranke, der kurz zuvor auf alle seine Fragen richtig geantwortet, mitten in einem Satze inne, und wurde ganz bewußtlos. Da der Druck keinen Schmerz verursachte, wurde er dreimal wiederholt, und jedesmal mit demselben Erfolge. Der Kranke gewann regelmäßig seine Geistesthätigkeit wieder, sobald der Druck aufhörte. Auch Fälle dieser Art sind häufig beobachtet worden.

Wenn wir daher an Geistesthätigkeit in diesem Leben denken, müssen wir damit immer eine entsprechende Thätigkeit des Gehirns in Verbindung bringen. Wenn der Geist belebt ist, so ist das Gehirn erregt; wenn der Geist ermüdet ist, so ist das Gehirn es auch. Wenn der Geist krank ist, so steht Krankheit des Gehirns unwandelbar immer damit in Verbindung. Wenn die Wirksamkeit des Geistes unterdrückt ist, so ist auch diejenige des Gehirns unterbrochen. Nur wenn wir uns die innige Verbindung zwischen Körper und Geist vergegenwärtigen, können wir die

aus dieser Verbindung hervorgehenden Erscheinungen des Seelenlebens des Menschen wie der Thiere richtig würdigen [1]).

2. **Das Gehirn wirkt aber nicht als ein einziges, untrennbares Organ, sondern als eine, allerdings zu einem Ganzen verbundene, Mehrheit solcher [2]).**

Dieser Grundsatz der Phrenologie stimmt überein mit den allgemeinen Grundsätzen der Physiologie. Denn auf Specialität beruht der ganze Körper des Menschen, wie des Thieres. Der Seh-Nerv dient nur zur Vermittelung des Sehens, der Geruchs-Nerv nur zur Vermittelung des Geruchs, der Bewegungs-Nerv vermittelt nur Bewegung, der Empfindungs-Nerv nur Empfindung. Die Analogie spricht also schon dafür, daß derselbe Grundsatz der Specialität auch auf das Gehirn seine Anwendung finde, daß also ganz verschiedenartige geistige Thätigkeiten nicht durch ein und dasselbe Organ vermittelt werden. Empfindung und Bewegung, welche anerkanntermaßen verschiedene Nerven zu ihren Organen haben, sind nicht verschiedenartiger, als

---

1) Die innige Verbindung zwischen Körper und Geist, wie die Phrenologie sie lehrt, spricht sich recht bezeichnend in den Worten Lichtenberg's (Schrift. I. 33) aus: „Ich habe es sehr deutlich bemerkt, daß ich oft eine andere Meinung habe, wenn ich liege, und eine andere, wenn ich stehe.“ Siehe auch: Introduction à l'étude philosophique de la Phrénologie par le Docteur *Bessières*. Paris et Londres 1836. p. 34–61. Es werden hier sehr gründlich die irrigen Meinungen widerlegt, als sei nicht das Gehirn, sondern einer oder der andere Theil des organischen Körpers der Centralpunkt der Wirksamkeit der Seele, der Mensch könne noch seine geistigen Verrichtungen üben, auch nachdem durch Wunden, durch Wasser im Gehirn, oder durch Verknöcherung dasselbe gänzlich zerstört und aufgelöst worden sei. S. auch Gall's Vollständige Geisteskunde S. 59. *Spurzheim*, on Phrenology p. 23—53.

2) *Spurzheim*, on Phrenology S. 64—79. Phrenological Journal of Edinburgh Vol. IV. No. XIII. p. 93.

Farbensinn und Gestaltsinn. Warum sollte derselbe Grundsatz der Specialität hier nicht so gut als dort stattfinden?

a) Das Gehirn wird in jeder Thierclasse immer complicirter, in demselben Verhältniß, als die Classe in der Reihenfolge geistiger Entwickelung höher steht. Beginnend bei den Insecten und Fischen, fortschreitend zu der Classe der Vögel und zu der der Säugethiere bis zu den dem Menschen am nächsten stehenden Vierfüßlern und dem Menschen, vermehrt sich fortwährend der Hirnkörper durch neu hinzutretende Theile. Die Zahl der Organe wächst durchgängig mit den Fähigkeiten, und die größte Hirnerhebung findet bei allen Thieren genau in den Gegenden statt, wo die Geistesvermögen ihren Sitz haben, durch welche sie sich am meisten auszeichnen [1]).

b) Die geistigen Fähigkeiten zeigen sich, nehmen zu oder ab, je nachdem ihre Organe sich entwickeln, sich vergrößern oder abnehmen. Der Geruchs-Nerv und der Geschmacks-Nerv vervollkommnen sich z. B. eher, als der Gesichts-Nerv und der Gehör-Nerv; daher auch das Kind eher gut riechen und schmecken, als hören und sehen kann. Bei neugeborenen Kindern sieht man kaum Spuren von den Fibern in dem Gehirn, und sie erscheinen eher in dem hintern und mittlern Gehirnlappen (woselbst sich die Organe des Begehrungsvermögens und der Gefühle befinden), als in dem vordern (woselbst die Organe der Intelligenz sind). Der faserige Bau des kleinen Gehirns (des Organs des Geschlechtstriebes) wird nur nach und nach sichtbar, und entwickelt sich erst nach dem achten und zehnten Jahre. Die vorderen und oberen Theile entwickeln sich erst einige Monate nach derGeburt mit einer gewissen Kraft. Das Gehirn wächst nach und nach, und hat zwischen dem zwanzigsten und vierzigsten Jahre seine

---

1) Foreign quarterley Review No. III. oder Deutsch: Ueber Geschichte und Wesen der Phrenologie von Chenevir, übersetzt von Cotta. Dresden u. Leipzig 1838. S. 66 ff.

Vollendung erreicht [1]). Von nun an scheinen einige Jahre hindurch keine merklichen Veränderungen vorzugehen; indessen nimmt es im Alter wieder ab, wird magerer und die Windungen sind sich weniger nahe [2]). Ganz gleichen Schritt mit der ordnungsmäßigen Entwickelung des Gehirns hält die ordnunungsmäßige Entwickelung des Geistes. Das Kind begehrt, bevor es erkennt, und es erkennt, bevor es denkt. Jedoch entwickelt sich der Geschlechtstrieb später, als die anderen Triebe, z. B. der Zerstörungstrieb, Bekämpfungstrieb u. s. w. und die verschiedenen Organe und Kräfte des Erkenntnißvermögens entwickeln sich auch nicht gleichzeitig [3]). Das Kind erkennt einen Gegenstand im allgemeinen früher, als es dessen einzelne Eigenschaften, z. B. Farbe und Gestalt erkennt. Entfernung und Gewicht nimmt es erst später richtig wahr, oder mit phrenologischen Wor-

---

1) Fig. 8. Schädel eines neugeborenen Kindes.



Fig. 9. Schädel eines Erwachsenen.



2) Gall's vollständige Geisteskunde S. 23 ff.

3) Goethe sagt hierüber im zweiten Buche aus seinem Leben: „Die ersten Organe, die sie (die Natur) den Kindern mit auf die Welt giebt, sind dem nächsten unmittelbaren Zustande des Geschöpfs gemäß; es bedient sich derselben kunst- und anspruchlos auf die geschickteste Weise zu den nächsten Zwecken. Das Kind an und für sich betrachtet, mit seines Gleichen und in Beziehungen, die seinen Kräften angemessen sind, scheint so anständig, so vernünftig, daß nichts darüber geht, und zugleich so bequem, heiter und gewandt, daß man keine weitere Bildung für dasselbe wünschen möchte." Mit diesen ohne Beziehung auf Gehirnbildung gemachten Bemerkungen des großen Naturbeobachters und Dichters treffen diejenigen des Anatomen und Arztes in auffallender Weise zusammen. S. *Bessières*, introduction à l'étude philosophique de la Phrénologie p. 160—169. 198 ss.

ten: der Gegenstandssinn entwickelt sich früher beim Kinde, als Farben- und Gestaltsinn, und diese früher, als Raum- oder Größensinn und Gewichtsinn.

c) Geistige Anstrengung ermüdet nicht alle Geistesvermögen zugleich, sondern nur die, welche vorzugsweise in Thätigkeit sind. Sie ruhen aus, wenn wir den Gegenstand unserer geistigen Thätigkeit verändern, z. B. wenn wir, nachdem wir angestrengt gerechnet haben, anfangen zu zeichnen, oder, nachdem wir uns mit Sprachen beschäftigt, anfangen zu musiciren. In gleicher Weise ruhen die Muskeln aus, wenn wir unsere Stellung verändern, oder eine Last, die wir tragen, von einer Schulter zur andern bringen.

d) Ebenso läßt sich die zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte bestehende geistige Verschiedenheit nur mittelst der Annahme einer Mehrheit von Organen befriedigend erklären. Der Verstand des Weibes zeichnet sich gleich demjenigen des Kindes durch Schärfe, Raschheit, Gedächtniß und die Wahrnehmung von Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten aus, während derjenige des Mannes mehr Tiefe im Nachdenken und Gründlichkeit im Urtheil besitzt. In Uebereinstimmung hiermit gleicht die weibliche Stirn mehr der kindlichen, während die männliche, höhere, sich weiter von ihr entfernt[1]). Bei dem Manne ist das Denkvermögen, der Geschlechtstrieb, der Zerstörungstrieb, bei dem Weibe die Kinderliebe und die Anhänglichkeit in der Regel thätiger, und bei dem Manne sind jene, bei der Frau diese Organe in der Regel größer.

e) Aehnliche Bildung des Gehirns ist immer verbunden mit Aehnlichkeit der geistigen Anlagen und Neigungen, trotz sonstiger Verschiedenartigkeit der Körpergestaltung, und umgekehrt ist Verschiedenartigkeit der Gehirnbildung ebenso fest immer verbunden mit Verschiedenartigkeit der Anlagen und Neigungen, trotz aller sonstigen Aehnlichkeit der Körperbeschaffenheit. Diese Wahrheit wird anschaulich bei der

---

1) Phrenological Journal of Edinburgh 1824. No. III. p. 344 ss.

Betrachtung der Individuen derselben Familie und derselben Nation nach dem Grundsatze, daß sich in der Regel der allgemeine Typus sowohl in der Familie als in der Nation von Eltern auf Kinder fortpflanzt, ungeachtet aller damit verbundenen individuellen Verschiedenheiten. Dieser Typus spricht sich insbesondere auch aus durch denjenigen der Gehirnbildung [1]).

Der Unterschied zwischen dem Gehirn des Fisches und des Menschen, des Kindes und des Erwachsenen, des Mannes und der Frau und der verschiedenen Menschenracen und Menschencapacitäten besteht nicht allein in der Größe, sondern auch in den Verhältnissen der einzelnen Theile desselben. Dieser Thatumstand in Verbindung mit dem Entwicklungsgang des Menschen, dem Gegensatze der Geschlechter und der Verschiedenheit der Anlagen der verschiedenen Menschenracen und Individuen führt aufs bestimmteste darauf, daß der oben ausgesprochene allgemeine physiologische Grundsatz der Specialität auch auf das Gehirn seine Anwendung findet. Nur durch die Annahme desselben läßt sich die Specialität menschlicher Anlagen, Vorzüge und Mängel erklären.

Wäre das Gehirn in seiner untrennbaren Totalität Organ des Geistes, wie könnte dieser dann in einer Beziehung, z. B. in Betreff der Musik, sehr ausgezeichnet, in einer andern dagegen, z. B. in Betreff der Gewissenhaftigkeit, sehr mangelhaft sein? Wie könnte der Geist in einer Beziehung, z. B. in Betreff des Rechnens, müde, in anderer, z. B. in Betreff des Zeichnens, frisch sein? Wäre das Gehirn gleichmäßig in jeder Beziehung Organ des Geistes, so müßte sich dieser auch gleichmäßig in jeder Beziehung schwach oder kräftig, müde oder frisch zeigen, was der täglichen Erfahrung widerspricht. Die Erscheinungen partiellen Wahnsinns, partiellen Idiotismus und partieller Genialität bieten Beispiele. Wenn durch zu heftige Anstrengung eines

---

1) S. meine Schrift: Die Phrenologie in und außerhalb Deutschland § 8.

Organs oder eines Geistesvermögens Monomanie hervorgebracht ist, so vollbringt man die Heilung zuweilen dadurch, daß man die Thätigkeit anderer Organe oder Geisteskräfte anregt, wodurch das entzündete Organ zur Ruhe gebracht wird. Jedes Geistesvermögen erkrankt zugleich mit seinem Organ und wird mit demselben wiederhergestellt. Aeußerliche Mittel, an einem Theile des Kopfes angewendet, haben schon mehrmals die gesunde Thätigkeit der darunter liegenden Organe und der mit denselben verbundenen Geisteskräfte zurückgerufen [1]). Was die verschiedenen Stufen der Entwickelung betrifft, worauf die verschiedenen Menschenstämme stehen, so ist bisher desfalls viel zu viel Gewicht auf Klima, Erziehung, Beispiel und andere äußere Verhältnisse gelegt worden. Unter denselben äußeren Verhältnissen, unter demselben Klima entwickelt sich z. B. in Nordamerika der Ureinwohner, der Neger und der Europäer in ganz verschiedener Weise. Der Grund dieser Verschiedenheit ist die durch die Schädelbildung schon angedeutete Verschiedenheit der Gehirnbildung und die damit in Verbindung stehende Verschiedenartigkeit der Grundkräfte des Geistes.

Partielle Verletzungen des Gehirns haben entsprechende partielle Beeinträchtigungen der Geistesvermögen zur Folge, während ein Druck, welcher das ganze Gehirn berührt, gänzliche Bewußtlosigkeit herbeiführt. Wir sehen hier den Gegensatz partieller und genereller Verletzungen und ihrer Folgen, welche auch nur durch die Annahme einer Mehrheit von Geistesorganen erklärlich wird. Ohne diese Annahme wäre ein Kampf der verschiedenen Geistesvermögen nicht möglich. Ein und dasselbe Geistesorgan kann nicht zu gleicher Zeit das Verlangen zu zerstören und das Verlangen wohl zu thun, aber es können verschiedene Organe in gleichzeitiger Thätigkeit verschiedene Regungen des Geistes vermitteln, die sich widersprechen und Schwankungen hervorrufen.

---

1) Chenevix S. 68.

Auch der Schlaf und die Traumwelt sind nur mit der Annahme einer Mehrheit von Organen des Geistes in Uebereinstimmung zu bringen, während sie mit der Annahme eines einzigen durchaus unvereinbar sind.

Auf das Vorhandensein einer Einheit aus dieser Mehrheit, d. h. einer Grundkraft des Geistes, werden wir daher namentlich geführt:

a) wenn wir bemerken, daß in einem Individuum eine bestimmte Geistesthätigkeit einen gewissen Grad der Stärke oder der Schwäche besitzt, welche der Stufe, worauf seine übrigen geistigen Kräfte stehen, nicht entspricht, z. B. wenn ein im Allgemeinen schwach begabter Mensch einen hohen Grad des Tonsinns, des Farbensinns, des Bautalents, des Wohlwollens u. s. w. an den Tag legt, oder

b) wenn eine Kraft eine bestimmte Veränderung, sei es Zunahme, Abnahme oder Verwirrung erfährt, während die andern Kräfte sich gleich bleiben, oder wenigstens mit jener nicht gleichen Schritt halten. Als Beispiele dienen die Fortschritte, welche junge Leute nicht selten in Sprachen, im Rechnen, in der Musik machen, während sie in anderen Beziehungen nicht von der Stelle rücken; sodann die Rückschritte, welche alte Leute in diesen Beziehungen machen, während sie in anderen sich gleich bleiben, endlich die Entstehung partiellen Wahnsinns, der sich nicht selten blos in Betreff einer oder der anderen Grundkraft, z. B. in Betreff der Eitelkeit (Beifallsliebe), des Stolzes (Selbstgefühl) u. s. w. entwickelt. Alle diese Erscheinungen deuten darauf, daß es eine Grundkraft im Menschen für die Sprache, das Rechnen, die Musik, den Beifall der Mitwelt und das Gefühl des eignen Werths gibt. Die betreffenden Organe sind die Organe des Sprachsinns, des Zahlensinns, des Tonsinns, der Beifallsliebe und des Selbstgefühls.

c) Wenn ein Geschlecht durchschnittlich gewisse Eigenschaften in höherm, das andere in niedrigerm Grade besitzt.

d) Endlich wenn einem Menschenstamme durchschnittlich gewisse Anlagen in höherm, andere in niedrigerm Grade eigen sind.

Die beiden letzten Fälle (c d) werden noch unterstützt durch die an der Thierwelt gemachten Beobachtungen, z. B. daß das Männchen der Singvögel singt, das Weibchen nicht, daß die nistenden Vögel, der Biber und manche andere Thiere entschiedenes Bautalent besitzen, während höher begabte Thiere, z. B. das Pferd, der Hund und andere, dieses Talent entbehren [1]).

Alle diese Wahrnehmungen berechtigen uns zu dem Schlusse, daß die Kräfte, welche uns auf dem bezeichneten Wege begegnen, ursprüngliche Kräfte, Elemente des geistigen Lebens sind, die sich nicht weiter zerlegen lassen, während sich die auf anderen Wegen gefundenen Geisteskräfte allerdings weiter zerlegen lassen, z. B. das Gedächtniß in Wortgedächtniß, Zahlengedächtniß, Ortsgedächtniß u. s. w., das Begehrungsvermögen in Geschlechtstrieb, Bekämpfungstrieb, Nahrungstrieb u. s. w; das Empfindungsvermögen in Wohlwollen, Gewissenhaftigkeit, Ehrerbietung u. s. w.; das Denkvermögen in Vergleichungsgabe und Schlußvermögen. Alle diese verschiedenen Anlagen finden sich nicht selten in demselben Individuum von verschiedener Stärke, woraus sich ergiebt, daß sie einen gewissen Grad der Selbständigkeit und Abgeschlossenheit besitzen, welcher die Annahme rechtfertigt, sie seien Einheiten in der Mehrheit der ursprünglichen Geisteskräfte.

3) Der Grad der Energie, mit welcher ein Vermögen des Geistes wirkt, entspricht unter übrigens gleichen Verhältnissen der Größe seines Organs [2]). Dieser Grundsatz gilt nicht blos im Gebiete der Physiologie, sondern in demjenigen der Natur überhaupt. Eine Säule von einem Fuß Durchmesser ist im Verhältnisse ihres geringern Durchmessers schwächer, als eine Säule gleichen Stoffes von zwei Fuß Durchmesser. Ein Mann von

1) Galls vollständige Geisteskunde S. 142 ff. 441 ff.

2) Phrenological Journal of Edinburgh 1824. Vol. I. No. II. p. 297—304. Vol. IV. No. XIII. p. 100—103.

großen Muskeln ist, bei sonstiger Gleichheit der Umstände, im Verhältnisse zu der Größe seiner Muskeln, auch stärker in seinen Muskeln, als der Mann mit kleinen Muskeln. Allerdings mag eine Säule von gutem Eisen bei geringerm Durchmesser stärker sein, als eine andere von schlechtem Eisen bei größerm Durchmesser, und ebenso mag ein Mann von großen Muskeln, wenn er gerade krank ist, oder wenn er schwache Knochen hat, oder wenn seinen Nerven die erforderliche Schwungkraft fehlt, schwächer sein, als ein Mann von kleineren Muskeln; allein in allen diesen Fällen sind die übrigen Verhältnisse nicht gleich. Einige Beispiele aus der Physiologie mögen diesen Grundsatz anschaulich machen. Das Pferd und der Ochs besitzen bei weitem bedeutendere Muskelstärke und bei weitem weniger Empfindlichkeit in ihren Gliedern, als der Mensch, und im Einklang mit unserm Grundsatz sind die Bewegungsnerven, welche zu ihren vier Extremitäten führen, wenigstens um ein Drittheil zahlreicher, als die Empfindungsnerven, während beim Menschen die Bewegungsnerven der Arme und Beine ein Fünftheil oder ein Sechstheil an Zahl geringer sind, als die Empfindungsnerven. Der Rüssel des Elephanten zeichnet sich aus durch die Zartheit seiner Empfindungskraft, und es ist Thatsache, daß der Gefühlsnerv, welcher sich am Tastende desselben ausbreitet, den Gesammtinhalt aller Muskelnerven desselben Organs an Umfang übertrifft.

Daß nun aber dieser allgemeine physiologische Grundsatz auch in besonderer Beziehung zum Gehirne wahr ist, dieses erhellt aus folgenden Thatsachen: das Gehirn eines Kindes ist im Vergleiche mit demjenigen eines Erwachsenen klein, und seine Geisteskräfte sind in entsprechendem Maße schwach. Ein sehr kleines Gehirn, welches weniger als vierzehn Zoll im Umfang bei einem Erwachsenen hält, ist unfehlbare Ursache des Blödsinns. Menschen, die sich durch besondere Stärke ihrer Geisteskraft im allgemeinen auszeichneten, hatten immer große Köpfe; eben dieses gilt von ganzen Nationen. Schon die alten Künstler fühlten diese Wahr-

heit, daher sie z. B. ihre Priester und Philosophen immer mit großen Stirnen abbildeten, während sie z. B. ihren Fechtern oder auch der Venus solche nicht beilegten.

Die Einwürfe gegen diesen Grundsatz beruhen durchgängig auf Nichtbeachtung der nothwendigen Beschränkung desselben durch die Worte: „unter übrigens gleichen Verhältnissen.“

Es handelt sich also nur darum, zu ermitteln, welches die Größe der einzelnen Organe des Gehirns sei, um einen Schluß auf die Stärke der damit verbundenen Geistesanlage zu begründen. Zu diesem Zwecke dient uns

4) der Grundsatz, daß **die äußere Oberfläche des Schädels der inneren und diese der Oberfläche des Gehirns in der Regel entspricht**, so daß sie die Gestalt und demnach die Größe der einzelnen Theile des Gehirns äußerlich erkennbar macht. Die innere Seite des Schädels zeigt allerdings einige leichte Eindrücke von Drüsen, Blutgefäßen u. s. w., die nicht an der äußeren Seite erkennbar sind; diese sind indeß zu unbedeutend, als daß sie die phrenologischen Beobachtungen stören könnten. Die Abweichung vom vollkommenen Parallelismus zwischen der äußeren und inneren Oberfläche des menschlichen Schädels beschränkt sich, wo sie vorkommt, auf eine Linie, ein Zehntheil oder ein Achttheil eines Zolls, je nach dem Alter und Gesundheitszustande des Individuums. Der Unterschied dagegen in der Entwickelung zwischen einem großen und kleinen Organe unter den Trieben und einigen Gefühlen beträgt einen Zoll und mehr, und bei den Organen des Erkenntnißvermögens, die von Natur kleiner sind, etwa einen Viertelszoll. Die angeführte Regel hat übrigens einige Ausnahmen, es giebt nämlich Krankheiten, welche den Parallelismus zwischen der äußeren und inneren Oberfläche des Schädels stören Da diese indeß ermittelt werden können, so wird ein scharfblickender Phrenolog dadurch nicht irre geführt werden. Auch finden sich in den mittleren und hinteren Gegenden des Gehirns Theile, deren Größe während

des Lebens nicht erforscht werden kann, und deren Verrichtungen daher noch nicht erkannt sind. Im hohen Alter und in Folge von Krankheiten nimmt zuweilen der Umfang des Gehirns und zuweilen selbst des Schädels ab, weshalb wir dann nicht auf die Größe des Gehirns und namentlich nicht von dieser auf die Geisteskraft des Individuums in jungen und gesunden Tagen schließen können. An dem Theile des Stirnbeins, der sich unmittelbar über der Nasenwurzel befindet, wird manchmal eine Abweichung vom Parallelismus durch das Vorhandensein einer kleinen Höhle hervorgebracht, die man die Stirnhöhle (sinus frontalis) nennt. Bei den Frauen findet man sie übrigens selten, bei den Männern niemals in jugendlichem Alter und in vorgerücktem Alter nur ab und zu. Unter dem Alter von zwölf bis vierzehn Jahren erstreckt sich der Sinus, wenn er überhaupt vorhanden ist, selten bis zur Basis des Gehirns hinauf. Wenn er sich im spätern Leben bildet, so erstreckt er sich doch nur über einen Theil des auf der Stirn zu suchenden Abdrucks der Gehirnorgane, und da auch hier der geübte Blick das Vorhandensein eines solchen an der mangelnden Bezeichnung der Organe erkennt, so kann er nicht zu einer Täuschung, sondern nur zur Zurückhaltung eines Urtheils über die betreffenden Organe führen. Die Phrenologie hat übrigens den vierten der Grundsätze, auf welchen sie gebaut ist, zunächst nur in specieller Beziehung zum Menschengeschlechte aufgestellt. Sie weiß es recht wohl, daß bei Schweinen und Elephanten und manchen andern Thieren zum Theil bedeutende Abweichungen zwischen der äußeren und inneren Seite des Schädels stattfinden, aber eben weil sie es weiß, wird sie bei solchen Thieren ihre Schlüsse mit Rücksicht auf diese Schädelbeschaffenheit ziehen [1]).

---

1) Galls vollständige Geisteskunde S. 75. 118—135. 139. 299. Phrenological Journal of Edinburgh 1824 No. II. p. 292. Georg Combe's System der Phrenologie, übers. von Dr. S. Ed. Hirsch-

Dieses sind die leitenden Grundsätze der Phrenologie, in Betreff der Quantität und der Ausdehnung der verschiedenen Theile des Gehirns. Jedoch ist es nothwendig, um Mißverständnisse zu vermeiden, damit noch folgende Bemerkung in Verbindung zu bringen.

Die Anordnung der Natur, dem Menschen, wie überhaupt jedem lebenden Wesen, zu demselben Zwecke größtentheils doppelte Organe zu verleihen, z. B. zum Zweck des Hörens zwei Ohren, zum Zwecke der Ausübung des Gestaltsinns zwei entsprechende Organe im Gehirn, hat den Physiologen viel zu schaffen gemacht. Sie glaubten, mit zwei Augen müßten wir doppelt sehen. Sie bedachten nicht, daß die Augen so wenig als die verschiedenen Theile des Gehirns selbstthätig, sondern nur Werkzeuge der Thätigkeit des Geistes sind. Ein Werkzeug wird sich keiner Thätigkeit, keines Zustandes, keines Verhältnisses bewußt. Ist nur der Geist eins, so wird er, trotz der Mannigfaltigkeit seiner Organe, immer nur einfache Wahrnehmungen haben. Eine höchst interessante Schlußfolge ergiebt sich aber aus der Mehrheit der Organe des Gehirns sowohl als der Sinne, nämlich daß ein Unterschied stattfindet zwischen dem Organ und dem Geiste, dem es dient. Wäre das Organ die Kraft selbst, wäre der Theil des Gehirns, welcher uns als Organ des Gestaltsinns dient, der Gestaltsinn selbst, dann wäre es allerdings unerklärlich, daß wir mit zwei so zu sagen Gestaltsinnen nur einfache Gestalten wahrnehmen; allein gerade die Thatsache, daß wir mit den doppelten Organen nur einfache Wahrnehmungen erlangen, beweist, daß die Organe nur Mittel sind, während der Geist der Zweck

---

feld. Braunschweig 1833. S. 6. 22. 61. *Spurzheim*, observations sur la Phrénologie. Paris 1818. p. 97—119. Grundzüge der Phrenologie oder Anleitung zum Studium dieser Wissenschaft, dargestellt in fünf Vorlesungen von R. R. Noel. Dresden u. Leipzig 1812. S. 3 ff. *Spurzheim*, on Phrenology. 3d Edit. p. 101 ss.

ist, daß die Organe in ihrer Mehrheit dienen und der Geist in seiner Einheit herrscht [1]).

Es giebt eine Körperwelt und sie wird gelenkt durch eine physische Weltordnung, über ihr steht eine geistige Welt und sie wird geordnet durch eine geistige Weltordnung. Nach den Gesetzen der physischen Welt entladet sich der Blitz aus der Wolke, fällt das Haar von unserm Haupte, allein die geistige Weltordnung bestimmt die geistigen Zwecke, welche das physische Mittel im Großen wie im Kleinen befördern soll. Wie der Mensch, wenn er seinem Zerstörungstriebe einen Gegenstand bietet, zur Zerstörung, und wenn er seiner Ehrerbietung einen solchen sucht, zur Verehrung getrieben wird, so wird die elektrische oder die magnetische Kraft, wenn ihnen ein Gegenstand der Anziehung entgegentritt, diesen, treffen mit der ihnen inwohnenden Gewalt. Allein wie der Mensch die Macht hat, die Gegenstände des einen oder des andern Gefühls, des einen oder des andern Sinnes sich selbst zu wählen, und wie in dieser Rücksicht seine geistige Freiheit ihn leitet, so steht die magnetische und die elektrische und jede andere physische Kraft der Welten unter

---

1) Viel Unrichtiges ist über die fünf Sinne des Menschen gesprochen worden, theils weil man ihnen zugemuthet hat, was sie nicht leisten konnten, theils weil man sie in unlogischer Ordnung besprochen hat. Ein Sinn kann, seiner Bestimmung nach, nur ein einzelnes sinnliches Verhältniß der Außenwelt zu uns vermitteln, er kann uns nur Dinge der Außenwelt im Spiegel des Auges, Töne der Außenwelt in der empfangenden Trompete des Ohrs u. s. w. vorführen. Allein die Gesetze der Optik und der Akustik können uns nur vermittelst unsers Denkvermögens auf den Grund der Beobachtung zugänglich werden. Die Frage: warum wir einen Körper der Außenwelt gerade so, wie unser Auge ihn uns darstellt, erblicken, einen Ton gerade so, wie ihn uns unser Gehör mittheilt, hören, diese Frage kann uns weder das Auge, noch das Gehör, sondern nur unser Denkvermögen beantworten, weil die Sinne nicht nach Gründen forschen, sondern nur unser Verhältniß zur Außenwelt, wie es sich nach den ewigen Gesetzen der Natur gebildet hat, vermitteln.

dem Einflusse der göttlichen Weltordnung, welche ihnen ihre Gegenstände nach geistigen Zwecken anweist.

Die Kräfte des menschlichen Geistes sowohl als die Kräfte der physischen Weltordnung haben ihre bestimmten Gesetze, unter deren Einfluß sie stehen, schaffen und wirken. Die elektrische, die magnetische Kraft steht in dieser Rücksicht der geistigen Kraft des Wohlwollens, des Gestaltsinns und jeder andern im Menschen gleich. Allerdings wird die Wirksamkeit jeder einzelnen geistigen und physischen Kraft verschieden sein, je nach der Verschiedenheit ihres Stärkegrades und der mit ihnen vereint wirkenden sonstigen Kräfte. Allein bei Gleichheit des Stärkegrades und bei Gleichheit der begleitenden übrigen Kräfte wird jede Kraft immer gleiche Wirkungen hervorbringen, weil sie eine bestimmte Natur hat, und diese sich daher immer in ihrer Eigenthümlichkeit geltend macht.

Die Gewissenhaftigkeit, das Wohlwollen, der Gestaltsinn und der Schönheitssinn, sie haben alle ebensowohl ihre eigenthümliche, durch ewige Gesetze geordnete Natur, als die magnetische, die elektrische, die Schwerkraft und die Centrifugalkraft.

Wie die magnetische Kraft dem Metalle, dem sie innewohnt, immer eine Richtung nach dem Norden, so verleiht der Schönheitssinn dem Menschen, dem er innewohnt, eine Richtung nach dem Schönen, und wie in dem Maße, als die magnetische Kraft stärker ist, sie stärkere Hindernisse in dem Streben nach dem Norden überwindet, so der Schönheitssinn im Verhältniß seines Stärkegrades stärkere Hindernisse in dem Streben nach dem Schönen.

Es giebt also ewige Gesetze der Schönheit, der Gerechtigkeit, des Wohlwollens und der Gestaltung. Der Mensch kann sie aber nicht schaffen, sondern nur erkennen.

Jede geistige Kraft des Menschen hat ihre eigenthümlichen Freuden und Leiden. Alles, was den ewigen Gesetzen derselben entspricht, verleiht ihr Freude, was ihr widerspricht, Schmerz. Jede Bildung, welche den ewigen Ge-

setzen der Schönheit entspricht, erfreut den Schönheitssinn, jede Bildung, welche ihr widerspricht, verletzt ihn; jede Farbenmischung, jede Gestaltung, jede Tonverbindung, welche den ewigen Gesetzen der Farben, der Gestaltungen und der Töne entspricht, thut unserm Farben-, Gestalt- und Tonsinne wohl, jede, die ihm widerspricht, weh.

Niemals wirkt aber eine Kraft durchaus allein. Wie im Gebiete der physischen Kräfte die elektrische, die galvanische, die Centripetal- und die Centrifugalkraft in tausendfältigen Verbindungen wirken, so auch im Menschen die Kraft des Wohlwollens und der Zerstörung, die Kraft der Gewissenhaftigkeit und des Schlußvermögens, und wie in der physischen Welt alle Gegensätze der Kräfte sich auflösen in der göttlichen Weltordnung, so lösen sich im Menschen alle Gegensätze der widerstrebenden Kräfte auf in der geistigen Freiheit.

---

§ 3.

Einfluß des Temperaments [1]).

In dem vorigen § haben wir die auf die Quantität, die Ausdehnung des Gehirns und seiner einzelnen Theile bezüglichen Grundsätze besprochen. Allein nicht minder bedeutungsvoll als die Quantität ist die Qualität des Gehirns. Diese Central-Nervenmasse steht mit den übrigen Theilen des Körpers in innigem Zusammenhang und wird daher durch dieselben nothwendig influencirt. Je nachdem die Blutgefäße, die Assimilationswerkzeuge und die Muskeln eine verschiedene Thätigkeit entwickeln, muß daher auch das Gehirn eine verschiedenartige Wirksamkeit entfalten. Die Körperbeschaffenheit überhaupt wird uns daher auch bedeutungsvollen Aufschluß über die Beschaffenheit des Gehirns insbesondere ertheilen. Der Haupttypus

---

1) *Spurzheim*. Phrenology in connexion with Physiognomy p. 15—17. *Spurzheim*, on Phrenology p. 24—26.

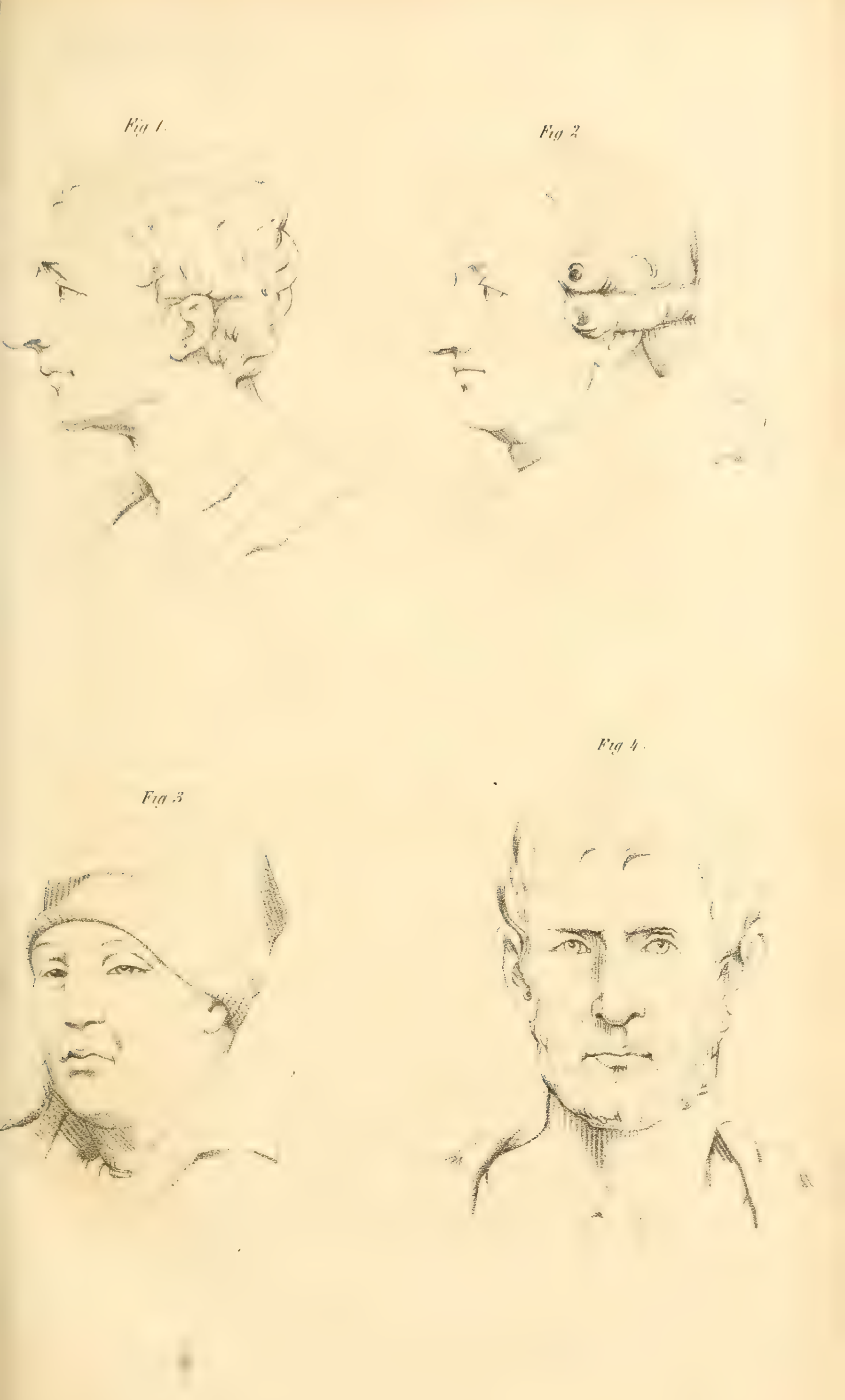
der körperlichen, und, in entsprechender Weise, der geistigen Beschaffenheit überhaupt wird durch das Wort Temperament bezeichnet. Schon die alten Philosophen sprechen von der Verschiedenheit der Temperamente. Allein da sie über die Verrichtungen des Gehirns in gänzlicher Unwissenheit waren, so konnten sie zwischen dem Einflusse, welchen dieses, und demjenigen, welchen das Temperament auf die menschliche Lebensthätigkeit äußert, die richtige Grenze nicht ziehen.

In dem vorigen § haben wir gesehen, daß in dem Gehirn der Centralpunkt aller geistigen Thätigkeit, die Vereinigung sämmtlicher unmittelbarer Organe des Geistes zu finden sei. Dieses vorausgesetzt, kann die Wirksamkeit des Temperaments sich nur in der Art und Weise zeigen, wie die verschiedenen Organe des Geistes in Thätigkeit treten.

Die Wissenschaft nimmt vier Temperamente an. Dieselben sind bedingt durch das Vorherrschen gewisser Systeme im menschlichen Körper, welche sich an äußeren Zeichen erkennen lassen.

Ist da Nervensystem vorherrschend, so bildet sich das nervöse Temperament, äußerlich erkennbar durch weiches, dünnes Haar, zarte Haut, kleine Muskeln, Schnelligkeit der Muskelbewegung, blasse Gesichtsfarbe, feine Züge und oft zarte Gesundheit. Die Kopfhöhle ist verhältnißmäßig größer, als die Brust- und die Bauchhöhle. Das ganze Nervensystem, das Gehirn mit eingeschlossen, ist vorzugsweise thätig, die Aeußerungen des Geistes sind verhältnißmäßig lebhaft, die Empfindungen sind rege und die Bewegungen sind schnell (s. die Abbildung Fig. I. Montesquieu). Es ist das Temperament des Genies und der Verfeinerung.

Herrschen die Lungen, das Herz und die Blutgefäße vor, so entsteht das sanguinische Temperament. Es gibt sich zu erkennen durch eine verhältnißmäßig große Ausdehnung der Brusthöhle, bestimmt ausgesprochene Formen, mäßige Fülle des Körpers, ziemliche Festigkeit des Fleisches,



Lith. v. W. Wurmeil. Mannheim



helles, zum Nußbraunen hinneigendes Haar, blaue Augen und frische Gesichtsfarbe. Es zeichnet sich durch eine große Thätigkeit der Blutgefäße, einen vollen und raschen Puls, Lust an körperlicher Bewegung und ein belebtes Ansehen aus (s. die Abbildung Fig. 2.). Das Gehirn nimmt an dem allgemeinen Zustande Theil und ist thätig. Es ist das Temperament der Lebensfrische. Das nervöse Temperament hat einen mehr intensiven, das sanguinische einen mehr extensiven Charakter.

Beim Vorwalten der Drüsen- und Assimilationsorgane bildet sich das lymphatische oder das phlegmatische Temperament. Es ist äußerlich erkennbar an einer verhältnißmäßig großen Ausdehnung der Bauchhöhle, einer gerundeten Form des Körpers, Weichheit der muskulösen Theile, einem angefüllten Zustande des Zellengewebes, hellem Haar und einer blassen, zarten Haut. Es ist von matten Lebensäußerungen, mit Schwäche und Langsamkeit in der Circulation begleitet. Der Puls ist schwach. Das Gehirn, als ein Theil des Körpersystems, ist ebenfalls langsam in seinen Verrichtungen, und die Geistesthätigkeit ist verhältnißmäßig schlaff. Es ist das Temperament der Langsamkeit. Leider ist es sehr häufig in unserm deutschen Vaterlande zu finden (s. Fig. 3).

Das vierte Temperament, das biliöse, ist in seinen Grundursachen weniger bestimmt erkannt, als die übrigen. Doch nimmt man an, daß es durch das Vorherrschen des Muskelsystems gebildet werde. Nicht unwahrscheinlich ist, daß die vorwaltende Thätigkeit der Leber damit in Verbindung stehe. Man erkennt dieses Temperament an schwarzem, hartem Haar, dunkeln Augen, gelbbrauner Haut, mäßiger Fülle, aber großer Festigkeit des Fleisches, scharfen, ausdrucksvollen Gesichtszügen und stark gezeichneten Umrissen des Körpers (s. die Abbildung Fig. 4, Brutus). Die Verrichtungen des Gehirns nehmen an der Energie des übrigen Körpers Antheil. Diese ist stark und ausdauernd. Es ist das Temperament der Thatkraft.

Diese Temperamente kommen übrigens selten unvermischt vor. Gewöhnlich sind zwei oder drei, bisweilen alle vier in gleicher Weise verbunden. In den Vereinigungen sind jedoch die Grundtemperamente zu unterscheiden, und es läßt sich bestimmen, in welchem Maße die Bestandtheile des einen oder des andern sich finden.

Das Temperament ändert natürlich nichts an den Organen des Gehirns; es deutet uns, wie gesagt, nur an, in welcher Weise sie thätig sind, und da in der Regel alle Organe des Gehirns dasselbe Temperament haben, und das größte, bei sonstiger Gleichheit der Verhältnisse, das stärkste, das kleinste, das schwächste ist, so erfahren wir, durch Ermittelung des Temperaments, die Art und Weise, wie sie in Thätigkeit treten: in leicht erregbarer, lebensfrischer, langsamer, thatkräftiger Weise.

Die Frage, ob und wie einem ungünstigen Temperamente entgegengearbeitet und die Bildung eines günstigern befördert werden kann, würde uns hier zu weit von unserm Zwecke abführen. Ich habe sie jedoch an einem andern Orte besprochen, und verweise demzufolge dahin [1]).

---

§ 4.
Einfluß der Uebung.

Jede Kraft beginnt zu wirken, sobald ihr ein Gegenstand ihrer Wirksamkeit geboten wird: die geistige Kraft, wie die magnetische Kraft. Der Unterschied zwischen der magnetischen Kraft und der geistigen Kraft besteht nur in der Verschiedenheit der Gegenstände ihrer Wirksamkeit und darin, daß der Mensch vermöge der Mehrheit seiner Anlagen der einen den Gegenstand ihrer Wirksamkeit geben, der anderen

---

1) Pädagogische Revue. Centralorgan für Pädagogik, Didaktik und Culturpolitik, herausgegeben von Dr. Mager. Stuttgart 1842. Dritter Jahrg. Fünfter Band. Oktoberheft No. 10. S. 345—360. Desgleichen unten § 59.

ihn entziehen kann; z. B. Farben bilden den natürlichen Gegenstand des Farbensinns, das Unglück denjenigen des Wohlwollens. Vermöge seiner geistigen Freiheit kann nun der Mensch, dessen Wohlwollen durch den Anblick des Unglücks, oder dessen Farbensinn durch denjenigen von Farben in Anspruch genommen ist, an die Stelle des einen Gegenstands den andern setzen, und so die eine oder die andere Kraft zur Thätigkeit aufrufen. Wendet er seine Blicke von den Farben hinweg und einer Scene des Unglücks zu, so wird nothwendig das Wohlwollen in Thätigkeit gerathen; wendet er umgekehrt seine Blicke von der Scene des Unglücks den Farben zu, so wird das Wohlwollen aufhören zu wirken, und der Farbensinn wird seine Wirksamkeit beginnen. Uebrigens rufen nicht blos Gegenstände des äußern Lebens die verschiedenen Kräfte des Menschen zur Thätigkeit: nicht blos die wirkliche Farbe den Farbensinn, nicht blos das wirkliche Elend das Wohlwollen, sondern auch schon die Erinnerung an gesehene Farben und erlebte Scenen des Unglücks, oder auch nur die Vorstellung möglicher Farben, oder möglichen Unglücks. Die Vorstellung ist das Product der Einbildungskraft, wie die Erinnerung dasjenige des Gedächtnisses ist. Wie wir die im äußern Leben befindlichen Gegenstände, welche unsere geistigen Kräfte in Anspruch nehmen, wechseln können, so können wir auch die in unserm Innern erzeugten durch die Kraft unsers Willens verändern, und zwar in demselben Maße, in welchem sie groß ist. Eine mächtige Willenskraft wird natürlich in dieser, wie in jeder andern Beziehung mehr vermögen, als eine schwächere. Allein die Gesetze der Natur kann unsere Willenskraft, wie sich von selbst versteht, nicht ändern, sie kann daher nicht verhindern, daß, falls einer geistigen Kraft ihr Gegenstand geboten wird, sie in Gemäßheit ihrer Natur wirke, daß der Bekämpfungstrieb Kampflust äußere, das Wohlwollen das Bestreben dem Unglücke beizustehen u. s. w. Hiermit ist in philosophischer Weise nichts anders gesagt, als was in religiöser Weise die Worte: „Du sollst Gott

deinen Herrn nicht versuchen" aussprechen, d. h. der Mensch soll diejenigen seiner Kräfte, welche ihn zum Bösen führen können, nicht die Gegenstände bieten, welche sie zur That spornen, weil sie sonst, den Naturgesetzen gemäß, in Thätigkeit treten, und dann nicht so leicht wieder zur Ruhe verwiesen werden können.

Auf der andern Seite kann nur diejenige geistige Kraft thätig werden, welcher ein Gegenstand geboten ist. Durch Farben kann eben so wenig auf den Wortsinn, als durch Worte auf den Farbensinn unmittelbar gewirkt werden, und da ein unmittelbarer Gegenstand natürlich immer stärker wirkt, als ein mittelbarer, d. h. ein durch das Gedächtniß oder die Einbildungskraft geschaffener, so ist es nothwendig, jenen zu bieten, wo man entschieden wirken, d. h. wo man eine geistige Kraft in entschiedene Thätigkeit versetzen will. Dieser Grundsatz ist von höchster Wichtigkeit im Leben. Er wird leider! nur zu oft verkannt.

Je größer eine Kraft ist, desto weiter erstreckt sich ihre Sphäre, desto ferner und geringfügiger kann daher auch der Gegenstand sein, der sie zur Wirksamkeit ruft und umgekehrt, wie z. B. ein großer Magnet in größerer Ferne Eisen anzieht, als ein kleinerer, und umgekehrt.

Der Zweck unsers Lebens besteht darin, die zu schwachen Kräfte unsers Geistes durch Uebung zu stärken, die zu thätigen durch Ruhe zu mildern und unsere gesammten geistigen Kräfte, unter der Leitung der höheren moralischen Gefühle, unter kräftigem Beistand der Intelligenz und der Triebe in harmonischer Weise zu entwickeln.

Zu diesen Resultaten gelangen wir, wenn wir die menschliche Thätigkeit vom geistigen Gesichtspunkte betrachten. Allein wir können uns auch auf den körperlichen stellen, indem wir die Organe der geistigen Thätigkeit ins Auge fassen, und zwar zunächst diejenigen des Gehirns, als des Centralorgans derselben.

Das Gehirn ist allen Gesetzen der Physiologie unterworfen, gleich den andern Theilen des Körpers. Es gilt

also in Betreff seiner namentlich auch die Regel, daß, wenn irgend ein Körpertheil thätig geübt wird, eine größere Menge Bluts sich darein ergießt, und er auch einen höhern Grad von Anregung durch die Nerven erhält. In Folge dessen nehmen diejenigen Theile des Körpers, welche besonders geübt werden, bis zu einem gewissen Grade an Festigkeit, Stärke und auch an Größe zu. Aberdings kann kein Grad von Uebung einen Mann, dessen Muskelsystem von Natur sehr schwach ist, zu einem Herkules machen; allein Uebung kann dasselbe doch einigermaßen stärken, während es ohne alle Uebung in immer größere Schwäche versinken würde. Die Gränze, welche der Uebung eines Organs durch die Natur gesetzt ist, wird bestimmt durch den Grundsatz, daß jede Bewegung wie jede Empfindung einen gewissen Verbrauch von Körpertheilchen zur Folge hat, und daß daher, wenn dieser nachhaltig schneller vor sich geht, als der Ersatz, die Organe zugleich an Umfang und Kraft abnehmen. Mit andern Worten: übermäßige Anstrengung schwächt, statt zu stärken. Die Uebung darf daher das Maß der Kraft eines Organs nicht übersteigen, um stärkend zu wirken, und so wird allerdings die natürliche Größe eines Organs und seine natürliche Stärke uns auch einen Maßstab kräftigender Uebung gewähren. Den Mann mit starken Muskeln wird dieselbe Uebung kräftigen, welcher der Mann mit schwachen Muskeln erliegen würde. Daher muß die Uebung eines Organs immer mit seiner Stärke im Verhältniß stehen.

Alle diese Regeln finden auch ihre Anwendung auf das Gehirn. Wenn wir lebendig fühlen oder tief denken, ergießt sich mehr Blut in das Gehirn, als wenn unsere Gefühle minder lebendig, unsere Gedanken minder tief bewegt sind. Die Organe derjenigen Geistesvermögen, welche wir in einer ihrem natürlichen Stärkegrade entsprechenden Weise üben, werden daher an Größe und folglich die betreffenden Geistesvermögen an Kraft zunehmen. Aber eine die Ent-

wicklungsfähigkeit eines Organs übersteigende Uebung wird es erschlaffen, und, geschieht es gewohnheitsmäßig, so wird auch die Erschlaffung gewohnheitsmäßig eintreten, bis sie am Ende bleibend wird. Wer ohne die Anlagen eines Mozart, eines Goethe durch Uebung ein musikalisches oder dichterisches Genie werden wollte, würde, nach dem Stärkegrade seiner Organe, früher oder später seine natürlichen Anlagen zum Musiker oder Dichter geradezu durch Ueberanstrengung aufreiben. Wenn wir jedoch auf der anderen Seite unsere geistigeu Vermögen nicht in einem ihrer natürlichen Stärke entsprechenden Maße üben, so werden die betreffenden Organe des Gehirns an Größe und folgenweise die geistigen Anlagen an Energie abnehmen.

Eine wohlberechnete Uebung bewirkt übrigens nicht blos Zunahme an Größe und demzufolge an Stärke, sondern auch Zunahme an Bewegungsfähigkeit; und so bringt auch die Uebung der Geisteskräfte nicht blos größere Stärke, sondern auch größere Gewandtheit, größere Leichtigkeit geistiger Bewegung hervor. Es ist daher bei Ziehung der Schlüsse von der Größe eines Organs auf die Stärke der ihm entsprechenden geistigen Anlage natürlich von demjenigen Elemente nicht die Rede, welches die Uebung verleiht. Der Phrenolog wird daher bei seinen praktischen Beobachtungen entweder sich über den Grad stattgehabter Uebung verläßigen, oder, wo dieses nicht möglich ist, seine Urtheile in entsprechender Weise beschränken.

Wir müssen uns immer vergegenwärtigen, daß wir ohne Gehirnthätigkeit nicht denken, fühlen oder handeln können. Daher ist es so wichtig, das Gehirn immer in einem Zustande vollkommener Gesundheit zu erhalten. Ueber die Art und Weise, wie dieses zu erzielen sei, habe ich mich an einem andern Orte [1]) ausgesprochen.

---

1) Pädagogische Revue von Dr. Mager. Dritter Jahrg. Fünfter Bd. Oktoberheft No. 10. S. 355 ff. S. unten § 59.

§ 5.

Einfluß der Gesundheitsverhältnisse.

Körper und Geist stehen in so inniger Verbindung, daß der eine ohne den andern nicht leiden, daß der eine ohne den andern sich nicht einer frischen Gesundheit erfreuen kann. Allerdings stehen nicht alle Theile des Körpers in gleich inniger Beziehung zum Geiste, als das Gehirn, allein mehr oder minder stehen doch alle in Verbindung mit dem Gehirne, und durch dieses mit dem Geiste. Je inniger ein Körpertheil mit dem Gehirne verbunden ist, desto wichtiger ist seine Gesundheit für die Gesundheit des Geistes. Nicht selten beginnt eine Krankheit mit einem dem Gehirne verhältnißmäßig ferne liegenden Theile des Körpers, allein insofern durch diese Krankheit das Gehirn mit krankhaftem Blute genährt, oder durch Sympathie in die Krankheit des ursprünglich ergriffenen Körpertheils mit verflochten wird, muß auch das Gehirn und folgeweise der Geist leidend werden. Eine s. g. Geisteskrankheit kann daher ihren Ursprung in irgend einem Theil des Körpers, im Magen, Darmkanal, in der Leber u. s. w. nehmen. So lange das Gehirn noch nicht in den Kreis der Krankheit hineingezogen ist, wird der Geist noch nicht als krank sich kund thun. Sobald aber das Gehirn selbst in einen leidenden Zustand geräth, wird zu gleicher Zeit der Geist die Symptome einer entsprechenden Krankheit kund thun.

Jede Krankheit stört die normale Thätigkeit des ergriffenen Organs, wie jedes andern Theils des Körpers, so auch des Gehirns, und übt eine Rückwirkung auf die übrigen, unmittelbar nicht ergriffenen Theile aus, welche im Verhältnisse zu der Intensität der Krankheit und zu der Verbindung steht, worin die nicht unmittelbar ergriffenen Theile sich befinden. Alle die Grundsätze, welche oben (§ 2) aufgestellt wurden, sind natürlich abgeleitet aus dem gesunden, dem normalen Zustande des Körpers überhaupt, und des Gehirns und des Schädels insbesondere. Einwürfe, welche

daher der Phrenologie aus den Krankheitserscheinungen des Körpers entgegengesetzt werden, berühren sie nicht. Zu einer speciellen Pathologie des Gehirns, mit besonderer Rücksicht auf seine einzelnen Organe und die damit verbundenen Geistesanlagen sind wir zur Zeit noch nicht gelangt. Allein gewiß würde ein solches Werk seinen Meister lohnen. Es müßte Epoche machen für die Behandlung der Geisteskrankheiten. Einzelne Andeutungen über den Einfluß der Krankheit auf die Organe des Gehirns und die entsprechenden Geistesanlagen werden im Laufe der Darstellung der einzelnen Organe[1]), so wie im praktischen Theile (§ 62) gemacht werden. Hier genüge es zu bemerken, daß, wie jede einzelne Krankheit überhaupt, so auch jede Krankheit des Gehirns oder seiner einzelnen Organe ihre eigenthümlichen Symptome hat, welche ein besonderes Studium erfordern. Eine Krankheit des Organs der Ehrerbietung hat andere Symptome, als eine Krankheit des Organs des Zerstörungstriebs, wie die verschiedenen Monomanien im Extreme recht deutlich zeigen. Namentlich scheint aber ein generischer Unterschied zwischen den Krankheiten der grauen und der weißen Masse des Gehirns stattzufinden, zwischen den Krankheiten einzelner Organe und der Krankheit der allgemeinen Verbindungsmasse. Jene scheinen die Monomanieen, die fixen Ideen und ähnliche partielle Verstimmungen des Gemüths zur Folge zu haben, diese die Störung des Zusammenhangs der Geistesverrichtungen, was die englischen Irrenärzte incoherence nennen[2]).

---

§ 6.

Die Physiognomik der Phrenologie.

Unter Physiognomik versteht man die Lehre, welche uns die tiefer liegenden Ursachen der äußeren Erscheinungen

---

1) S. unten §§ 13. 15. 16. 17. 18. 19. 21. 25. 27. 31. 32.

2) S. Zeitschr. f. Phrenol. Bd. I. H. 2. S. 151 ff. Bd. I. H. 3. S. 272 ff.

enthüllt. Nur in diesem Sinne hat sie Werth, und verdient sie wissenschaftlich besprochen zu werden. In der ganzen Natur besteht ein Wechselverhältniß zwischen der inneren und äußeren Seite der Dinge, zwischen ihrer körperlichen Beschaffenheit und den Kräften, welche sich an denselben kund thun. Da jede Kraft, um wirksam werden zu können, gewisser körperlicher Elemente bedarf, da sie Spuren ihrer Wirksamkeit zurückläßt, so ist von jeher immer von der Außenseite der Dinge auf ihre innere Seite, von den körperlichen Bestandtheilen auf die Kräfte geschlossen worden, welche sie vermitteln. Die ganze Natur steht unter ewigen, unveränderlichen Gesetzen. Es kommt nur darauf an, diese zu erforschen, um von denselben auf die Wirkungen schließen zu können, welche sie hervorrufen, und umgekehrt dann aus den Wirkungen auf die Gesetze, unter deren Einfluß sie entstanden sind. In der Natur giebt es keine Willkühr, keinen Zufall, keinen Sprung. Die Gebote Gottes nehmen nicht, wie die menschlichen, Rücksicht auf die einzelnen Fälle, sie beugen und krümmen sich nicht nach den Umständen, sondern sie ergreifen alle Verhältnisse und sie beherrschen sie vollkommen. Das Gesetz der Kristallisation, der Elektricität, des Magnets ist ewig und unveränderlich, nur die Gegenstände, welche dessen Wirksamkeit hervorrufen, wechseln. Wie die Bewegung der Himmelskörper, so beruht auch diejenige des kleinsten Atoms auf ewigen Gesetzen. Alles dieses gilt in Beziehung auf die belebte wie die unbelebte Natur. Die Bewegung des Armes des Menschen, wie die Bewegung der Himmelskörper beruht auf dem Gegensatze zwischen Schwerkraft und Schwungkraft. Diese hat ihre körperlichen Organe so gut als jene. Bei dem lebenden Wesen sind wir sogar im Stande, dieselben genau nachzuweisen. Die Nerven der Bewegung vermitteln die im lebenden Körper wirkende Schwungkraft, die übrigen Apparate vermitteln die ihr das Gleichgewicht haltende Schwerkraft. Jeder einzelne Theil des complicirten Mechanismus des menschlichen Körpers hat seinen individuellen Charakter, bei jedem

findet ein Schluß zwischen seiner äußeren und inneren Seite, zwischen seiner körperlichen Beschaffenheit, seiner Wirkungsfähigkeit und Entwickelungsgeschichte statt, und so auch bei dem Ganzen, das aus der Vereinigung dieser Theile besteht. Allein natürlich kann nur eine genaue Kenntniß der inneren Seite und eine anhaltende Beobachtung ihres Verhältnisses zur Außenseite, nur eine ununterbrochene Vergleichung zwischen Kraftäußerung und ihren körperlichen Voraussetzungen die Grundlage einer wissenschaftlichen Physiognomik bilden. Durch die Phrenologie ist nunmehr über den Urgrund aller Bewegungen und Empfindungen des Menschen, und mit diesen hat es die Physiognomik im engern Sinne zunächst zu thun, ein so helles Licht verbreitet, daß jetzt mehr als vage Vermuthungen über denselben bestehen. Die körperlichen Organe der Seele und das Wechselverhältniß zwischen der äußeren Seite des Körpers und seinen tiefer liegenden Theilen sind uns so weit bekannt, daß die Grundlagen zu dieser Wissenschaft als gegeben angenommen werden können. Wir wissen, daß die äußere Gestalt des Schädels abhängt von der inneren Gestalt des Gehirns, wie die äußere Gestalt der Brust- und der Bauchhöhle von der Beschaffenheit der Organe, welche sie umschließen, und wir wissen, daß von den verschiedenen Organen jener Centralnervenmasse der Impuls des geistigen Lebens ausgeht. Wir wissen, wo jedes derselben seinen Sitz hat, und welches seine Verrichtungen sind.

In ganz gleicher Weise, wie gewisse Gedanken, Gefühle und Begierden die natürliche Folge der Wirksamkeit gewisser Organe sind, so sind es gewisse sie begleitende Bewegungen. Die körperliche Ausdehnung jedes Organs des Gehirns bestimmt diejenige seiner Schädelbedeckung, die sämmtlichen Organe des Gehirns in ihrer Vereinigung bilden also die Physiognomie des Schädels. In wie weit die Bildung des Schädels auf die Entwicklung der übrigen Knochen des Gesichts und des Rumpfes zurückwirkt, ist

zur Zeit wohl nicht genügend hergestellt. Daß jedoch ein gewisses unwandelbares Verhältniß, wie zwischen Gehirn und Schädel, so zwischen Mark und Knochen besteht, unterliegt keinem Zweifel [1]). Ebenso findet ein Verhältniß statt zwischen der in verschiedenen Organen zertheilten Nervenmasse des Gehirns und den Nerven der übrigen Körpertheile. Je mehr Primitivfasern ein Organ enthält, desto mehr kann es nach allen Theilen des Körpers entsenden, und desto zahlreicher sind daher die Bande, mit welchen es auf ihn zu wirken vermag. Die mancherlei pantomimischen Bewegungen, welche Jedermann, selbst das Kind versteht, beruhen auf der Anziehung der Nervenstränge, welche von dem Organe ausgehen, dessen Thätigkeit dieselben hervorgerufen hat. Je weniger Gehirnorgane und je entschiedener sie in einem gegebenen Falle thätig sind, desto einfacher und desto deutlicher werden die Bewegungen, und desto leichter wird daher die sie hervorrufende geistige Ursache zu erkennen sein.

Jede Bewegung erhält ihren eigenthümlichen Charakter durch die Organe, welche sie hervorrufen. Der Gang des Menschen, welcher unter dem Einflusse der Furcht sich bewegt, ist verschieden von dem Gange, welcher von Selbstgefühl, Beifallsliebe, Verheimlichungstrieb, Ehrerbietung, oder irgend einem andern Gefühle geleitet wird. Jedes Organ entsendet in jeden Theil des Körpers seine Nervenstränge, und je nachdem daher diese oder jene Stränge die Bewegung einleiten, muß sie einen verschiedenen Charakter in allen Theilen des Körpers haben.

Wie auf der einen Seite jede unter dem Einfluß eines bestimmten Organs vorgenommene Bewegung, so hat auf der anderen Seite auch jedes Organ des Gehirns seine besondere Physiognomie, welche nach Verschiedenheit sei-

---

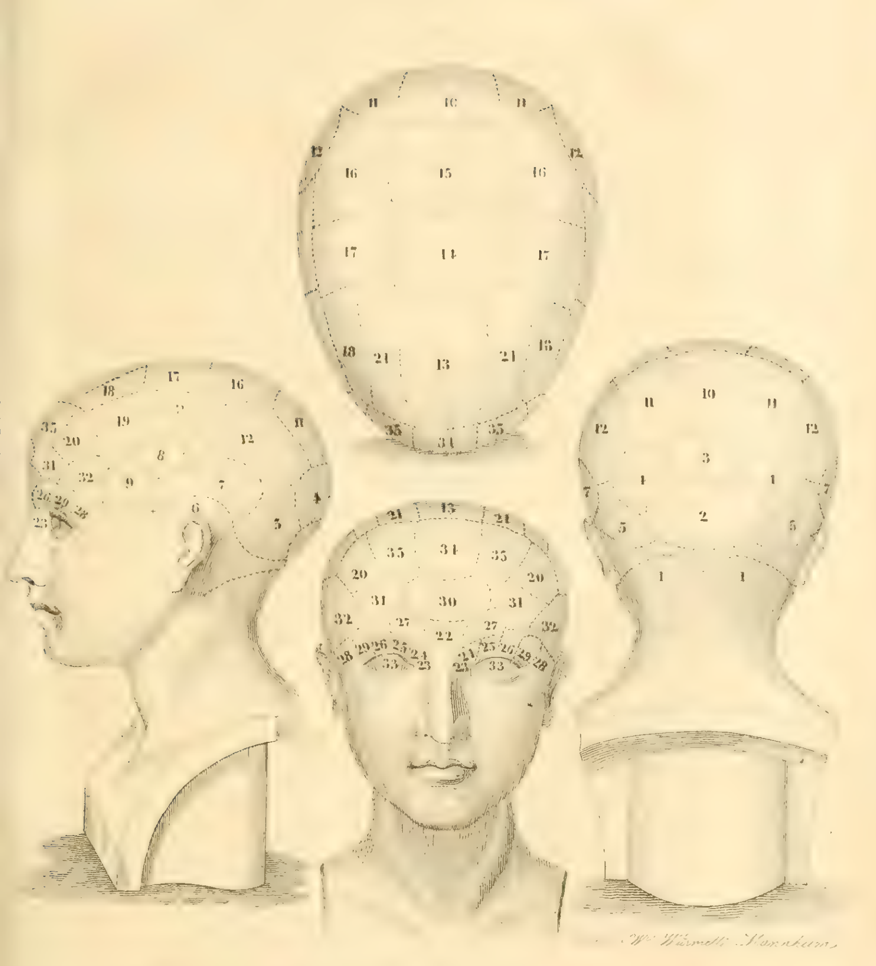
1) Sehr schätzenswerthe Andeutungen giebt darüber G. Combe (s. Zeitschr für Phrenologie Bd. II. H. 4. 5. 6.) in seiner Abhandlung über die Anwendung der Phrenologie auf die schönen Künste.

ner eigenen Entwickelung und derjenigen seiner Nachbarn verschieden ist. Nicht blos die Gehirn-, bezugsweise Schädelbildung, sondern auch diejenige des übrigen Körpers ist indeß von hoher Wichtigkeit zu richtiger Würdigung eines Charakters.

Nach Verschiedenheit des Temperaments, der Gesundheits- und Erziehungsverhältnisse wird die Wirksamkeit jedes Gehirnorgans eine verschiedene Physiognomie annehmen, verschiedene Spuren auf der Oberfläche und in den inneren Theilen des Körpers zurücklassen. Allein der Grundtypus wird doch immer derselbe sein. Bei dem nervösen Temperamente machen die Nerven insbesondere sich bemerklich. Die Nerven der Empfindung wirken auf diejenigen der Bewegung, und es entstehen jene leichten, kaum merklichen Bewegungen, welche eine tiefere und lebendigere Aufregung andeuten, als die Muskelbewegung, welche sich in größeren und schärferen Conturen zeigt, und dem biliösen Temperament besonders eigen ist. Das sanguinische Temperament wirkt zunächst auf die Blutgefäße. Ein rascherer Umlauf des Blutes, ein Strömen desselben nach der Richtung, von welcher der Impuls ausgeht, macht sich bei diesem besonders bemerklich. Bei dem lymphatischen Temperamente endlich thun sich auch alle Gemüthsbewegungen weniger rasch und weniger entschieden kund, als bei den übrigen. Der Charakter der Langsamkeit und des Widerwillens gegen jede, die Behaglichkeit bedrohende Störung tritt hier bei jeder geistigen Anregung mehr oder weniger hervor.

Das einzige Mittel, phrenologisch-physiognomische Resultate mit Sicherheit zu gewinnen, ist die Anstellung wiederholter Beobachtungen an lebenden Wesen. Um sich jedoch dazu zu befähigen, ist es nothwendig, sich zuvörderst mit dem phrenologischen Kopfe bekannt zu machen [1]), Schädel, welche in horizontaler Richtung durchsägt sind, von außen und innen zu beobachten, das Gehirn selbst zu betrachten,

1) S. den phrenologischen Kopf hierneben.



Namen und Eintheilung der phrenologischen Organe

I. Sinnlichkeit oder Triebe.

1 Geschlechtstrieb
2 Kinderliebe
3 Einheitstrieb
4 Anhänglichkeit
5 Bekämpfungstrieb
6 Zerstörungstrieb.
7 Verheimlichungstrieb.
8 Erwerbtrieb
* Nahrungstrieb.

II. Empfindungs-Vermögen oder Gefühle.

10 Selbstgefühl
11 Beifallsliebe
12 Sorglichkeit
13 Wohlwollen
14 Ehrerbietung.
15 Festigkeit.
16 Gewissenhaftigkeit.
17 Hoffnung
18 Sinn für das Wunderbare
19 Schönheitssinn oder Idealität

III. Darstellungs-Vermögen oder Talente.

9 Zusammensetzungssinn, Sinn für mechanische Kunst oder Bautalent
20 Witz.
21 Nachahmungstalent.
29 Ordnungssinn.
32 Tonsinn.
33 Sprachsinn oder Wortsinn.

IV. Erkenntniss-Vermögen oder Fähigkeiten.

in ihrem Gegensatze
a nach dem Raume
22 Gegenstandssinn.
23 Gestaltsinn
24 Grössensinn
27 Ortsinn.
25 Gewichtsinn.
26 Farbensinn
b nach der Zeit
31 Zeitsinn.
30 Thatsachensinn
c nach der Zahl
28 Zahlensinn.

V. Denk-Vermögen oder Gaben.

34 Vergleichungsgabe synthetischer Verstand
35 Schlussvermögen oder analytischer Verstand



und es, nicht auf die früher gewöhnliche Weise, in horizontaler Richtung zu diesem Behufe zu durchschneiden, sondern es, mit Rücksicht auf die Falten, in welche die Gehirnmasse eingeschlossen ist, zu zerlegen. Nicht minder ist es erforderlich, sich die Charakterzüge der verschiedenen Temperamente fest einzuprägen. Die Verknöcherungspunkte des Schädels und die Ohröffnung bieten uns die besten Orientirungspunkte. Was vorn über dem Organe des Schlußvermögens, hinten über demjenigen der Sorglichkeit steht, dieses mit eingeschlossen, bildet die Region der Gefühle; die Breite, die Höhe und die Länge dieser Wölbung sind besonders zu beachten.

Fig. 10. Fig. 11.



Der Mörder Hare.

Melanchthon.

Fig. 10 stellt den Kopf Hare's dar, welcher mit seinem Genossen Burke sechzehn Personen zu Edinburgh ermordete, um ihre Leichname an die Anatomie zu verkaufen. Einen sehr deutlich in die Augen springenden Gegensatz bildet zu ihm Melanchthon's Charakter und Kopfbildung. Derjenige Theil des Gehirns, welcher vor der Linie A B der Fig. 10 liegt, bildet den vordern Gehirnlappen, den Sitz der intellectuellen Fähigkeiten. Der Raum oberhalb der Buchstaben B C bezeichnet die Ge-

gend der moralischen Gefühle; der Raum zwischen A B C diejenigen der thierischen Triebe.

Bei Untersuchung der Organe des Vorderhauptes ist nicht blos auf die Ausdehnung jedes einzelnen an und für sich, sondern auch auf die Tiefe der Stirn nach der Schläfengegend hin, Rücksicht zu nehmen. Stets ist es nothwendig, bevor man die Größe eines einzelnen Organs bestimmt, sich der Gestalt des Kopfes im Allgemeinen zu versichern, da an jedem einzelnen Kopfe nur das Verhältniß der Größe jedes Organs zu den übrigen desselben Kopfes festgestellt werden kann.

Die phrenologische Büste zeigt die Lage der Organe und ihre Verhältnisse nur an einem Kopfe, die verschiedenen Erscheinungen in allen den Varietäten relativer Größe müssen durch Ansehen einer Menge von Köpfen und besonders durch Vergleichung von Beispielen ungewöhnlich großer und nngewöhnlich kleiner Entwickelung erlernt werden.

Die Köpfe können zwar durch Tastezirkel in gewissen Richtungen gemessen werden, und diese Messungen sind wichtig, weil sie uns über die Größenverhältnisse eines Kopfes im Allgemeinen und in seinen Haupttheilen Aufschluß geben. Allein die einzelnen Organe lassen sich nicht messen, sondern nur beschauen und hauptsächlich befühlen. Die Grade der Größe der einzelnen Organe lassen sich am füglichsten durch Zahlen bestimmen und zwar in folgender Weise: 1 sehr klein, 2 klein, 3 mittelmäßig, 4 ziemlich groß, 5 groß, 6 sehr groß. Durch Bruchtheile lassen sich dann die Verhältnisse zwischen den ganzen Zahlen noch näher bestimmen, z. B. wo das richtige Verhältniß zwischen 5 und 6 gerade in der Mitte liegt, setzt man 5½, wo es 5 näher liegt, 5¼, 5⅛ u. s. w., wo es 6 näher steht, 5¾, 5⅞ u. s. w. Da jedes Organ in derselben Weise wie Arm und Bein und Auge ein doppeltes ist, so findet sich im normalen Zustande auch immer ein correspondirendes Organ auf beiden Seiten des Kopfes. Bei denjenigen dagegen, welche auf der Mittellinie liegen, lassen

sich die beiden Theile des Organs äußerlich nicht abgesondert erkennen [1]).

Wer mit Erfolg phrenologische Beobachtungen anstellen will, beginne zuerst mit seinem eignen Kopfe und denjenigen seiner Freunde und Bekannten; betrachte alle Abbildungen entschiedener Charaktere, z. B. der Antiken, die ihm zugänglich sind, und vergleiche sie mit den Lehren der Phrenologie. Er übe sein Auge dadurch, daß er es niemals gedankenlos auf einem Kopfe ruhen lasse, sondern immer mit forschendem Blicke, so oft sich die Gelegenheit der Beobachtung bietet: im Theater, in Volksversammlungen, in Gesellschaften u. s. w. Nur durch unausgesetzte Uebung kann Auge und Hand befähigt werden, dem phrenologischen Forscher gute Dienste zu leisten, und können die zur Anstellung genauer Beobachtungen erforderlichen Organe gestärkt und an ein bereitwilliges Zusammenwirken gewöhnt werden.

Bei Betrachtung der an den Seiten des Kopfes liegenden Organe, namentlich des Bautalents, des Erwerbstriebs und des Verheimlichungstriebs ist auf die Stärke der sie bedeckenden Muskeln Rücksicht zu nehmen. Die Stirnhöhle macht die Beobachtung der in der Mitte der Stirn ruhenden Organe schwieriger. Allein der geübte Blick wird die Gestalt eines Organs nicht verwechseln mit der unbestimmteren Gestaltung, welche die Stirnhöhle der Stirn verleiht. Die kleinen Organe, welche um das Auge herum liegen, sind besonders schwierig zu erkennen, und ohne lange fortgesetzte Uebung wird man sie selten richtig zu würdigen im Stande sein.

Der Augenrand wird je nach der verschiedenen Entwickelung eines oder mehrerer der daselbst belegenen Organe ganz oder theilweise eine andere Gestalt annehmen. Wenn sie alle schwach entwickelt sind, ist der ganze Augenrand sehr hoch, und die Augen sind heraufgedrängt und dem obern Orbitalbogen nahe; in diesem Falle sind die Augenränder

1) Phrenological Journal of Edinburgh 1824 No. II. p. 305.

tief und wie hohle Cylinder gebildet. Aber wenn alle diese Kopftheile einen hohen Grad von Ausbildung erlangt haben, so sind die Augenwurzeln nach vorn gedrängt, wovon die Folge ist, daß die Augen groß und in gleicher Linie mit dem Kopfe sind; in diesem Falle drückt die herabgedrängte Wölbung die Augenwurzel hinab, welche ihrerseits den untern Augenrand der Backe zudrängt, und unter dem untern Augenlide eine Art von Wulst bildet. Wenn nur der äußere Theil sehr entwickelt ist, so wird auch nur der entsprechende Theil der Wölbung herabgedrückt, was die Herabdrückung des äußern Theils der Augenwurzel und der äußeren Commissur der Augenlider zur Folge hat. Wenn der innere Theil allein sehr entwickelt ist, so wird der innere Theil der Wölbung allein sehr herabgedrückt, wodurch der innere Theil der Augenwurzel und die innere Commissur der Augenlider nach unten gedrängt wird [1]).

Unregelmäßig gebildete, krankhafte und alte Köpfe bieten oft unüberwindliche Schwierigkeiten der Beobachtung dar. Der geübte Phrenolog wird diese erkennen, und sich hüten, in denjenigen Fällen seine Schlußfolgerungen auszusprechen, in welchen sie nur auf unsichere Grundlagen gebaut werden könnten [2]).

---

§ 7.
Eintheilung der Geistesvermögen.

Die Natur macht keine Eintheilungen. Sie schafft nach ewigen Gesetzen und bedarf keiner Hülfsmittel der Uebersicht. Allein der Mensch mit seinen beschränkten Gaben kann ein weites Feld ohne Eintheilungen nicht übersehen. Um sich den Ueberblick der menschlichen Grundkräfte zu erleichtern, muß er daher auch sie einzutheilen suchen. Jede Eintheilung der Geisteskräfte muß demnach mangelhaft

1) *Gall* sur les fonctions du cerveau Vol. V. p. 6.
2) *Spurzheim*, on Phrenology p. 113—119.

sein, sie geht nicht aus dem Innern der menschlichen Natur hervor, sondern wird gewissermaßen von außen, wie ein Rahmen mit Fächern auf sie gepaßt, damit man sie vermittelst desselben festhalten könne.

Wenn wir übrigens die menschliche Natur aufmerksam beobachten, so werden wir gewisse Anhaltspunkte finden, auf welche wir eine Eintheilung gründen können. So sehen wir namentlich, was das Wechselverhältniß zwischen dem Körper und dem Geiste des Menschen betrifft, daß sich die Gehirnwindungen des Vorderhaupts in einer Beziehung von denjenigen des Hinterhaupts sehr merklich unterscheiden. Jene bestehen aus kleineren, aber verhältnißmäßig zahlreicheren, diese aus größeren, aber verhältnißmäßig minder zahlreichen Büscheln. In dem Vorderhaupte haben diejenigen Organe ihren Sitz, welche unter dem gemeinschaftlichen Namen der Intelligenz, in dem übrigen Theil des Hauptes diejenigen Organe, welche unter dem Namen der Sensitivität zusammengefaßt werden. Diesem Gegensatze der Organe entspricht vollkommen derjenige der damit verbundenen geistigen Kräfte. Die Organe der Intelligenz sind verhältnißmäßig zahlreicher, aber intensiv weniger kräftig. Die Organe der Sensitivität sind verhältnißmäßig minder zahlreich, aber intensiv kräftiger [1]).

An diesen Gegensatz reiht sich ein zweiter an. Die Fibern, welche von dem vorderen Gehirnlappen ausgehen, stehen größtentheils mit den Nerven freiwilliger Bewegung, die Fibern, welche von den beiden andern Gehirnlappen ausgehen, größtentheils mit den Nerven der Empfindung in unmittelbarer Verbindung [2]). Ein zweiter charakteristischer Unterschied zwischen der Intelligenz und der Sensitivität besteht demzufolge darin, daß die erstere unmittelbar, die letztere vermittelst ihrer Einwirkung auf die Intelligenz wirksam ins Leben tritt.

---

1) *Spurzheim*, on Phrenology. 3. Edit. p. 75

2) *Gall* and others on the functions of the cerebellum Introduction p. XXXI. 11. Phrenolg. Journal of Edinburgh Vol. III. No. XIII. p. 96.

Die Gefühle geben den Impuls zur Handlung, aber die Intelligenz handelt in Gemäßheit des erhaltenen Impulses. Jedoch muß man sich nicht denken, als sei die Sensitivität unbedingt herrschend, die Intelligenz unbedingt gehorchend. Keineswegs! Nur ist bei jener die eine, bei dieser die andere Richtung vorwaltend, wie sich schon daraus erklärt, daß nicht alle, sondern nur die meisten Fibern in den bezeichneten Richtungen hin sich verbreiten. In solcher Weise sehen wir die Verbindung der verschiedenen Theile des Gehirns mit den verschiedenen Theilen des Nervensystems, und durch dieses mit dem Körper überhaupt hergestellt.

Demnach spalten sich die Grundkräfte des Geistes in zwei große Hälften, wovon die eine in ihrer Gesammtheit die Sensitivität, die Gefühlswelt, im weitern Sinne des Wortes, die andere die Intelligenz, gleichfalls im weitern Sinne des Wortes, bildet.

I. Insofern unsere irdischen Bedürfnisse in Frage kommen, wird unsere Sensitivität

1) zur Sinnlichkeit, zum Triebe; insofern dagegen unsere höheren Bedürfnisse sich geltend machen,

2) zum Empfindungsvermögen, zum Gefühl (im engern Sinne des Wortes). Der unmittelbare Gegenstand des letztern ist nicht durch die unabweisbare Nothwendigkeit geboten, wohl aber der unmittelbare Gegenstand des erstern. Daher ist auch der Trieb mehr augenblicklich stark wirkend, während das Gefühl hauptsächlich nur durch seine Dauer praktische Bedeutsamkeit erlangt.

Ohne den Geschlechtstrieb würden keine neuen Generationen entstehen, ohne Kinderliebe würden sie nicht groß gezogen, ohne Anhänglichkeit nicht zusammengehalten werden. Der Bekämpfungstrieb schützt sie gegen wilde Thiere und menschliche Feinde, der Zerstörungstrieb macht dem Kampf ein Ende. Wie der Zerstörungstrieb gegen die Gewalt, so schützt der Verheimlichungstrieb gegen die List der Feinde. Der Nahrungstrieb erhält dem Körper seine Gesundheit durch regelmäßige Zufuhr der Baustoffe seines Or-

ganismus, der Erwerbstrieb sorgt für die Mittel zur Befriedigung aller dieser Triebe, und der Einheitstrieb concentrirt sie in einem Punkte.

Die höheren Gefühle bestimmen unser eigenthümliches Verhältniß zu uns selbst (Selbstgefühl und Festigkeit), zu Unsersgleichen (Beifallsliebe, Sorglichkeit, Wohlwollen, Gewissenhaftigkeit), zu einzelnen Wesen oder einer ganzen Welt über uns (Ehrerbietung, Hoffnung, Sinn für das Wunderbare, Schönheitssinn).

II. Die Intelligenz lehrt uns

1) die Dinge der Außenwelt nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit erfassen (Erkenntnißvermögen);

2) in den unserer Individualität entsprechenden Formen die Bewegungen unsers Innern äußern (Darstellungsvermögen); endlich

3) die verschiedenen Gegenstände unserer sämmtlichen Geisteskräfte mit einander in Verbindung bringen (Denkvermögen).

1. Die drei großen Kategorien, unter welche wir die Außenwelt stellen können, sind Raum, Zeit und Zahl. Der Raum umschließt die Körperwelt (das Seiende), die Zeit die Vereinigung der körperlichen und der geistigen Welt (das Werdende), die Zahl verbindet die einzelnen Factoren dieser beiden Welten.

Die Zeit mit ihren Erscheinungen steht auf einer höheren Stufe der unendlichen Leiter, deren Sprossen einerseits im Schooße der Erde ruhen, anderseits sich in den Himmel erheben, als der Raum mit dem, was ihn betrifft. Daher nehmen auch die Organe, welche sich auf die Zeit beziehen, eine höhere Stelle im Gehirn ein, als diejenigen, welche es mit der Körperwelt zu thun haben und deren Qualitäten bezeichnen. Die Zahl, als Typus der Quantität, bietet einen Gegensatz mit den Typen der Qualität. Diese ist aber bedeutungsvoller als jene, und ihre Organe sind höher belegen und häufiger, als das Organ der Zahl.

Sechs Organe sind für die Verhältnisse der Körperwelt bestimmt, nur zwei für diejenigen ihrer Vereinigung mit der geistigen Welt; ein Beweis, daß der Raum und die Körper, die er umschließt, uns mit allen Einzelnheiten nothwendiger ist, als die Vereinigung der Körperwelt mit der Geisterwelt. Daher wird es uns leichter, in den Verhältnissen des Raums oder der Körperwelt, als in den Verhältnissen der Veränderung oder der Zeit unser Wissen auszudehnen. Die Zeit bildet die Brücke von der körperlichen zur geistigen Welt. Mit sechs Füßen stehen wir im Gebiete des Raums, nur mit zweien im Gebiete der Zeit.

Der Größensinn lehrt uns die Ausdehnung der Körper, der Ortsinn ihr relatives Verhältniß zu anderen Körpern, der Gestaltsinn ihre äußeren Umrisse, der Farbensinn ihre Verhältnisse zum Lichte, der Gewichtsinn ihre Verhältnisse zur Schwerkraft würdigen. Der Gegenstandsinn endlich theilt das Meer der Erscheinungen der Außenwelt in einzelne Wellen, und drückt so jedem Körper den Stempel der Individualität auf. Wie der Größensinn die Ausdehnung der Körper, so umfaßt der Zeitsinn die Ausdehnung der Veränderung; doch während fünf Organe sich mit den Körpern beschäftigen, welche den Raum erfüllen, beschäftigt sich nur einer, der Thatsachensinn, mit den Veränderungen, welche die Zeit ausfüllen.

2. Mannigfaltig sind die Formen, in welchen der Mensch seine innere Welt äußert, darstellt: Körper (Zusammensetzungs- oder Bautalent), Contraste (Witz), Wiederholungen (Nachahmungstalent), Verhältnisse der Körper unter einander (Ordnungstalent), Töne (Tonsinn) und Worte (Sprachsinn) bieten uns solche Formen.

3. Wie sich das Erkenntnißvermögen mit Gegenständen der Außenwelt, das Darstellungsvermögen mit Formen für unsere innere Welt, so beschäftigt sich das Denkvermögen mit Begriffen, welche es entweder mit seines Gleichen in Verbindung bringt (Vergleichungsgabe), oder mit den Gründen, worauf sie beruhen (Schlußvermögen). Die Frage

dagegen, ob diesen Begriffen äußerlich etwas entspricht, ob es Centauren, Einhörner giebt, diese zu lösen, ist nicht Sache des Denk-, sondern des Erkenntnißvermögens. Wie der Mathematiker mit X-Größen die längsten Aufgaben durchrechnen kann, ohne herauszubringen, ob diese Größen wirklich existiren, so kann der Denker mit dem größten Scharfsinn und mit vollkommener Folgerichtigkeit ein ganzes philosophisches System aufstellen; allein ob diesem in der Welt außerhalb seinem Denkvermögen irgend etwas entspricht, das ist eine andere Frage, das geht aus allen seinen Schlüssen nicht hervor. Denn die Welt außer uns nehmen wir nicht durch Schlüsse wahr, sondern nach Verschiedenheit der Gegenstände durch unsere verschiedenen Seelenkräfte mit Ausschluß des Denkvermögens. Allerdings kann dieses uns bei unseren Wahrnehmungen auch behülflich sein. Vergleichungen und Schlüsse mögen uns auf mancherlei Erscheinungen der Außenwelt aufmerksam machen, allein sie können uns dieselben nicht unmittelbar vor die Seele führen.

Hätten die Philosophen dieses bedacht, so hätten sie viele Irrthümer vermieden. Gar viele haben in der That geglaubt, Wahrheiten entdeckt zu haben, welche nichts thaten, als mit X-Größen lange Exempel rechnen.

Die fünf Gruppen von Organen, welche den genannten fünf Vermögen entsprechen, sind in folgender Weise im menschlichen Haupte vertheilt: den untern und hintern Theil des Gehirns nehmen die Organe der Sinnlichkeit ein, die Wölbung desselben die Organe des Empfindungsvermögens, den untern und vordern Theil die Organe des Erkenntnißvermögens. Das Darstellungsvermögen vermittelt die Verbindung zwischen Empfindungs- und Erkenntnißvermögen, und das Denkvermögen hat seinen Sitz in dem obern Theile der Stirn.

Zur Rechtfertigung dieser Eintheilung erlaube ich mir noch folgende Bemerkungen. Der Gegensatz zwischen Intelligenz und Sensitivität wird allgemein angenommen; desgleichen die Unterabtheilung zwischen Sinnlichkeit und Em-

pfindungsvermögen. Sie werden daher wohl schwerlich angefochten werden. Dagegen weicht meine Eintheilung der Intelligenz von derjenigen anderer Phrenologen ab. Gewöhnlich wird Witz und Nachahmungstalent zu den Gefühlen gezählt. Allein das Charakteristische dieser Geisteskräfte scheint mir keineswegs in der Hervorrufung eines Gefühls zu bestehen. Auf der anderen Seite werden der Zusammensetzungssinn, Ordnungssinn, Tonsinn und Sprachsinn zu den Erkenntnißvermögen gerechnet. Allein mir scheint das Wesen dieser Kräfte keineswegs in der Vermittlung irgend einer Erkenntniß wesentlich zu liegen. Das Gemeinsame aller dieser Kräfte scheint mir vielmehr darin zu bestehen, die durch andere Kräfte hervorgerufenen Gefühle und Gedanken in gewissen Formen darzustellen: in Wiederholung des bereits Wahrgenommenen, in Tönen u. s. w. Streifen wir von der Musik, von einem witzigen Einfall, von einer Rede u. s. w. Alles ab, was die Empfindungen und die Gedanken ihnen liehen, so bleibt für den Tonsinn nichts übrig als die Form: der Ton, für den Witz nichts als die Form: der Contrast, für den Sprachsinn nichts als die Form: das Wort, worein die Empfindungen und die Gedanken des Sängers, des Witzlings, des Redners gekleidet wurden. Dieses ist nicht so bei den Fähigkeiten des Erkenntnißvermögens, oder den Gefühlen des Empfindungsvermögens. Der Farbensinn macht uns für Farbenverhältnisse zugänglich, allein nur in Verbindung mit dem Zusammensetzungssinne wird er sich äußerlich in Gestalten kund thun. Die Ehrerbietung drängt uns, den Blick auf höhere Wesen zu richten und sie zu verehren, allein die Formen der Verehrung werden die begleitenden Talente an die Hand geben. Bei vorwaltendem Tonsinn wird sie sich in Tönen, bei vorwaltendem Bautalent in Bauwerken u. s. w. kund thun, und wäre kein anderes Talent vorhanden, so würde das namentlich in der Kindheit so mächtige Nachahmungstalent die Formen, die wie gewahren, uns bald aneignen.

Schon das gemeine Leben unterscheidet zwischen Gefühlen, Fähigkeiten und Talenten. Letztere werden mehr auf die Annehmlichkeiten, erstere mehr auf die wichtigsten Beziehungen und Verhältnisse des Lebens angewendet. Wenn man von talentvollen Menschen spricht, so versteht man darunter gerade solche, welche musikalisch sind, welche witzig sind, welche mehrere Sprachen reden u. s. w., aber keineswegs Leute, welche lebendig und tief fühlen, oder scharf beobachten. Das gemeine Leben hat daher schon eine Ahnung des Gegensatzes zwischen Talenten einerseits und Gefühlen und Fähigkeiten anderseits. Diese Ahnung habe ich bei meiner Eintheilung zur klaren Anschauung zu bringen gesucht.

Doch diese, ich wiederhole es, wie jede andere Eintheilung von Werken und Kräften der Natur, wird immer mangelhaft sein. Die Kräfte der Natur sind vorhanden, wirken und schaffen, ob wir sie bemerken, würdigen und berücksichtigen oder nicht; die menschliche Eintheilung dagegen wirkt und schafft nicht, sie erleichtert nur die Auffassung der Kräfte und Wirkungen der Natur.

I.

Sinnlichkeit oder Triebe.

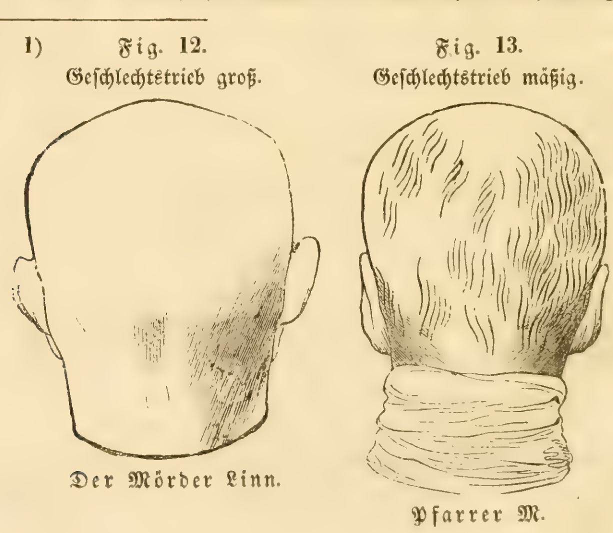
§ 8.

1. Geschlechtstrieb [1]).

Das Organ dieses Triebs hat seinen Sitz im kleinen Gehirn zu beiden Seiten zwischen dem zitzenförmigen Fortsatze (processus mastoideus) und dem hervorragenden Punkte in der Mitte der Querleiste auf dem Hinterhauptsbeine (spina cruciata). Es gränzt nach unten zu an den Nacken. Nach oben stößt daran eine vom Gehirn nicht ausge-

---

1) Fig. 12. Geschlechtstrieb groß. — Fig. 13. Geschlechtstrieb mäßig.



Der Mörder Linn. — Pfarrer M.

füllte Stelle, welche ihrerseits von den Organen der Kinderliebe und des Bekämpfungstriebs begränzt wird. Auf den Gall'schen Tafeln ist es mit I. bezeichnet [1]). Seine Größe wird im Leben durch die Dicke des Nackens an diesen Theilen angezeigt. Bei einigen Individuen steigen die Lappen des kleinen Gehirns nach unten herab und verstärken mehr die Basis des Hinterhauptbeines, als daß sie seine Ausdehnung in der Richtung zwischen den Ohren vermehrten. In solchen Fällen fühlt man die Hervorragung mit der Hand, wenn man dieselbe fest gegen den Nacken andrückt.

Zur Entdeckung dieses Organs gelangte Gall auf folgende Weise: eine junge Wittwe ward bald nach dem Tode ihres Mannes von Melancholie und heftigen Convulsionen befallen, die mit unangenehmer Spannung und Hitze in dem Nacken begleitet waren, wobei die Nackenwirbelsäulen heftig rückwärts gezogen wurden. Die Krisis endigte stets mit einer Ergießung unter den Entzückungen der Wollust. Die Dame gestand, daß es ihr seit ihrer Jugend unmöglich gewesen, dem gebieterischen Bedürfnisse dieses Triebes zu widerstehen, und daß, wenn das Verlangen am stärksten gewesen, Spannung und Hitze im Nacken sie sehr belästigt hätten. Ihr Nacken war in der Gegend des kleinen Gehirns hoch gewölbt, und wurde während eines Anfalls der bezeichneten Art immer sehr heiß.

Schon Apollonius von Rhodus, van der Haar und Tissot hatten diesen Theil des menschlichen Körpers mit dem Geschlechtstriebe in Verbindung gebracht.

Fernere Beobachtungen, welche Gall an anderen Personen von starkem Geschlechtstriebe machte, bestärkten ihn in der Ansicht, daß das kleine Gehirn das Organ dieses

---

1) So oft in dieser Schrift die Gall'schen Tafeln angeführt werden, so sind darunter diejenigen verstanden, welche seiner Anatomie et Physiologie du système nerveux beigegeben und von mir und Dr. Hirschfeld besonders herausgegeben sind.

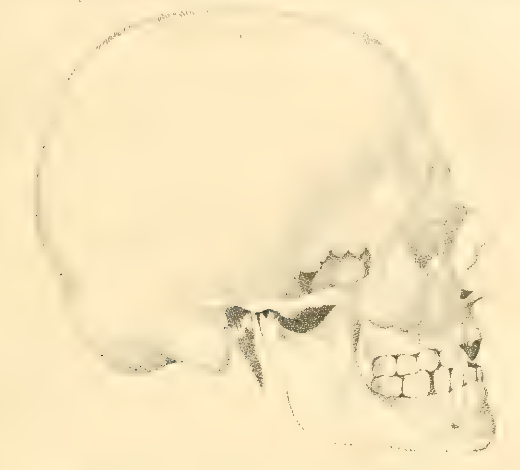
Triebes sei. Er fand namentlich, daß Zunahme und Abnahme des Geschlechtstriebs mit der Entwicklung und Abnahme des kleinen Gehirns in Verhältniß stehen. Bei neugeborenen Kindern ist das kleine Gehirn der unentwickeltste Theil des ganzen Gehirns. Das Verhältniß des kleinen zum großen Gehirn ist zwar bei verschiedenen Personen verschieden und sinkt bei Kindern von 1 zu 9 bis 1 zu 21 und einem noch kleineren Bruchtheile; dagegen verhält es sich bei Erwachsenen wie 1 zu 5 und höchstens 1 zu 7. Das kleine Gehirn ist gegen das achtzehnte bis zum sechsundzwanzigsten Jahre am meisten entwickelt. In entsprechender Weise entwickelt sich auch der Geschlechtstrieb. Bei herannahendem Alter vermindert sich die nervöse Fülle desselben, und in gleichem Maße vermindert sich auch der Trieb, von welchem wir handeln. Bei mehreren Kindern, welche ungewöhnlich früh ihren Geschlechtstrieb befriedigten (mit drei und fünf Jahren), fand sich das kleine Gehirn ungewöhnlich stark entwickelt. Diese Beobachtungen Gall's fanden vielfache Bestätigung durch andere Physiologen [1]).

Einzelne Männer, wie ganze Nationen, welche diesen Trieb stark besitzen, zeigen eine starke, solche, welche ihn schwach haben, eine geringe Entwickelung dieses Organs. Die Eskimeaux, welche, bei sonstiger ungewöhnlicher Passivität, in der Liebe im höchsten Grade ausschweifend sind, haben ein sehr stark entwickeltes kleines Gehirn. Carl XII. von Schweden, Newton, Kant hatten einen schlanken Hals, nnd also ein wenig entwickeltes kleines Gehirn. Sie zeichneten sich durch ihre Enthaltsamkeit aus; im umgekehrten Falle waren Piron und Mirabeau. Bei Freudenmädchen findet sich gewöhnlich eine starke Entwickelung dieses Organs.

---

1) *Spurzheim*, on Phrenology p. 128—135. Introduction à l'étude philosophique de la Phrénologie p. 126, par *Bessières*.

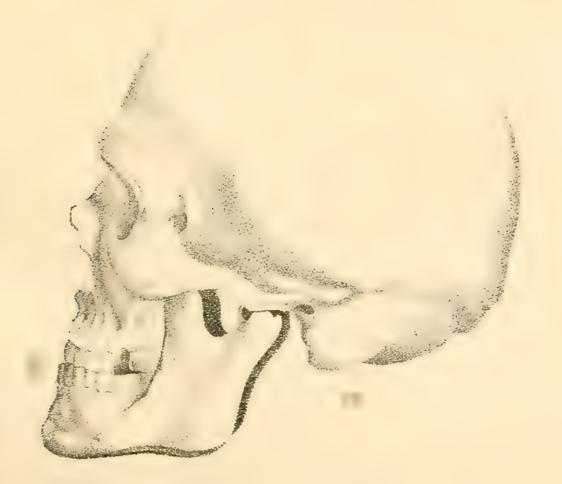
Nº 1. Männlicher Schädel der caucasischen Race



Nº 2. Weiblicher Schädel der caucasischen Race



Nº 3. Schiller's Schädel.





Schon Hippokrates bemerkte, daß bei dem Manne der Geschlechtstrieb stärker sei, als bei dem Weibe [1]), und in Uebereinstimmung hiermit findet sich das kleine Gehirn des Mannes in der Regel stärker entwickelt, als dasjenige der Frau (s. Taf. IV. Fig. 1 und 2). Nach Tiedemanns [2]) Beobachtungen zeigt sich schon beim neugebornen Kinde ein Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Gehirn.

Auch bei den Thieren bewährt sich diese Bemerkung. Auch bei diesen läßt sich ein Wechselverhältniß zwischen der Entwicklung des kleinen Gehirns und des Geschlechtstriebs nachweisen. Diejenigen Thiere, deren Fortpflanzung nicht durch die Mitwirkung beider Geschlechter stattfindet, besitzen keinen Gehirntheil, welcher dem kleinen Gehirne gleicht. Bei allen Thieren dagegen, welche sich paaren, findet sich ein unmittelbar über dem Rückenmarke belegener Gehirntheil, welcher die Stelle des kleinen Gehirns vertritt, womit die vollkommneren Thiere begabt sind. Uebrigens erfordert es ein eigenes Studium, bei den letzteren die Lage desselben richtig aufzufinden. Auffallend ist es, daß das kleine Gehirn der Vögel im Frühlinge, der Zeit ihres Paarens, durchgängig weit voller ist, als im Herbste, wo der Geschlechtstrieb bei ihnen nicht mehr wirksam ist.

Da das Organ dieses Triebs im untersten Theile des Gehirns belegen ist, so werden der Kopf und die übrigen Theile des Körpers nach dieser Richtung gezogen, so oft es mit Energie thätig ist. Zu allen Zeiten haben die Künstler dieses beobachtet. Ich erinnere nur an das Gemälde von Carlo Cigniani, welches Joseph und Potiphar darstellt. Letztere hält mit glühenden Augen, den Nacken nach hinten, die Nase nach vorne gerichtet den Gegenstand ihrer Begierden mit ihren Armen zurück.

---

1) In venere exercenda longe minorem quam vir voluptatem mulier percipit, vir vero etiam diuturniorem. *Hippocrates* de genitura.

2) Zeitschrift für Phrenologie Bd. I. H. 2. S. 173.

Nicht minder bezeichnend ist die Art und Weise der Liebkosungen, welche die Thiere einander erweisen. Bald ist es das Männchen, bald das Weibchen, welches den Nacken seines geliebten Gegenstandes reizen will. Ich erinnere nur an den Kater, den Enterich, den Hahn.

Durch eine Reihe von Beobachtungen wurde festgestellt, daß die Abschneidung oder die zufällig eingetretene Atrophie einer Hode das Schwinden des Lappens des kleinen Gehirns an der entgegengesetzten Seite, die Hinwegnahme oder zufällig eingetretene Atrophie beider das Schwinden beider Lappen des kleinen Gehirns bewirkt. Daher kommt es, daß die Ochsen, Wallachen und andere verschnittene Thiere einen weit schlankern Hals haben, als Stiere, Hengste und andere unverschnittene Männchen. Doch hängt vieles von der Zeit ab, da die Castration oder Atrophie erfolgt. Im Kindesalter sind ihre Folgen weit entschiedener, als später. Hodenverletzungen haben eine entsprechende Abnahme des kleinen Gehirns oder, den Umständen nach, kürzer oder länger anhaltende Unfähigkeit zur Folge. Aderlässe, wenn sie auf dem Nacken oft wiederholt werden, schwächen die Zeugungskraft und wirken heftigem Verlangen, so wie der Entzündung der Geschlechtstheile am kräftigsten entgegen, während reizende Mittel, an dieser Stelle angewandt, in entsprechender Weise reizend auf den Geschlechtstrieb wirken. Wunden in der Gegend des kleinen Gehirns haben nicht selten den Geschlechtstrieb oder doch die Fähigkeit zu zeugen, auf längere oder kürzere Zeit, und bisweilen selbst auf immer gänzlich erstickt [1]).

Auf der anderen Seite steht der Ansicht, daß die Geschlechtstheile der Sitz des Geschlechtstriebs seien, die Erfahrung entgegen, indem der Entwickelungsgrad jener in keinem Verhältniß zu dem Entwickelungsgrade dieses steht. Menschen mit großen Geschlechtstheilen haben häufig schwachen, Menschen mit kleinen Geschlechtstheilen häufig verhält-

1) Phrenol. Journal New Series XX. p. 340.

nißmäßig starken Geschlechtstrieb, Erectionen können durch äußere Verletzungen, z. B. Wespenstiche, ohne alle wollüstige Empfindungen stattfinden, und mit der Hinwegnahme der Geschlechtstheile ist keineswegs sofort der Geschlechtstrieb selbst beseitigt. Kinder von zwei bis fünf Jahren, deren Geschlechtstheile noch ganz unentwickelt waren, alte, unfähige Leute beider Geschlechter, Castraten und Eunuchen, Weiber ohne Gebärmutter empfanden die Regungen dieses Triebs und suchten ihm zu fröhnen. Ueberhaupt treten jenen Ansichten alle Gründe entgegen, welche in neuerer Zeit denkende Physiologen und Anthropologen bestimmt haben, das Gehirn als Centralorgan der Seele anzunehmen. So wenig der Magen das unmittelbare Organ der Eßlust, ganz ebensowenig können die Geschlechtstheile das unmittelbare Organ des Geschlechtstriebs bilden [1]). Daß die Ge-

---

1) Gall's vollständige Geisteskunde S. 147—183. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Tom. III. p. 225—415. *Spurzheim*, observations sur la Phrénologie p. 128—140. Combe's System der Phrenologie, übersetzt von Dr. Hirschfeld S. 103. — Allerdings scheinen die Versuche mancher Physiologen, namentlich von Flourens, Magendie, Hartwick darauf zu deuten, daß mit dem kleinen Gehirne die freiwillige Bewegung in Verbindung stehe. Allein die Organe der letzteren mögen neben demjenigen des Geschlechtstriebs darin liegen. Das kleine Gehirn ist, insofern wir es als ein einzelnes Organ betrachten, im Verhältniß zu allen übrigen Organen des Gehirns, sehr groß; es ist daher jene Annahme an und für sich nicht unwahrscheinlich. Zu derselben führen sogar die eigenen Beobachtungen Gall's. Während er nämlich bei einer Reihe von apoplektischen durch Erectionen, Spannung, Anschwellung und Röthe der Geschlechtstheile besonders bezeichneten Zufällen den Sitz der Verletzung immer im kleinen Gehirne gefunden hatte, kam ihm auch ein Fall vor, da in der Basis der linken Hemisphäre des kleinen Gehirns sich ein Extravasat fand. In diesem Falle hatte sich durchaus keine besondere Erscheinung an den Geschlechtstheilen bemerklich gemacht, der Patient hatte auch immer einen geordneten Lebenswandel geführt. Dagegen hatte das erste Krankheitssymptom in einer Schwere des rechten Beines bestanden, welche sich bald zu einer Lähmung der ganzen rechten Seite verschlimmerte. (*Gall*, sur les fonctions du cerveau Tom. I. p. 341—369.) Diese Beobachtung

schlechtstheile dagegen unter dem leitenden Einflusse des kleinen Gehirns stehen, beweist unter andern auch noch folgende Beobachtung des Dr. Budge [1]). Er erzählt, daß sich bei einem alten, männlichen Kater, dessen Hoden in der Bauchhöhle lagen, diese Theile jedesmal bewegten, wenn er mit dem Messer oder Cali causticum das kleine Gehirn reizte, in der Art, daß ein auf der rechten Seite des kleinen Gehirns angebrachter Reiz die linke Hode, ein auf der linken Seite angebrachter dagegen die rechte Hode hervortreten machte, und zwar nicht blos einmal, sondern wiederholt auf die zuverläßigste Weise, so daß er auf Commando die eine oder die andere, je nachdem er auf der einen oder der andern zu reizen befahl, hervortreten machen konnte [2]).

Nicht minder bezeichnend ist die Thatsache, daß bei Erhängten, deren kleines Gehirn zunächst durch den Strick gereizt wird, sich Erectionen zeigen. Dieses und die damit in Verbindung stehenden Gefühle sind den Wollüstlingen so

---

Gall's deutet, in Verbindung mit den oben angeführten, darauf, daß die Basis des kleinen Gehirns nicht das Organ des Geschlechtstriebs darstelle, sondern mit der freiwilligen Bewegung in Verbindung stehe. Doch fehlt es in dieser letzteren Rücksicht noch an hinreichenden Beobachtungen, während die Frage, ob das kleine Gehirn das Organ des Geschlechtstriebs in sich schließe, über allen Zweifel erhoben ist.

1) Untersuchungen über das Nervensystem. Erstes Heft.

2) Eine Reihe der interessantesten Beobachtungen über dieses Organ findet sich zusammengestellt in der Schrift On the functions of the cerebellum by Dr Gall, Vimont and Broussais translated from the french by *George Combe.* Edinburgh 1838, und in Gall's oben angeführtem Werke S. 147—183. Ich selbst habe dieses Organ an verschiedenen lebenden Personen wiederholt auf eine sehr schlagende Weise bestätigt gefunden. Einzelne specielle Fälle hier anzuführen, halte ich jedoch nicht für angemessen. Merkwürdig ist auch die Schilderung, welche Josephus Ant. b. XV. C. VII. 7. von einem Schmerze, den Herodes der Große in dem hinteren Theile des Hauptes hatte, und den Ursachen und begleitenden Erscheinungen desselben, giebt. Phren. Journal New Series No. XXI. p. 73.

wohl bekannt, daß sie sich zum Zwecke, sie hervorzurufen, schon haben aufhängen lassen [1]).

---

1) Joh. Müller bemerkt in Betreff der Verrichtungen des kleinen Gehirns: „In apoplektischen Fällen mit Erection hat man Bluterguß im kleinen Gehirn gefunden (Serres im Journal de physiol. 3. 114). Dunglison beobachtete bei einer Entzündung des kleinen Gehirns, mit seröser Ergießung Priapismus. Heusinger's Beobachtungen, der bei zwei Vögeln, die plötzlich gestorben, einen strotzenden Zustand der Hoden und Blutergießung im kleinen Gehirne fand, können wohl nicht als Beweise für Gall's Ansicht angeführt werden." Warum nicht? Allerdings mögen sie für sich allein den Beweis nicht herstellen, daß das kleine Gehirn das Organ des Geschlechtstriebes sei, wohl aber sind sie geeignet, den von Gall und seinen Nachfolgern bereits geführten Beweis zu bestärken. Die Einwürfe, welche derselbe Physiolog gegen Gall's Ansicht macht, dürften bei genauerer Betrachtung nicht stichhaltig sein. Er sagt: „Bei Zerstörung des Rückenmarks in Thieren bewirkt man auch zuweilen Erection." Dieses wird immer der Fall sein, wenn diejenigen Nervenfasern, welche das kleine Gehirn mit den Genitalien verbinden, gereizt werden. Nur auf solche Weise lassen sich die von Joh. Müller selbst beigebrachten Beweisgründe für Gall's Ansicht mit diesen scheinbar entgegenstehenden Beobachtungen vereinigen. Den von der Thierwelt hergenommenen Einwendungen hat Gall (sur les fonctions du cerveau Vol. III. p. 251—254) schon vorgebeugt. Bei dem ferner von Joh. Müller angeführten Falle der Atrophie des kleinen Gehirns fragt es sich, wann dieselbe eingetreten ist? Nur insofern feststände, daß sie zu der Zeit schon eingetreten gewesen sei, da der fragliche Mann den Geschlechtstrieb kräftig ausgeübt habe, stünde dieser Fall Gall's Ansicht entgegen. Ueber die Zeit der eingetretenen Atrophie ist aber nichts bemerkt. Joh. Müller fährt fort: „Am merkwürdigsten sind aber folgende Thatsachen: In dem einen dieser Fälle, nämlich von einem 21jährigen Individuum, fanden sich zwei große tuberculöse Massen in der linken Hemisphäre des kleinen Gehirns, ohne paralytische Symptome, ohne Kopfschmerzen und ohne positive krankhafte Erscheinung in den Genitalien. Da dieses Individuum keine Neigung zu den Vergnügungen der Liebe gehabt haben soll, so könnte man diesen Fall als einen Beweis für die Gall'sche Hypothese ansehen. Indessen zeigt uns der zweite Fall eine Coincidenz des vollkommenen Mangels des kleinen Gehirns mit Neigung zur Masturpation; dies war ein elfjähriges Mädchen. Im siebenten Jahre zeigte das Subject eine große Schwäche in den Extremitäten, Mangel

Zum fortdauernden Bestehen der Menschen und Thiere war es nöthig, daß die Natur einen mächtigen Trieb in sie legte, der sie zur Vermehrung antrieb. Die Entwickelung desselben bezeichnet eine wichtige Periode im menschlichen Leben. Der Uebergang des Kindes zur Jungfrau und zum Jüngling thut sich nicht nur kund durch eine entschiedene Veränderung in der körperlichen Beschaffenheit, sondern auch

---

an Intelligenz und eine undeutliche Articulation. Im elften Jahre, zur Zeit, wo das Individuum genauer beobachtet wurde, war die Schwäche in den Extremitäten so groß, daß es kaum die Beine bewegen konnte, die nichts von ihrer Sensibilität verloren hatten. Die Bewegung der Arme war gestattet; der intellectuelle Zustand war stumpfsinnig. Die Person starb an einer entzündlichen Krankheit. Die **Fossae occipitales inferiores** waren mit Serosität gefüllt. Statt des kleinen Gehirns fand sich nur eine kleine häutige Querbinde über dem verlängerten Marke, die jederseits in eine haselnußgroße Anschwellung überging. Der **Pons** fehlte durchaus, die Oliven waren undeutlich." Dieser Fall würde interessant sein, wenn ferner angegeben wäre 1) wann das Kind anfing, sich der Masturpation zu ergeben? 2) wie damals das kleine Gehirn, wenigstens dem äußern Anscheine nach, beschaffen war? Hätte man diese beiden Momente beobachtet, so würde man wahrscheinlich gefunden haben, daß die nach eingetretenem Tode constatirte Beschaffenheit des kleinen Gehirns die Folge der Masturpation war, und unter dieser Voraussetzung würde dieser Fall eine sehr bedeutungsvolle Bestätigung der Gall'schen Ansicht sein. Bei der Ungenauigkeit der angegebenen Thatsachen aber beweist dieser Fall nichts, und begründet er nur die Vermuthung, daß die vorangegangene Masturpation die Ursache der später beobachteten krankhaften Beschaffenheit des kleinen Gehirns war.

Arnold bemerkt in seinem Lehrbuch der pathologischen Physiologie Bd. II. Abth. 2. § 1337: „Daß, um mit Burdach zu reden, dieser Hirntheil (das kleine Gehirn) das psychische Moment für die Geschlechtsverrichtungen enthält, geht aus einer großen Anzahl von pathologischen Beobachtungen aufs bestimmteste hervor."

Eine ganze Reihe der interessantesten und überzeugendsten derartigen Thatsachen enthält namentlich auch Dr. Rumpelt's Abhandlung über die Beziehung des kleinen Gehirns zu den Genitalien in Ammon's Monatsschrift für Medicin, Augenheilkunde und Chirurgie Bd. II. S. 385 ff.

durch eine bedeutungsvolle Veränderung in der geistigen. Die Spiele, die Wünsche, die Neigungen bekommen alle eine Gestaltung, welche der im Innern wogenden Gefühlswelt entsprechen. Der Knabe, der sich früher um das Mädchen nicht kümmerte, sucht sie auf, folgt ihr nach, denkt an sie, sehnt sich nach ihr. Das Mädchen, welches früher mit dem Knaben in gleicher Weise wie mit Mädchen spielte, wird scheu, zieht sich von ihm zurück, während in Wahrheit sie sich zu ihm hingezogen, durch seine Nähe wohlthätig berührt fühlt. Wer denkt hierbei nicht an die Worte in Schiller's Glocke [1]). Allein diese Zeit der sich erschließenden Gefühle physischer Liebe, welche von der Jugend so oft mit der Liebe überhaupt, mit geistiger Uebereinstimmung, mit Gleichheit des Geschmacks, der Bestrebung und des Gefühls verwechselt wird, diese Zeit kann nicht ewig grünen, so wenig als der Frühling immer dauern kann, auch nicht

---

1) Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich steh'n.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n;
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O, daß sie ewig grünen bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

bei den edelsten, reinsten, besten Menschen. Nur bei solchen spricht sich übrigens der Trieb, von dem wir handeln, in der von Schiller bezeichneten Weise aus. Nicht selten führt er auf Abwege und untergräbt die körperliche und geistige Gesundheit des schwachen Menschen, welcher ihm nicht zu widerstehen vermag. Zum Zweck der Fortpflanzung wurde er in den Menschen gelegt. Jeder Gebrauch desselben, der diesem Zwecke nicht entspricht, führt daher zum Uebel. Nur in der Ehe findet er beim Menschen, wie bei vielen Thieren, seine naturgemäße Entwickelung. Außerhalb derselben führt er unwandelbar in Gefahren, wo nicht zu Verbrechen. In den Schlingen dieses Triebs wurde Weislingen und Franz von der verführerischen Adelheid v. Walldorf im Goethe'schen Götz von Berlichingen gefangen. Er regte Don Cesar's Zerstörungstrieb auf, daß er den Bruder Don Manuel an der Seite Beatricens durchbohrte. Er ist die Feder, welche das ganze Räderwerk der Goethe'schen Wahlverwandtschaften treibt. Beispiele der Wirksamkeit dieses Triebs sind in der Geschichte der Welt wie des Hauses so häufig, daß sie Jedermann zu Gebote stehen. Ich führte jene aus der poëtischen Welt hergenommenen an, weil die Geschichte selten die Bewegungen, welche dieser mächtige Hebel der Gefühlswelt hervorruft, so deutlich schildert, als die Poësie es thut. Die Qualen unbefriedigten Geschlechtstriebs und Kinderliebe sind in v. Chamisso's Gedichte „die Klage der Nonne“ sehr treffend geschildert [1]).

---

1) Ich hebe zwei auf erstern sich beziehende Verse aus:
„Mich zieht die Sehnsucht schmerzlich in die erhellte Welt,
Wo Liebe sich mit Liebe zu froher Lust gesellt;
Die Freundinnen mir waren, sie lieben, sind geliebt,
Und nur für mich auf Erden es keine Liebe giebt.
Ich seh' sie, ihre Männer, ihr häuslich stilles Glück,
Umringt von muntern Kindern, es ruft mich laut zurück
In Gottes Welt, ich weine und weine hoffnungslos;
Ward doch auch mir verheißen des Weibs gemeinsam Loos.“

Die Periode des Lebens, worin der Geschlechtstrieb einzuschlummern beginnt und aufhört, wirksam zu sein, ist nicht minder Epoche machend. Wie das Jünglingsalter mit seinem Erwachen, so beginnt das Greisenalter mit seinem Einschlafen.

Der gewaltsame Eingriff in die Natur, dessen sich die Menschen durch Verstümmelung ihres Gleichen schuldig machen, indem sie Eunuchen und Castraten bilden, ist immer von dem nachtheiligsten Einfluß auf das ganze geistige Leben des unglücklichen Opfers. Der männliche Charakter kann sich da nicht frei und vollständig entwickeln, wo ihm eines seiner wesentlichen Organe geraubt ist.

Von der Verbindung dieses Triebs mit anderen Geistesvermögen hängt es hauptsächlich ab, ob im Leben jenes zarte Gefühl für das andere Geschlecht und das Verlangen nach dauernder Verbindung in der Ehe, oder aber jene rohe Sinnlichkeit entsteht, die leider nur zu häufig ist. Nur bei einer Verbindung mit den Gefühlen des Wohlwollens, der Ehrerbietung, der Gewissenhaftigkeit und der Schönheit wird der Trieb, den wir besprechen, in zarter, wohlthuender Weise wirken, und nur bei einer Verbindung mit der Anhänglichkeit und der Kinderliebe zur ehelichen, treuen Liebe sich entwickeln. Wo er schwach ist, fehlt es im Zusammenleben mit dem andern Geschlecht an derjenigen Wärme des Gefühls, welche einen großen Theil der gepriesenen Liebenswürdigkeit der Männer und der Frauen bildet, und in der Darstellung der geschlechtlichen Formen und Empfindungen an demjenigen Feuer, welches den Werken der Poësie wie der bildenden Kunst einen so hohen Reiz verleiht [1]). An Schiller's (s. Taf. IV. zu S. 69 Fig. 3) und Goethe's Schädel findet sich dieses Organ stark entwickelt.

Wie häufig das regellose Walten dieses Triebs ins Irrenhaus, in das Hospital und in das Grab führt, wie oft es den Eintritt in die Ehe verhindert und den Frieden

1) Noel's Grundzüge der Phrenologie S. 52—54.

in derselben stört, ist leider nur zu bekannt. Zwei sich scheinbar widersprechende, aber doch neben einander in unsern Tagen mächtig waltende Stimmungen des Gemüths sind die treuen Verbündeten der Verirrungen desselben. Ich meine die Zümpferlichkeit und die Frivolität. Die erstere erlaubt nicht, daß man das Laster gerade und offen bekämpfe, die letztere verlacht den, der es thut. Die erstere verhüllt es in Nebel, die zweite umgiebt es mit dem Schein der Freude. Dieselbe Dame, welche die sittenlosesten Romane liest, und nichts Anstößiges darin findet, rümpft die Nase, wenn Jemand in ihrer Gegenwart es wagt, ein von ihr spielend besprochenes Laster mit dem rechten Namen zu bezeichnen, und derselbe Mann, welcher es ganz natürlich findet, daß der Ehemann seiner Ehefrau nicht treu sei, würde Rache schnauben, wenn die seinige es ihm nicht wäre. Es ist hier nicht der Ort, diese Krankheiten der Zeit in ihre Elemente zu zerlegen und sie dem öffentlichen Urtheil anheimzustellen. Dieses wird bei einer andern Gelegenheit geschehen. Allein hier mußte ich darauf aufmerksam machen, daß nur bestimmte Wegweiser zum Guten führen und vom Bösen zurückzuschrecken vermögen. Nur wo die höheren Kräfte der Seele täglich geübt und gestärkt werden, können sie die Herrschaft über die niederen Triebe gewinnen. Nur wenn der Jugend der Abgrund ernst und bestimmt gezeigt wird, zu welchem der Geschlechtstrieb in seinen Verirrungen führt, nur wenn man ihr klar und deutlich macht, daß die Gefühle, die er hervorruft, nicht himmlisch, nicht idealisch, sondern irdisch sind, und daß sie nur in Verbindung mit den höheren Gefühlen der Moralität dauernde Freuden gewähren, nur dann haben Eltern und Lehrer ihre Pflicht erfüllt. Hundert und tausendmal glaubt die Jugend von einem hochherzigen Gefühle beseelt zu sein, und nur die Regungen des Geschlechtstriebes bewegen ihr Herz. Hundert und tausendmal glaubt sie auf dem Weg zum Himmel zu wandeln, wenn sie auf dem der gemeinen Sinnlichkeit geht. Was die Zümpferlichkeit dem Weibe verbirgt, das entkleidet die Frivolität

dem Manne von dem Gewande wunderbarer, höherer Einrichtung. So fällt die Jungfrau aus Mangel an Kenntniß, der Jüngling aus falscher Erkenntniß. Sie kennt nicht die ihr drohenden Gefahren; er hat die Scheu vor ihnen nicht, die ihm das Geheimniß der Natur einflößen sollte.

---

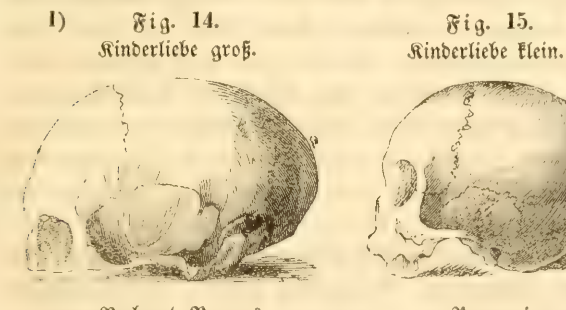
§ 9.

2. Kinderliebe [1]).

Ueber dem mittlern Theile des kleinen Gehirns, der protuberantia occipitalis [2]) entsprechend, liegt das Organ der Kinderliebe. Es ist umgeben von den Organen des Einheitstriebs, der Anhänglichkeit und des Bekämpfungstriebs. Aeußerlich wird dieses Organ, wenn es groß ist, durch eine Hervorragung zur rechten und zur linken Seite unmittelbar über dem Knochenvorsprung des Hinterhauptbeines leicht erkennbar. Auf den Gall'schen Tafeln ist es mit II. bezeichnet. Im Verfolge seiner Forschungen hatte Dr. Gall bemerkt, daß der obere Theil des Hinterhauptes im Allgemeinen bei den Weibern mehr als bei den Männern hervorstehe, und er schloß daraus, daß der darunter liegende Theil des Gehirns das Organ irgend eines Gefühls sein müsse, welches das Weib stärker besitze, als der Mann. Später fiel es ihm auf, daß die Affen, deren Liebe

---

1) Fig. 14. Kinderliebe groß. — Fig. 15. Kinderliebe klein.



Robert Burns. — Peruvianer.

2) S. die Abbildgn. 1 u. 2 in ihrem Gegensatz auf Taf. IV. zu S. 69.

zu den Kindern sprüchwörtlich geworden ist, denselben Theil des Schädels gleichfalls sehr stark entwickelt haben, und dieses Zusammentreffen führte ihn zunächst auf den Gedanken, daß das Organ der Kinderliebe hier zu suchen sei. Die Lage desselben in nächster Nähe des Organs des Geschlechtstriebs und der Anhänglichkeit bestätigte seine Vermuthung, welche durch eine Reihe späterer Beobachtungen zur Gewißheit erhoben wurde.

Daß im Allgemeinen die Frauen mehr Liebe zu den Kindern besitzen, als die Männer, zeigt sich schon in den Spielen der Kindheit, wie in dem Lebensberufe des Mannes und der Frau. Die Mutter kann nur durch ihre erhöhte Liebe zu ihren Kindern Muth und Kraft gewinnen zu den schmerzlichen Opfern, die sie ihnen bringen muß. Bei allen Thierarten, und besonders denjenigen, von welchen die Männchen die Sorge für die Jungen ausschließlich den Weibchen überlassen, haben die letzteren dieses Organ weit größer, als die ersteren.

Die Neger besitzen dieses Organ stark entwickelt, und Kindermord ist bei ihnen ein fast gänzlich unbekanntes Verbrechen. Auch die Eskimeaux besitzen es groß, und nach dem Zeugniß der Capitaine Parry und Lyons ist Liebe zu ihren Kindern einer der hervorstechendsten Züge ihres sonst so trägen und unliebenswürdigen Charakters. Capitain Roß bemühte sich vergeblich, ein Kind von ihnen zu erhalten, um es nach England zu bringen. Kein Vater und keine Mutter konnte dazu bewogen werden, ihm eines anzuvertrauen. Auch die Hindu's zeichnen sich durch eine starke Entwickelung dieses Organs aus, und die Engländer haben die Stärke ihrer Kinderliebe im häuslichen Kreise namentlich an Hindu-Kindsmägden und Ammen sehr wohl bewährt gefunden.

Unter neunundzwanzig Kindesmörderinnen, welche Dr. Gall und Spurzheim Gelegenheit hatten, zu untersuchen, war das Organ der Kinderliebe bei fünfundzwanzigen schwach entwickelt. Eine stärkere Liebe zu ihren Kindern

hätte den Wunsch, sich ihrer zu entledigen, wohl schwerlich in ihrer Brust aufkommen lassen.

Dr. Andreas Combe behandelte eine Frau, in einer temporairen Gemüthskrankheit, deren beständige Ausrufungen im Laufe dreier Tage, während welcher der Anfall dauerte, sich um ihre Kinder drehten; sie bildete sich ein, daß diese verarmt und jedem Ungemach ausgesetzt, daß sie beraubt und ermordet worden seien. Bei ihrer Genesung klagte sie über einen Schmerz, den sie während des Anfalles im Hinterhaupte empfunden habe, und bezeichnete dabei die Lage des Organes der Kinderliebe. Dr. Gall erwähnt auch verschiedener Fälle, wo krankhafte Erscheinungen der Kinderliebe mit sehr starker Entwickelung dieses Organs verbunden waren [1]).

Daß die Kinderliebe ein selbständiger, von dem Geschlechtstriebe und dem Wohlwollen unabhängiger Trieb sei, beweist die tägliche Erfahrung, welche uns Menschen und Thiere vorführt, die ohne alles Wohlwollen Kinderliebe, und ungeachtet stark entwickelten Geschlechtstriebs sehr schwache Kinderliebe besitzen. Als Beispiele der ersten Art führe ich aus der Thierwelt die Hyäne, den Tiger u. s. w., als Beispiele der zweiten Art den Hengst, den Stier u. s. w. an. Die Kinderliebe der Menschen zeichnet sich übrigens vor derjenigen der Thiere hauptsächlich dadurch aus, daß sie mit höheren intellectuellen und moralischen Kräften in Verbindung steht.

Die Vorsehung hat in die Seele des Menschen die Kinderliebe gepflanzt, weil er ohne diesen Trieb nicht im Stande wäre, alle die Opfer willig zu bringen, welche die Erziehung der Kinder nöthig macht. Von der Kinder-

---

1) Gall's vollständige Geisteskunde S. 183—193. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Tom. III. p. 415—473. *Spurzheim*, observations p. 140. Combe's System S. 108. *Spurzheim*, on Phrenology p. 135—141.

liebe hängt daher in großem Maße die Existenz der heranwachsenden Generationen ab. Nur unter ihrem erwärmenden Einflusse kann die Kinderwelt gedeihen.

Die Kinderliebe beruht zunächst auf dem Mitgefühle mit den Zuständen der eigenen Kinder und dann aller ihnen ähnlichen Wesen, anderer Kinder, Thiere oder sonst schwacher und zarter Geschöpfe. Sie giebt der Mutter die Kraft, die Leiden zu tragen, die ihr das Kind bereitet, die rege Sorge für seine Gesundheit, seine Erziehung und sein Wohlergehen. Sie hält sie wach an der Wiege des Säuglings, am Bette des kranken Lieblings. Sie öffnet den Eltern das Ohr für die Klagen ihrer Kinder, das Herz für ihre Freuden und ihre Schmerzen. Den Ammen und Kindsmägden giebt sie das Geschick, Kinder zu behandeln, sie zu erheitern und zu trösten, zu unterhalten und zu erfreuen. Den Lehrern erwirbt sie das Zutrauen der Kinder und ihre Zuneigung, weil nur Kinderliebe die Gefühle der Kinder begreift, sie würdigt und zu leiten versteht, während kalter Verstand nie Einfluß auf sie gewinnen wird, und selbst allgemeines Wohlwollen nicht so tief in die Falten des kindlichen Herzens einzudringen vermag.

Wer wenig Kinderliebe besitzt, wird Mühe haben, die Unarten der Kinder, ihren Lärm, ihre mannigfaltigen Ansprüche mit Geduld zu ertragen, zu beseitigen und zu beruhigen. Es wird ihm schwer fallen, immer sich zu vergegenwärtigen, daß Kinder keine Erwachsenen und daher auch nicht, wie diese zu behandeln sind. Er wird geneigt sein, sie nach allgemeinen, statt nach den gerade durch ihr Alter und ihre Besonderheit bedingten Regeln zu beurtheilen und zu behandeln.

Uebertriebene Kinderliebe führt dagegen zu unbesonnener Beförderung aller, auch der fehlerhaften Neigungen der Kinder, zu dem Wahne, Alles, was die Gegenstände dieser Liebe thun, sei außerordentlich, gut, klug, edel und trefflich.

Tritt noch eine starke Gabe der Hoffnung hinzu, so knüpfen sich die ausschweifendsten Erwartungen an die Zukunft der Kinder. Ist dagegen die Sorglichkeit besonders stark entwickelt, so bildet sich nicht selten eine maßlose Aengstlichkeit aus, welche der freien Entwickelung der Kinder oft schädlich ist.

In Verbindung mit großer Sorglichkeit und Zerstörungstrieb kann sie sogar zum Morde der eigenen Kinder führen. Die Furcht, die geliebten Kinder möchten unglücklich werden, und der Wunsch, ihnen Leiden zu ersparen, liegt dann der That zum Grunde [1]).

Haben Menschen mit übertriebener Kinderliebe selbst keine Kinder, so vergeuden sie oft dieses Gefühl an Hunde und Katzen, und widmen ihnen dieselbe Sorgfalt und Aufmerksamkeit, als wenn es menschliche Wesen wären.

In Verbindung mit Wohlwollen und Erwerbtrieb spornt die Kinderliebe die Eltern, zum Vortheil ihrer Kinder zu sparen und zu sammeln, um auch über die Zeit des irdischen Zusammenseins hinaus ihnen Angenehmes zu bereiten.

Der Schmerz über den Verlust der geliebten Kinder ist von den griechischen Künstlern in den Bildsäulen der Niobe trefflich ausgedrückt. Auffallend und bezeichnend ist es dabei, daß alle diese Köpfe in der Richtung des Organs der Kinderliebe rückwärts gebogen gebildet sind.

Die Sehnsucht, womit dieser Trieb das weibliche Herz erfüllt, wenn ihm die Freuden, die er bietet, versagt sind, schildert v. Chamisso in seiner bereits oben angeführten Klage der Nonne in ergreifender Weise. Ich hebe aus dem Gedichte die sprechendsten der hierher gehörigen Verse in der Note [2]) aus.

---

1) S. Noel's Grundzüge der Phrenologie S. 59

2) Ich könnt' im ersten Jahre, in stolzer Mutterlust,
Ein Kind, wohl einen Knaben, schon drücken an die Brust;

Deutlicher als jede andere Wissenschaft, als jedes allgemeine Raisonnement zeigt die Phrenologie, daß es naturwidrig ist, Menschen zu veranlassen, oder auch nur ihnen zu gestatten, die Befriedigung zweier von Gott ihnen in die Seele gelegten Triebe eidlich für das ganze Leben von sich zu weisen. Ein solches Gelübde, im Widerstreit mit den göttlichen Natureinrichtungen, kann nur zum Bösen führen, entweder zum Bruch desselben auf dem Wege des Verbrechens, zum Meineid und zur Unzucht, zur Verführung und unehelichen Zeugung, oder zur Umgehung der Natur auf heimlichen Wegen. Die Natur läßt sich von Menschen keine Gewalt anthun. Sie ist stärker, als die Gewaltigsten der Erde. Denn sie ist Gottes Werk, während alle Gebote, auch der Mächtigsten der Erde, Menschenwerk sind und bleiben.

Da würden manche Sorgen und Schmerzen mir zu Theil,
Ist doch das Glück auf Erden um hohen Preis nur feil.

Ich wollt' an seiner Wiege so treu ihm dienstbar sein,
Ihn pflegte ja die Liebe, was sollt' er nicht gedeih'n?
Du lächelst, streckst die Händchen, du meine süße Zier!
O Vater! sieh' den Jungen; fürwahr, er langt nach dir!

Die Mutterliebe, wie sie im wirklichen Leben sich äußert, beschreibt Gustav Carl in seinem Gedichte gleichen Namens. Ein Vers desselben mag hier stehen:

Mutterliebe rastet nicht.
Bei der Lampe mattem Licht
Schaut sie sorglich nach der Wiege,
Ob der Liebling schlummernd liege.
Kaum daß er sich nur bewegt,
Nimmt sie ihn auf ihren Arm,
Der ihn weich umfaßt und trägt;
Ach! da ruht sich's sanft und warm!

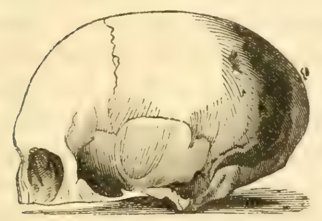
§ 10.

3. Einheitstrieb [1]) oder Abschließungstrieb [2]).

Nach Combe liegt dieses Organ unmittelbar über demjenigen der Kinderliebe und unter dem des Selbstgefühls; an den Seiten gränzen daran die Organe der Beifallsliebe und des Anschließungstriebs. Zuweilen findet sich an dieser Stelle eine durch die dort befindliche Nath veranlaßte Knochenanschwellung, welche man mit dem Organe des Einheitstriebs verwechseln könnte, indeß ist erstere viel schmaler und spitzer, als die durch starke Entwickelung dieses Organs hervorgebrachte Erhöhung. Die Beobachtung scheint zu beweisen, daß dieses ein für sich bestehendes Organ sei, da man es zuweilen groß findet, wenn die über und unter ihm liegenden Organe klein sind und umgekehrt. In Betreff dieses Organs waltet übrigens noch nicht dieselbe Einstimmigkeit unter den Phrenologen ob, welche in Betreff der meisten andern Organe stattfindet. Spurzheim versetzte an die bezeichnete Stelle des Gehirns die Heimathsliebe. Vimont

---

1) Fig. 16.
Einheitstrieb groß.



Robert Burns.
S. auch Taf. V. zu S. 83.

Fig. 17.
Einheitstrieb klein.



Nordamerikan. Indianer.

2) Letztere Bezeichnung ist von Hrn. Dr. Gust. Ad. Königsfeld zu Düren bei Aachen vorgeschlagen worden. Sie scheint mir geeignet zu sein, neues Licht über diesen Trieb zu verbreiten. Diese Bezeichnung erscheint auch namentlich in ihrem Gegensatze zum Anschließungstriebe (der Anhänglichkeit) sehr gut gewählt. Die englische sehr treffende Bezeichnung ist concentrativeness.

theilt sie in zwei Theile und weist dem untern Theile den Einheitstrieb, dem oberen die Heimathsliebe zu. Für die Annahme des Organs der Heimathsliebe scheinen mir jedoch keine hinreichende Thatsachen zu sprechen, daher ich dasselbe hier nicht weiter erörtere. Viel überzeugender scheinen mir dagegen die Gründe für die Annahme des Organs des Einheitstriebs zu sein. Ueber diese werde ich mich daher hier weiter verbreiten.

Das Organ des Einheitstriebes findet sich groß bei den Raubvögeln, welche eine ungewöhnliche Zusammenfassung aller ihrer geistigen und körperlichen Kräfte bei jeder Gelegenheit und insbesondere beim Aufsuchen und Erfassen ihrer Beute bekunden, groß bei Thieren, welche auf steilen Felsen weiden und auf hohen, schwer zugänglichen Stellen ihre Nester bauen, und welche daher ohne Zusammenfassung ihrer ganzen Aufmerksamkeit im Augenblicke, da sie am Abhange schwindelnder Abgründe gehen, sich daselbst nicht frei bewegen könnten. Auch an Seiltänzern ist es wiederholt groß gefunden worden. Es ist groß an den Köpfen der celtischen Nationen, kleiner an denjenigen der deutschen, und concentrirte Thätigkeit ist namentlich den Franzosen viel mehr eigen, als den Deutschen. Daher sind in unserm Vaterlande die Berathungen viel weitläufiger, die Beschlußfassungen viel mühsamer, als in Frankreich. Daher kommt in unserm Vaterlande so manches Schöne nicht zu Stande, wozu alle Elemente vorhanden sind, außer dem der Zusammenwirkung. Daher ist der Angriff der Franzosen in der Schlacht so heftig, während der Deutsche sich durch die Ausdauer auszeichnet, mit welcher er einem Angriff Widerstand entgegensetzt, oder einen solchen wiederholt. Man hat es groß gefunden an Menschen, welche in der Unterhaltung von Natur einer zusammenhängenden Gedankenreihe folgen, klein bei solchen, welche von einem Gegenstande der Rede zum andern ohne Verbindung überspringen, groß bei Schriftstellern, welche mit wenigen Worten viel sagen, klein bei denjenigen, deren Gedanken sich ausbreiten, so daß man deren Sinn aus dem Schwalle der Worte aufzufinden Mühe hat.

Besonders merkwürdig ist es, daß von dem Theile des Gehirns, woselbst dieses Organ an den Schädel gränzt, sich in beiden Hemisphären eine Gehirnwindung über das corpus callosum hin zu den Organen der Intelligenz in den vorderen Hirnlappen unter den Organen des Empfindungsvermögens in dem mittlern Lappen und mitten durch diejenigen der Sinnlichkeit hindurch zieht. In solcher Weise steht dieses Organ unmittelbar mit allen übrigen Theilen des Gehirns in Verbindung, und führt daher durch seine Lage schon auf den Gedanken, daß es sich besonders dazu eigne, allen übrigen Organen einen entschieden gleichzeitigen Impuls zu ertheilen. Hierin besteht denn auch das Wesen des Einheitstriebes. Indem er sämmtlichen Organen des Gehirns gleichzeitig einen Impuls giebt, sie gleichzeitig zur Thätigkeit aufruft, vereinigt er ihre gesammte Kraft in einem Brennpunkt, und bringt dadurch den größtmöglichen Effekt hervor, dessen das Individuum im Augenblicke fähig ist. Die Vereinigung der gesammten Geisteskräfte auf einen Punkt setzt die Abwendung derselben von andern Punkten voraus. Wer sich nicht nach außen abschließen, kann sich nicht nach innen sammeln. Wer seine Aufmerksamkeit nicht auf einen Punkt beschränken, kann demselben niemals seine ganze Kraft zuführen. Der Einheitstrieb ist für den Moment, was die Festigkeit für die laufende Zeit ist. Es giebt Menschen, welche mit großen Gaben oft im Augenblicke sie nicht zur Hand haben, und andere, welche ihre verhältnißmäßig kleinen Gaben, wenn es darauf ankommt, trefflich zu sammeln und zu nützen, und so im Augenblicke viel zu leisten vermögen. Jene haben den Einheitstrieb schwach, diese stark entwickelt. Allein da derselbe nur die übrigen Geisteskräfte sammelt und auf einen Punkt richtet, so muß er nach deren Beschaffenheit zu verschiedenen Resultaten führen. Wo die höheren Gefühle vorwalten, werden sie, und wo die Triebe vorherrschen, nicht minder diese in vereinter Kraft ins Leben treten. Doch da nicht blos die vorwaltenden, sondern alle Kräfte der Seele durch den Einheitstrieb ver-

sammelt werden, so werden auch die minder starken im Chore aller Kräfte ihre Stimmen ertönen lassen. Gleichwie daher eine Harmonie, in welcher dreißig verschiedene Töne zusammenwirken, kräftiger hallt, als eine Solostimme, so müssen die sämmtlichen zur Thätigkeit gerufenen Kräfte der Seele wirksamer ins Leben treten, als die ohne den Aufruf des Einheitstriebs einzeln wirkenden. Auf diesem Zusammenwirken beruht hauptsächlich die Geistesgegenwart, welche nicht einseitig dieser oder jener Regung sich hingiebt, sondern welcher die sämmtlichen Seelenkräfte in Reih' und Glied geordnet zu Gebote stehen. Um jede geistige Kraft, welche nach einem Ziele strebt, wird der Einheitstrieb die übrigen schaaren. Ist z. B. der Bekämpfungstrieb angeregt, so wird der Einheitstrieb durch die Sammlung der Erkenntnißorgane dem Kämpfenden ein richtiges Bild aller ihn umgebenden Verhältnisse verleihen, durch Herbeiziehung des Denkvermögens ihn in den Stand setzen, sie richtig zu beurtheilen und Ursachen in ihrer Beziehung zu Wirkungen zu erkennen, er wird durch Anregung der höheren Empfindungen begeisterte Wärme, und durch Erweckung der Triebe erhöhten Ungestüm zur Folge haben, und jede einzelne Geisteskraft wird immer im Verhältniß zu ihrer natürlichen Stärke mit den übrigen Hand in Hand gehen. Dadurch wird ebensowohl tolles Wüthen, als feige Unthätigkeit vermieden, insofern überhaupt die Elemente der Besonnenheit und der Tapferkeit vorhanden sind [1]).

---

§ 11.

4. Anhänglichkeit [2]) oder Anschließungstrieb [3]).

Die in den Platten II., III., IV. mit III. bezeichneten Windungen bilden dieses Organ. Es ist äußerlich begränzt

---

1) Combe's System S. 119.

2) S. die beifolgende Taf. V.

3) Letztere von Dr. Gustav Adolph Königsfeld zu Düren vorge-

Fig. 1

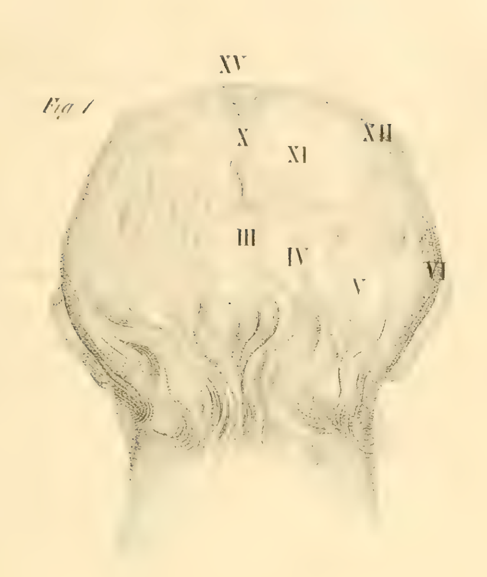
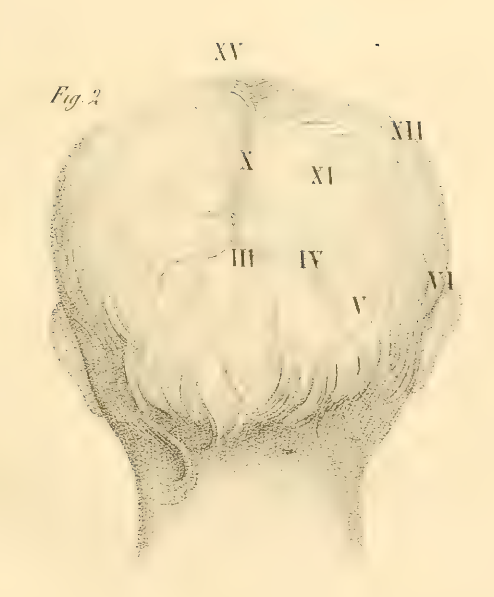


Fig. 2





von den mit Kinderliebe, Einheitstrieb, Beifallsliebe, Sorglichkeit und Bekämpfungstrieb bezeichneten Stellen des Schädels und liegt an beiden Seiten des Hinterkopfs zwischen dem hintern Rand des Vorderhauptbeins oder Seitenbeins, und bildet, bei starker Entwickelung, zwei kenntliche ringförmige Vorsprünge.

Gall wurde einst gebeten, für seine Sammlung den Kopf einer Frau abzuformen, die ihm als ein Muster treuer Anhänglichkeit und Freundschaft trotz aller Wechselverhältnisse des Lebens geschildert wurde. Er that es, und fand bei der Untersuchung ihres Kopfes zu den Seiten des Organs der Kinderliebe, doch etwas höher, an der Mitte des hintern Randes der Seitenwandbeine, gerade über der Lambdanath zwei große Hervorragungen in Form eines Kreisausschnitts. Diese Hervorragungen, welche er früher noch nicht beobachtet hatte, waren gleichförmig und augenscheinlich durch einen Theil des Gehirns gebildet Er schloß daher, daß sie Organe andeuteten, und der Charakter der Frau führte ihn, bei näherer Prüfung, zu der Ueberzeugung, daß dieses Organ kein anderes, als dasjenige der Anhänglichkeit sein könne. Hierin bestärkte ihn auch die Lage desselben über dem Organe des Geschlechtstriebs und neben demjenigen der Kinderliebe, indem diese drei Gefühle, bei ihrer Verwandtschaft, darauf führen mußten, ihre Organe in unmittelbarer Nähe zu suchen [1]). Viele spätere Beobachtungen bestätigten diese Vermuthung, und das Organ wird längst als erwiesen angesehen. Es findet sich stark entwickelt beim Hunde, beim Pferde und dem Ochsen und bei allen Thieren, welche in Gesellschaft leben, schwach entwickelt beim Fuchse, der Elster und andern ungeselligen Thieren. Der celtische Stamm hat

---

schlagene Bezeichnung scheint mir sehr treffend zu sein, und daher allgemeine Anerkennung zu verdienen.

1) Gall's vollständige Geisteskunde S. 193. *Spurzheim*, observ. p. 150—152. Combe's System S. 136. *Spurzheim*, on Phrenology p. 150—153. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Vol. III. p. 473—501.

es größer, als der deutsche, und eine Folge hiervon möchte sein, daß jener Stamm sich in großen Massen zusammengehalten, während dieser sich in viele kleine Völkerschaften zersplittert hat, daß jener in den Reichen, die ihm angehören, kräftige Centralgewalten gegründet hat, während unser deutsches Vaterland sowohl zur Zeit des deutschen Reiches seit Jahrhunderten, als auch nun zur Zeit des deutschen Bundes einer solchen entbehrt.

Die Frauen haben dieses Organ größer, als die Männer, und sie halten fester zusammen in der Familie, der Gesellschaft und der Freundschaft, als die Männer. Selbst Verbrecher geben nicht selten rührende Beweise der Stärke dieses Triebs, z. B. Mary Macineß, welche zum Schaffotte das Tuch nahm, das ihr ihr Geliebter geschickt hatte, und auf demselben noch die halbe Orange aß, die sie von ihm mit der Bitte erhalten hatte, sie zum Zeichen ihrer gegenseitigen Liebe auf dem Schaffotte zu essen. An ihrem Kopfe fand sich dieses Organ sehr groß.

Dieser Trieb ist es, welcher uns unseren Umgebungen fest verbindet, uns die Trennung von ihnen schmerzlich macht. Er ist es, der uns zieht nach der Stätte, wo wir geboren und erzogen wurden, ohne Rücksicht darauf, ob die Natur oder Kunst sie reichlich ausgestattet, der uns die Erinnerungszeichen der Vergangenheit, die Tische und Bänke, die wir benutzt, die Bücher, die wir oft gelesen, die Bilder, welche wir häufig betrachtet, lieber und werther macht, als modische und künstlerische Prachtwerke.

Er bildet die Grundursache des Zusammenhaltens bei Menschen und Thieren, und der Freude, welche aus dieser Vereinigung entspringt. Er giebt der Umarmung und dem Händedruck Wärme und Innigkeit, der Liebe Treue und Beständigkeit, dem Ehebündniß innere, nicht blos äußere Festigkeit, der Gewohnheit den Charakter einer zweiten Natur, der Liebe zum Leben jene Festigkeit, welche so oft an leidenden, gebrechlichen, unglücklichen Menschen unbegreiflich gefunden wird. Durch ihn wird schlagender, als durch alle

Schlußfolgerungen die Grundlosigkeit der Annahme Rousseau's bewiesen: der Mensch lebe im Naturzustande allein, und nur die Nothwendigkeit führe ihn mit Seinesgleichen zusammen. Nicht äußere, sondern innere Nothwendigkeit, das Bedürfniß, welches tief in die menschliche Seele gelegt ist, und welches sich selbst in vielen Thieren kund thut, ist es demnach, was die menschlichen Gesellschaften wie die Heerden der Thiere zusammenführt und vereinigt erhält, trotz allen Stürmen, welche sie zu trennen drohen.

Auf diesem Triebe beruht der Drang der Menschen, auch in andere Gesellschaften, als diejenige des Staats einzutreten, überhaupt Zwecke aller Art gemeinsam zu verfolgen. Bei der Jugend wirkt dieser, wie überhaupt alle Triebe, besonders mächtig. Es ist daher von der höchsten Wichtigkeit, ihm ein geeignetes Feld der Thätigkeit zu eröffnen, damit er nicht in verkehrten Richtungen sich gewaltsam Bahn breche.

In Verbindung mit Geschlechtstrieb, Kinderliebe und Einheitstrieb wird die Anhänglichkeit die Grundlage des ehelichen und des Familienlebens [1]), in Verbindung mit Ehrerbietung, Sinn für das Wunderbare, Hoffnung und Sorglichkeit die Grundlage kirchlicher Verbindungen werden. Die Freundschaft setzt außer der Anhänglichkeit noch irgend ein anderes Moment voraus, welches ihr das Lebensprinzip bietet. Dieses können gleichartige geistige Bestrebungen oder irdische Geschäfte, oder auch nur die Gewohnheit des Zusammenlebens sein. Die Staatsgesellschaft setzt außer der Anhänglichkeit noch eine Reihe anderer Anlagen

---

1) Gegen diese Ansicht von der Natur dieses Triebs wendet Gall die Bemerkung ein, daß Hunde, Katzen und andere Hausthiere dem Menschen gegenüber ebensoviel als in anderen Beziehungen wenig Anhänglichkeit an den Tag legen. Allein zahme Thiere unterliegen dem Einflusse des Menschen in so überwältigender Weise, daß ihre Natur dadurch verhindert wird, sich frei zu entfalten. Daher kann man sich auf die Erscheinungen des geistigen Lebens der Hausthiere nur mit großen Beschränkungen berufen.

voraus: zunächst den Trieb nach Besitz und den Wunsch, ihn zu schützen, folgeweise Bekämpfungs- und Zerstörungstrieb. Denn nur durch Kampf kann ein Angriff auf den Besitzstand zurückgewiesen, und nur durch Vernichtung des Gegners kann dem Kampfe auf immer ein Ende gemacht werden. In demselben Maße, in welchem sich übrigens eine Staatsgesellschaft entwickelt, wird sie mehr und mehr menschliche Bestrebungen in ihren Kreis ziehen, bis sie am Ende so ziemlich alle fördert, aneifert, schützt, zügelt, in Gemäßheit ihres auf geregelte Entwickelung der gesammten geistigen Thätigkeit aller ihrer Mitglieder gerichteten Zwecks. Festes Zusammenhalten bleibt aber immer das wesentliche Erforderniß des politischen Lebens. Es ist dem Staate, was der Mörtel der Mauer. Halten die Bürger eines Volks nicht unter einander fest zusammen, so werden sie weder kräftig nach außen vertreten, noch volksthümlich nach innen regiert werden.

Viele von Chamisso's Gedichten schildern das Walten dieses Triebs, insbesondere in den einfachen Verhältnissen des täglichen Lebens auf rührende Weise. Ich erinnere nur an die Gedichte: „Der Bettler und sein Hund", „Des Gesellen Heimkehr" u. s. w.

Dieser Trieb ist es, in Verbindung mit abergläubischen Religionsbegriffen, welcher die indische Wittwe vermochte, mit der Leiche ihres Gemahls sich den Flammen hinzugeben, welcher Väter, Mütter und Geschwister oft auf die Zeit ihres Lebens unglücklich macht, wenn der Gegenstand desselben ihnen entrissen wird. Er verband die Freundespaare Orest und Pylades, Damon und Pythias. Er führte die Gattin des gefangenen Lavalette in dessen Gefängniß, um die Kleider mit ihm zu wechseln und ihn aus den Händen der Restauration zu erretten, die ihm den Tod drohte. Sein zu starkes Walten, in Verbindung mit all zu reger Sorglichkeit, störte aber auch das Gleichgewicht ihrer Geisteskräfte, und versenkte sie in die Nacht des Irreseins.

---

§ 12.

5. Bekämpfungstrieb.

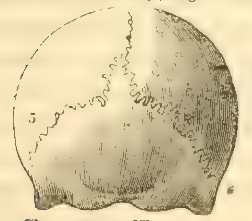
Gall nannte das Organ ursprünglich Raufsinn; allein da dieser Name nur eine Ausartung desselben bezeichnet, so wurde der Name Bekämpfungstrieb mit Recht vorgezogen.

Der Sitz dieses Organs ist am hintern und untern Winkel des Seitenwandbeins, hinter und etwas über der Oeffnung des Ohrs [1]), und ist äußerlich umgeben von den mit Kinderliebe, Anhänglichkeit, Sorglichkeit, Verheimlichungs- und Zerstörungstrieb bezeichneten Stellen des Schädels. Es wird gebildet durch die mit Nummer V. bezeichneten Windungen des Gehirns (s. Taf II. und VII.).

Gall entdeckte dieses Organ, indem er eine Anzahl Menschen aus den niederen Classen der Gesellschaft: Kutscher, Bediente u. s. w. in seinem Hause versammelte, ihr Vertrauen durch Geld, Wein und gute Worte gewann, so erfuhr, welche unter ihnen zu Zank und Streit besonders geneigt seien, und an ihnen gleichmäßig die bezeichnete Stelle des Kopfes stark entwickelt fand. Er bemerkte es auch groß an dem Kopfe eines bei den Thierhetzen zu Wien beschäftigten, besonders muthigen Knaben und an den Köpfen einiger seiner Kameraden, welche wegen ihrer Duellsucht von mehreren Universitäten waren fortgeschickt worden [2]),

---

1) Fig. 18.
Großer Bekämpfungstrieb.



General Wurmser.
S. auch Taf. V. zu S. 88.

Fig. 19.
Kleiner Bekämpfungstrieb.



Ceylonischer Knabe.

2) Gall's vollständige Geisteskunde S. 202—212. *Spurzheim*

an den Köpfen mehrerer sehr kampflustiger Damen u. s. w. Sehr klein fand Gall dieses Organ bei dem wegen seiner Feigheit bekannten Dichter Alxinger. Durch eine Reihe später gemachter Erfahrungen wurde Gall's Entdeckung bestätigt. Es findet sich dieses Organ groß an den Schädeln von einzelnen Kriegern und ganzen Nationen, welche sich durch persönlichen Muth auszeichneten, so an den Schädeln des schottischen Königs Robert Bruce, des Generals Wurmser, der Caraiben, der alten Griechen u. s. w., klein bei denjenigen, welche die Beute fremder Eroberer wegen ihrer mangelnden Streitbarkeit wurden, z. B. den Hindus und den Peruvianern. An den Abbildungen der Köpfe der Gladiatoren findet es sich groß. Auch die Bildung der thierischen Schädel stimmt in dieser Rücksicht mit derjenigen der menschlichen Schädel überein. Bullenbeißer, welche kampfbereit und kampflustig sind, haben breite, Windhunde, welche dem Kampfe, wo sie nur immer können, ausweichen, schmale Köpfe. Jene Breite und diese Schmalheit ist die Folge dort einer starken, hier einer schwachen Entwickelung des Organs des Bekämpfungstriebs. Scheue Pferde, Hähne u. s. w. zeigen dieses Organ in geringer, muthige Pferde, Hähne u. s. w. in entschiedener Größe. Doch gehört ein besonderes Studium dazu, die Lage dieses Organs bei den verschiedenen Thiergattungen mit Sicherheit aufzufinden. Auch die Beobachtung krankhafter Zustände des Bekämpfungstriebs hat zur Feststellung desselben beigetragen. So fand man nach dem Tode des Hrn. Robert Liston, welcher viele Jahre hindurch englischer Gesandter in verschiedenen Staaten gewesen war, in diesem Organe eine Höhlung, welche das Vorhandensein eines Blutergusses darin andeutete, während es eine höchst auffallende Erscheinung war, daß er, im Widerspruch mit seinem früher an den Tag gelegten Charakter, in den letzten Jahren seines Lebens derb,

---

observ. p. 153—155. Combe's System S. 141. *Spurzheim*, on Phrenology p. 153—155. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Vol. IV. p. 1—61.

zornig und zänkisch geworden war. Eines ähnlichen Falles erwähnt Gall (sur les fonctions du cerveau Vol. II. p. 202). An Irren, deren ungezügelte Streitsucht sie in das Irrenhaus geführt hatte, wurde dieser Gehirntheil immer groß gefunden.

Wenn das Organ sehr groß und thätig ist, so theilt es der Stimme einen harten, verletzenden Ton mit. Napoleon's Stimme nahm z. B. einen solchen an, wenn er auf Widerstand stieß.

Neigung zu und Lust an Kämpfen ist das mit diesem Organe verbundene Gefühl, und da, was man gern thut, man immer mit verhältnißmäßiger Kraft thut, so ist die Folge der starken Entwickelung dieses Organs, die Fähigkeit, mit Muth und Kraft zu kämpfen, oder im entgegengesetzten Falle die Unfähigkeit hiezu. Nach der Verschiedenheit der übrigen geistigen Eigenschaften und der äußeren Verhältnisse eines Individuums müssen sich natürlich auch die Gegenstände des Kampfes und die Mittel, mit denen er geführt wird, verändern. Der Mensch, welcher mit eimem stark entwickelten Bekämpfungstriebe besonders große Anlagen für Musik verbindet, wird kriegerische Musik, wer mit demselben Anlagen für Poësie vereint, kriegerische Gedichte lieben und verfassen. Im Vereine mit stark entwickeltem Denkvermögen wird er zur Kritik, mit Zerstörungstrieb zum Kriegshandwerke führen u. s. w. Ohne Bekämpfungstrieb wird der Mensch in diesem Leben, worin so viel Böses und Verkehrtes uns täglich hemmend in den Weg tritt, nicht viel zu wirken vermögen. Für den Reformator in Sitte, Religion, Kunst und Wissenschaft ist dieser Trieb ein wesentliches Erforderniß. Steht derselbe aber auf der anderen Seite nicht unter dem leitenden Einflusse der höheren Gefühle und dem berichtigenden der Intelligenz, so artet er aus in Händelsucht, Tollkühnheit und Zungendrescherei.

Götz von Berlichingen, wie ihn Goethe schildert, bietet eine sprechende Versinnlichung des Bekämpfungstriebs, so-

wohl in seiner Thätigkeit, als in gezwungener Unthätigkeit. Trotz oder vielmehr gerade in Folge aller der Gefahren, welche ihn im Laufe der ersten vier Acte umgeben, ist er heiter und froh und nichts ficht ihn an. Wie er aber die Urfehde geschworen hat, auf seinem Schlosse bleiben soll, und seine Geschichte zu schreiben aufgefordert wird, sagt er zu seiner Frau:

> „Ach! Schreiben ist geschäftiger Müßiggang, es kommt mir sauer an. Indem ich schreibe, was ich gethan, ärger' ich mich über den Verlust der Zeit, in der ich etwas thun könnte."

Götz kennt keine andere Beschäftigung, als kämpfen, keine andere giebt ihm Befriedigung. In vielen Gedichten von Theodor Körner und Arndt, z. B. des erstern „Lützow's wilde Jagd", „Schwertlied", des letztern „Schlachtgesang", „Kriegslied", „Reiterlied" u. anderen spricht sich dieser Trieb sehr lebendig aus. Aber leider! hat nicht jeder Deutsche seinen Bekämpfungstrieb wie Körner und Arndt immer dahin gelenkt, wo er heilsam wirken konnte: gegen den äußern Feind, gegen den Feind innerer Freiheit und volksthümlicher Entwickelung.

Eine schwache Entwickelung dieses Organs ruft übrigens nicht nothwendig Feigheit hervor. Allein in Verbindung mit einer starken Entwickelung der Sorglichkeit und mangelnder sonstiger moralischer Kraft wird sie allerdings Feigheit zur Folge haben, während, bei vollkommen gleichartiger sonstiger Charakterbildung, eine starke Entwickelung des Bekämpfungstriebs nimmermehr Feigheit als bleibenden Charakterzug aufkommen lassen würde. Die Feigheit setzt immer das Ueberwiegen des Elements der Sorglichkeit über dasjenige der moralischen Empfindungen und des Bekämpfungstriebs voraus. Sie wird aber einen verschiedenen Charakter annehmen, je nachdem sie sich mehr auf das Vorhandensein einer übergroßen Sorglichkeit als eines überkleinen Bekämpfungstriebs gründet. Dort wird sie einen

mehr positiven, hier einen mehr negativen Charakter haben, dort mehr an Aengstlichkeit, hier mehr an Scheuheit gränzen.

Wenn dieses Organ mit Energie thätig ist, wird der Kopf etwas nach hinten und unten, das Kinn nach oben und vorn gezogen. Der ganze Körper concentrirt sich gewissermaßen, die Muskeln spannen sich an, der Nacken wird steif, die Arme kehren sich mit geballten Fäusten nach hinten, die Zähne pressen sich zusammen, Mund und Auge bedrohen den Gegner.

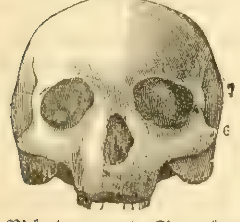
§ 13.

6. Zerstörungstrieb[1]).

Unmittelbar über der äußeren Oeffnung des Ohrs befindet sich die Stelle des Schädels, welche das Organ des

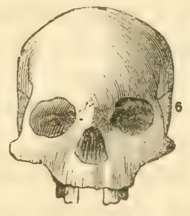
---

1) Fig. 20. Zerstörungstrieb groß.



Der Mörder und Seeräuber Tardy von vorn.

Fig. 21. Zerstörungstrieb klein.



Ein Knabe von der Insel Ceylon von vorn.

Fig. 22.



Tardy von hinten.

Fig. 23.



Ceylon. Knabe von hinten.

S. auch Taf. V. zu S. 88.

Zerstörungstriebs bedeckt. Es wird gebildet durch die mit VI. bezeichneten Windungen des Gehirns (s. Taf. II. und VII.), erstreckt sich ein wenig nach vorn und hinten von der äußern Oeffnung des Ohrs, dem untern Theile der Schuppenplatte des Schläfenbeins entsprechend. Es ist umgeben von den Organen des Nahrungstriebs, des Verheimlichungs- und Bekämpfungstriebs.

Die Vergleichung der Schädel der fleischfressenden Thiere mit denjenigen der Thiere, die sich von Vegetabilien nähren, in Verbindung mit der Beobachtung der Schädelbildung mehrerer Mörder führte den Dr. Gall zuerst auf die Entdeckung dieses Organs, das er im Anfang Mordsinn nannte. Der Mord ist übrigens augenscheinlich nur ein Misbrauch dieses Triebs, und da keine geistige Kraft nach diesem, sondern nach ihrer normalen Thätigkeit genannt werden muß, so wurde bald der jetzige Name dieses Organs von allen Phrenologen angenommen. Dieses Organ ist durchgängig groß gefunden worden an den Köpfen kalter, überlegter Mörder, z. B. Bellingham's, des Mörders Percival's, Hare's, der sechzehn Menschen in Edinburgh ermordete, um ihre Körper an die Anatomie zu verkaufen, der Margaretha Gottfried, der berüchtigten Giftmischerin von Bremen. Die Büsten und Bilder von Sylla, Septimius Severus, Karl IX., Richard Löwenherz, Philipp II. von Spanien, Maria I. von England, Katharina von Medici, Ravaillac, Knipperdolling, des Bischofs Bonnet, welcher in 4 Jahren über 200 Personen verbrennen ließ, zeigen dieses Organ sehr merklich. Es findet sich groß an den Köpfen der Caraiben und anderer grausamer Völkerstämme, klein an denjenigen der Hindus und anderer unkriegerischer Völker. An den Köpfen zerstörungssüchtiger Geisteskranken in Irrenhäusern wurde es immer groß gefunden. Es ist größer am Kopfe der Männer, als der Frauen, und die Männer besitzen den entsprechenden Trieb anerkanntermaßen auch stärker. Höchst interessant sind die Beobachtungen, welche Dr. Vimont in Betreff dieses Organs anstellte, und in seiner Schrift über

vergleichende Phrenologie niederlegte. Sie bestätigen vollkommen die von Gall, Combe und anderen Phrenologen desfalls aufgestellten Ansichten [1]).

In diesem Leben, wo Tod und Zerstörung uns umgeben, könnte der Mensch ohne ein Organ, das ihn befähigt, Scenen des Umsturzes und der Vernichtung nicht nur ohne Wanken zu betrachten, sondern auch erforderlichen Falls thätigen Antheil an denselben zu nehmen, nicht bestehen. Erschaffung und Vernichtung, Entstehen und Vergehen wandeln überall Hand in Hand. Wie viele Bäume müssen niedergehauen, wie tief muß in den Eingeweiden der Erde gewühlt werden, um nur den Bau eines Hauses möglich zu machen! Reißende Thiere, giftige Schlangen und peinigende Insekten würden die Herren der Erde werden, wenn nur sie und nicht auch der Mensch den Zerstörungstrieb besäßen. Wenn der Bekämpfungstrieb uns in den Kampf führt, so entfernt der Zerstörungstrieb die Ursache des Kampfes auf immer. Wenn jener uns antreibt, Kämpfe zu beginnen, so spornt uns dieser, sie zu beendigen. Beide sind daher dem Menschengeschlechte gleich unentbehrlich. Nur durch den Zerstörungstrieb können so manche Erscheinungen des irdischen Lebens erklärt werden: die Freude an der Jagd, an Stiergefechten und Hahnenkämpfen, an den blutigen Schauspielen der Gladiatoren und Boxer, das Herzudrängen der Massen zu Hinrichtungen und andern ähnlichen Executionen. Menschen, welche den Anblick derartiger Scenen suchen, beweisen allerdings, daß sie dieses Organ im Verhältniß zu den höhern Organen des Empfindungsvermögens viel zu stark besitzen. Auf der andern Seite finden wir dagegen Menschen, welche bei jeder Beleidigung zusammenschrecken, deren Zorn so schwach ist, daß seine Aeußerungen nur Gelächter und Spott

---

1) Gall's vollständige Geisteskunde S. 212—227. *Spurzheim*, observ. p. 155—169. Combe's System S. 149. *Spurzheim*, on Phrenology p. 155—164. *Gall*, sur les fonctions du cerveau. Vol. III. p. 61—100.

hervorrufen, Menschen und besonders Frauen, welchen der Anblick der unschuldigsten Operationen, wenn sie nur entfernt auf Zerstörung deuten, im höchsten Grade schmerzlich, oft ganz und gar unerträglich ist; welche z. B. keinen Zahn ausreißen, keine Amputation vornehmen sehen können, ohne in Krämpfe zu fallen. Menschen der letztern Art besitzen den Zerstörungstrieb schwach. Es giebt Menschen und Thiere, welche Freude am Kampfe haben, allein wenn er gefährlich wird, vor demselben zurückbeben, auch wenn sie selbst nicht bedroht sind; andere, welche dem Kampfe in feiger Flucht sich entziehen, allein ohne solchen, zu morden und zu sengen bereit sind. Zerstörungs= und Bekämpfungstrieb sind also wesentlich verschieden.

Die nothwendige, unerläßliche Vorbereitung zu allem Schaffen ist Zerstörung. Bevor die Pflugschar die Erde durchwühlt hat, ist sie nicht fähig, den Samen in ihren Schooß aufzunehmen. Das Panier der Wahrheit kann nur auf den Trümmern des Vorurtheils aufgepflanzt werden. Wenn unser Wohlwollen uns treibt, dem Hülfsbedürftigen beizustehen, so befähigt uns der Zerstörungstrieb, den Räuber, den Unterdrücker zu verscheuchen und selbst zu vertilgen, bevor er sein Opfer zu berauben oder in knechtische Unterwerfung zu bringen vermochte. Noch ehe er zur That geworden, wird der Zerstörungstrieb demjenigen, der ihn reizt, ankündigen, daß ihm Gefahr drohe, wenn er fortfahre, ihn aufzuregen; und manche, welche den Mahnungen des Gewissens nicht zugänglich sind, können nur durch die drohende Sprache der Zerstörung in Schranken gehalten werden, sowohl im Leben der Gesellschaft als des Staats.

Herrscht jedoch der Zerstörungstrieb vor, statt blos höhern Gefühlen zu dienen, so entsteht in der Rede ein barscher, brutaler Ton, in der Handlungsweise Härte, Grausamkeit, Wildheit und Grimm, Fluchworte werden mit widerlicher Stimme ausgestoßen, Verwünschungen gleich bei der Hand sein, und bei gesteigerter Aufregung werden die Worte zur That. Gemäßigt durch Erziehung und Verstand, führt

er doch nicht selten zu verletzendem Spott, zu scharfen Stichelreden und giftigen Schmähungen. Byron's und Victor Hugo's Schriften bekunden deutlich die Wirksamkeit dieses Triebes.

Die abnorme Stärke desselben verräth sich schon bei Kindern dadurch, daß sie ihr Spielzeug mit großer Lust zerbrechen, Fliegen Köpfe und Füße abreißen, Hunde und Katzen quälen, zum Schlachten des Geflügels herbeieilen und nicht eher weggehen, als bis die Zuckungen des Todes vorüber sind. Das Vorwalten dieses Triebs hat oft Einfluß auf die Wahl des Gewerbes. Ein Student, der seine Mitschüler durch die ausgesuchten Quälereien der Vögel, Insecten und anderer Thiere peinigte, bestimmte sich, um seine Neigung zu befriedigen, zur Chirurgie. Ein Apothekerjunge hatte, nach Gall, so heftige Neigung zum Tödten, daß er Henker wurde. Der Sohn eines reichen Kaufmanns wurde aus gleichen Ursachen Metzger, und ein reicher Holländer bezahlte die Fleischer, welche große Fleischlieferungen für Schiffe zu machen hatten, für die Erlaubniß, die Ochsen selbst tödten zu dürfen. Der Naturforscher Condamine drängte sich bei einer Hinrichtung durch die zuschauende Menge. Als die Soldaten ihn zurückweisen wollten, sagte ihnen der Henker: Laissez passer Monsieur, c'est un amateur.

So verübte im Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Violinspieler in Holland an der clevischen Grenze 34 Mordthaten ohne Feindschaft und ohne zu stehlen, blos zu seinem Vergnügen.

Das von keinem höhern Gefühle geleitete brutale Walten des Zerstörungstriebs spricht sich in der ersten Scene des fünften Acts des Götz von Berlichingen in dem Zwiegespräch zwischen Metzler und Link recht bezeichnend aus. Namentlich sind folgende Worte Metzler's charakteristisch: „Siehst du, wie die Kerls übereinanderpurzelten" (die sie niederstachen) „und quiekten wie die Frösche! Es lief mir so warm übers Herz, wie ein Glas Branntwein."

Schinderhannes und andere berüchtigte Mörder erzählten mit besonderm Vergnügen die von ihnen begangenen Grausamkeiten, und gaben durch Wort und That zu erkennen, daß nichts ihnen so viele Freude mache als deren Begehung [1]).

Wenn das Organ im hohen Grade angeregt ist, so drückt sich der Kopf zwischen den Schultern nach unten und bewegt sich rasch in schütternder Weise von einer Seite zur andern. Die geballten Fäuste richten sich nach oben und vorn, und zittern in horizontaler Richtung. Die Füße stampfen auf die Erde. Je nachdem der Kopf, die Faust oder der Fuß zunächst das Mittel ist, womit das Organ in Thätigkeit tritt, wird der eine oder der andere Körpertheil besonders heftig sich bewegen.

Bei noch größerer Entwickelung oder krankhafter Aufregung des Zerstörungstriebs bleibt es nicht mehr bei Worten und Pantomimen, bei dem bloßen Vergnügen, Andere tödten zu sehen, sondern es entsteht der mächtige Drang, selbst Hand anzulegen und zu tödten; und der Unglückliche, der ihn besitzt, mordet andere oder sich selbst. Bisweilen geht ein solcher Trieb über von Vater auf Sohn. Herr Gauthier in Paris tödtete sich und hinterließ sieben Kinder und zwei Millionen Franken. Alle sieben tödteten sich selbst im Zeitraum von 30 bis 40 Jahren.

Die Abnormitäten dieses Triebes sind oft so groß, daß damit behaftete Menschen dem Trieb zu morden nicht widerstehen können. Die Richter und Gesetzgeber, welche diese Thatsachen nicht berücksichtigen, versündigen sich schwer an der Menschennatur [2]).

---

1) So antwortete die Gottfried auf die Frage, was sie bestimmt habe, so viele Menschen zu tödten? „Versuchen Sie es nur einmal und sie werden es schon fühlen."

2) S. Theorie der Verbrechen auf Grundsätze der Phrenologie basirt von S. Attomyr. Leipzig 1842. S. 28—38.

Pinel, kein Phrenologe, beschreibt einen Mann, welcher Anfällen von Manie ausgesetzt war, in folgender Weise: „Sie wurden angekündigt," sagt er, „durch eine brennende Hitze, welche der Mann in dem Unterleib, dann in der Brust und zuletzt im Gesichte empfand. Die Wangen wurden roth, die Augen funkelnd, die Venen und Arterien des Kopfes dehnten sich stark aus und zuletzt entwickelte sich eine unüberwindliche Wuth, welche ihn mit einem unwiderstehlichen Drange trieb, ein Werkzeug oder eine Waffe zu ergreifen, um den Ersten, Besten, der sich seinem Blicke darstellte, niederzuhauen. Gall theilt noch viele derartige Fälle mit [1]).

Die Neigung zum Morden, zur Brandstiftung und zum Fleischgenuß sind sehr nahe verwandt. Gall nannte daher diesen Trieb auch Trieb zum Fleischgenuß. Prochaska [2]) erzählt von einer Frau in Mailand, welche die Kinder durch Liebkosungen zu sich lockte, dann tödtete, einsalzte und ihr Fleisch alle Tage aß. Ebenso tödtete ein Mann einen Reisenden und ein junges Mädchen, um sie zu essen. Eine schwangere Frau wurde von der Sucht, ihren Mann zu tödten und zu essen, ergriffen; sie salzte seine Leiche ein, um sich mehrere Monate damit nähren zu können. Nicht blos bei Thieren, sondern auch bei Menschen, und nicht blos bei den Wilden der neuen Welt, sondern auch bei den Europäern zeigt sich also die nahe Verwandtschaft zwischen Mordlust und Fleischgenuß, eine Verwandtschaft, welche diesen Genuß gewiß nicht empfiehlt. Sehr wahr ist die Bemerkung Gall's:

„Bei den Menschen äußert sich der Mordsinn stufenweise; er beginnt mit der Gleichgültigkeit, Thiere leiden zu se-

---

1) Phrenological Journal. Edinburgh 1823. No. I, p. 36—46, woselbst noch eine ganze Reihe ähnlicher höchst interessanter Thatsachen zusammengestellt sind. Es ist merkwürdig, wie obige Schilderung zusammentrifft mit den Worten Metzler's: „Es lief mir so warm übers Herz, wie ein Glas Branntwein."

2) Opera minora T. II. p. 98.

hen, und mit dem bloßen Vergnügen, tödten zu sehen, und steigt bis zu der heftigsten Begierde, zu tödten [1]).

Die Verwandtschaft zwischen diesem Triebe und der Neigung zur Brandstiftung erhellt aus folgenden Thatsachen: Blutdürstige Menschen, wie Caligula und Nero, haben stets ein Vergnügen dabei empfunden, ihr Land mit Feuer zu verwüsten. Sehr häufig kommt Mord in Verbindung mit Brandstiftung vor; sei es, daß Brand gestiftet wird in der Absicht, zugleich auch zu morden, oder daß darauf die Brandstiftung erst folgt, wie z. B. noch die jüngsten [2]) Zeitungen den Fall eines spanischen Exmönchs und Antiquars berichteten, welcher zuerst sein Opfer mordete und dann Feuer unter der Bettstelle anlegte, worauf die Leiche lag. Bei allen Verbrechern, die aus Rache oder aus bloßem Vergnügen, eine Feuersbrunst zu sehen, Brand gestiftet hatten, und welche Gall und Spurzheim in Gefängnissen untersuchten, fanden sie dieses Organ sehr entwickelt. Auffallend ist es, wie schon das Wort Mordbrenner diese Verwandtschaft anzudeuten scheint.

Eine höchst beachtenswerthe Thatsache ist, daß nichts mehr diesen Trieb zur Thätigkeit aufregt, als der Anblick von Scenen seiner Thätigkeit. So erzählt Gall [3]) von einer Frau, bei welcher von dem Augenblicke an, da sie eine Feuersbrunst in ihrem Orte gesehen, der Hang entstand, Brand zu stiften; von einem Idioten, welcher ein Schwein tödten sah und darauf einen Menschen umbrachte. Moreau Christoph erwähnt zweier Fälle, wo der Selbstmord eines Soldaten den Selbstmord mehrerer anderer Soldaten, der Selbstmord eines Invaliden den Selbstmord von zwölf andern zur unmittelbaren Folge hatte. Aus einer Anzahl von 169 Personen, welche innerhalb einer gewissen Periode in

---

1) Gall's vollständige Geisteskunde S. 221. 218. *Gall*, sur les fonctions du cerveau. Vol. IV. p. 86.

2) Vom Monat September 1842 zurückgerechnet.

3) S. 225.

England hingerichtet wurden, waren 164 zuvor bei Hinrichtungen gegenwärtig gewesen [1]).

Ungeachtet dieser unleugbaren Thatsache besteht aber die Todesstrafe, die brutalste und sinnloseste aller Strafen, noch immer fort, gleichsam als wollte sie zu neuen Opfern mehr und mehr auffordern.

Eine gesteigerte Thätigkeit dieses Triebs ist übrigens sehr häufig geradezu die Folge einer langen und verborgenen Krankheit des Gehirns. „Sehr oft fanden wir,“ sagt Gall [2]), „das Gehirn von Mördern in einem Zustand, wie er bei Verrückten zu sein pflegt, welche seit Jahren erkrankt sind.“

Wie viele Menschen wurden auf das Schaffot statt in die Irrenanstalt geschickt, blos weil die Richter in gänzlicher Unwissenheit über Seelenlehre und Seelenkrankheiten waren! [3])

---

§. 14.

7. Verheimlichungstrieb [4]).

Ueber dem Organ des Zerstörungstriebs, doch etwas nach vorn zu liegt dasjenige des Verheimlichungstriebs. Auf den Tafeln VIII und IX sind die es bildenden Windun-

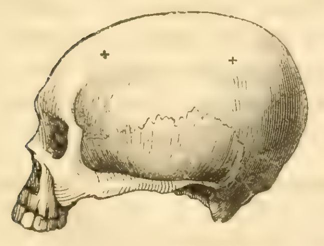
---

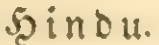
1) Zeitschrift für deutsches Strafverfahren von v. Jagemannn und Nöllner Bd. III. H. 2. Nr. VIII. S. 161.

2) S. 226.

3) S. die Zeitschrift für Phrenologie Bd. I. H. 2. S. 226.

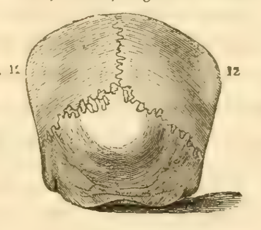
4) Fig. 24. Verheimlichungstrieb groß.





Hindu.

Fig. 25. Verheimlichungstrieb klein.



Ceylonese.

gen mit IX bezeichnet. Aeußerlich ist es zu suchen am untern Rande der Seitenwandbeine, umgeben von den mit Zerstörungstrieb, Erwerbtrieb, Sorglichkeits- und Bekämpfungstrieb bezeichneten Stellen des Schädels. Dr. Gall bemerkte eine sehr starke Entwickelung dieses Theils des Schädels an zweien seiner Gefährten, von denen der eine, bei sonstigen guten Eigenschaften, doch eine außerordentliche Geneigtheit hatte, seine Mitschüler zu täuschen, der andere falsch und verrätherisch war; an einem seiner Patienten, welcher, so lang er lebte, für einen ehrlichen Mann gegolten, dennoch aber seine Bekannten und selbst seine Mutter um bedeutende Summen betrogen hatte. Viele andere sowohl von Gall als seinen Nachfolgern angestellten Beobachtungen bestätigten die Richtigkeit der Ansichten Gall's.

Das Organ findet sich groß am Kopfe der Hindu's, welche wegen ihrer Verschlagenheit und Hinterlist berüchtigt sind, am Kopfe der nordamerikanischen Wilden, welche ihre Gefühle und ihre Absichten trefflich zu verbergen wissen, am Kopfe des Tigers, der Katze und des Fuchses (nur muß es hier über dem zygomatischen Bogen gesucht werden, von wo es sich bis fast zur Mitte dieses Beines ausdehnt), und auch an denjenigen Thieren, welche sich von Pflanzen nähren und sich durch Verschlagenheit auszeichnen.

Es ist groß gefunden worden an den Köpfen berüchtigter Diebe und Gauner, mancher Wahnsinnigen, welche ein besonderes Geschick besaßen, ihre Wächter zu täuschen, und mehrerer Personen, welche sich krank stellten, ohne es zu sein, und diesen ihren Betrug ungeachtet der größten Leiden, welche er ihnen bereitete, dennoch ruhig durchführten.

Die Porträte von Caracalla, Katharina von Medici und Claudine Alexandrine von Tencin, der Mutter d'Alembert's, einer berüchtigten Intriguantin[1]), zeigen es groß.

---

1) Gall's vollständige Geisteskunde S. 227—232. *Spurzheim*, observations p. 181—183. Combe's System S. 172. *Spurzheim*, on Phrenology p. 164 f. *Gall*, sur les fonctions du cerveau. Vol. IV. p. 185—200.

Die Franzosen, welche bekanntlich überaus mittheilend sind, besitzen dieses Organ weniger stark entwickelt als die Deutschen, Italiener und Engländer, welche zurückhaltender sind.

Der Verheimlichungstrieb ist der Drang, dasjenige, was sich in unserm Innern bewegt, nicht äußerlich kund werden zu lassen. Ohne diesen Trieb würde gar Manches zu Tage kommen, was weit besser im Schachte des Herzens, vom Schleier des Dunkels bedeckt, liegt, und Menschen, die ihn nicht besitzen, verrathen in Folge dieses Mangels Geheimnisse, welche, kund geworden, ihnen Nachtheil, Schimpf und Schande bringen. Die verschiedenen Kräfte der menschlichen Seele äußern ihre Thätigkeit mehr oder weniger unwillkührlich. Ohne alles Zuthun des Menschen wird jede seiner Kräfte in Thätigkeit treten, sobald sich ihr der Gegenstand ihrer Wirksamkeit darbietet, z. B. der Erwerbtrieb, sobald sich eine Aussicht zum Erwerbe eröffnet, die Beifallsliebe, sobald sich eine Gelegenheit zeigt, Beifall zu ernten u. s. w. Würde der Mensch alle diese Regungen in ihrer ganzen Lebendigkeit, wie sie im Innern sich kund thun, äußerlich an den Tag legen, so wäre ein friedliches und vergnügliches Zusammenleben nicht möglich. Daher deckt der Verheimlichungstrieb einen Schleier über die Begebenheiten des innern Lebens. Auch dieser, wie jeder andere Trieb, muß nach der Verschiedenheit der übrigen Seelenkräfte, womit er verbunden ist, zu verschiedenen Resultaten führen. In Verbindung mit Witz bildet er die wahre Quelle des Humors, er macht es allein einem Schriftsteller möglich, den Ausgang seiner Werke geschickt bis zum geeigneten Augenblicke zu verbergen. Dem Schauspieler giebt er die Fähigkeit, alle diejenigen seiner geistigen Anlagen, deren Wirksamkeit mit seiner Rolle unverträglich wäre, zum Schweigen zu bringen. Dem Staatsmanne ist er unentbehrlich. Er giebt ihm nicht nur das Geschick, seine eigenen Pläne, Gesinnungen und Absichten geheim zu halten, sondern auch die geheimen Wege seiner Gegner zu ahnen und mit Hülfe

seiner sonstigen Geisteskräfte zu entdecken und zu durchschauen. Dem Krieger verleiht dieser Trieb die Fähigkeit, seine Operationen dem Feinde verborgen zu halten und Kriegslisten aller Art in Anwendung zu bringen. Napoleon besaß denselben in hohem Grade. Er vermochte seinem Gesichte jeden Ausdruck zu entziehen, so daß, wer darin lesen wollte, nur ein nichtssagendes Lächeln erkannte.

Wenn das Organ vorherrschend thätig ist, giebt es dem Kopfe und dem Oberkörper eine Richtung nach vorn und nach unten; der Mund ist instinctartig geschlossen, das Auge nur so weit geöffnet, um sehen zu können, allein nicht weit genug, damit Andere darin lesen können; die Schultern ziehen sich aufwärts in der Richtung des Organs; der Gang ist schleichend, verstohlen und leicht. Die Bewegungen des Körpers gehen nicht geradezu vorwärts, sondern haben immer eine Neigung nach der Seite. Das Organ ist groß in dem

alten Geizhals

Fig. 26.



und sein Gesicht und Körper drücken ganz den Charakter der Heimlichkeit aus.

Es giebt Leute, welche ohne allen weitern Zweck ein entschiedenes Vergnügen empfinden, andern Menschen, wie sie sich auszudrücken pflegen, etwas weis zu machen, und die sich für außerordentlich gescheidt halten, wenn es ihnen gelungen ist, selbst ihre besten Freunde zu täuschen, die sie dann auslachen und sich etwas darauf zu gute thun, ohne zu ahnen, Unrecht gethan zu haben, und ohne sich durch Vorstellungen irgend einer Art von ihrem Unrechte überzeugen zu lassen, indem sie darauf bestehen, es sei ein guter Scherz. Solche Menschen haben den Verheimlichungstrieb groß. Andere können die Zwecke, die sie haben, niemals auf geradem Wege verfolgen. Nur auf Umwegen, durch Krümmungen und Windungen ist es ihnen möglich, nach einem Ziele zu streben. Sie sind nicht offen, auch wenn ihr Vortheil es heischt, gerade wie Menschen entgegengesetzten Charakters nicht schweigen, auch wo das Sprechen ihnen großen Nachtheil bringt. Falls der Erwerbtrieb nicht sehr groß ist, geben Menschen, welche in Folge schwacher Moralität und starken Verheimlichungstriebs Betrügereien und Diebstähle begangen haben, die Früchte ihrer Verbrechen sogar bisweilen wieder heraus; aber nicht ohne innere Freude über ihre, den Gegner überlistende Feinheit und Schlauheit zu empfinden.

Allein nicht blos über das innere, sondern auch über das äußere Leben deckt dieser Trieb den Schleier des Geheimnisses. Wer ihn in starker Entwickelung besitzt, hat einen entschiedenen Widerwillen vor aller Oeffentlichkeit. Es ist ihm zuwider, wenn er, auch in gleichgültigen Dingen, das Auge der Menschen auf sich zieht; er wird sich bemühen, sein ganzes Thun und Treiben in das Dunkel des Geheimnisses zu verhüllen, und er wird so mehr und mehr geneigt zu glauben, seine Thaten werden nicht entdeckt werden, wovon die Folge ist, daß alle die Hebel, welche die Furcht vor der Entdeckung in Bewegung setzt, auf ihn nicht wirken. Es ist eine auffallende Bemerkung, daß viele der verhärtetsten Verbrecher das Organ des Verheimlichungs=

triebs in sehr starker Entwickelung besitzen. Die feste Ueberzeugung, sie können ihre That geheim halten, gab ihnen eine Zuversicht in den glücklichen Ausgang derselben, welche ein schwacher Verheimlichungstrieb nicht hätte hervorrufen können.

Der Verheimlichungstrieb ist der schlimmste Feind der Oeffentlichkeit. Das Princip heimlicher Verhandlung nährt und befördert das Mistrauen des Schlechten, er werde nicht entdeckt werden, und mindert dasjenige des Guten, er werde Anerkennung finden [1]).

Freiheit der Presse, Oeffentlichkeit der politischen Verhandlungen und der Gerichtsverhandlungen eines Landes werden daher dem Bösen, dem Trägen, dem Schwachen, dem Kenntnißlosen immer etwas durchaus Widriges sein. Denn nur die Nacht des Geheimnisses deckt und schützt ihn und erhält ihn an dem Platze, den er nicht verdient.

---

§. 15.

8. Erwerbtrieb [2]).

Am vordern und untern Winkel des Seitenwandbeins liegt das Organ des Erwerbtriebs. Es gränzt an die Organe des Verheimlichungstriebs, des Zerstörungstriebs, des Kunst= oder Zusammensetzungstalents und der Idealität. Auf den Gall'schen Tafeln ist es mit VIII bezeichnet.

Dr. Gall entdeckte es zuerst an den Köpfen verschiedenen Personen aus den niedern Classen der Gesellschaft, welche

---

1) Phrenological Journal. Edinburgh 1824. No. IV. p. 611—614.

2) Erwerbtrieb und Verheimlichungstrieb groß. S. 108. Fig. 26.

Ein alter Geizhals.

als kleine Diebe bekannt waren, und selbst kein Hehl daraus machten; dann an verschiedenen Kindern in einer Taubstummen-Anstalt zu Wien, zu welcher er Zutritt hatte, und welche gleichfalls die natürliche Anlage zu stehlen nicht verbergen konnten. Später fand er es in Zuchthäusern sehr groß an einem Knaben von funfzehn Jahren, welcher als unverbesserlicher Dieb zu lebenslänglicher Einsperrung verurtheilt worden war; an den Köpfen vieler andern Diebe und Räuber, z. B. Cartouche, Schinderhannes, Picard, Storzenbecker und anderer, und in Irrenhäusern an den Köpfen von Irren, welche eine krankhafte Neigung zum Stehlen hatten. Durch alle diese Beobachtungen wurde er veranlaßt das Organ das Diebsorgan zu nennen, allein da kein Organ nach seinem Misbrauch genannt werden sollte, so wurde bald der Name Erwerbtrieb demselben beigelegt, welchen es nun allgemein führt. Es findet sich groß an den Köpfen der Kalmucken, welche wegen ihres diebischen Charakters bekannt sind, klein an denjenigen der Caraiben und Neuholländer, welche für Besitz verhältnißmäßig sehr gleichgültig sind.

Der Trieb zu erwerben ist übrigens tief in der menschlichen Brust begründet, und selbst den Thieren ist er eigen. Der Hund betrachtet den Knochen, an welchem er nagt, als sein Eigenthum, und läßt ihn sich nicht ohne Murren oder selbst ohne Gegenwehr entreißen. Die Störche kehren nach einer Frist von mehr als sechs Monaten zu ihrem verlassenen Neste zurück und lassen es sich durch andere nicht rauben; der Hamster und die Dohle sammeln Vorräthe für den Winter, welche sie als ihr Eigenthum betrachten u. s. w.

Dieser Trieb besteht wesentlich in dem Streben nach Besitz. Die begleitenden Eigenschaften werden ihm jedoch seine Richtung verleihen. In Verbindung mit moralischen und intellectuellen Fähigkeiten begründet er den Wohlstand civilisirter Nationen. In diesem Geleite wird er den Kaufmann, den Professionisten und den Taglöhner thätig und arbeitsam machen. Während der Mensch ohne diesen Trieb

sich begnügen würde, sich und seiner Familie den bloßen Lebensunterhalt zu verschaffen, spornt der Erwerbtrieb ihn an, auch für die Zukunft zu sorgen, werthvolle Dinge zu sammeln, um auch seinen Nachkommen etwas hinterlassen zu können. Dem Naturforscher verleiht er Emsigkeit in der Bestrebung, Sammlungen von naturwissenschaftlichen Gegenständen anzulegen, dem Gemäldeliebhaber Thätigkeit in der Sammlung von Gemälden. Nur durch die Annahme dieses Organs ist es möglich, die krankhafte Sucht mancher bemittelten Personen zu erklären, welche ohne das geringste Bedürfniß stehlen, die gestohlenen Dinge zum Theil wieder verschenken, oder wenigstens gar nicht gebrauchen. Eine Menge derartiger Fälle sind in den phrenologischen Werken namhaft gemacht. Sie beweisen, daß der bloße Act der Besitzergreifung werthvoller Dinge, ohne alle Rücksicht auf Genuß oder Vortheil, schon Befriedigung gewähren kann, und hieraus folgt, daß das Streben zu erwerben für sich allein schon eine natürliche und ursprüngliche Anlage des Menschen sein muß, welche freilich nur dann in ihrer ganzen Nacktheit sich zeigt, wenn sie durch die andern und höhern Organe nicht in den gehörigen Schranken gehalten wird.

Bei abnorm starkem Erwerbtrieb entsteht Habsucht und Geiz. Man sammelt Vorräthe um ihrer selbst willen und nicht eines höhern Zwecks halber. Der Geiz ist der zur Leidenschaft gesteigerte Erwerbtrieb. Der Diebstahl ist die Folge eines durch Gewissenhaftigkeit nicht gezügelten abnorm gesteigerten Erwerbstriebs. Victor Amadeus I., König von Sardinien, nahm überall Dinge von geringem Werth. Saurin, Pastor zu Genf, ein Mann von den besten Grundsätzen, unterlag stets dem Hang zum Stehlen. Ein Beamter in Wien stahl überall Hausgeräthe, trug es in zwei dazu gemiethete Kammern, ohne es zu verkaufen oder zu gebrauchen. Fälle dieser Art finden sich in den phrenologischen Schriften sehr zahlreich gesammelt. Krankheiten oder Verwundungen des Gehirns haben gleichfalls nicht selten eine abnorme Steige-

rung des Erwerbsbetriebs zur Folge. Zwei Bürger in Wien z. B., welche früher tadellos gelebt hatten, wurden geisteskrank und gingen dann von Früh bis Abends herum, um Alles, was ihnen vorkam, zu stehlen, wenn es auch nur Stroh, Lappen oder Holz war. Acrel erwähnt eines Menschen, der in Folge einer bedeutenden Wunde an der Schläfe, in der Gegend dieses Organs trepanirt wurde, nach seiner Entlassung aus dem Hospitale eine unwiderstehliche Neigung zum Stehlen empfand, und demzufolge zur Strafe des Diebstahls verurtheilt worden wäre, wenn Acrel sich nicht seiner angenommen und darauf aufmerksam gemacht hätte, daß sein diebischer Hang die Folge einer durch jene Wunde herbeigeführten Störung des Gehirns sei [1]).

Bei abnorm schwachem Erwerbtrieb haben die Menschen keine Kraft, mit Anstrengung nach Erwerb zu streben, keinen Sinn, Erworbenes zu bewahren, kein Vergnügen daran, sie sorgen daher nur von einem Tag auf den andern. Haben solche Menschen Vermögen ererbt, so lassen sie sich's aus den Händen schlüpfen, und sind nichts weniger als darauf bedacht, es zu vergrößern.

---

§. 16.
Nahrungstrieb.

Schon Gall und Spurzheim dachten daran, daß das Begehren nach Nahrung ein Instinct sei, den man auf keines der erkannten Principien des Geistes zurückführen könne, und sie waren daher geneigt, es für eine ursprüngliche Kraft

---

1) Theorie der Verbrechen auf Grundsätze der Phrenologie basirt von Attomyr. Leipzig 1842. S. 18—28. Gall's vollständige Geisteskunde S. 232—240. *Spurzheim*, observations p. 173—181, woselbst sich eine Menge hierher gehöriger interessanter Thatsachen erzählt finden. Combe's System S. 184. *Spurzheim*, on Phrenology p. 165—171. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Vol. IV. p. 201 – 248. Zeitschrift für Phrenologie Bd. I. H. 3. S. 275 ff.

zu halten, die ein besonderes Organ habe. Das Begehren nach Nahrung und die Wahl der Nahrung findet bei den Jungen der Thiere, wie bei den neugeborenen Kindern statt, bevor sie durch Erfahrung irgend etwas gelernt haben können. Im Augenblick, da das Hühnchen aus dem Ei schlüpft, frißt es das Korn, das zu seinen Füßen liegt, berührt aber nichts, das zu seiner Nahrung nicht dienen kann. Das neugeborene Kind sucht die Brust der Mutter und nimmt sie willig, während es eine Flasche Wein schreiend zurückweisen würde. Dieses Begehren nach Nahrung ist verschieden von Hunger und Durst, denn die Menschen essen und trinken nur zu häufig ohne solchen, selbst das Kind an der Mutter Brust trinkt bisweilen fort, bis es hinweggenommen wird, sogar wenn es wegen Ueberfüllung schon Milch ausgespieen hat. Wie die Geschlechtstheile die Werkzeuge sind, womit der Geschlechtstrieb befriedigt wird, so sind Magen, Schlund, Zunge und Gaumen und die daselbst verbreiteten Nerven des Geschmacks die Werkzeuge, womit der Nahrungstrieb befriedigt wird; allein sie sind natürlich wesentlich verschieden von dem Triebe selbst[1]. Ebenso ist Hunger und Durst verschieden von der eigentlichen Eßlust und dem Begehren nach Trank. Hunger und Durst stehen in demselben Verhältniß zu Magen- und Gaumen-Nerven, wie Eßlust und das Begehren nach Trank zum Nahrungstrieb. Man kann Hunger haben ohne Eßlust, und Durst ohne Verlangen nach Trank, und umgekehrt Eßlust ohne Hunger, und Verlangen nach Trank ohne Durst, wie alle Fresser und Säufer beweisen.

---

1) Ein schlagender Beweis für die stufenweise, mit den Bedürfnissen immer gleichen Schritt haltende Entwickelung des Menschen ist es, daß das neugeborene Kind, welches vor allen Dingen der Nahrung bedarf, die zu diesem Behufe dienenden Nerven, nämlich das fünfte Nerven-Paar, wovon sich mehrere bedeutende Aeste in den Warzen des Gaumens, des Schlundes und der Zunge erschließen, vor allen andern in bester Entwickelung besitzt. *Bessières*, introduction à l'étude philosophique de la phrénologie p. 119. flg. 174.

Folgende Thatsachen führten auf die Annahme, daß das Organ des Nahrungstriebs sich an der bezeichneten Stelle des Gehirns finde.

Beim Schafe sieht man die sehr großen Geruchs-Nerven von zwei Gehirn-Windungen ausgehen, welche an der Basis des mittlern Gehirn-Lappens neben und unmittelbar unter der Stelle liegen, die bei fleischfressenden Thieren das Organ des Zerstörungstriebs einnimmt. Das Schaf wird in der Wahl seiner Nahrung durch den Geruchs-Sinn bestimmt, und daraus wurde die Vermuthung abgeleitet, daß diese Theile die Organe des Instincts sein möchten, der es treibt, Nahrung zu sich zu nehmen. Aehnliche Windungen zeigen sich auch im Gehirne des Menschen.

An sehr vielen starken Essern und Trinkern wurde der unterste Theil der zygomatischen Grube, die Stelle, welche nach unten von den Backenknochen, nach oben und den Seiten hin durch die Organe des Zerstörungs-, Erwerbtriebs und des Kunstsinns begränzt wird, ganz besonders voll beobachtet. Dr. Hoppe von Copenhagen, Hr. Georg Combe aus Edinburgh und Hr. Crook kamen, ohne von ihren gegenseitigen Bestrebungen in dieser Rücksicht etwas zu wissen, aus den oben im Wesentlichen angeführten Gründen zu der Ansicht, daß an der bemerkten Stelle das Organ des Nahrungstriebs zu suchen sei. Uebrigens gilt dasselbe zur Zeit noch nicht für unzweifelhaft, daher es auch noch keine Nummer erhalten hat. Erst durch weitere Beobachtungen kann dieses Organ festgestellt werden. Interessant ist die Bemerkung, daß wie die Organe des Nahrungstriebs, Zerstörungstriebs, Erwerbtriebs und Kunstsinns körperlich sich nahe liegen, die entsprechenden geistigen Regungen sich auch sehr nahe verwandt sind. Nichts regt den Zerstörungstrieb der Hunde und selbst zahmer anderer Hausthiere so sehr auf, als eine Störung bei ihrem Fressen und Trinken, nichts macht die fleischfressenden Thiere wüthender als angeregte Eßlust. Bei den weniger zerstörungssüchtigen Thieren, z. B. Hamster, Dohle u. s. w. und den

Menschen wird durch den Nahrungstrieb der Erwerbtrieb, und bei den noch höher stehenden das dritte der angränzenden Organe: der Kunstsinn zur Thätigkeit angeregt. Bei einem jungen Manne, welchen Hr. Simpson beobachtete, kündigte sich von Zeit zu Zeit ein krankhafter Trieb zu stehlen durch außerordentliche Gefräßigkeit an. Sein Organ des Erwerbtriebs war sehr groß und sein Organ des Nahrungstriebs groß. Trinkwuth ist oft dadurch geheilt worden, daß der Patient behandelt wurde, als litte er an einer Gehirn-Entzündung. Ein Patient, welcher ungeachtet unaufhörlichen Essens nicht gesättigt werden konnte und immer „Hunger, Hunger!" schrie, beklagte sich über Schmerz an der Stelle, welche das Organ des Nahrungstriebs einnimmt; einem andern in ganz gleicher Lage wurden Blutegel an dieser Stelle gesetzt, welche ihm Erleichterung brachten [1]).

Zum Zwecke der Erhaltung der Gesundheit in ungestörter Kraft wurde dieser Trieb dem Menschen verliehen, der Mensch aber verkennt dieses nur zu oft und untergräbt durch Mißbrauch desselben das größte Gut des Schöpfers. Doch wer die ewigen Gesetze der Natur verachtet, muß zu seinem Schmerz erfahren, daß sie wirken, ob er sie kennt und beobachtet, oder verkennt und vernachlässigt. Jede Abweichung vom Wege der Natur ist mit Schmerzen verbunden. Sie sind die Weiser, die uns von bösen Pfaden zurückschrecken sollen.

---

1) Combe's System S. 167.

II.

Empfindungsvermögen oder Gefühle.

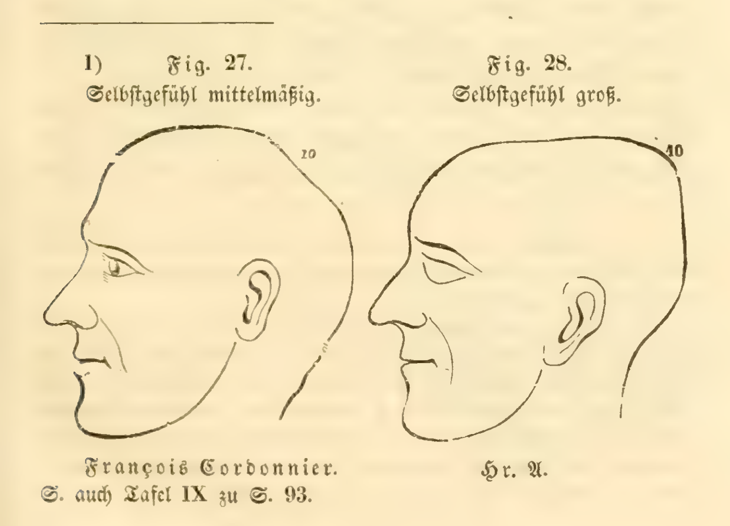
§. 17.

10. Selbstgefühl [1]).

Dieses Organ wird durch die auf den Tafeln III, V und VI mit XII bezeichneten Windungen des Gehirns, welche auf der Mittel-Linie unmittelbar hinter und unter dem Scheitel des Kopfes liegen, gebildet. Aeußerlich ist es etwas oberhalb der hinteren Winkel der Seitenwandbeine, umgeben von den mit Einheitstrieb, Beifallsliebe und Festigkeit bezeichneten Stellen des Schädels zu suchen. Wenn

---

1) Fig. 27. Selbstgefühl mittelmäßig. — Fig. 28. Selbstgefühl groß.



François Cordonnier. — Hr. A.

S. auch Tafel IX zu S. 93.

es groß ist, so erhebt sich der Kopf in jener Richtung vom Ohre aus weit nach oben und hinten. Durch dasselbe wird gerade die Abdachung des Kopfes nach seinem hintern Theile gebildet.

Dr. Gall entdeckte dieses Organ zuerst an einem Bettler, welcher zu stolz gewesen war, zu arbeiten, und dadurch gezwungen wurde zu betteln; später an einem Arzte zu Wien, welcher bei ärztlichen Consultationen sich immer vordrängte, selbst den Vorrang vor Aerzten haben wollte, welche älter als er waren, und darauf bestand, seine Unterschrift immer zuerst niederzuschreiben. An einem Mädchen von achtzehn Jahren zu Heidelberg, welche es nicht ertragen konnte, daß man vertraulich mit ihr sprach, deren Worte und Gesichtszüge Zuversicht und Anmaßung verkündeten, fand er dieses Organ auch stark entwickelt. Sie trug ihren Kopf hoch und etwas nach hinten zu. Obgleich von niederm Stande, wählte sie ihren Umgang nur aus Personen höhern Standes. Er fand das Organ ferner groß an den Häuptern der Anführer von Räuberbanden, deren Stolz ihnen diese Auszeichnung verschafft hatte [1]); an dem Kopfe eines Fürsten zu Wien, welcher sich durch seinen lächerlichen Stolz, gesuchten Gang und stetes Anführen seiner Ahnen auszeichnete [2]). An den Büsten von Cäsar und Napoleon erscheint es groß. Es ist groß an dem Haupte der Engländer, während bei den Franzosen das Organ der Beifallsliebe stärker entwickelt ist, und ein cha-

---

1) *G. Combe's* Notes on America Vol. I. S. 335. Vol. II. S. 279. Combe's System S. 208. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Vol. IV. p. 248—274.

2) Gall's vollständige Geisteskunde S. 240—247. Die Bemerkung Gall's, daß alle Thiere, welche sich in besonders hochgelegenen Gegenden aufhalten, z. B. die Gemse und der Steinbock, dieses Organ stark entwickelt besitzen, ist ganz erklärlich, wenn wir erwägen, daß die eigentliche Grundlage des Selbstgefühls das Gefühl für Unabhängigkeit ist, und nur Entfernung von den Mitgeschöpfen, namentlich dem stärkern Theile derselben, uns solche sichert.

rakteristischer Unterschied zwischen den Engländern und Franzosen besteht darin, daß die ersteren mehr Selbstgefühl, die letzteren mehr Beifallsliebe besitzen. Herr Georg Combe beobachtete in Nordamerika einen Mann, welcher früher als Bauchredner öffentlich aufgetreten war und sich so seinen Lebensunterhalt verdient hatte. Er bekam in Folge eines Steinwurfs eine Geschwulst, welche seine Organe des Selbstgefühls und der Beifallsliebe drückte, und in demselben Maße, in welchem dieser Druck zunahm, bildete sich eine ihm früher fremde Scheu vor öffentlichem Auftreten aus und verminderte sich das Selbstvertrauen, das ihm früher eigen gewesen war. Er hörte auf, Bauchredner zu sein und ward Kellner in einem Gasthause. Gall[1]) erzählt einen Fall, wo ein heftiger Stoß, welcher den Kopf eines französischen Officiers an der Stelle dieses Organs traf, eine gerade entgegengesetzte Folge hatte. Während der durch den Stoß verursachten Krankheit glaubte sich der Patient wogend in den Licht-Regionen des Himmels, und während der Zeit seiner Reconvalescenz bekundete er, der zwar immer stolz, jedoch bei gesundem Verstande gewesen war, einen durchaus krankhaften Hochmuth und wahnsinnigen Stolz. Es ist augenscheinlich, daß der Stoß eine krankhafte Aufregung dieses Organs veranlaßte, während die Geschwulst des vorigen Falles eine Herabstimmung der Thätigkeit desselben zur Folge hatte. An einem Mädchen, deren Gehirn durch eine Operation am Schädel bloßgelegt worden war, fühlte Hr. G. Combe, durch die es bedeckende Haut, die Regungen dieses Organs, so oft die entsprechenden Gefühle in dem Kinde geweckt wurden.

Die Männer besitzen dieses Organ in der Regel größer als die Frauen, sowie das entsprechende Gefühl. An Wahnsinnigen, welche sich einbildeten, irgend etwas sehr Großes und Hohes — Kaiser, Könige, Gott, Christus, die Jungfrau Maria u. s. w. zu sein, und welche sich in

---

1) Vol. IV. p. 288—293.

diesem Wahne sehr stolz, herrisch und gebieterisch benahmen, ist es wiederholt groß bemerkt worden. In Uebereinstimmung mit obiger Bemerkung ist es auffallend, daß mehr Männer als Frauen durch eine krankhafte Aufregung dieses Organs ihrer geistigen Gesundheit verlustig gehen.

Die entsprechende geistige Kraft beruht auf dem Gefühle der Wichtigkeit des eigenen Ichs und folgeweise alles dessen, was mit diesem in Verbindung steht: seines Eigenthums, seiner Ansprüche, seiner Verwandten, Freunde u. s. w. In mäßiger Entwickelung verleiht es daher denjenigen Grad von Selbstvertrauen und Selbstzufriedenheit, welcher zu einem erfolgreichen Wirken und glücklichem Leben unentbehrlich sind. Es hält uns fern von gemeinen Bekanntschaften und frei von der Annahme niedriger Gewohnheiten und dem Gebrauche unedler Ausdrücke, kurz von alle Dem, was unserer Würde Eintrag thun könnte, und folgeweise auch von manchem Bösen. Es regt uns auf, und versetzt uns in einen hohen Grad von Unwillen, wenn Jemand einen Eingriff in unsere Rechte wagt oder dieselben nicht anerkennen will, und giebt uns dadurch Kraft, unser Eigenthum zu vertheidigen, unsere Ansprüche geltend zu machen, fremden Anmaßungen zu widerstehen oder uns denselben zu entziehen. So wird das Selbstgefühl die Grundlage des Sinnes für Unabhängigkeit.

Ein zu starkes und, namentlich nicht durch die höheren Gefühle, gezügeltes Selbstgefühl artet in Hochmuth, Anmaßung, Eigendünkel, Tadelsucht und Selbstüberschätzung aus. Der Musiker wird unter seinem Einflusse geneigt sein, das fremde Musikstück, das er spielt, mit selbsterfundenen Ausschmückungen zu überladen; der Redner sich des Wortes ich, mein u. s. w. oft zu bedienen und seine Individualität mehr in den Vordergrund zu stellen, als der Gegenstand der Rede verlangt; der Sammler besonders auf solche Dinge Werth zu legen, die außer ihm Niemand besitzt. In Verbindung mit Zerstörungstrieb und verwundeter Beifallsliebe führt das Selbstgefühl zu Haß und Ver-

achtung Anderer. In Verbindung mit mangelhafter Gewissenhaftigkeit macht es empfindlich und unfähig, Tadel ruhig anzunehmen und die eigenen Fehler einzusehen und anzuerkennen. In Verbindung mit Verheimlichungstrieb und mangelnder Gewissenhaftigkeit führt es oft Denjenigen, der Unrecht gethan hat, dahin, sich laut über erlittenes Unrecht zu beklagen, um auf solche Weise wenigstens Vorwurf und Strafe von sich abzuwenden. Einer der großen Vortheile der Höflichkeit und guten Erziehung besteht darin, die Aeußerungen, wenn auch nicht die innern Regungen zu starken Selbstgefühls zu mäßigen. Wie Trunkenheit immer die vorwaltenden Eigenschaften besonders anregt, so auch vorwaltendes Selbstgefühl. Trunkene dieser Art sind unausstehlich. Wenn dieses Organ besonders thätig ist, so giebt es dem ganzen Körper eine Richtung nach oben und ein wenig nach hinten. Der Kopf erhält dadurch eine steife, abstoßende Haltung.

Zu schwaches Selbstgefühl führt dagegen zu übertriebener Demuth, welche, so schön sie Gott gegenüber ist, doch im Verkehre der Menschen keine Achtung einflößt, und daher Leuten dieser Gemüthsart keinen Einfluß auf ihre Mitmenschen und folgeweise keine kräftige Wirksamkeit gewinnen läßt.

Viel zu schwach ist dieses Gefühl namentlich bei uns Deutschen und in National-Angelegenheiten. Daher ist es uns seit Jahrhunderten so übel ergangen, daher haben wir eine Provinz nach der andern verloren, und haben sie nicht einmal zurück behalten, als sie wieder in unsere Gewalt gekommen waren. Das Volk, das sich seinen Herrschern gegenüber nicht fühlt, kann sich auch den Fremden gegenüber nicht fühlen. Wohl gehorchen Kinder williger dem Worte des Vaters als kräftige Männer, allein im Augenblicke der Noth wird der Vater, der seine Kinder in der Unmündigkeit erhielt, vielleicht zu spät entdecken, daß Kinder ihn und sich nicht zu vertheidigen vermögen. Es giebt eine Unmündigkeit des Geistes, wie es eine Unmündigkeit des Alters

giebt. Die erstere ist schlimmer als die letztere, ihr hilft nicht wie dieser die Zeit ab.

---

§ 18.
11. Beifallsliebe.

Die auf den Platten II und III mit XI bezeichneten Gehirn-Windungen bilden dieses Organ. Aeußerlich ist es zu suchen an beiden Seiten des Organs des Selbstgefühls, etwa einen halben Zoll von der Lambda-Nath, umgeben von den Organen des Einheitstriebs, der Anhänglichkeit, der Sorglichkeit und der Gewissenhaftigkeit. Wenn es groß ist, giebt es dem Kopfe nach oben und hinten zu eine auffallende Fülle und Breite[1]).

Dr. Gall wurde zuerst auf dieses Organ aufmerksam beim Besuche einer Irren-Anstalt, worin eine Frau, welche sich einbildete, Königin von Frankreich zu sein, ein rastloses, albernes Treiben, unerschöpfliche Schwatzhaftigkeit, die übertriebenste Zuvorkommenheit, ein begieriges Ankündigen hoher Geburt und überschwenglicher Reichthümer, Versprechungen von Gunst und Ehre in abgeschmackter Mischung an den Tag legte. Sie hatte dieses Organ sehr groß[2]). An demselben Kinde, an welchem Hr. Georg Combe die Bewegungen des Organs des Selbstgefühls beobachtete, und in gleicher Weise, beobachtete er auch diejenigen des Organs der Beifallsliebe. Durch eine Reihe anderer Beobachtungen wurde das Organ festgestellt. Männer besitzen es in der Regel schwächer entwickelt als Frauen, wie denn auch weniger Männer als Frauen einer krankhaften Affection desselben erliegen. Die amerikanischen Indianer, welche eine außerordentliche Liebe zum Putze haben, besitzen es

---

1) S. Tafel V zu S. 88. *Spurzheim*, observ. Taf. IV. Fig. 1.

2) Gall's vollständige Geisteskunde S. 247—251. Combe's System S. 219. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Vol. IV. p. 296—315.

sehr stark entwickelt. Wenn das Organ kräftig wirkt, so giebt es der Stimme einen sanften, einschmeichelnden Ton.

Die Beifallsliebe bedingt den Wunsch, zu gefallen, woraus das Streben nach Lob und Ruhm hervorgeht. Eine gehörige Gabe dieses Vermögens ist zu einem liebenswürdigen Charakter durchaus nothwendig, denn es giebt uns den Wunsch, uns Andern angenehm zu machen, es veranlaßt uns daher, aus Furcht Anstoß zu erregen und uns dadurch Mißbilligung zuzuziehen, unzählige kleine Aeußerungen der Selbstsucht zu unterdrücken und manche Eigenthümlichkeiten des Temperaments und Charakters im Zaume zu halten; es ist die Scheibe, auf die der Witz zielt, wenn er durch Ironie unsere Thorheiten verscheuchen will. Der Gegenstand seines Verlangens ist Beifall im Allgemeinen, und die Richtung, worin man Befriedigung dafür sucht, hängt von den begleitenden Vermögen ab. Sind die moralischen Gefühle und die Kräfte der Intelligenz stark, so wird die Beifallsliebe zu geistigen Bestrebungen und dem Verlangen nach ehrenvollem Rufe anregen. Wenn dagegen die niederen Triebe vorherrschen, so kann das Individuum selbst dahin kommen, sich den Beifall Anderer durch starkes Trinken, vieles Duelliren und sonstigen Unfug zu erwerben.

Aus einer starken Entwickelung dieses Organs geht immer die Erwägung hervor: was wohl die Welt von uns sagen und denken werde. Dadurch wird die Kraft und die Unabhängigkeit des Charakters nicht selten untergraben, und der Mensch wird haltungslos, ängstlich und unglücklich. Die Beifallsliebe erhebt dann die bloßen Aussprüche der Gesellschaft, worin man sich bewegt, und der Mode zum höchsten Gesetzbuch, welchem Moral, Religion und guter Geschmack weichen müssen. Unter dem Einfluß solcher Gesetze ist es nicht möglich, auf dem Wege der Tugend fortzuschreiten, feste Grundsätze irgend einer Art zu verfolgen, denn die Aussprüche der Gesellschaft stehen nicht selten in dem schreiendsten Widerspruch mit den ewigen Grundsätzen der Wahrheit, der Liebe und der Reinheit, und sie wech=

seln mit den Umständen und Zeitverhältnissen. Nicht selten ist es der Beifallsliebe in ihrer Ausartung zuzuschreiben, daß Menschen von sonst guten Anlagen sich in den Fall begeben, die Sache des Rechts, der Freiheit und des Vaterlandes zu verlassen. In Verbindung mit Zerstörungstrieb entwickelt sich aus der Beifallsliebe der Neid, in Verbindung mit dem Geschlechtstriebe die Eifersucht. In demselben Maße, als der eitele Mensch nach Auszeichnung trachtet, ist ihm diejenige schmerzlich, welche ihm vorenthalten und einem Andern zu Theil wird.

Schon bei Kindern sieht man übrigens sehr deutlich, daß das Maß der Beifallsliebe nicht gleich vertheilt ist. Das eine Kind kann durch den Sporn desselben zur höchsten Anstrengung seiner Kräfte angeregt werden, während er auf das andere nur sehr schwach wirkt. Diese Verschiedenheit begleitet den Menschen von der Wiege bis zum Grabe, nur die äußeren Verhältnisse, die Mittel der Befriedigung dieses Gefühls wechseln, das Gefühl selbst bleibt in der Regel dasselbe.

Wer aber auf der andern Seite zu wenig Beifallsliebe besitzt, kümmert sich zu wenig um die Meinung und den guten Willen Anderer, und entbehrt so einen mächtigen Sporn der Thatkraft. Die Menschen, welche durch die höheren, moralischen Empfindungen geleitet werden, sind selten; in Ermangelung dieser bildet die Beifallsliebe einigen Ersatz. Sie treibt den Handwerker, den Künstler, den Staatsbeamten, den Soldaten auf dem Felde seiner Wirksamkeit rasch vorwärts, auf welchem er ohne diesen Sporn sich oft schläfrig bewegen würde. Menschen mit wenig Beifallsliebe zeichnen sich aus durch ein rücksichtsloses Benehmen, welches auszusprechen scheint: halte davon, was du willst, mir ist es einerlei!

Die Beifallsliebe macht uns bereit, denjenigen Menschen zu dienen, die unserer Hülfe am wenigsten bedürfen, das Wohlwollen Derjenigen zu erwerben, denen unser Beistand von wahrem Nutzen ist. Sie wird nach dem Beifalle der Großen,

Mächtigen, Reichen streben, während das Wohlwollen nur bei den Kleinen, den Schwachen, den Armen Beschäftigung findet. Die Beifallsliebe bildet die eigentliche Grundlage der nichtssagenden Alltags-Höflichkeit mit ihrer ganzen Charakterlosigkeit, während das Wohlwollen diejenige der christlichen Liebe bildet.

Das Selbstgefühl artet zum Stolze, zum Hochmuth und zur Herrschsucht, die Beifallsliebe zur Eitelkeit, zum Ehrgeiz und zur Ruhmsucht aus. Der Stolze erwartet, daß alle Welt zu ihm komme und sein Verdienst anerkenne; der Eitele klopft überall an, um Aufmerksamkeit zu erregen und bettelt gewissermaßen um die geringste Ehrenbezeugung. Der Stolze verachtet die Auszeichnungen, welche das Glück des Eiteln ausmachen, und wird durch unzartes Lob verletzt und beleidigt. Der Eitele athmet mit Lust selbst den gröbsten Weihrauch ein, den man ihm streut[1]).

Während das Organ des Selbstgefühls bei vorwaltender Thätigkeit dem ganzen Körper eine steife Haltung giebt, verleiht dasjenige der Beifallsliebe ihm eine schwankende, unbestimmte, von einer Seite nach der andern alternirende. Dieser Gegensatz zeigte sich auch in den Gesichtszügen. Diejenigen des Stolzen sind mehr gerade, diejenigen des Eiteln mehr wellenförmig.

Menschen und Thiere zahlen der Beifallsliebe ihren Tribut, selbst die Affen putzen sich gern, das Pferd freut sich, von seinem Herrn Zeichen der Zufriedenheit zu erhalten, der Hund versteht schon den Blick des Tadels und ist empfindlich für denselben[2]). Der Wilde begnügt sich unter ihrem Einfluß mit jedem Bande, mit jeder Zierrath; der civilisirte Mensch will, daß sein Band, sein Schmuck entweder durch die Mode oder durch eine andere Autorität geheiligt sei. Dann trägt er es aber mit großem Behagen.

---

1) *Gall*, Vol. IV. p. 297.

2) Gall führt S. 317 f. die interessantesten Beispiele hierfür an.

Luxus und Prachtliebe haben in ihr ihre Quelle. Viele würden sich um Künste, Wissenschaften und Gewerbe wenig kümmern, wenn sie nicht wünschten, für Beförderer von Wissenschaft, Kunst und Gewerbfleiß zu gelten.

Die Eitelkeit der Frauen ist im Allgemeinen viel weniger störend als diejenige der Männer. Titel und Ordensbänder liegen dem gesunden menschlichen Gemüthe viel ferner als Blonden, Spitzen und Diamanten.

Artet die Beifallsliebe zum Ehrgeiz und zur Ruhmsucht aus, dann bewegt sie sich in ihrer höchsten Sphäre, richtet am meisten Unheil an und wird Demjenigen, der sie hegt, zum immer nagenden Wurme, weil das Selbstgefühl der Mitmenschen in demselben Maße zum Widerstand aufgefordert wird, in welchem ein anderer sich über sie erhebt, den Ehrgeizigen unausgesetzt an seiner schwachen Seite angreift und ihn aufs empfindlichste verletzt. Themistokles hat dieses im Laufe seines vielbewegten Lebens empfunden. Sein Kopf, wie er uns aufbewahrt ist, zeigt eine sehr starke Entwickelung des Organs der Beifallsliebe. Es ist bekannt, daß er oft sagte, die Trophäen des Miltiades ließen ihn nicht schlafen.

---

§ 19.

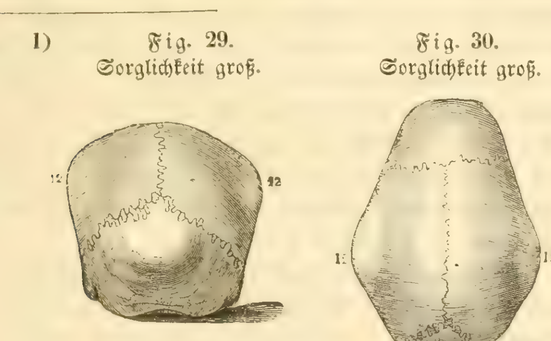
12. Sorglichkeit oder Behutsamkeit [1]).

Ungefähr in der Mitte des Scheitel- und Seitenwandbeins, da wo gemeiniglich die Verknöcherung desselben ihren Anfang nimmt, findet sich das Organ der Sorglichkeit. Es ist umgeben von den Organen der Beifallsliebe, der Anhänglichkeit, des Verheimlichungstriebs, des Bekämpfungstriebs und der Gewissenhaftigkeit, und wird gebildet durch die mit X auf den Tafeln II, III und IV bezeichneten Windungen.

Dr. Gall bemerkte diesen Gehirntheil zuerst sehr groß an zwei in jeder andern Beziehung sehr verschiedenen, jedoch darin übereinstimmenden Personen, daß sie beide au-

---

1) Fig. 29. Sorglichkeit groß. Fig. 30. Sorglichkeit groß.



Ein Knabe von der Insel Ceylon
von hinten. von oben.

Fig. 31.
Sorglichkeit klein.



S. auf Tafel V zu S. 88.

ßerordentlich vorsichtig, ängstlich und voll Bedenklichkeiten waren. Auch zwei Banquiers zu Wien, die ihre Geschäfte mit großer Vorsicht führten und nie eine Unternehmung machten, ohne vor allen Wechselfällen gedeckt zu sein, besaßen das Organ in sehr starker Entwickelung. Bei Militärpersonen, welche kein anderes Verdienst hatten als eines Handstreichs fähig und gute Parteigänger zu sein, fand Gall es ungewöhnlich klein, dagegen groß bei allen Anführern, welche sich den Ruf, große Generale zu sein, erworben hatten und deren Unternehmungen weit voraus berechnet waren. Spätere Beobachtungen bestärkten ihn in seiner Vermuthung, daß dieses Organ der Sitz der Sorglichkeit sei.

Das Organ ist beinahe durchgehends groß bei Kindern und scheint daher schon in zartem Alter mehr entwickelt zu sein als manche andere Organe: eine weise Vorsorge der Natur, da nie mehr Vorsicht zur Sicherheit des Menschen erfordert wird, als während der hülflosen Zeit der Kindheit. Kinder, welche reichlich damit ausgestattet sind, kann man sicher ihrer eigenen Obhut anvertrauen; während solche, bei denen es mangelhaft ist, trotz aller Aufsicht, sich immer in Gefahren stürzen werden.

An dem germanischen Kopfe, den englischen und schottischen mit eingeschlossen, ist das Organ im Verhältniß zu dem französischen groß. Es ist größer am Kopfe der Frau als an dem des Mannes. Groß insbesondere an den Köpfen der Thiere, welche sich nur bei der Nacht herauswagen, wie die Eulen und Fledermäuse, welche zu ihrer Sicherheit Schildwachen ausstellen, wie die wilden Gänse, Gemsen, Kraniche, Staare und Weihen, größer am Kopfe des Weibchens als des Männchens, und bei allen Thier-Classen, von welchen dieses nachgewiesen ist, wie z. B. den Katzen, Eichhörnchen, Bären u. s. w. ist es bekannt, daß in der Regel 10 oder 20 Männchen gefangen oder getödtet werden, bevor ein Weibchen den Nachstellungen der Jäger erliegt.

Bei Menschen und Thieren findet sich in Betreff der Sorglichkeit eine große Verschiedenheit. Einzelne Thiere

zeichnen sich aus durch ihre Vorsicht, während andere in alle ihnen gestellte Fallen gehen. Der Fuchs z. B., welcher junge Wildschweine entdeckt hat, springt, ehe er dieselben wegnimmt, mit einer, dem Gewichte dieser Thiere ungefähr gleichen Last, auf den Ast eines Baums, um gewiß zu sein, daß er der Verfolgung des Mutterschweins entgehen kann. Verfehlt er im Springen seine Beute, so übt er sich im Springen und mißt die Entfernungen, um ein anderes Mal glücklicher zu sein. Die Taube fliegt, ehe sie Abends in ihren Schlag zurückkehrt, einige Zeit lang in großen Kreisen um ihn, um zu sehen, ob keine Raubthiere zu fürchten sind, und andern Tauben, die sich im Felde verspätet haben, ein Zeichen zum Rückzug zu geben.

Eine mittlere Gabe der Sorglichkeit ist zu einem vorsichtigen, besonnenen und überlegten Benehmen durchaus nothwendig. Sie macht aufmerksam auf drohende Gefahren, wodurch diese allein bei Zeiten bekämpft und besiegt werden können. Aus einer momentanen starken Aufregung dieses Gefühls entsteht die Furcht, und wenn sie die Schranken der Selbstbeherrschung übersteigt, die Angst und der Schrecken. In Verbindung mit vorherrschendem Empfindungsvermögen, namentlich bei nervösem Temperamente entwickelt sich aus der Sorglichkeit, je nach der Verschiedenheit ihrer Stärke in verschiedenen Abstufungen: Furchtsamkeit, Aengstlichkeit und Schreckhaftigkeit; dagegen in Verbindung mit vorherrschendem Beobachtungs- und Denkvermögen, namentlich bei vorwaltendem biliösen Temperament, Vorsicht, Besonnenheit, Klugheit in Wort und That. Eine krankhafte Aufregung dieses Triebs führt die peinigendsten Besorgnisse und Beängstigungen herbei, welche, so grundlos sie immer sind, eben weil sie nicht aus dem Verstande, sondern aus einem Gefühle und dessen Organe hervorgehen, durch Verstandesgründe eben so wenig beseitigt werden können als die Gefühle irgend eines Schmerzes, welche sich aus der Verletzung eines andern Theils des Körpers entwickeln. So ertheilte Gall in Wien zwei Familien-

vätern ärztliche Hülfe, die in großem Wohlstande waren, sich dessen ungeachtet aber Tag und Nacht ängstigten, weil, wie sie sagten, ihre Frauen und Kinder Hungers sterben müßten. Schon vor ihrer Krankheit waren sie übrigens als mißtrauische, alles schwarz sehende Menschen bekannt. Die Melancholie ist nichts als eine krankhafte Aufregung dieses Gefühls, welche oft durch irgend ein trauriges Ereigniß herbeigeführt wird, nach den Umständen sich im Laufe der Zeit beruhigt oder in Wahnsinn ausartet. In den meisten Irrenhäusern giebt es Melancholische, welche überall unsichtbare Feinde sehen, in beständiger Angst sind und sich sowohl vor Menschen als Gespenstern fürchten[1]). Wenn das Organ vorherrschend thätig ist, so giebt es dem Körper eine Richtung nach oben und hinten; der Mensch stellt sich auf die Zehen, in einer dem Acte der Gefahr entgegengesetzten Richtung. Die Augen weit offen, eilen von einer Seite zur andern, der Kopf und mehr oder weniger der ganze Körper nimmt an dieser rotirenden Bewegung Antheil. In Verbindung mit starkem Zerstörungstriebe führt übertriebene Sorglichkeit häufig zum Selbstmorde. Als Hr. Georg Combe in England und Amerika Vorlesungen hielt, kamen verschiedene Personen, welche dieselben gehört, zu ihm und sagten ihm, daß sie den von ihm beschriebenen Empfindungen krankhafter Aufregung dieses Organs ausgesetzt seien, und einen großen Trost darin fänden, zu vernehmen, daß diese Gefühle nicht auf eine Geisteszerrüttung, sondern nur auf eine Störnng eines Organs des Gehirns hinwiesen. Bei angemessener, nach diesem Gesichtspunkt eingreifender Heilmethode wurden sie geheilt, während bei anderer Behandlung zu befürchten gewesen wäre, daß sich Wahnsinn aus ihren krankhaften Zuständen entwickeln möchte.

Menschen dagegen, welche sehr wenig Sorglichkeit besitzen, entbehren des Instincts, der sie auf Gefahren auf-

1) Gall's vollständige Geisteskunde S. 254—275. Combe's System S. 226. *Spurzheim*, on Phrenology p. 179—187. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Vol. IV p. 316—377.

merksam macht, und werden in der Regel früher oder später in der einen oder andern Weise Opfer ihrer mangelnden Umsicht.

---

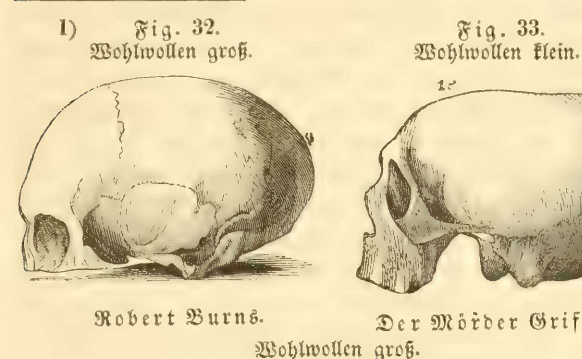
§. 20.

13. Das Wohlwollen [1]).

Das Organ dieses Gefühls liegt an der Tafel III, V und VI des Gall'schen Atlas mit XIII bezeichneten Stelle. Aeußerlich zeigt es sich an der oberen Seite des Stirnbeins, unmittelbar vor der Fontanelle und bildet, in der Mitte

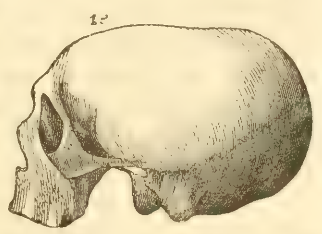
---

1) Fig. 32. Wohlwollen groß.



Robert Burns.

Fig. 33. Wohlwollen klein.



Der Mörder Griffiths.

Wohlwollen groß.

Fig. 34.



Eustache, ein Neger von St. Domingo.

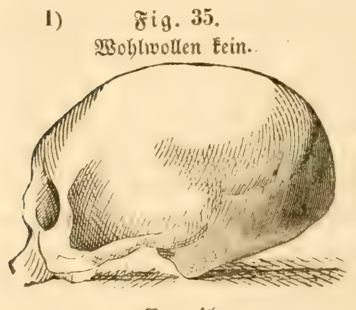
des Hauptes, einen Theil der Wölbung der Scheitelgegend. Es ist leicht zu erkennen und giebt, wenn es groß ist, dieser Gegend eine in runder Form sich erhebende Schwellung. Wenn es klein ist, so ist der über der Stirn sich erhebende Theil des mittlern Hauptes niedrig, flach und eingedrückt.

Dr. Gall entdeckte dieses Organ zuerst an dem Kopfe eines Bedienten, Namens Joseph, der sich im Laufe einer zehnjährigen Dienstzeit von seiner Herrschaft das Lob einer unverwüstlichen, seltenen Herzensgüte erworben hatte. Dessen Kopfbildung machte ihn aufmerksam auf diejenigen eines jungen Mannes, den er seit seiner ersten Kindheit kannte und der sich durch dieselbe Eigenschaft auszeichnete. Einen dritten Fall eines durch unendliches Wohlwollen nicht minder ausgezeichneten Gemüths, an welchem sich wie an den beiden anderen Köpfen, ungeachtet mannigfaltiger sonstiger Verschiedenheit das hier besprochene Organ sehr groß fand, bestätigte die Vermuthungen Gall's über dessen Lage. Jetzt ist dasselbe durch tausende später erfolgter Beobachtungen über allen Zweifel erhoben.

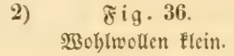
Das Organ ist klein bei Menschenstämmen, welche sich durch Mangel an Wohlwollen auszeichnen, z. B. den Caraiben [1]) und nordamerikanischen Indianern [2]); groß bei Solchen, welche dieses Gefühl in besonderer Stärke besitzen.

---

1) Fig. 35.
Wohlwollen kein.



Caraibe.



2) Fig. 36.
Wohlwollen klein.



Nordamerikanischer Indianer.

In den Abbildungen des Tiberius, Caligula, Carracalla, Nero, Danton und Robespierre tritt der Mangel dieses Organs recht schlagend hervor, während im Gegentheil es sich in demjenigen Trajan's, Marc Aurel's und des französischen Heinrich des Vierten in besonderer Größe darstellt. Es ist umgeben von den Organen der Ehrerbietung, der Nachahmung und der Vergleichung.

Das diesem Organ entsprechende Gefühl erzeugt die Neigung, unsere Mitgeschöpfe zu lieben, bei ihren Tugenden zu verweilen und über ihre Laster hinwegzusehen. Anhänglichkeit kettet uns an Freund und Vaterland, aber Wohlwollen bringt uns das ganze Menschengeschlecht nahe. Es verleiht uns Gefühl für die Leiden Anderer und den Wunsch, sie zu lindern; es macht uns theilnehmend für ihre Freuden und thätig, ihnen solche zu bereiten. Es treibt uns zu helfen, wo wir können, und von unsern Mitmenschen Unrecht ohne Haß und Rache zu dulden, wo wir müssen; es ist die Quelle der Nachgiebigkeit im häuslichen und geselligen Leben. Nur wer Wohlwollen besitzt, wird zarte Rücksicht auf die Lebensgewohnheiten, Eigenthümlichkeiten und Bedürfnisse seiner Freunde und Genossen nehmen, wird mild in seinem Urtheil sein und seinen Einfluß benutzen, dem Wunsche Anderer Erfüllung zu bereiten. Der üblen Laune, dem Stolze und der Eitelkeit setzt das Wohlwollen Schranken, dem Ernste giebt es eine Beimischung von Heiterkeit, der Strenge eine glattere Form, der Höflichkeit ihren eigentlichen Gehalt. Die Schwerfälligkeit erhält durch das Wohlwollen einen Ausdruck, der sie vergessen macht. In Verbindnng mit dem Leichtsinn begründet es die Hoffnung auf Besserung. Ueberall erweckt es Vertrauen, Zuneigung und Gegenliebe, wo es selbst nicht in tiefem Schlummer liegt. Es ist eine reiche Quelle der Glückseligkeit, es verleiht allen Eindrücken von außen einen freundlichen, lieblichen Charakter, stimmt die Seele zur Dankbarkeit für die Freuden, die uns unsere Mitmenschen bereiten, zur Großmuth und Versöhnlichkeit gegen

Feinde, es nimmt auch Fremde in den Kreis der Liebe auf und verhütet kalte Absperrung nach außen hin. Es ist die Grundlage der Nächstenliebe, wie sie Paulus 1 Cor. 13 so ergreifend schildert[1]). Die Liebe vereint, während die Gleichgültigkeit entfernt und der Haß scheidet.

Mangel an Wohlwollen bringt zwar nicht Grausamkeit oder irgend ein selbstthätig schlechtes Gefühl hervor, allein er läßt alle eben beschriebenen Erscheinungen nicht zu Tage kommen. Ein durch Verstand und Gewissenhaftigkeit nicht gezügeltes Wohlwollen führt dagegen zur Verschwendung, unbesonnener Nachgiebigkeit, Selbstaufopferung und so zum Ruine seiner selbst, oft ohne dem Nächsten gedient zu haben.

Es ist eingewendet worden, daß die Natur nicht zu gleicher Zeit ein Vermögen des Wohlwollens und ein anderes der Zerstörung in dasselbe Gemüth gepflanzt haben könne. Allein hat sie nicht in dieselbe Welt Regen und Sonnenschein, lachende Fluren und schreckende Einöden gesetzt? Das Schwert der Gerechtigkeit, das Werkzeug der Zerstörung soll zu Zwecken des Wohlwollens dienen. Die Kriegsheere führen neben den Kanonen, welche zerstören, auch Salben, welche heilen, mit sich. Auf dem Gegensatze zwischen Erschaffung und Zerstörung beruht die Welt, durch den Gegensatz zwischen Centripetal- und Centrifugal-Kraft werden die Sterne des Himmels in ihren Bahnen gehalten[2]).

---

1) Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht; sie stellet sich nicht ungeberdig; sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden. Sie verträgt Alles, sie — — duldet Alles. Die Liebe hört nimmer auf.

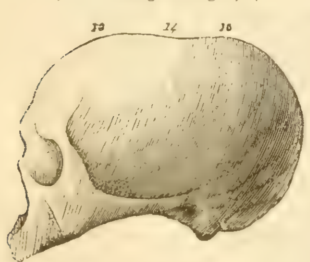
2) Gall's vollständige Geisteskunde S. 398. Combe's System S. 234. *Spurzheim*, on Phrenology p. 187—190. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Vol. V. p. 254—327.

§. 21.
14. Die Ehrerbietung [1]).

Den Mittelpunkt der Scheitelgegend des Hauptes nimmt das Organ der Ehrerbietung ein. Es wird gebildet durch die Tafel II, III, V und VI des Gall'schen Atlas mit XIV bezeichneten Gehirnwindungen, und liegt unter der großen Fontanelle, umgeben von den Organen des Wohlwollens, der Hoffnung und der Festigkeit. Ueber seine Entdeckung giebt uns Gall folgenden Bericht. Seines Vaters Familie bestand aus zehn Kindern, die beim Genusse derselben Erziehung doch sehr verschiedene Talente und Neigungen hatten. Einer seiner Brüder zeichnete sich schon von Kindheit an durch einen starken Hang zur Religion aus. Seine Spielsachen waren Kirchengeräthe, das er selbst aus Holz schnitzte, Meßgewänder und Chorhemden aus Papier. Er betete und sagte den ganzen Tag über die Messe, und konnte er nicht die Kirchen besuchen, so beschäftigte er sich damit, zu Hause ein Crucifix von Holz zu schnitzen und zu vergolden. Sein Vater hatte ihn zum Handel bestimmt, er hatte aber dagegen eine Abneigung, weil, wie er sagte, dieser Stand oft nöthig mache, zu lügen. Im dreiundzwanzigsten Jahre hielt er es nicht länger aus, und da er keine

---

1) Fig. 37.
Wohlwollen und Festigkeit groß,
Ehrerbietung mangelhaft.



Dr. Hette.

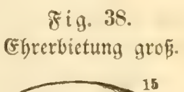


Fig. 38.
Ehrerbietung groß.



Ein Mädchen.

Hoffnung hatte, seine Studien machen zu dürfen, so entfloh er aus dem Hause und wurde Eremit. Nun erlaubte ihm, auf Dr. Gall's Bitten, sein Vater zu studiren. Fünf Jahre nachher empfing er die Weihe und bis an sein Ende lebte er unter Uebungen und Büßungen. Auch in den Schulen bemerkte Gall, daß unabhängig von andern Gaben, manche Schüler keine Empfänglichkeit für religiösen Unterricht haben, während andere sehr begierig darnach sind, daß diejenigen, welche sich dem geistlichen Stande widmen, entweder junge, gern studirende, fromme, ehrbare und gewissenhafte Leute sind, die einen innern Beruf zu diesem Stande haben, oder schlechte, träge und talentlose Menschen, welche nur die Absicht hegen, sich auf Kosten Anderer zu ernähren. Bei den ersten entstand die Neigung, ohne daß man wußte wie, und die meisten bestimmten sich gegen die Absicht ihrer Eltern zum geistlichen Stande.

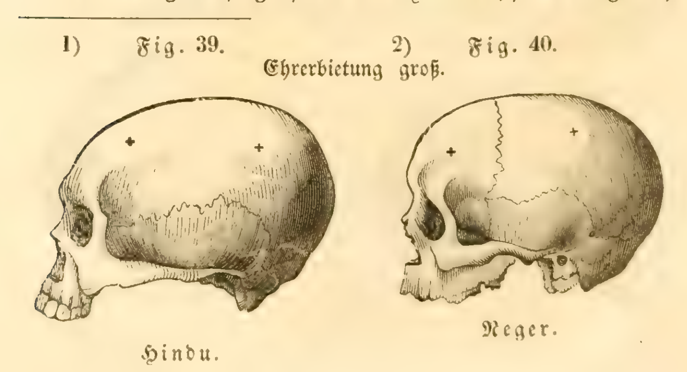
Diese Thatsachen führten Dr. Gall zu der Ueberzeugung, daß es eine angeborene Neigung zur Religion gebe. Später besuchte er dann die Kirchen aller Sekten und faßte besonders solche Individuen ins Auge, die mit der größten Wärme beteten, oder aber gänzlich in ihre religiösen Beobachtungen versunken waren, und es ergab sich daraus die Bestimmung des erwähnten Gehirntheils als Organ der Ehrerbietung.

Das Organ ist groß bei den Hindus [1]), den Negern [2])

---

1) Fig. 39. 2) Fig. 40.

Ehrerbietung groß.



Hindu. Neger.

und den nordamerikanischen Indianern[1]), während ihre Organe des Schluß-Vermögens klein sind und alle drei Nationen sind zum Aberglauben hingeneigt. Es ist im Allgemeinen stärker entwickelt bei Frauen als bei Männern, und es ist nicht zu verkennen, daß sie das entsprechende Gefühl im Allgemeinen stärker besitzen als die Männer. Dr. Gall bemerkt, daß auf den Bildern von Heiligen[2]), welche sich durch Andachtsgefühl auszeichneten, das Organ stark hervortrete, und daß dieselbe Kopfbildung auch von den alten Künstlern ihren hohen Priestern beigelegt worden sei. Auch die Bildung der Christusköpfe Raphael's zeigt dieses Organ in starker Entwickelung. Es findet sich groß an den Köpfen Constantin's, Antonius des Frommen, der Heiligen Chrysostomus, Ambrosius und Anastasius, des Königs

1) S. Fig. 36. S. 132.

2) So erscheint es namentlich sehr groß an dem Bilde St. Johannis auf dem Abendmahl von Leonardo da Vinci.

Fig. 41.



Stephan I. von Ungarn, Gustav Adolph's, Lavater's, Milton's und Klopstock's. Oft ist diese Bildung des Kopfes mit schwachem Haarwuchse oder einer sogenannten Platte verbunden.

Das Gefühl der Ehrerbietung begründet im Menschen den Drang, den Blick nach etwas Höherm zu richten, es zu verehren und anzubeten. Den Gegenstand seiner Verehrung weiß es jedoch nicht selbst zu prüfen, denn dieses liegt außerhalb des Bereichs dieses Gefühls. Wie das Wohlwollen, so untersucht auch die Ehrerbietung nicht, ob ihr Gegenstand der ihm gewidmeten Gefühle würdig ist. Denn untersuchen und prüfen ist die Aufgabe anderer geistigen Vermögen. Das Wohlwollen wird zunächst durch die Leiden der Mitwelt zu thätiger Beihülfe, durch ihre Freuden zu lebendigem Mitgefühl aufgefordert. Es kann sich aber über seinen Gegenstand täuschen, verstellte Leiden für wahre, erkünstelte Freuden für wirkliche halten, und so auch die Ehrerbietung. Der natürliche Gegenstand dieses Gefühls ist das Erhabene, das Große, das Mächtige in allen seinen Modificationen. Der Mensch mit vorherrschender Furcht wird das Furchtbare, der Mensch mit vorherrschender Hoffnung das Erhabene verehren, welches ihm eine freudige Zukunft verspricht. Der Mensch mit vorherrschendem Wohlwollen wird seine Gebete an einen allgütigen Vater im Himmel richten, der Mensch mit vorherrschendem Zerstörungstrieb an den Gott, der bis ins dritte Glied die Sündigen straft. Der denkende Mensch wird nur dasjenige verehren, was das Denkvermögen für verehrungswürdig erklärt, der gedankenlose wird selbst durch einen Klotz, einen Steinblock, ein von Menschenhand gemachtes Bild nicht auf den Gedanken gebracht, daß der Gegenstand seiner Verehrung, zu dem er als einer höhern Macht aufblickt, tief unter ihm steht, der Kraft seines Armes nicht widerstehen könnte.

Nur wer das Gefühl der Ehrerbietung besitzt, wird Empfänglichkeit hegen für das Wort, das ihm das Erhabene verkündigt, oder für die Ereignisse, welche es ihm vor

die Augen führen; nur er wird geneigt sein, überall eine höhere Macht als die Urheberin der Wechselverhältnisse des Lebens zr verehren. Nur er wird sich bestreben, dem Willen dieser höhern Macht zu huldigen und danach sein Leben einzurichten. Die Ehrerbietung bildet daher die eigentliche Grundlage der Religiosität. Was das Wohlwollen den Gleichen gegenüber, ist die Ehrerbietung den Höheren gegenüber. Was dort Beistand und Mitgefühl, ist hier Dienst, Ergebung und Lobpreisung. Sie erfüllt uns mit Vertrauen und Zuversicht in die Führungen, die uns unerforschlich sind, mit Trost im Leiden und ehrerbietiger Dankbarkeit für die Gaben, die uns von oben kommen. Sie ist die Quelle der Demuth, die im Herzen wohnt und die Gott nur sieht, und der Bescheidenheit, die gern zurücksteht. Sie verleiht dem Gefühle der Kinder gegen die Eltern, der Schüler gegen die Lehrer, der Unterthanen gegen die Obrigkeit denjenigen Ernst und diejenige Gemessenheit, welche die Verschiedenheit der Stellung bedingt. Sie bildet die Grundlage ausdauernder Verehrung gegen die Fürsten, auch nachdem die Sonne des Glücks aufgehört hat, ihnen zu scheinen; die Jakobiten in England und die Carlisten in Frankreich bieten hiervon sprechende Beispiele. Ohne dieses Gefühl könnte keine gegliederte Gesellschaft bestehen. Wenn das Organ in vorwaltender Thätigkeit ist, giebt es dem Kopfe und allen andern Theilen des Körpers eine Richtung nach vorn und oben. Das Auge blickt zum Himmel, die Arme erheben sich, die gefalteten Hände nehmen Theil an der Richtung des Kopfes, der Blicke und der Arme. Die Stimme ist sanft, der Ausdruck ruhig und anbetungsvoll. Die Gebete, welche aus der Wirksamkeit dieses Organs hervorgehen, haben einen ganz andern Charakter als diejenigen, welche der Ausfluß eines kalten Verstandes, einer erheuchelten Frömmigkeit oder der Intoleranz sind. Letztere werden die natürliche Sprache der Intelligenz, des Verheimlichungstriebs und des Zerstörungstriebs sprechen.

Den eigentlichen Gegensatz der Ehrerbietung bildet das

Selbstgefühl. Jene richtet die Blicke von sich hinweg nach oben und ist geneigt, höhern Werth anzuerkennen, diese will nichts über sich wissen. Wer viel Ehrerbietung und wenig Selbstgefühl besitzt, wird immer geneigt sein, Gutes von Demjenigen zu glauben, was Andere thun und sich unter deren Leitung zu stellen, selbst dann, wenn sie die Sache besser verstehen. Im demokratischen Staate ist das Selbstgefühl, im monarchischen die Ehrerbietung vorherrschend. Wem die Ehrerbietung fehlt, der wird nicht geneigt und bereit sein, sich den Fügungen Gottes zu ergeben und dem irdischen Machthaber Folge zu leisten. Wer sie dagegen in hohem Grade besitzt, ohne ein entsprechendes Denkvermögen, Wohlwollen oder Gewissenhaftigkeit, verfällt leicht in Bigotterie, Aberglauben, Verehrung alter Sitten und Gebräuche und aller noch so abgeschmackter, wenn nur durch die Zeit und äußere Anerkennung geheiligter Einrichtungen. Sie erzeugt in solchem Falle das Anstaunen großer Namen und Autoritäten in der Religion und Philosophie, und hemmt dadurch die Fortschritte der Wahrheit.

Eine krankhafte Erregung dieses Organs führt nicht selten Geisteszerrüttung herbei. Solche Kranke quälen sich bei vorwaltender Sorglichkeit mit Skrupeln über ihren Glauben, Angst für ihr Seelenheil oder die Furcht, zur Sünde bestimmt zu sein, während bei vorwaltender Hoffnung sie bereits von eingebildeter Seligkeit strahlen und sich im Paradiese oder im Himmel wähnen [1]).

Manche Metaphysiker haben zwar dieses Gefühl auf den Verstand zurückführen wollen, allein augenscheinlich mit Unrecht, denn der Verstand bietet ebensowenig für dessen Ausartungen als für dessen normale Entwickelung, wie wir sie eben beschrieben, irgend einen Erklärungsgrund. Dort steht die Ehrerbietung im Widerspruch mit dem Denkvermögen, und hier ist es viel zu kalt für die lebenswarmen

---

1) Zwei interessante auf dieses Organ bezügliche Fälle theilt die Zeitschrift für Phrenologie Bd. I. H. 4. S. 467 ff. mit.

Erscheinungen ihrer Thätigkeit. Da die Natur selbst das Organ der Ehrerbietung in das Gehirn und dessen entsprechendes Gefühl in die Seele des Menschen gepflanzt hat, so ist die Besorgniß, daß die Religion durch Beweisgründe, Spott oder Hohn je vertilgt oder auch nur gefährdet werden könnte, ungegründet. Die Formen der Andacht mögen sich ändern, besondere religiöse Satzungen, welche eben jetzt an der Tagesordnung sind, mögen in Verfall gerathen, so lange aber dem Menschen an Leib und Seele die Bildung bleibt, die er jetzt besitzt, so wird er immer den Drang fühlen, nach etwas Höherm aufzublicken, nach einem Sterne in der Nacht, nach einem Anker in der Noth. Auf diesem Drange hauptsächlich beruht die Religion, und gleichwie jedem Drange, der in der Brust des Menschen wohnt, ein äußerer Gegenstand entspricht, dem Nahrungstrieb Speise und Trank, dem Farbensinne die Blumen der Erde und die Sterne des Himmels, so entspricht auch dem Drange der Ehrerbietung ein Gegenstand und dieser ist über allen andern: die Gottheit.

Zu allen Zeiten und überall hat der Mensch sich zur Gottheit hingezogen gefühlt, und alle Völker haben ein höchstes Wesen verehrt, das ihre und der Welt Schicksale lenkt. Mit dem Glauben an Gott und dem religiösen Cultus ist es ebenso, wie mit allen Gaben und Eigenschaften, die dem Menschen durch seine Organisation verliehen sind. Niemand erfand den Nahrungstrieb, den Farbensinn und das Sprachtalent, ebenso wenig erfand irgend Jemand das Verlangen nach Anbetung, das in der menschlichen Seele wohnt und nur Gegenstände sucht, die ihm Genüge leisten können. Daher sagen Heiden, Juden und Christen übereinstimmend, daß Gefühle dieser Art dem Menschen angeboren sind. Moses, Seneca, Cicero treffen in dieser Beziehung mit den heutigen Christen vollkommen zusammen.

Je nach der Verschiedenheit der begleitenden Anlagen wird sich auch die Ehrerbietung verschieden äußern. Bei Ludwig XIV., Philipp II., Alba und Andern bewirkte sie

in Verbindung mit dem Zerstörungstriebe die grausamsten Verfolgungen anders Glaubender; bei Milton und Klopstock in Verbindung mit der Idealität rief sie die schönsten Gedichte hervor. Bei einem Wollüstling, welchen Gall kannte, hatte sie, in Verbindung mit einer starken Entwickelung des Geschlechtstriebs zur Folge, daß er mit Gebetbüchern statt mit Golde seine unerlaubten Freuden bezahlte. Freilich ist es leichter, Gebetbücher zu verschenken, sie zu lesen, zu fasten und zu büßen, in Kirchen und Bethäuser zu gehen, als tugendhaft zu leben. Daher werden immer diejenigen Religionsstifter und Prediger, welche auf äußere Uebungen das größte Gewicht legen, die Massen auf ihrer Seite haben, während diejenigen, welche mit Christus vor allen Dingen auf einen reinen Wandel dringen und das Beispiel desselben geben, vereinzelt stehen werden[1]).

Die Deutschen besitzen dieses Organ verhältnißmäßig sehr stark entwickelt. Diesem Umstande ist es in nicht geringem Maße zuzuschreiben, daß sie sich von so manchen Einrichtungen nicht trennen, welche nichts für sich haben als die Glorie des Alters: daß Carl's V. peinliche Halsgerichtsordnung und viele ähnliche von allen denkenden und fühlenden Männern längst verworfene Satzungen noch immer mehr oder weniger unmittelbare praktische Bedeutung haben.

---

1) Gall's vollständige Geisteskunde S. 426—435. *Spurzheim*, observ. p. 191 — 198. Combe's System S. 246. *Spurzheim*, on Phrenology p. 191—196. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Vol. V. p. 352—399.

§ 22.

15. Die Festigkeit[1]).

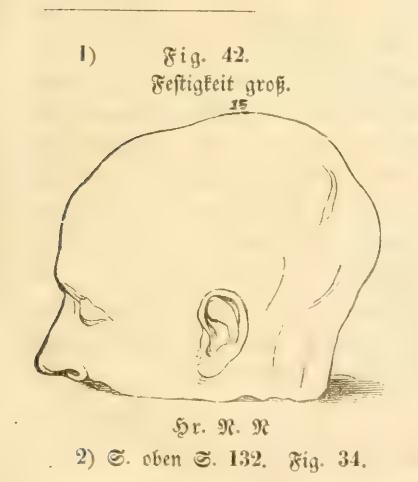
Das Organ dieses Gefühls liegt am hintern Theile der Scheitelgegend des Kopfes, gerade auf der Mittellinie umgeben von den Organen der Ehrerbietung, der Gewissenhaftigkeit und des Selbstgefühls. Es wird gebildet durch die auf den Tafeln II, III, V und VI mit XIII bezeichneten Windungen des Gehirns.

Gall bemerkte, daß Leute von festem und beständigem Charakter diesen Gehirntheil bedeutend entwickelt zeigten, und Lavater hatte ebenfalls schon früher dieselbe Formbildung bei dieser Art Anlage beobachtet. Namentlich fand es Gall groß an dem Kopfe eines sehr verhärteten Straßenräubers, der sich, um den Qualen der Gefangenschaft und der Schläge zu entgehen, lieber selbst erhängte, als seine Mitschuldigen anzugeben; desgleichen groß an einem entschlossenen Dieb in Straßburg, der sich ein ganzes Jahr lang stumm gestellt hatte.

Dieses Organ ist stark entwickelt am Kopfe der Caraiben[2]), welche sich bei gänzlichem Mangel an Intelligenz

---

1) Fig. 42. Festigkeit groß.



Hr. N. N

Fig. 43. Festigkeit klein.



Frau H.

2) S. oben S. 132. Fig. 34.

doch durch unerschütterliche Charakterfestigkeit ausgezeichnet haben, so daß sie sich allein unter allen amerikanischen Stämmen von den Portugiesen und Spaniern nicht unterjochen ließen. Auch der nordamerikanische Indianer[1]) besitzt dieses Organ in starker Entwickelung, jedoch in Verbindung mit dem Verheimlichungstriebe, welche Verbindung es erklärt, daß derselbe die unerträglichsten Qualen zu ertragen vermag, ohne ein Zeichen des Schmerzes von sich zu geben.

Eigensinnige Kinder haben es gleichfalls stark entwickelt.

Beim Vorwalten dieses Organs zeigt sich eine besondere Härte des Ausdrucks, Geradheit und Steifheit der Haltung und ein rauher, starker Ton der Stimme.

Das demselben entsprechende Gefühl beruht auf dem Drang zu beharren und verleiht daher der Handlungsweise Entschiedenheit, Bestimmtheit und Nachdruck, während es dem Leidenden die Kraft giebt, das Unvermeidliche mit Stärke zu ertragen. Wenn uns das Wohlwollen zur Hülfleistung auffordert, so wird die Festigkeit dieser Aufforderung nachhaltige Kraft verleihen. Sie wird uns abhalten, einen zu diesem Zwecke gefaßten Plan leicht mit einem andern zu vertauschen, vielmehr uns drängen, auf dem einmal betretenen Wege weiter fortzuschreiten. Wenn aber unser Plan scheitert und wir vielleicht noch verspottet, wenn unsere Absichten in Zweifel gezogen und schlimm gedeutet werden, so wird die Festigkeit uns in unserm Innern aufrecht erhalten. Sie wird uns nicht erlauben, selbst zweifelhaft zu werden, ob wir recht gethan; sie wird unsern Muth nicht sinken lassen, wird dem Spotte einen Schild entgegensetzen, an dem er abprallt, den Zweifeln eine Entschiedenheit, welche sie verscheucht. Sie wird uns Kraft verleihen, bei der ersten Gelegenheit von neuem wirksam aufzutreten, um vielleicht das zweite, dritte Mal zu erringen, was das erste Mal nicht erlangt werden konnte.

---

1) S. oben S. 132. Fig. 36.

Der Mensch, welcher starkes Wohlwollen besitzt ohne Festigkeit, wird zwar auch nicht gleich durch das erste Fehlschlagen eines Plans von der Bahn des Wohlwollens abgeschreckt werden. Allein er wird in den Mitteln zu seinen Zwecken schwanken; er wird heute auf diese, morgen auf jene Weise sie zu erreichen streben. Er wird nach einem fehlgeschlagenen Versuch einige Zeit oder doch eine erneute Aufforderung an sein Wohlwollen abwarten, bevor er sich wiederum zur Thätigkeit ermannt. Das Scheitern des Plans wird ihm nicht blos weh thun, sondern er wird sich dem Schmerz darüber auch leicht hingeben und darüber die Zeit zu einem neuen Versuche verstreichen lassen, weil ihm die Fassung dazu fehlt. Der feste Mensch wird zwar auch den Schmerz über eine fehlgeschlagene Hoffnung empfinden, aber er wird ihm nur ein Sporn zu erneuter Anstrengung, während er dem nicht festen einen Zaum anlegt, welcher selbst die andern Gefühle zügelt, die ihn zu neuer Thatkraft auffordern möchten.

Die Festigkeit kann zwar keine nach außen hin wirkenden Gefühle schaffen, allein sie wird die vorhandenen in ihren Aeußerungen kräftigen. Sie erzeugt in Verbindung mit dem Bekämpfungstriebe ausdauernde Kampflust, in Verbindung mit dem Erwerbtriebe rastlose Erwerbthätigkeit, in Verbindung mit Gewissenhaftigkeit unbeugsame Rechtlichkeit. Sie wird da, wo mehrere gleich mächtige Gefühle in der Brust eines Menschen wohnen, demjenigen sich beigesellen, welches in Wirksamkeit tritt, und ihm Nachdruck verleihen. Sie wird dadurch ein unaufhörliches Schwanken verhüten, welches ohne Festigkeit bei verschiedenartigen, in derselben Menschenbrust wogenden Gefühlen stattfindet.

Uebrigens muß man sich hüten, Charakterfestigkeit mit Ausdauer in Befriedigung der vorherrschenden Geistes-Anlagen zu verwechseln. Jede vorherrschende Geistes-Anlage wird sich mit einer ihrer Kraft entsprechenden Energie geltend machen. Allein die Festigkeit unterscheidet sich dadurch von jeder andern Geistes-Anlage, daß sie nicht blos einer,

sondern allen vorhandenen und in Thätigkeit tretenden Geistes=Anlagen Nachdruck verleiht. Der Mensch mit starkem Bekämpfungstriebe, aber ohne Festigkeit wird wohl eine der Stärke jenes Triebs entsprechende Kampflust bethätigen, aber andere minder starke Triebe werden sich in verhältnißmäßiger Schwäche äußern, und auch jener starke Trieb wird ohne Festigkeit der Ausdauer, der Entschiedenheit und der Bestimmtheit entbehren; er wird in der Wahl seiner Waffen, in der Entwerfung seiner Pläne unstät und schwankend sein, heute wird er diesen, morgen jenen Kampf beginnen, ohne den einen oder den andern mit ausdauernder Kraft durchzufechten.

Der Mensch ohne Festigkeit giebt leicht den Eingebungen seiner vorherrschenden Gefühle augenblicklich nach. Wird sein Wohlwollen angesprochen, so sehen wir nur Güte und Liebe, wird sein Bekämpfungs= und Zerstörungstrieb angeregt, so erscheint leidenschaftlicher Zorn und zügellose Heftigkeit; allein in demselben Maße, als diese Erscheinungen leicht erweckt werden, fehlt es ihnen an nachhaltiger Kraft. Daher ist er ein Spielball der Verhältnisse. Er huldigt jedem herrschenden Idole. Beständig blos in der Unbeständigkeit, vertauscht er mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit eine Farbe mit der andern. Er ist der Mann aller Parteien und wird natürlich von Allen verachtet.

Auf der andern Seite läßt ein hoher Grad von Festigkeit die Schalen der geistigen Wage nicht so schnell sinken und steigen, als die Umstände bisweilen erfordern. Bei einem Mann von solchem Charakter wird es daher allzu schwer, irgend einen Umschwung herbeizuführen, und es entsteht Eigensinn, Unbeugsamkeit, Halsstarrigkeit. Die Beispiele gelten nichts für ihn; er ist eben so schwer zu verführen als zu bessern, Drohungen und Gefahren erschüttern ihn nicht.

Die Organe der Festigkeit, des Selbstgefühls und des Einheitstriebs bilden eine Gruppe, welche keinen unmittelbaren Bezug auf äußere Gegenstände hat. Sie fügen nur

den übrigen Vermögen der Seele eine besondere Eigenschaft hinzu: das Selbstgefühl, die vorwaltende Berücksichtigung des Ich's, der Einheitstrieb die entschiedene Richtung nach einem bestimmten Punkte, die Festigkeit das Verbleiben auf demselben. Die Festigkeit verhält sich zum Einheitstrieb wie das Gefühl zum Triebe, wie das Dauernde zum Momente, wie die Beharrung zur Sammlung.

Schon bei Kindern zeigt sich eine verschiedenartige Entwickelung dieses Gefühls. Einige sind von dem Wunsche, von dem Gedanken, von der Laune, die sie einmal beherrschen, nicht abzubringen; andere springen von einem Wunsche, einem Gedanken, einer Laune unaufhaltsam auf den andern über. Cato von Utica zeigte dieselbe Festigkeit schon als Kind, als ihm Pompejus drohte, ihn vom Fenster herabfallen zu lassen, welche später ihn zum Tode durch seine eigene Hand führte, während auf der andern Seite Cicero sein ganzes Leben hindurch schwankte, und weil er es doch nicht Allen recht machen konnte, am Ende als Opfer seiner Schwankungen fiel[1]).

Der feste Mann mag wohl bisweilen, trotz seiner Ausdauer, das Ziel seines Strebens verfehlen. Allein seine Beharrlichkeit wird, vorausgesetzt, daß sie auf ein gutes Ziel gerichtet war, immer Achtung gebieten. Der Wankelmüthige mag das seinige erreichen, allein es wird ihm weder Ehre noch dauernden Vortheil bringen.

---

§. 23.

16. Die Gewissenhaftigkeit.

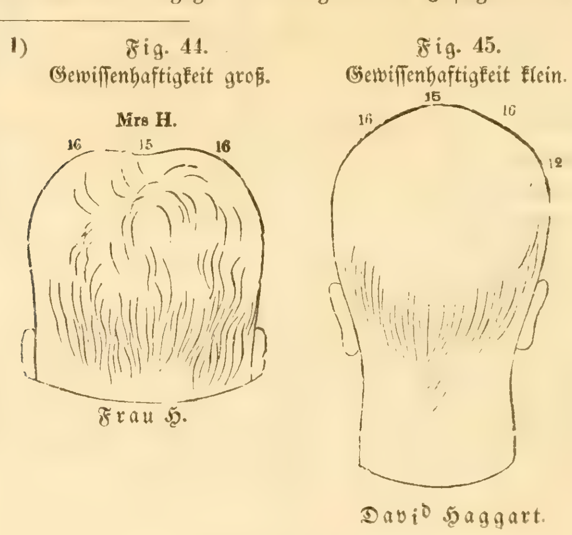
An den hinteren und seitlichen Theilen der Scheitelgegend des Gehirns, umschlossen von den Organen der Sorglichkeit, der Beifallsliebe, der Festigkeit und der Hoff-

---

1) Gall's. vollständige Geisteskunde S. 137. Combe's System S. 254.

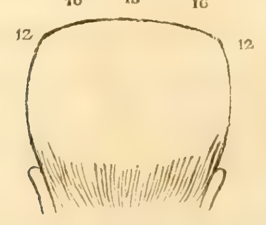
nung findet sich das Organ der Gewissenhaftigkeit[1]). Auf Gall's Tafeln ist die Verrichtung dieses Theils des Gehirns als unbestimmt bezeichnet. Dr. Spurzheim entdeckte dieselbe, und es ist bemerkenswerth, daß er sich sehr durch Gewissenhaftigkeit auszeichnete. Bei Beobachtung dieses Organs muß man sehr aufmerksam sein. Wenn das Organ der Festigkeit groß und dasjenige der Gewissenhaftigkeit klein ist, so fällt der Kopf von dem Punkte aus, wo das Organ der Festigkeit liegt, nach unten in einem starken Winkel ab. Sind dagegen die Organe der Festigkeit und der

1) Fig. 44. Gewissenhaftigkeit groß. — Fig. 45. Gewissenhaftigkeit klein.



Frau H. — David Haggart.

Fig. 46.
Gewissenhaftigkeit und Festigkeit klein.



Ein lügenhafter Knabe.

Gewissenhaftigkeit beide groß, so erhebt sich der Kopf von dem Punkte des Organs der Sorglichkeit zu demjenigen des Organs der Festigkeit in einer vollen, runden Anschwellung. Wenn jene Organe beide klein sind, so steigt der Kopf sehr wenig über das Organ der Sorglichkeit in die Höhe, und geht flach von dem auf der einen Seite des Kopfes belegenen Theile dieses Organs zu dem andern hinüber.

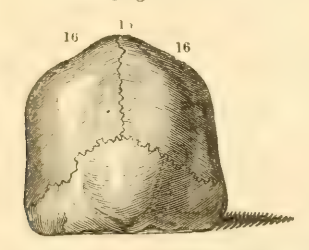
Dieses Organ findet sich im Allgemeinen stärker entwickelt bei den Europäern als bei den Asiaten und Afrikanern. Bei den Wilden findet es sich gewöhnlich sehr mangelhaft [1]). Es nimmt augenscheinlich mit steigender Civilisation zu, und gewiß bildet die Gerechtigkeit, welche der Ausfluß der Gewissenhaftigkeit ist, den hauptsächlichsten Gewinn der höhern Bildung der Völker. Englische und schottische Schädel, welche in großer Menge in alten Begräbnißplätzen und auf Schlachtfeldern gefunden wurden und drei= bis vierhundert Jahre alt sind, zeigen dieses Organ viel mangelhafter entwickelt als im Schädel der Engländer und Schotten heutigen Tages [2]).

Die Gewissenhaftigkeit ist das Gefühl für Recht und Unrecht. Sie bildet die Grundlage der Wahrheitsliebe und der Gerechtigkeit. Sie erzeugt das Gefühl der Pflicht.

---

1) So z. B. bei dem Eskimeaux.

Fig. 47.



2) *Spurzheim*, observations p. 199—206. Combe's System S. 257. *Spurzheim*, on Phrenology p. 197—204.

Das Denkvermögen erforscht die Ursachen und Folgen der Handlungen, die Gewissenhaftigkeit bestimmt ihre Beziehung zu Recht und Unrecht und ertheilt ihnen daher Billigung oder Mißbilligung in unserm Gemüthe. Sie zeichnet jedem andern Vermögen unserer Seele die Sphäre vor, innerhalb welcher es sich frei bewegen darf, deren Ueberschreitung aber es zum Unerlaubten, Pflichtwidrigen, zum Unrechte führt. Daher gestattet sie dem Bekämpfungstrieb Abwehr, verbietet ihm aber tückischen Angriff. Den zu regen Erwerbtrieb erinnert sie an die Rechte Anderer, den zu schlaffen an die Pflicht der Selbsterhaltung. Dem Wohlwollen, das überwallend zu Verschwendung reizt, setzt sie eine Schranke, indem sie ihm zuruft: sei gerecht, bevor du großmüthig bist; das schlummernde Wohlwollen erweckt sie durch den Ruf: es ist deine Pflicht, dem Unglücklichen beizustehen, ob du den Zug dazu im Herzen fühlst oder nicht. Die Gewissenhaftigkeit zeigt sich im Worte wie in der That, gegen Freund und Feind, gegen Andere und gegen das eigene Ich. Dem Worte verleiht sie Wahrheit, dem Urtheil Unparteilichkeit, der That Mäßigung. In die Wagschale des Freundes legt sie nicht nur, was für ihn, sondern auch, was gegen ihn spricht; in diejenige des Feindes nicht das Schwert, sondern das Recht. Sie dringt darauf, daß mit gleichem Maßstabe dem eigenen Ich wie allen Andern gemessen werde. Sie fügt zum Bewußtsein einer Schuld den Drang, sie abzutragen; sie erinnert an das gegebene Versprechen, die getroffene Verabredung und mahnt, ihnen nachzukommen. Weil sie Andern gewährt, was ihnen zukommt, gebietet sie die Achtung der Mitmenschen. Sie entkleidet Menschen, Handlungen und Worte von verdeckendem Putze und bringt sie in ihrer Nacktheit vor den Richterstuhl, der im menschlichen Herzen aufgeschlagen ist. Allerdings richtet sie nicht selbst, dieses ist Sache des Denkvermögens, allein sie ist die Wächterin, die Wache hält, daß der Richter seine Schuldigkeit thue. Sie dringt auf Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, ohne Rücksicht auf

Verhältnisse und ohne andern Zweck, als weil sie das Rechte liebt, das Unrecht haßt. Sie bildet die Grundlage edler Einfachheit. Sie erzeugt das Verlangen, die Wahrheit zu entdecken, den Takt, die entdeckte zu würdigen, und jenen Glauben an ihre unwiderstehliche Ueberlegenheit, welcher zugleich Seelenfrieden und Seelengröße giebt.

Wesentlich verschieden ist dieses Gefühl vom Wohlwollen und von der Ehrerbietung. Es giebt Menschen, die fromm und wohlwollend und doch nicht gewissenhaft sind, welche Kirchen besuchen und Almosen geben und doch ihre Gläubiger nicht bezahlen, ihr Wort nicht halten und das Unrecht, das sie gethan, nicht schmerzlich empfinden. Der gewissenhafte Mensch wird dagegen entweder nicht thun, was unrecht ist, oder hat er in einem unbewachten Augenblick es doch gethan, so wird es ihn schmerzen, und diesen Schmerz nennen wir Reue, Gewissensbiß. Weil die Gewissenhaftigkeit in gleichem Maße vor und nach einer Handlung thätig ist, werden Menschen, die oft und schwer sich vergehen, sie selten stark entwickelt besitzen. Die Erfahrung zeigt, daß große Verbrecher wohl die Strafe des weltlichen Arms, bisweilen auch die des ewigen Richters fürchten, ohne darum zum Gefühle begangenen Unrechts gelangt zu sein. Gewissenhaftigkeit verhält sich zur Ehrlichkeit, wie die Beifallsliebe zur Ehre. Jene zur Gerechtigkeit, wie diese zur herrschenden Ansicht.

Ist dieses Gefühl schwach, so ist die Folge, daß der Mensch, ohne geistigen Schmerz zu empfinden, seinen vorwaltenden Neigungen fröhnt. Er fühlt nicht, daß er Unrecht thut, wenn er einem Freunde in einer ungerechten Sache beisteht, oder einem Feinde doppelt und dreifach das Unrecht vergilt, das er von ihm erlitten. Wer mit mangelnder Gewissenhaftigkeit starke Beifallsliebe vereinigt, wird durch keinen innern Wächter an die Niedrigkeit der Schmeichelei erinnert; wer mit jenem Mangel starkes Selbstgefühl verbindet, wird seinen Uebermuth walten lassen, ohne zu ahnen, daß er sich selbst überhebe. Kein Gefühl ist Den-

jenigen, welche wenig Gewissenhaftigkeit besitzen, unerklärlicher als eben dasjenige, welches die Gewissenhaftigkeit hervorruft. Je nachdem bei ihnen diese oder jene Eigenschaften vorherrschend sind, führen sie alle Handlungen auf Eigennutz, Ruhmsucht, Berechnung und ähnliche Beweggründe zurück, aber sie können es nicht fassen, daß ein Mensch aus reiner Liebe zur Wahrheit und zum Rechte Schimpf und Schmach, ja selbst den Tod erdulden könne. Keinen Charakter beurtheilte Napoleon so irrig als denjenigen, der aus bloßen Beweggründen der Rechtschaffenheit handelte. Es ist häufig behauptet worden, jeder Mensch habe seinen Preis, jeder könne zum Bösen verführt werden, wenn man nur wüßte, was ihm am theuersten sei. Wer wenig Gewissenhaftigkeit und viel Erwerbtrieb besitzt, kann allerdings durch irdische Güter, wer wenig Gewissenhaftigkeit und viel Beifallsliebe hegt, durch Ehrenstellen und Ordensverleihungen gewonnen werden, er hat seinen Preis. Wer aber mehr Gewissenhaftigkeit besitzt, kann nicht bestochen werden, er hat keinen Preis.

Uebertriebene Gewissenhaftigkeit führt zur Kleinlichkeit, Selbstpeinigung, zu nicht endender Scrupulosität.

Erkrankt das Organ dieses Gefühls, dann steigen die schrecklichsten Empfindungen, oft nur eingebildeter Schuld, vor die Seele der Kranken. Der eine glaubt, einen Mord begangen zu haben, der andere, es drücke ihn eine Schuld, die er nicht tilgen könne.

Die Phrenologie entscheidet den Streit über das Vorhandensein eines Gewissens in dem Innern des Menschen auf das befriedigendste und beruhigendste.

Großartige Beweise der Wirksamkeit dieses Gefühls gaben Regulus, als er zu den Karthagern, und Ludwig der Baier, als er in die Gefangenschaft seines Gegenkaisers Friedrich's von Oesterreich zurückkehrte. Anders waren die Gefühle, welche Franz I. von Frankreich leiteten, nachdem ihn Carl V. aus der Haft entlassen hatte.

Die Menschen lassen sich gern etwas versprechen und glauben, viel zu haben, wenn ihnen nur das Wort gegeben ist. Wenn sie zu unterscheiden wüßten zwischen dem Worte, wozu die Gewissenhaftigkeit das Gefühl und der Wortsinn die Form gegeben, und dem Worte, wozu die Beifallsliebe, die Sorglichkeit oder irgend eine niedere Empfindung die Anregung gegeben, so würden sie nicht so oft getäuscht werden, nicht so oft vergeblich die Erfüllung des ertheilten Versprechens begehren. An den Früchten sollt ihr sie erkennen. Das Wort, das gehalten wird, ohne äußern Zwang, nur dieses war die Frucht der Gewissenhaftigkeit. Das Wort dagegen, das nur in Folge äußern Zwanges gehalten wird, ist die Frucht eines andern Baums: niederer Furcht, elender Gewinnsucht oder anderer ähnlicher Motive.

---

§. 24.

17. Die Hoffnung.

Das Organ dieses so mächtigen Hebels menschlicher Thätigkeit liegt zu beiden Seiten des Organs der Ehrerbietung, zum Theil unter dem Stirn- und zum Theil unter dem Seitenwandbeine. Das Organ der Gewissenhaftigkeit stößt daran einestheils, die Organe des Nachahmungstalents und des Sinnes für das Wunderbare stoßen daran anderntheils.

Dr. Gall betrachtete die Hoffnung als eine Folge der Wirksamkeit jedes einzelnen Vermögens. Spurzheim bemerkte jedoch mit Recht, daß der durch jedes einzelne Vermögen erregte Wunsch keineswegs gleichen Schritt halte mit der Hoffnung. Der Mensch mit starkem Erwerbtriebe mag den Wunsch, Eigenthum zu erwerben, der Mensch mit starker Beifallsliebe den Wunsch, den Beifall seiner Mitmenschen zu gewinnen, recht stark besitzen, ohne darum in

einem entsprechenden Grade auch zu hoffen. Wir sehen im täglichen Leben Menschen, welche immer geneigt sind zu hoffen, andere, welche immer geneigt sind zu besorgen. Wie sehr verschieden in andern Beziehungen ihre Neigungen sein mögen, diese Richtung ihrer Seele wird sich gleich bleiben. Es giebt Menschen, welche geradezu, je stärker ein Wunsch in ihrem Innern ist, desto stärker in Sorge sind; andere, welche bei gleicher Stärke des Wunsches nur Hoffnung hegen. Jene besitzen das Organ der Sorglichkeit, diese das Organ der Hoffnung stärker. Hoffnung und Besorgniß setzen sich gegenseitig voraus. Wer ein besonderes Organ der Besorgniß annimmt, muß nothwendig auch eins für die Hoffnung annehmen, gerade so, wie neben einem Organe für die Zeit, eines für den Raum bestehen muß. Zahlreiche Beobachtungen haben übrigens jetzt die Lage dieses Organs festgestellt. An Spielern wurde es, in Verbindung mit dem Erwerbtriebe, stark entwickelt beobachtet [1]).

Das dem Organ entsprechende Gefühl erzeugt die Neigung, Gutes zu erwarten, Vertrauen zu schenken und an die Erfüllung alles Desjenigen, was man wünscht, zu glauben. Ueberzeugung gewährt es übrigens für sich allein nicht, sondern nur in Verbindung mit dem Denkvermögen. Die Hoffnung erfüllt uns mit Frohsinn und Heiterkeit, malt die Zukunft reich und lachend, haucht Freude und Frische über jede Aussicht, während die Sorglichkeit, ihre tiefer unten wohnende Schwester, Wolken und Nebel um das Auge der Seele verbreitet. Im Verhältniß zu einer überirdischen Welt eröffnet die Hoffnung den Blick in eine unendliche, strahlende Zukunft und macht uns so den Tod sehr leicht. Sie ist die Mutter des Glaubens an Unsterblichkeit, wie die Ehrerbietung die Quelle des Glaubens an die Gottheit ist. Die heitern Bilder, welche die Hoffnung uns vor

---

1) *Spurzheim*, observations p. 206—207. Combe's System S. 271.

die Augen zaubert, tragen viel dazu bei, unsern Muth aufrecht zu erhalten in Tagen der Trübsal. Ist sie nicht gezügelt durch das Denkvermögen, so führt sie zu schlecht berechneten Unternehmungen, grundlosen Erwartungen bevorstehender Glückswechsel und Leichtgläubigkeit. Ist sie dagegen zu schwach, so wird sie, namentlich wenn die Sorglichkeit stark ist, nicht leicht auch wohl berechnete Unternehmungen zur Ausführung bringen, und Vertrauen in Zukunft und Menschen nicht aufkommen lassen.

Ebenso wahr als schön ist Schiller's Gedicht: „Die Hoffnung.“ Es spricht in wenigen Worten den festen Glauben aus, daß sie von Gott dem Menschen ins Herz gelegt, zum Begleiter durchs Leben bis zum Grabe gegeben ist.

„Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.“

---

§ 25.

18. Gefühl für das Wunderbare [1]).

Gall bemerkte bei dem ersten Schwärmer, welchen er zu beobachten Gelegenheit hatte, eine bedeutende Entwickelung desjenigen Gehirntheils, der zwischen den Organen der Idealität, der Hoffnung, des Schlußvermögens, des Witzes und der Nachahmung in der Mitte liegt. Jung, genannt Stilling, besaß dieses Organ gleichfalls stark entwickelt. Einst ersuchte ein Herr aus den ersten Cirkeln von Paris Dr. Gall, seinen Kopf zu untersuchen. Gleich die erste Bemerkung war: „Sie sehen zuweilen Visionen und glauben an Erscheinungen.“ Jener sprang erstaunt von seinem Stuhle auf und sagte: allerdings habe er manchmal Visionen, habe aber aus Furcht als abergläubisch verschrien zu werden, bis auf den heutigen Tag niemals eine Silbe davon verlauten lassen. Zu Gernsbach im Großherzogthum Baden kannte Gall einen Priester, welcher unter Aufsicht gestellt worden war, weil er sich von einem Hausgeiste begleitet wähnte; in Mannheim einen Mann, welcher sich immer von mehreren Geistern umgeben glaubte. Alle diese Leute hatten den bezeichneten Gehirntheil stark entwickelt. Eine Reihe weiterer Beobachtungen, welche Gall, Spurzheim und Georg Combe machten, haben die Verrichtung

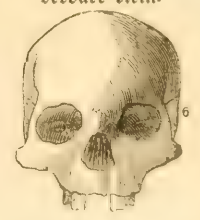
---

1) Fig. 48.
Gefühl für das Wunderbare groß.



Alter Grieche.

Fig. 49.
Gefühl für das Wunderbare klein.



Ein Knabe von der Insel Ceylon.

dieses Organs nach und nach festgestellt. Tasso's Bild, dessen Wunderglaube und Verkehr mit Geistern bekannt ist, zeigt uns die Organe des Wunderbaren und der Idealität in starker Entwickelung[1]). Bei verschiedenen Nationen findet sich dieses Organ in verschiedener Größe. Sehr klein zeigt es sich bei den Eingebornen von Neu-Süd-Wales, und Reisende bezeugen, daß die außerordentlichsten, ungewöhnlichsten Erscheinungen spurlos an ihnen vorüberziehen. Bei den Peruvianern dagegen ist es sehr groß, und sie zeigen großen Hang zu dem Glauben an alles Uebernatürliche. Sie betrachteten Pizarro und seine Begleiter als Abkömmlinge der Sonne; und dieses, ihre Energie lähmende Erstaunen erleichterte den Spaniern ihre Unterjochung[2]).

---

1) Fig. 50.



Tasso.

2) *Spurzheim*, observations p. 207. Combe's System S. 275

Das diesem Organ entsprechende Gefühl beruht auf dem Verlangen nach Allem, was außerordentlich, übernatürlich, ungewöhnlich ist. Es macht daher geneigt, derartiges zu glauben, wenn es Andere erzählen, oder in den eigenen Wahrnehmungen etwas Ungewöhnliches und Uebernatürliches zu finden. In seiner Verbindung mit Ehrerbietung und Hoffnung ist der Sinn für das Wunderbare ein Hauptbestandtheil der Religiosität. Er bildet den Gegensatz des Schlußvermögens. Während dieses immer geschäftig ist, einer Erscheinung auf den Grund zu kommen, ihre geheimen Ursachen zu entdecken, weilt das Gefühl für das Wunderbare mit Vorliebe auf der außerordentlichen Erscheinung selbst, ohne sich mit deren Ursachen zu beschäftigen, oder auch nur ertragen zu können, daß sich Andere damit beschäftigen. Leute, die mit einem starken Gefühl für das Wunderbare begabt sind, halten es oft für eine Entweihung den Schleier zu heben, welcher ihnen die Ursache einer Erscheinung verdeckt, und tadeln daher ein Bestreben, welches geeignet ist, ihnen die Freude zu rauben, etwas als wunderbar anstaunen zu können. Findet sich das Schlußvermögen und das Gefühl für das Wunderbare in einem Menschen gleich stark entwickelt, so wird er leicht in Zwiespalt mit sich selbst gerathen, indem er auf der einen Seite strebt, durch Forschung eine Erscheinung aus dem Bereiche des Wunderbaren in dasjenige des Erklärlichen zu ziehen, auf der andern dagegen doch sich scheut, in jenes Reich der Wunder mit scharfem Auge zu blicken. Wer das Gefühl für das Wunderbare schwach besitzt, wird bei den außerordentlichsten Erscheinungen des Lebens nicht erstaunen. Ihm wird Alles natürlich und erklärlich dünken, auch wenn er nicht im Stande ist, eine genügende Erklärung zu ertheilen. In Verbindung mit schwachem Denkvermögen wird das Gefühl für das Wunderbare eine reiche Quelle des Aberglaubens in allen seinen Gestalten. Tritt noch eine starke Ehrerbietung hinzu, so wird der Mensch gewöhnlich das Opfer schlauer Betrüger oder einfältiger Fanatiker,

welche ihm solche einzuflößen wissen. Uebermäßig große Entwickelung oder krankhafte Erregung dieses Organs erzeugt Visionen mannigfaltiger Art.

Wie dem Schläfer Alles, was er im Traume sieht und hört, äußere Wirklichkeit zu haben scheint, während es sich doch in seinem Innern ereignet, so geht auch während der Dauer der Vision Alles im Innern des Visionairs vor sich, während es ihm auch äußere Wirklichkeit zu haben scheint. Die Vision unterscheidet sich vom Traume aber dadurch, daß der Visionair die Vision in der Regel auch, nachdem sie verschwunden ist, von der Wirklichkeit nicht unterscheidet, während der Träumende, sobald er erwacht ist, den Traum als ein Gebilde seiner Phantasie erkennt. Je stärker nämlich das Gefühl für das Wunderbare in einem Menschen ist, desto stärker ist auch sein Verlangen nach wunderbaren Erscheinungen, und dieses macht es ihm, wenn seine Verstandeskräfte verhältnißmäßig schwach sind, unmöglich, zu erkennen, was die Ursache der Erscheinungen ist, welche er als Gegenstände der Außenwelt gewahr wird, und daher hält er sie wirklich für Dasjenige, was sie ihm scheinen, für Ereignisse der Außenwelt.

Bei manchen Personen sind die Visionen periodisch und finden gewöhnlich zur Zeit einer Aufregung oder Reizbarkeit, in Verbindung mit Hämorrhoiden oder der monatlichen Reinigung, statt. Bei andern ist dieser Zustand weit dauernder, in demselben Verhältniß, als die krankhafte Aufregung es mehr ist. Irgend eine Nervenreizung, eine zu lange festgesetzte und auf denselben Gegenstand gerichtete Geistesanstrengung, Fasten, langes Wachen, Vollblütigkeit sind hinreichend, um sie hervorzurufen. So wenig man einen Verrückten, so lange seine Manie dauert, überzeugen kann, daß, was er innerlich wahrnimmt, nicht wirklich ist, ebenso wenig ist es möglich, einem Visionair diese Ueberzeugung beizubringen, und aus denselben Gründen ist dieses da wie dort unmöglich: das Gefühl für die Erfahrung der innern

Welt ist stärker als das Verlangen nach einer genügenden Ursache derselben [1]).

§. 26.

19. Das Schönheitsgefühl oder die Idealität.

Dieses Organ gränzt nach oben an das Organ des Wunderbaren, nach vorn an das Organ des Witzes, längs dem untern Rande der halbzirkelförmigen Linie der Schläfengegend. Auf den Gall'schen Tafeln ist es mit XXV bezeichnet. Gall bemerkte dieses Organ zuerst in bedeutender Entwickelung an einem seiner Freunde, der, wiewohl sonst ein gewöhnlicher Mensch, dadurch eine Art Ruf erlangt hatte, daß er, wo man es am wenigsten erwartete, Verse aus dem Stegreif dichtete. Er erinnerte sich dann, an der Büste Ovid's dieselbe Gestaltung wahrgenommen zu haben. An mehreren andern Dichtern, namentlich der Angelika Kaufmann, an Klopstock, Geßner, Schiller und Goethe beobachtete er dieselbe Kopfbildung; an Blumauer bemerkte er sie in Verbindung mit einer starken Entwickelung des Organs des Witzes. An etwa dreißig Büsten von Dichtern, welche er bei Nicolai in Berlin beisammen sah, machte er dieselbe Beobachtung; desgleichen an dem Haupte des französischen Dichters Delille und des Dichters François genannt Cordonnier. Die Büsten Homer's, Pindar's, Euripides', Sophokles', Virgil's, Ariosto's, Tasso's [2]), Milton's, Voltaire's, Shakespeare's u. s. w. zeigen dieselbe Gestaltung des Kopfes. Allein es findet sich nicht blos bei Dichtern, sondern bei allen Künstlern höherer Weihe, die nach dem idealisch Schönen streben, und es auf irgend

1) Gall's vollständige Geisteskunde S. 418—426. Phrenological Journal of Edinburgh 1824. No. IV. S. 541—555. *Gall.* sur les fonctions du cerveau Vol. V. p. 337—352.

2) S. oben S. 157. Fig. 50.

eine Weise durch das Wort, den Meißel, durch Farben oder in Bauwerken auszusprechen gedrängt werden. Klein findet es sich dagegen bei allen rohen, für die Schönheit unempfänglichen Völkerschaften und Individuen, namentlich auch bei brutalen Verbrechern.

Das Streben nach idealischer Schönheit macht das Wesen dieses Gefühls aus. Vereinigt sich damit Gestalt- und Farbensinn, so wird es sich in Gemälden, Tonsinn in Klängen idealischer Schönheit aussprechen. Indem das Gefühl der Idealität den Menschen, den es beseelt, in eine höhere, schönere Welt entrückt, so erhebt es ihn über die kleine irdische Alltagswelt. In demselben Maße, als sein Verlangen auf Erden unbefriedigt bleibt, wird er sich sehnen, darzustellen, was seine Phantasie ihm vor die Seele zaubert, und so entstehen die unsterblichen Werke der Kunst, welche Alles, was die wirkliche Erde bietet, an Schönheit überstrahlen: die Gemälde eines Raphael, die Bauwerke eines Palladio, die göttliche Komödie Dante's, Shakespeare's Kaufmann von Venedig, Goethe's Faust und Schiller's Braut von Messina.

Wer dieses Gefühl nicht besitzt, kann die Schönheit eines Werkes nicht empfinden. Er mag über Kunst sprechen, er mag zergliedern und kritisiren. Allein alles das hat nichts gemein mit dem Gefühle der Schönheit. Er wird die Schönheit niemals als Zweck gelten lassen, immer nach einem andern suchen in Wort und That, und daher geschmacklos sein in Allem, was er sagt und anordnet. Denn was im gewöhnlichen Leben guter Geschmack genannt wird, beruht, nächst einer harmonischen Geistesbeschaffenheit, hauptsächlich auf dem Schönheitsgefühle. Die Idealität ist die Folie aller übrigen Geistesvermögen. Sie verleiht dem Wohlwollen, welches giebt, die Anmuth, welche die Gabe werthvoll macht, der Ehrerbietung, welche Huldigungen darbringt, gefälligen Anstand; sie verhütet, daß Vergleichungen ins Niedrige fallen, daß der Witz gemein, die Schlußfolgerungen schwerfällig werden. Mit

einem Worte: sie ist der Gürtel der Venus, welchen selbst Minerva borgen mußte, wenn sie bezaubern wollte; und dennoch giebt es Secten, welche gegen jede Aeußerung des Schönheitsgefühls eifern — als hätte Gott diesem Gefühle nicht so gut wie jedem andern seine erlaubte Sphäre vergönnt und nicht in den Schönheiten der Natur so reichlich für seine Befriedigung gesorgt. Es giebt Maler, deren Bilder getroffen sind, aber auf eine so unschöne Weise, daß man lieber nicht getroffen sein möchte; es giebt Personen, die aufrichtig sind, aber in solchem Maße, daß sie uns erröthen machen; es giebt Menschen, welche den Putz lieben, aber doch niemals geschmackvoll gekleidet sind, sie besitzen nicht das Schönheitsgefühl [1]).

Wie alle übrigen, so kann auch dieses Vermögen ausarten, wenn es sich über die andern erhebt und mit Vernachlässigung ernster Lebenspflichten nur seine Befriedigung sucht. Bei Menschen, welche ihr Haus aufs Geschmackvollste einrichten und ihr Vermögen dadurch zu Grunde richten, dichten, wo sie geben, schwärmen, wo sie handeln sollten u. s. w. bei allen diesen ist das Schönheitsgefühl ausgeartet.

Das Wirken des Schönheitsgefühls in seinem Kampf mit der prosaischen Alltagswelt macht Schiller's Gedicht: „Pegasus im Joche" recht anschaulich. Was die Welt wird ohne seine magische Laterne spricht desselben Meisters Poesie des Lebens aus:

„Der Schönheit Jugendbild veraltet,
Auf Deinen Lippen selbst erkaltet
Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung
Ergreift Dich die Versteinerung."

Wie es dagegen dem Manne mit dem regen Schönheitsgefühl auf dieser Erde nur zu gewöhnlich ergeht, verkündet er in seiner „Theilung der Erde." Doch dasselbe

---

1) *Spurzheim*, observ. p. 209—211. Combe's System S. 285.

Gefühl, welches den Menschen so oft von den Quellen irdischer Genüsse fern hält, eröffnet ihm eine himmlische:

„Was thun? spricht Zeus, die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein —
Willst Du in meinem Himmel mit mir leben:
So oft Du kommst, er soll Dir offen sein."

III.

Darstellungsvermögen oder Talente.

§ 27.

20. Talent für mechanische Kunst, Bautalent, Zusammensetzungstalent [1]).

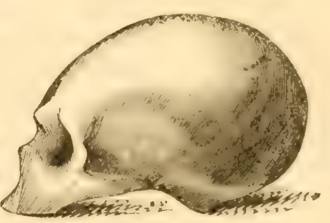
Das englische Wort constructiveness, welches dieses Organ bezeichnet, ist sehr ausdrucksvoll, namentlich in seinem Gegensatz zu destructiveness. Der Begriff, von dem es sich hier handelt, wird zwar durch die Worte: Talent für mechanische Kunst gut bezeichnet, allein es sind dieses vier Worte statt eines. Zusammensetzungstalent ist gleichfalls bezeichnend, allein es ist nicht üblich. Bautalent ist zwar üblich, allein es bezeichnet den Begriff nicht genau,

1) Fig. 51. Bautalent groß.



Ein alter Grieche.

Fig. 52. Bautalent klein.



Ein Neuholländer.

indem das Organ, von dem wir sprechen, es nicht blos mit Zusammensetzung von Holz und Stein, sondern auch mit Zusammensetzung von Tuch, Seide, Metall aller Art, Strichen und Farben u. s. w. zu thun hat, was man nicht bauen nennen würde. Bis also der Sprachgebrauch das Wort Zusammensetzungstalent wird gebilligt haben, ist es nothwendig, die verschiedenen oben angegebenen Bezeichnungen neben einander zu gebrauchen, um wenigstens den Begriff so deutlich als möglich auszudrücken.

Die Windung des Gehirns, welche dieses Organ bildet, ist spiralförmig aufgerollt und auf Tafel IV und V bezeichnet. Es liegt an dem hintern seitlichen Theile der obern Augenhöhlenplatte, an dem hintern Ende des vordern Lappens, umgeben von den Organen des Nahrungstriebs, des Verheimlichungs-, des Erwerbtriebs, der Idealität und des Tonsinns, bildet dadurch eine rundliche Wölbung und giebt dem Schädel, von vorn betrachtet, ein paralleles Ansehen.

Es findet sich groß an allen bedeutenden Künstlern, die es mit Mechanik zu thun haben, z. B. an dem Kopfe des Erbauers des Themse-Tunnels, des berühmten Architekten Brunel, des Verfertigers der trefflichen Teleskopen W. Herschel, der Bildhauer Dannecker und Canova, des Kupferstechers Müller, Raphael's, Michel Angelo's und Anderer. Eine Reihe von Gall und Spurzheim angestellter Beobachtungen haben dieses Organ festgestellt. Der Biber, das Kaninchen, namentlich im Vergleich zum Feldhasen, die Nester bauenden Vögel, im Verhältniß zu denjenigen, welche keine bauen, haben es groß, klein die Thiere, welche, auch bei sonstiger großer Intelligenz, nicht bauen, z. B. der Elephant, das Pferd und der Hund. Klein ist es bei rohen Völkern, welche noch nicht einmal so weit gekommen sind, sich Hütten zu bauen, Werkzeuge zu bilden und Kleidungsstücke zu bereiten, z. B. den Neuholländern. Besonders überweisend war der Ausspruch, welchen Gall über den Maler Unterberger that, von welchem er sagte, er

habe ein besonders starkes Organ für mechanische Kunst. Jedermann glaubte, Gall habe sich geirrt. Aber Unterberger selbst sagte, Gall habe Recht, seine Neigung sei immer der mechanischen Kunst zugewandt gewesen, während er nur male, um sich zu ernähren. Er führte dann Gall und die andern Herren, welche bei dem Ausspruch zugegen gewesen waren, in seine Wohnung und zeigte ihnen die verschiedenen Maschinen, welche er theils selbst erfunden, theils verbessert hatte. Mehrere ähnliche Fälle sind in den phrenologischen Werken verzeichnet.

Dieses Talent schließt die Anlage zum Zusammenfügen in sich, und der Einfluß der übrigen Vermögen bestimmt das Material sowohl als die besondern Modificationen des Zusammensetzens. Daß dieses Vermögen ein ganz besonderes, eigenthümliches sei, läßt sich nicht in Abrede stellen, weil Menschen und Thiere von sonst niedriger geistiger Beschaffenheit es zum Theil sehr stark entwickelt besitzen, z. B. außer den oben genannten Thieren die Termiten, die Bienen und andere; unter den Menschen nicht selten die Cretins, welche, ohne fähig zu sein, irgend ein Buch über Mechanik zu lesen oder zu verstehen, ohne von mechanischen Grundsätzen irgend einen Gedanken zu haben, mechanische Werke bilden, welche bisweilen erstaunenswerth sind. Ihre allgemeine Intelligenz giebt ihnen hierzu die Fähigkeit nicht, denn an dieser fehlt es ihnen ganz und gar. Sie erhalten vielmehr solche durch dieselbe besondere Anlage, welche die Biene oder den Biber zu ihren mechanischen Werken befähigt. Daher ist bei sonst beschränkten Menschen auch das Talent zum Zusammenfügen beschränkt. Während der allgemein intelligente Mensch in verschiedenen Richtungen, als Architekt und Bildhauer, als Maschinen-Erfinder und Goldarbeiter u. s. w. in der mannigfaltigsten Weise diese Anlage zu Tage fördert, zeigt sie sich bei dem beschränkten Menschen wie bei dem Thiere in durchaus einseitiger Weise. Großen Philosophen, Denkern und Staatsmännern fehlt dagegen diese Gabe oft gänzlich, wie z. B. dem Sokrates, welcher die

Bildhauerei aufgab, weil er es darin zu nichts bringen konnte. Dieselbe Verschiedenheit zwischen allgemeiner Begabung und dieser speciellen Anlage findet sich nicht selten schon bei Kindern sehr klar und deutlich, indem dieselben, welche für Sprachen, Begriffe und höhere geistige Entwickelung überhaupt gar kein Geschick zeigen, überaus künstliche kleine Arbeiten, zum Theil ohne allen vorgängigen Unterricht, fertigen [1]).

§. 28.
21. Der Witz (Scherz).

Dieses Organ liegt an dem obern seitlichen Theile der Stirn, umgeben von den Organen der Idealität, des Sinns für das Wunderbare, des Schlußvermögens, des Zeitsinns und des Tonsinns. Die Gehirnwindungen, welche es bilden, sind auf der Tafel IX mit XXIV bezeichnet. Wenn es groß ist, giebt es dem obern Theile der Stirn ein breites Ansehen.

Es findet sich groß an den Büsten von Rabelais, Cervantes, Boileau, Swift, Sterne, Voltaire, Jean Paul Friedrich Richter. In den Abbildungen von Sterne ruht sein Zeigefinger gerade auf diesem, bei ihm sehr stark entwickelten Organe.

Ueber die Natur dieses Geistes-Vermögens ist viel gestritten worden, insbesondere auch in dem phrenologischen Journale von Edinburgh. Die Streitfrage war daselbst hauptsächlich, ob der Witz zu dem Empfindungs- oder Denkvermögen zu rechnen sei. Ich habe denselben unter das Darstellungsvermögen aufgenommen. Das Charakteristische dieses

1) Gall's vollständige Geisteskunde S. 370—380. Phrenological Journal of Edinb. 1824 No. II. p. 217—259. *Spurzheim*, observ. p. 169—172. Combe's System S. 197. *Spurzheim*, on Phrenology p. 171—173. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Vol. V. p. 159—190.

Organs scheint mir nämlich in der Art und Weise zu liegen, wie ein Gegenstand aufgefaßt und dargestellt wird, und nicht in den Gefühlen oder Gedanken, welche das Wesen des Gegenstandes ergreifen. Es giebt Menschen, welche eine unwiderstehliche Neigung haben, Alles lächerlich zu machen, welche unwillkürlich Alles von der lächerlichen Seite ansehen, und ungeachtet aller Strafen und Schläge des Schicksals immer mit komischen Einfällen um sich werfen, so z. B. Heinrich IV. von Frankreich, Piron, Mathurin, Regnier, Diogenes, Juvenal und Horaz. Andern dagegen sind solche Einfälle in tiefster Seele zuwider, so haßte und verachtete Crebillon z. B. Satyren und Epigramme[1]).

Das Urtheil über eine Sache giebt das Erkenntniß- und das Denkvermögen, die Gefühle in Betreff derselben giebt das Empfindungsvermögen an die Hand. Der Witz verleiht dem Urtheil, der Vergleichung oder Empfindung nur dadurch mehr Nachdruck, daß er ihnen eine solche Form giebt, welche die Lacher auf seine Seite zieht. Der Witz im phrenologischen Sinne des Wortes bedeutet also nur das Talent für das Komische, und Gall glaubt es dadurch am besten bezeichnen zu können, daß er Lucian, Rabelais, Cervantes, Swift, Sterne, Voltaire, Piron, Rabener, Wieland und Andere als die Männer bezeichnet, welche dieses Talent in besonders hohem Grade besaßen. Es hat übrigens natürlich immer einen verschiedenartigen Charakter, je nachdem es mehr mit dem Denkvermögen oder mehr mit dem Empfindungsvermögen verbunden, mehr Verheimlichungs- oder mehr Zerstörungstrieb u. s. w. im Geleite hat. Bei Sterne tritt der Witz mehr in Verbindung mit dem Empfindungsvermögen, bei Swift in Verbindung mit Denkvermögen und Zerstörungstrieb auf. Je tiefer daher das mit dem Witze verbundene Denk- und Empfindungsvermögen ist, desto tiefer und ergreifender wird

1) Gall's vollständige Geisteskunde S. 387. Combe's System S. 301. *Spurzheim*, on Phrenology p. 210—212.

er wirken, während der stärkste Witz ohne solches Geleite zwar Gelächter, aber keine nachhaltige Wirkung hervorbringen wird. Je nach der Verschiedenheit der begleitenden Geisteskräfte wird sich der Witz Worte, Gedanken, Gegenstände der Kunst, Ereignisse u. s. w. mit Vorliebe zu seinem Stoffe wählen. Der Musiker, der Maler, der Dichter und der Redner können in ihren Werken Witz entfalten [1]). Wenn wir witzige Reden analysiren, werden wir immer finden, daß, falls wir die darin liegenden Empfindungen, Vergleichungen oder Schlüsse davon trennen, für den Witz nur die Art und Weise der Darstellung zurückbleibt. Wenn z. B. ein Herr zu einem Bedienten, der eine Zunge von der Platte herabfallen ließ, sagte: „Hat nichts zu bedeuten, es ist nur ein Lapsus linguae", so sprechen diese Worte das Gefühl des Wohlwollens, das dem Diener eine Verlegenheit ersparen will, in einer komischen Form aus. Das Komische liegt in der Zusammenstellung des Falles der Zunge mit den lateinischen Worten Lapsus linguae, in dem Contraste der gewöhnlichen (Redeverstoß) und der hier zur Entschuldigung des Diener angenommenen Bedeutung jener Worte (Fall der Zunge).

Die Geschichte von Lord Stair und Ludwig XV. ist bekannt. Ersterer sah dem Letztern sehr ähnlich. Als der Lord an den Hof kam, rief der König, welcher nicht selten derbe Reden führte: „Auf mein Wort, merkwürdig ähnlich!" und dann fragte er, sich zu Lord Stair wendend: „War ihre Mutter jemals in Frankreich?" Der Lord antwortete: „Eure Majestät verzeihen, meine Mutter nicht, allein mein Vater." Lord Stair gab also zu verstehen, nicht er, sondern Ludwig XV. sei unehelich geboren. Das Schlagende der Antwort lag darin, daß er die Anwesenheit seines Vaters in Frankreich mit derjenigen seiner Mutter contrastirte. Außer dem Denkvermögen, welches jene Andeutung machte, und dem Witze, der die scheinbar unschuldige Form dazu

1) *Spurzheim*, observ. p. 208. 209.

wählte, war aber noch der Verheimlichungstrieb thätig, welcher alle Empfindlichkeit unterdrückte, und der Zerstörungstrieb, welcher den Angriff nicht blos abschlug, sondern sofort eine tödtliche Wunde dem Gegner beibrachte. Das Zusammenwirken aller dieser Kräfte gibt den Worten des Lord Stair einen so außerordentlichen Nachdruck.

Der Witz liegt immer in der Darstellungsweise, welche Aehnlichkeit und Unähnlichkeit geschickt zu verbinden versteht. Die Aehnlichkeit liegt z. B. in der Geschichte von Lord Stair in der zugegebenen Anwesenheit des einen Elterntheils in Paris, die Unähnlichkeit in der Verschiedenheit zwischen Vater und Mutter. Die Aehnlichkeit der ersteren Geschichte in der wörtlichen Uebersetzung von Lapsus linguae, die Unähnlichkeit in der gewöhnlichen Bedeutung dieser Worte. Je überraschender der durch diese Mischung von Aehnlichkeit und Unähnlichkeit bewirkte Contrast ist, desto witziger ist der Einfall. Der Witz, welcher sich z. B. durch das ganze Werk Cervantes' hindurchzieht, liegt in dem Contraste zwischen dem, was Don Quixote ist, und demjenigen, was er zu sein glaubt, zwischen der Person des Ritters und seines Knappen u. s. w.

---

§ 29.

22. Nachahmungstalent [1]).

In der Mitte zwischen den Organen des Wohlwollens und des Sinnes für das Wunderbare liegt das Organ des Nachahmungstalents. Es gränzt nach vorn an das Organ des Schluß-Vermögens und nach hinten an die Organe der Ehrerbietung und der Hoffnung.

Die Gehirnwindungen, welche es bilden, sind auf Gall's Tafeln mit **XXVI** bezeichnet. Dasselbe findet sich in zwei verschiedenen Gestalten: entweder bildet es, in Verbindung mit dem Organe des Wohlwollens, namentlich wenn dieses nicht sehr groß ist, in der Form eines Kreisausschnittes eine Erhabenheit, welche etwas höher als das Organ des Wohlwollens liegt, oder aber es bildet zwei längliche, neben dem Organe des Wohl-

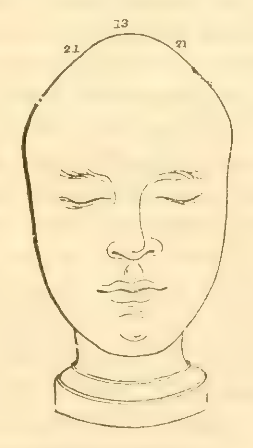
---

1) Fig. 53. Nachahmungstalent groß.



Clara Fischer.

Fig. 54. Nachahmungstalent klein.



Jakob Jervis.

wollens zu beiden Seiten herlaufende Erhabenheiten. Dieses kommt daher, daß die beiden Windungen, welche es bilden, ganz nahe an diejenigen gedrängt sind, welche das Organ des Wohlwollens ausmachen.

Dr. Gall entdeckte es zuerst an einem Freunde, Namens Hannibal, dann an einem Taubstummen, der sich durch sein großes mimisches Talent auszeichnete, und später an einer großen Anzahl von Schauspielern, welche das Talent der Nachahmung in sehr hohem Grade besaßen. Papageien und Affen besitzen gleichfalls dieses Organ.

Während das Charakteristische des Witzes darin besteht, Contraste darzustellen, besteht dasjenige des Nachahmungstalents darin, wirklich wahrgenommene Gegenstände darzustellen. Aus einer Verbindung beider Talente entspringen die Carricaturen, welche mehr oder weniger verletzend sein werden, je nachdem mehr oder weniger Zerstörungstrieb damit verbunden ist. In Verbindung mit Verheimlichungstrieb bildet es, nach der Verschiedenheit der begleitenden Organe, die Anlage zu den verschiedenen Arten von Schauspielern. Der Verheimlichungstrieb setzt diese nämlich in den Stand, alle diejenigen ihrer Eigenschaften zu unterdrücken, welche zu ihrer Rolle nicht passen, das Nachahmungstalent denjenigen Ausdruck wiederzugeben, welchen sie bei Menschen der von ihnen darzustellenden Art wahrgenommen haben. Die übrigen Eigenschaften, welche sie besitzen, machen es ihnen endlich möglich, dem darzustellenden Charakter das erforderliche Leben zu verleihen, z. B. der Bekämpfungstrieb, Rollen mit Wahrheit und Nachdruck zu geben, worin Zank und Streit herrscht, Wohlwollen solche Rollen, worin Mitgefühl und Barmherzigkeit walten. Garrick besaß dieses Talent im höchsten Grade.

Der Maler und der Bildhauer, welche das Nachahmungstalent besitzen, werden dadurch in den Stand gesetzt, getreue Abbildungen der Natur zu fertigen, der Dichter, die Menschen naturgetreu zu schildern, namentlich im

Drama, worin dieselben redend und handelnd eingeführt werden [1]).

Es ist gewöhnlich thätiger bei Kindern, als bei Erwachsenen, und es ist bekannt, daß die Kinder Vieles durch Nachahmung lernen. Wer es in starker Entwickelung besitzt, ist, insbesondere, wenn er lebhaften Temperaments ist, geneigt, seine Worte mit entsprechenden beschreibenden Pantomimen zu begleiten. Die Sphäre seiner Thätigkeit ist groß. Es bezieht sich auf Worte und Handlungen, auf die Gebiete der Kunst und Wissenschaft. Es macht sich geltend im geselligen und politischen Leben. Durch den Drang der Nachahmung hat die Mode einen so überwältigenden Einfluß gewonnen.

Es fehlt uns Deutschen nicht an diesem Talente. Machten wir doch bessern Gebrauch davon!

Bisweilen findet sich das Nachahmungstalent in einem Zustande unwiderstehlicher Thätigkeit. Es sind in den phrenologischen Werken [2]) mehrere Fälle mitgetheilt, da Menschen von einem unwiderstehlichen Drange besessen waren, Alles, was sie sahen, nachzumachen. Wenn man ihnen die Hände hielt, um sie zu verhindern, diesem Drange Folge zu leisten, so bekamen sie unerträgliche Beängstigungen.

Man hat und zwar nicht mit Unrecht, die Frage aufgeworfen: wie es komme, daß die Nachahmung und das Wohlwollen unmittelbar neben einander ihre Organe haben, da sie doch scheinbar so sehr verschiedene Geisteskräfte sind, während alle übrigen an einander gränzenden Organe, wie z. B. Selbstgefühl und Beifallsliebe, Bekämpfungs- und Zerstörungstrieb u. s. w. sich viel näher ständen? Fassen

---

1) Gall's vollständige Geisteskunde S. 415 ff. *Spurzheim*, observ. p. 211. 212. Combe's System 311. *Spurzheim* on Phrenology p. 213 — 215. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Vol. II. p. 326 —

2) *Gall*, sur les fonctions du cerveau Vol. V p. 334. Zeitschrift für Phrenologie, Bd. I, S. 458.

wir übrigens das Wohlwollen und die Nachahmung tiefer auf, so werden wir uns überzeugen, daß sie sich nahe verwandt sind. Der ihnen beiden zu Grunde liegende Begriff ist derjenige der Sympathie. Sie unterscheiden sich jedoch dadurch, daß bei dem Wohlwollen die Sympathie einen mehr innerlichen, bei der Nachahmung einen mehr äußerlichen Charakter hat, daß sie dort als Gefühl, hier als Form sich geltend macht[1]), die Nachahmung faßt nur die Außenseite der Erscheinung auf, und bekümmert sich um die tiefer liegenden Elemente nicht. Das Wohlwollen sieht über die äußere Erscheinung hinweg und hält sich an deren Ursachen. Die Nachahmung beschäftigt sich, in ihrer Productivität, gleichfalls nur mit der Außenseite, die sie wiedergibt, das Wohlwollen dringt tiefer ein, es handelt werkthätig, es begnügt sich nicht mit dem Scheine.

---

§ 30.

23. Das Ordnungstalent.

Ueber dem Auge zwischen den Organen des Zahlensinns und des Farbensinns und unter demjenigen des Tonsinns, liegt dasjenige des Ordnungstalents.

Gall, Spurzheim und Georg Combe wirkten bei seiner Entdeckung zusammen. Es findet sich groß an dem Kopfe des berühmten Karl Wilhelm von Humboldt, klein an dem Kopfe des ausgezeichneten irländischen Staatsmannes Curran, welcher in Kleidung und seinem ganzen Wesen sehr unordentlich war. Es wurde groß beobachtet an dem Kopfe eines blödsinnigen Mädchens in Edinburgh, welches trotz seiner geistigen Krankheit doch auffallenden Sinn für Ordnung an den Tag legte, und an dem s. g. Sauvage de l'Aveyron, welcher ungeachtet seiner Wildheit jeden Gegenstand instinctartig an seinen gehörigen Platz

---

1) The Zoist Vol. I Nr. IV. p. 369 sq.

stellte, selbst wenn man, um ihn auf die Probe zu stellen, alles in Unordnung gebracht hatte. Völker, welche sich, wie z. B. die Esquimaux, durch ihre Unordentlichkeit auszeichnen, haben das Organ sehr klein.

Wie der Witz und die Nachahmungsgabe für sich allein nichts schaffen, so auch der Ordnungssinn. Die bereits vorhandenen Gegenstände stellt er nur in harmonischen Verhältnissen dar. Die Gelegenheit seiner Wirksamkeit bietet ihm das äußere Leben, und die Richtung, in welcher er sich mit Vorliebe entwickeln wird, bezeichnen ihm die begleitenden Geisteskräfte. Der Ordnungssinn wird sich nach der Verschiedenheit der begleitenden Anlagen in besonderer Beziehung zu körperlichen Gegenständen überhaupt (Gegenstandssinn), zu Ereignissen (Thatsachensinn), zu räumlichen Verhältnissen (Raumsinn) u. s. w. an den Tag legen. Die Sinnlichkeit scheint sich aus einer Verbindung des Ordnungs-, Farben- und Schönheits-Sinnes zu entwickeln, und wird, je nachdem die eine dieser Eigenschaften vorherrschend ist, einen verschiedenen Charakter haben. Die Reinlichkeit ohne oder mit schwachem Schönheitsgefühl wird nicht denjenigen Charakter der Zierlichkeit haben, welcher namentlich am weiblichen Geschlechte eine so angenehme Erscheinung bietet. Mit schwachem Farbensinn wird sie sich insbesondere da nicht zeigen, wo, wie z. B. bei gemischten Farben, das Ungehörige sich nur durch scharfe Auffassung der Farben entdecken läßt [1]. Nicht jede Anordnung äußerer Dinge ist dem Geiste gleich angenehm, und das Streben nach Ordnung ist unabhängig von dem Wirkungskreise jedes andern Vermögens. Es gibt Leute, die wahre Märtyrer ihrer Ordnungsliebe sind, die nicht mit Appetit essen können, wenn die Salzfässer, Flaschen, Gläser u. s. w. nicht symmetrisch aufgestellt sind, die beim Anblick von Scenen der Verwirrung

---

1) *Spurzheim*, observ. p. 293—294. Combe's System S. 387. *Gall.* sur les fonctions du cerveau Vol. IV. p. 466 sq.

und Unordnung, ganz abgesehen von allen Ursachen derselben, wirklichen Schmerz empfinden. Menschen dieser Art haben das Organ des Ordnungssinnes stark entwickelt.

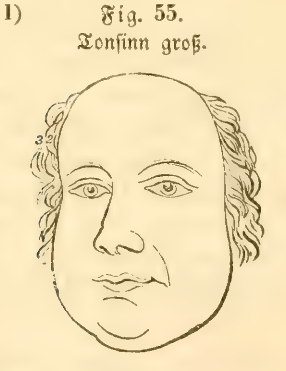
---

§ 31.
24. Tonsinn [1]).

Gerade an der Stelle, wo sich die Stirn zur Schläfe rundet, umgeben von den Organen des Sinnes für mechanische Kunst, der Idealität, des Witzes, der Zeit, des Farbensinns, des Ordnungs- und des Zahlensinns findet sich das Organ des Tonsinnes oder des musikalischen Talents. Es wird gebildet durch die auf Gall's Tafeln mit XX bezeichneten Gehirnwindungen. Es zeigt sich in zwei besondern Formen: entweder erweitert sich der äußere, unmittelbar über dem auswendigen Winkel des Auges befindliche Winkel der Stirn gegen die Stirn hin, oder es erhebt sich unmittelbar über dem auswendigen Winkel der Augen ein Vorsprung in Form einer Pyramide. Daher haben die Musiker den untern Theil der Stirn entweder sehr breit oder viereckig. Dr. Gall ent-

---

1) Fig. 55. Tonsinn groß.



Händel.

Fig. 56. Tonsinn klein.



Anna Ormerod.

deckte es zuerst an einem Mädchen von fünf Jahren, welche sich alles dessen, was sie singen oder auf dem Klavier spielen hörte, erinnerte, und selbst ganze Concertstücke, wenn sie sie nur zweimal gehört hatte, nachzuspielen im Stande war. Es ist groß gefunden worden an den Köpfen von Haydn, Gluck, Mozart, Zumsteg, Paer, Bethoven, Reichard, Crescentini, Boyeldieu, Rossini, der Catalani, den Schwestern Milanollo und anderer bewährter Musiker. Es ist groß an den Köpfen der Deutschen und Italiener im Verhältniß zu denjenigen der Franzosen, Engländer, Spanier, Neger, Otaheiter und anderer weniger musikalischer Nationen. Deutlich ist dasselbe zu erkennen an den Köpfen der Singvögel im Gegensatz zu den Köpfen der nicht singenden Vögel, in dem Maße, daß das geübte Auge sogar an diesem Organe den Kopf des Männchens, welches singt, von demjenigen des Weibchens, welches nicht singt, unterscheiden kann. Besonders interessant ist in Betreff dieses Organs ein von Dr. Andreas Combe beobachteter Fall.

Eine junge Dame mit stark entwickelten Organen der Intelligenz überhaupt und der Musik insbesondere klagte über Kopfschmerzen und bezeichnete als den Sitz ihres Leidens gerade die Stelle, wo das Organ der Musik sich befindet, dabei erzählte sie, daß sie sehr viel schöne Musik im Traum geehört habe. Diese musikalischen Träume wiederholten sich, wurden so deutlich und bestimmt, daß sie dachte, sie könnte ein Stück, das ihr besonders gefallen hatte, niederschreiben. Im wachen Zustande fühlte sie darauf nicht nur ein Verlangen, sondern eine unwiderstehliche und leidenschaftliche Sehnsucht nach Musik, welche zu unterdrücken ihr unerträglich schmerzlich war. Sie drang darauf aufzustehen und spielen und singen zu dürfen, und da dieses nicht räthlich schien, bat sie, man möchte eine Freundin holen lassen, damit diese ihr vorspielen möchte, indem nur dadurch ihr Linderung zu Theil werden könne. Bald darauf wurde ihr Verlangen nach Musik aber so groß, daß sie eine Guitarre ergriff, sich auf ein Sopha legte und ihrem Drange

nachgab. Sie sang dann mit einer klaren, starken und umfangreichen Stimme, und mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit, bis sich ihre Kräfte erschöpften. Während dieser Zeit fühlte sie den Schmerz an den Seiten der Stirn und einen gewissen Druck in der ganzen Scheitel- und vorderen Gegend der Stirn. Locale und allgemein herabstimmende Mittel heilten die junge Dame bald vollkommen und für immer. Aehnliche Fälle hat auch Gall beobachtet [1]). Oft wurde von Musikern die angegebene Stelle der Stirn als diejenige bezeichnet, welche das Organ der Musik bedecken müsse, mit dem Bemerken, daß sie an dieser Stelle bei musikalischen Anstrengungen Schmerz empfänden. Daß der Tonsinn ein ursprüngliches Vermögen der Seele ist, erhellt daraus, daß es Idioten und Wahnsinnige gibt, welche ungeachtet ihres sonst krankhaften Zustandes nicht nur für Töne empfänglich, sondern auch fähig sind, selbst zu musiciren, daß nicht selten Kinder, bisweilen im dritten Jahre schon, bei falschen Tönen Mißfallen zu erkennen geben, Liebe für Musik zeigen, und ohne Anweisung singen oder Instrumente spielen [2]). Lernt doch auch der Singvogel durch sich selbst singen. Selbst fern von seinen Eltern, fern von Geschwistern und Genossen bleibt jede Art von Vögeln ihrem eigenthümlichen Gesange treu. Der Mangel an Vorbildern, der fehlende Unterricht macht es der jungen Nachtigall allerdings schwerer, ihr natürliches Talent für Musik zu entwickeln, allein sie wird doch singen, und wie eine Nachtigall singen, auch wenn sie von Lerchen oder anderen Singvögeln umgeben ist.

Was für den Sprachsinn die Worte, sind für den Tonsinn die Töne, was für den Farbensinn das Auge, ist

---

1) Phrenological Journal of Edinburgh 1826 Nr. XI. Vol. III. Gall's vollständige Geisteskunde S. 346 — 357. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Vol. V. p. 96—130.

2) Einen sehr interessanten Fall dieser Art enthält das dritte Heft des ersten Bandes der Zeitschrift für Phrenologie S. 337.

für den Tonsinn das Ohr. Das Ohr nimmt die Töne auf, aber es hat kein Bewußtsein, kein Gedächtniß, kein Gefühl für die Musik, so wenig als das Auge für die Farben, oder der Magen für die Speisen. Ein gutes Gehör kann in Verbindung stehen mit gänzlichem Mangel an musikalischem Talent, und schlechtes Gehör mit großem musikalischem Talente. Manche ausgezeichnete Musiker waren harthörig, während nicht selten Menschen und Thiere mit sehr gutem allgemeinem Gehör keinen Sinn für Musik, oder selbst Widerwillen dagegen besitzen. Wie die übrigen Talente, so schafft auch das Talent der Musik selbst keine Gefühle und keine Gedanken, sondern es stellt nur solche in Tönen dar. Die Töne, welche ein Musiker hervorbringt, werden daher verschieden sein nach der Verschiedenheit der den Tonsinn begleitenden geistigen Vermögen. Bei vorwaltenden Organen der Ehrerbietung, der Hoffnung und des Sinnes für das Wunderbare wird sich Kirchenmusik, bei vorherrschendem Bekämpfungs- und Zerstörungstrieb kriegerische Musik u. s. w. entwickeln. Ohne Zeitsinn wird es jedoch dem Musiker an Tact, ohne Gewichtsinn an dem bei allen Instrumenten erforderlichen zarten Gefühle der Finger gebrechen. Zum Compositeur ist besonders erforderlich der Zahlensinn. Bei vorherrschender intellectueller Richtung wird die Musik ungeachtet aller Trefflichkeit, doch weniger das Gemüth ansprechen, bei mangelnder Intelligenz wird es ihr nicht selten an Klarheit fehlen, natürlich da alle zum Darstellungs-Vermögen gehörigen Geisteskräfte nur in verschiedener Weise dasjenige darstellen, was die übrigen Seelenkräfte darbieten. Der Tonsinn hat übrigens, wie jede andere geistige Kraft auch seine empfangende Seite, und diese ist es, welche ihn befähigt, die Töne nicht nur vermittelst der Ohren zu hören, sondern hauptsächlich sich ihrer Verhältnisse bewußt zu werden. Auf diese natürliche Anlage zur Musik gründen sich alle Regeln des Generalbasses. Merkwürdig ist hierbei das Zusammentreffen der sieben Farben des Regen-

bogens mit den sieben Tönen der Tonleiter. Nicht blos finden sich dort sieben Grundfarben, und hier sieben Grundtöne, sondern jede Farbe nimmt dort einen ebenso großen Raum im Regenbogen, als der Ton auf der Tonleiter ein. Gleichwie die Farben und ihre Verhältnisse nicht willkürlich von den Menschen gebildet werden, sondern auf ewigen Gesetzen der Natur beruhen, welche der Mensch nur zu erfassen und nachzuahmen sich bestreben kann, so hängen auch die Töne und ihre Verhältnisse nicht von der Bestimmung des Menschen ab, auch sie sind durch den großen Ordner der Welten geordnet. Der Tonsinn befähigt nur den Menschen, die Verhältnisse der Töne der Natur abzulauschen und seine Gesänge der Harmonie der Sphären nachzubilden [1]). Die wunderbare Verwandtschaft zwischen Tönen und Gestaltungen haben namentlich Chladni's Klangfiguren anschaulich gemacht.

---

§ 32.

25. Der Wortsinn, oder das Sprachtalent.

Das Organ des Wortsinns oder Sprachtalents hat seinen Sitz an dem hintern Theile der oberen Augenhöhlenplatte, und drückt daher diese mehr oder weniger nach unten, und folgeweise das in dieser Höhle liegende Auge nach unten und vorn [2]).

Dieses war das erste Organ, welches Dr. Gall entdeckte. Als Knabe von neun Jahren hatte er einen Kameraden, der mit ihm bei seinem Onkel, einem Pfarrer im Schwarzwalde, unterrichtet wurde, und der es ihm im

---

1) *Spurzheim*, observ. p. 296—299. Combe's System S. 364.

2) Bayle besaß dieses Organ in Verbindung mit Gegenstandsinn und Thatsachensinn stark entwickelt. S. den folgenden §. S. 187.

Auswendiglernen zuvor that, obgleich er ihm sonst an Gaben nicht gewachsen war. Später kam er auf die Schule nach Baden bei Rastatt. Auch da waren die Schüler, denen er es am schwersten zuvor thun konnte, solche, die mit großer Leichtigkeit auswendig lernten und unter diesen zeichneten sich besonders zwei aus, welche beide sehr hervorstehende Augen hatten, so daß sie Ochsenaugen genannt wurden. Da er nach einigen Jahren auf die Schule nach Bruchsal kam, traf er wiederum mit Gefährten zusammen, die eine gleich große Gabe auswendig zu lernen besaßen und gleichfalls Ochsenaugen hatten. Auch auf der Universität zu Straßburg machte er dieselbe Erfahrung. So kam er auf den Gedanken, daß Augen dieser Art ein Zeichen trefflichen Wortgedächtnisses seien. Eine Reihe späterer Beobachtungen haben diejenigen Gall's bestätigt. Aus vielen, welche in den phrenologischen Schriften gesammelt sind, hebe ich folgende aus. An verschiedenen Personen, welche im Laufe ihres Lebens ganz oder theilweise den Gebrauch von Worten verloren, ohne jedoch ihre übrigen Geistesfähigkeiten einzubüßen, wurde nach ihrem Tode eine Verletzung gerade dieses Organs wahrgenommen. Sehr häufig ist der Fall, daß Menschen, namentlich in Folge von Wunden oder Schlaganfällen, den Gebrauch der Worte verlieren, während sie die Gegenstände, welche durch sie bezeichnet werden sollen, genau kennen[1]), ein deutlicher Beweis, daß die Worte ein anderes Organ haben müssen, als die Gegenstände und bei ausschließlicher Verletzung des erstern die übrigen Seelenkräfte ungestört wirken können. Kinder, Taube, Stumme und Taubstumme denken, empfinden und begehren, ohne sprechen zu können. Ein neuer Beweis, daß das Organ des Sprachsinns von den übrigen Organen des Geistes abgesondert besteht. Auf der andern Seite ist in der Krankheit der Wortsinn bisweilen auch in hohem Grade aufgeregt, so daß der Kranke mit Worten

---

1) S. Zeitschrift für Phrenologie Bd. I. S. 222.

redet, Sprachen spricht, die er in seiner Kindheit kannte, aber seitdem längst vergessen hatte. Bisweilen führt er dann auch ganze Stellen aus Schriften an, die er früher auswendig gewußt, aber gleichfalls im gewöhnlichen Zustande längst wieder vergessen hatte [1]).

Während der Farbensinn ein blos für ihn bestimmtes Werkzeug hat, mit dessen Hülfe er die Farben zu seinem Bewußtsein bringt (das Auge), hat der Sprachsinn ein bestimmtes Werkzeug der Activität, nämlich die Zunge [2]). Daß jedoch dieses von dem Organ des Wortsinns wesentlich verschieden ist, ergibt sich schon daraus, daß die Zunge gelähmt sein kann, ohne daß der Wortsinn es ist, und umgekehrt, der Wortsinn, ohne daß die Zunge es ist. Wie das Ohr der Töne sich nicht bewußt wird, sich ihrer nicht erinnert, ihre Schönheit nicht empfindet, so wird sich die Zunge ihrer Worte nicht bewußt, erinnert sich ihrer nicht und hat kein Gefühl für dieselben. Diese Verrichtungen gehören in das Gebiet des Wortsinns. Was für den Tonsinn die Töne, das sind für den Wortsinn die Worte. Wie übrigens der Tonsinn nicht sich selbst, sondern nur den übrigen geistigen Kräften Formen der Darstellung: Töne verleiht, so gewährt auch der Wortsinn nicht sich selbst, sondern nur den damit verbundenen übrigen geistigen Kräften die ihnen entsprechenden Formen der Darstellung: Worte. Der Wortsinn umfaßt also das Talent der Darstellung durch Worte, welches sich, wie bei allen übrigen

---

1) Gall's vollständige Geisteskunde S. 320—340. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Vol. V. p. 12—75.

2) Man wende nicht ein, daß man der Worte ebenso gut zum Schreiben als zum Sprechen bedürfe. Denn wir sprechen hier nur von den Naturanlagen des Menschen. Das Schreiben ist nicht in gleichem Maße dem Menschen natürlich, wie das Sprechen. Die wildesten Völker sprechen, aber nur civilisirte schreiben, und auch unter diesen viele Individuen nicht. Auch die Zeichen sind nur ein Nothbehelf. Niemand wird durch Zeichen sprechen, welchem Worte zu Gebote stehen.

Kräften von dem Bewußtsein und dem Gedächtniß der Worte zu activem Gebrauche derselben erhebt. Nicht selten finden sich Männer, welche ungeachtet eines großen Reichthums an Gedanken und Gefühlen, ungeachtet der Tiefe und der Kraft ihres Geistes doch Mühe haben, die entsprechenden Worte zu finden, welche daher allenfalls am Schreibtische, wo sie sich auf Worte besinnen können, sich gut auszudrücken vermögen, nicht aber in öffentlicher Versammlung, wo zum Besinnen keine Zeit ist. Diese Männer haben einen schwachen Wortsinn. Andere Menschen gibt es dagegen, denen ein unversiegbarer Strom von Worten zu Gebote steht, ohne daß jedoch Gefühle und Gedanken in gleichem Reichthum flößen. Insofern als Worte wesentliche Bestandtheile aller Sprachen, und alle Wortkenntniß ein wesentlicher Bestandtheil der Sprachkenntniß ist, insofern hängt von dem Wortsinn auch die Erlernung von Sprachen ab. Da jedoch die Kenntniß einer Sprache mehr umfaßt als die Kenntniß ihrer Worte und ihrer wechselseitigen Verhältnisse, da die Sprache mehr oder weniger das Product des ganzen Lebens einer Nation ist, wie es sich im Laufe der Jahrhunderte gebildet hat, so genügt, insofern es sich um die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen National-Sprachen handelt, der Wortsinn zu deren Erlernung nicht. Wie übrigens trotz aller nationalen Verschiedenheiten der Musik überall eine gewisse gemeinsame Grundlage bleibt, so haben auch alle Sprachen trotz aller nationalen Verschiedenheiten gewisse gemeinsame Grundlagen. Diese, welche die Natur selbst geschaffen hat, erfaßt der Wortsinn und stellt sie dar. Die besonderen Eigenthümlichkeiten jeder Sprache dagegen zu erfassen und darzustellen, ist anderen Vermögen vorbehalten.

Die Beobachtung Gall's, welche ihn auf die Entdeckung dieses Organs führte, beweist, wie viel Werth zu seiner Jugendzeit, und leider! noch heutigen Tages, auf Worte gelegt wurde. Als ob Worte nicht weniger wären, als Gedanken und Gefühle, zu deren Bezeichnung sie doch

nur dienen sollen. Allein der Pedant wird immer die Form höher achten als den Geist, weil er jene festhalten, nach Regeln bestimmen und beherrschen kann, während der Gedanke und das Gefühl sich seinem Geiste entzieht. Vergessen wir es nie: Worte sind nur Zeichen, in denen sich der Geist ausspricht, sie wirken also unmittelbar nur auf den Wortsinn. Nur insofern in ihr Gewand wirklich Gedanken und Gefühle gehüllt sind, sprechen diese, nicht aber die Hüllen, zum Denk- und Empfindungsvermögen. Diese Wahrheit wird sehr oft verkannt. So sagt z. B. in Goethe's Götz von Berlichingen Karl seinem Vater her:

„Jaxthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört seit zweihundert Jahren den Herren von Berlichingen erb- und eigenthümlich zu.“

Als ihn aber Götz von Berlichingen fragte:

„Kennst du denn den Herrn von Berlichingen?“

so wußte der Knabe nicht zu antworten, er sagt sein Sprüchlein von Neuem her, er hatte Worte gelernt, keine Gegenstände. Bei seinem Vater war es anders. Der sagt von sich:

„Ich kannte alle Pfade, Weg' und Furten, eh' ich wußte, wie Fluß, Dorf und Burg hieß.“

Der hatte Gegenstände kennen gelernt, wenn schon noch nicht die sie bezeichnenden Worte.

Das Wort ist nur das Zeichen für einen Begriff. Man kann Worte hersagen, ohne die mit denselben verbundenen Begriffe zu kennen. Allein wenn man auch diese kennt, so kennt man die Gegenstände darum selbst noch nicht. Der Knabe konnte jene Worte hersagen, ohne zu wissen, was die Worte Dorf, Schloß, Jaxt bedeuten. Aber wenn er auch deren Bedeutung, d. h. die damit bezeichneten Begriffe kannte, so kannte er darum noch nicht die Gegenstände. Ich kann wissen, daß Jaxthausen ein Dorf und ein Schloß ist, ohne es gesehen zu haben, ohne die geringste besondere Kenntniß davon zu besitzen. Die Worte lehrt uns der Wortsinn, die Begriffe das Denk-

vermögen, die Gegenstände der Gegenstandsinn, und ihre besonderen Eigenschaften die verschiedenen in dem Erkenntnißvermögen enthaltenen geistigen Kräfte. Wenn wir also nur Worte haben, so haben wir sehr wenig.

Unter Sprache versteht man den Inbegriff von Zeichen, deren sich der Mensch bedient, um seinen Mitmenschen die inneren Regungen seines Geistes mitzutheilen. Die gewöhnlichsten, ausdruckvollsten und umfassendsten dieser Zeichen sind die Worte, allein es sind nicht die einzigen. Die Gebärden, die Pantomimen geben auch solche an die Hand. Allein nur die Zeichen für Regungen, welche derjenige, an welchen sie gerichtet sind, theilt, wird letzterer verstehen. Daher versteht der Hund z. B. sehr wohl die Zeichen des Zornes und der Gunst seines Herrn, allein keineswegs die Zeichen seiner Gottesverehrung. Während Gebärden und Pantomimen die natürlichen Zeichen der geistigen Regungen des Menschen, sind die Worte die conventionellen Zeichen desselben [1]). Allein der Wortsinn oder das Sprachtalent verleiht allen Geistesfähigkeiten einen gemeinsamen Ausdruck.

Stummheit kann die Folge der Unfähigkeit der Sprachwerkzeuge, oder des entsprechenden Gehirn-Organs sein. Bisweilen ist sie aber nur die Folge der Krankheit des einen oder des andern, und dann ist Heilung möglich, wie z. B. bei Kindern, welche Wasser im Gehirn haben, und in dessen Folge oft geradezu, dem äußern Anscheine nach, ein stark entwickeltes Organ des Sprachsinns besitzen.

---

1) *Spurzheim,* observations p. 299 — 310. Combe's System S. 370. *Spurzheim* on Phrenology p. 287—294.

IV.

Erkenntnissvermögen oder Fähigkeiten.

§ 33.

26. Der Gegenstandsinn [1]).

Dieses Organ liegt unmittelbar über der Nasenwurzel, umgeben von den Organen des Thatsachensinns, des Orts=,

1) Fig. 57.
Gegenstandsinn und überhaupt alle Organe der Intelligenz groß.



Michel Angelo.

S. auch §. 40. Fig. 59. 60. 61.

Größen- und Gestaltsinns. Die Gehirntheile, die es bilden, sind auf Gall's Tafeln mit XXI bezeichnet. Ist es groß, so ist der Theil zwischen den Augenbrauen dort breit und herabsteigend; ist es klein, so stehen die Augenbrauen nahe an einander und mehr horizontal. An diesem Theil des Stirnbeins findet sich übrigens bei Erwachsenen häufig die Stirnhöhle (Sinus frontalis), welche einen Schluß von der äußern Seite des Schädels auf das Gehirn erschwert und daher den Phrenologen zur vorsichtigen Beschränkung seiner Urtheile bestimmen muß [1]).

Wenn wir die äußere Welt überblicken, so bemerken wir darin zuvörderst Gegenstände als solche, welche unsere Aufmerksamkeit fesseln, z. B. einen Felsen, ein Pferd u. s. w., darauf nehmen wir zweitens die Eigenschaften oder Merkmale der vorhandenen Dinge wahr, ihre Gestalt, Größe, Gewicht, Farbe, Anzahl. Nach diesen Wahrnehmungen können wir dann auch noch die Gegenstände in ihrer Bewegung, in ihrer Thätigkeit auffassen: der Felsen stürzt, das Pferd läuft u. s. w. Während die Gegenstände selbst durch Hauptwörter, ihre Eigenschaften durch Beiwörter, wird ihre Bewegung, ihre active und passive Thätigkeit durch Zeitwörter bezeichnet. Wie Größe, Gestalt, Gewicht und Farben Begleiter des physischen Daseins sind, so ist die Zeit die Begleiterin der Thätigkeit, des Geschehens. Der Gegenstandsinn bemerkt die Gegenstände, welche sich ihm darbieten, als solche, während der Farbensinn an ihnen nur die Farben, der Gestaltsinn nur die Gestalt, der Größensinn nur die Ausdehnung im Raume bemerkt. Der Gegenstandsinn faßt die Dinge der Außenwelt in ihrem ruhigen Dasein, der Thatsachensinn faßt sie in ihrer Bewegung, in ihrem Gange durch die Zeit auf. Bayle besaß Gegenstandsinn und Thatsachensinn, beide sehr stark entwickelt. Diesen beiden Fähigkeiten hatte er seine ausgebreiteten Kennt-

---

1) S. oben §. 2. Nr. 4. S. 42.

nisse und seinen glänzenden Geist zu verdanken. Von zwei Personen, von welchen der eine den Gegenstandsinn, der andere den Thatsachensinn stark entwickelt hatte, bemerkte z. B. der erste bei einer militairischen Revue ganz genau den Anzug der Soldaten, ihr Aussehen, ihre Waffen, jede Feder auf dem Hute, jeden Aufschlag auf dem Rocke, jedes Abzeichen der verschiedenen Regimenter und der verschiedenen Grade. Der letztere dagegen bemerkte von alle dem nichts, allein er bemerkte genau jede Bewegung der Soldaten, wie die eine auf die andere folgte, jede Schwenkung, jeden Marsch von Anfang des Manoeuvres bis zum Ende. Der Gegenstandsinn bemerkt die Gegenstände ohne alle Rücksicht auf ihr Wirken oder auf die Zwecke, wozu sie dienen können. Er macht zur Beobachtung geneigt und ist ein Haupterforderniß für alle Wissenschaften, welche es mit einer Kenntniß einzelner Gegenstände zu thun haben, wie z. B. die Naturgeschichte. Menschen dieser Art sind vortrefflich zum Herbeischaffen von Stoff, womit jedoch nur das Denkvermögen zu bauen versteht. Leute mit Gegenstandsinn ohne Denkvermögen wissen ihre Augen zu gebrauchen, haben oft zwischen zwei Thüren gar Mancherlei zu sehen, nichts ist vor ihren Augen zu verbergen. Ohne daß ihre Augen Nachdenken, Gefühl, Scharfblick verrathen, sind sie wachsam, rasch, thätig, immer gleichmäßig gerichtet auf die Dinge dieser Welt. Menschen, bei denen der Gegenstandsinn klein ist, kommen und gehen oft Jahre lang durch dieselben Zimmer, ohne zu wissen, was sich darin befindet, durch dieselben Straßen, ohne die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Häuser zu bemerken; sie sehen, aber sie beobachten nicht, sie hören, aber der Ton bereichert nicht ihren Schatz von Erfahrungen. Für den Künstler ist das Organ von hoher Wichtigkeit. Es setzt ihn in den Stand, den Gedanken und Gefühlen, welche seine übrigen geistigen Vermögen in ihm erwecken, Eigenthümlichkeit zu geben, sie mit denjenigen Einzelnheiten auszuschmücken, welche das ab-

stracte Ding von dem wirklichen Wesen mit Fleisch und Blut unterscheidet[1]).

Wer den Gegenstandsinn, namentlich in Verbindung mit Gestaltsinn, in stärkerer Entwickelung besitzt als das Denkvermögen, wird zu Personificationen geneigt sein. Statt sich Gott im Geiste und in der Wahrheit zu denken, wird er ihn sich in menschlicher Gestalt, umgeben von andern menschlichen oder doch menschenähnlichen Gestalten vorstellen. So lange man sich bewußt bleibt, daß dieses nur in Folge unserer menschlichen beschränkten Auffassungsweise geschieht, ist nichts dagegen einzuwenden. Sobald wir aber dieses vergessen, werden wir auf Abwege geleitet.

An Georg's III. Kopfe war dieses Organ besonders groß, und demselben, in Verbindung mit seinem großen Gestaltsinn, muß es zugeschrieben werden, daß dieser König eine auffallende Gabe hatte, Personen, welche er nur einmal gesehen hatte, nach Jahren wieder zu erkennen.

Gall, welcher auch dieses Organ zuerst auffand, nennt es Sachsinn oder Erziehungsfähigkeit. Gegenstandsinn ist aber bezeichnender als Sachsinn. Erziehungsfähigkeit ist allerdings eine Folge stark entwickelten Gegenstandsinns, und es ist eine merkwürdige Thatsache, daß Kinder, sowie die Jungen der Thiere dieses Organ durchgängig verhältnißmäßig stärker entwickelt haben als erwachsene oder gar sehr alte Individuen[2]). Allein Erziehungsfähigkeit ist weder die einzige Folge des Gegenstandsinns, noch ist der Gegenstandsinn die einzige Ursache der Erziehungsfähigkeit. Die Erziehung hat es nicht blos mit Gegenständen, sie hat es auch mit Gefühlen und mit Gedanken mancherlei Art zu thun, welche sich nicht unmittelbar auf Gegenstände beziehen. Die Bezeichnung Gegenstandsinn beseitigt alle diese Zweideutigkeiten und Mißverständnisse.

---

1) *Spurzheim*, observ. p. 278. Combe's System S. 329. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Vol. IV. p. 379—428.

2) *Gall*, l. c. p. 404 sq. p. 427.

§. 34.

27. Gestaltsinn.

Zu beiden Seiten unmittelbar an dem Hahnenkamme (Crista galli) breitet sich das Organ des Gestaltsinns aus. Ist es klein, so stoßen die innern Platten der Augenhöhlen dicht an den Kamm, und die äußere Breite über der Nase von Auge zu Auge ist dann gering. Ist es dagegen groß, so ist zwischen dem Kamme und der innern Augenhöhlenplatte ein beträchtlicher Zwischenraum und die Fläche der Nase erscheint breit[1]), oder aber es werden die innern Theile der Augen und die entsprechende Commissur der Augenlider nach

1) Fig. 58.
Gestaltsinn groß.



William Dobson.

unten gedrückt, indem sich das Organ mehr von unten nach oben, als von einer Seite nach der andern hin ausbreitet. Bei kleinen Kindern ist es gewöhnlich sehr stark entwickelt, und sie beobachten mit vielem Vergnügen an jedem Gegenstande die Gestalt. Der Zwischenraum zwischen den Augen in der Gegend der Nasenwurzel ist bei ihnen meistens verhältnißmäßig groß. Nur selten dehnt sich bei Erwachsenen die Stirnhöhle bis zu der Stelle aus, worunter dieses Organ liegt. Dr. Spurzheim, welcher das schon von Gall[1]) entdeckte Organ näher bestimmt hat, drückt sich darüber aus, wie folgt: „Ich trenne," sagt er, „das Vermögen, welches Gestaltung wahrnimmt, von dem des Gegenstandsinns, weil wir das Dasein einer Sache auffassen können, ohne deren Gestalt in Betracht zu ziehen. Der Gegenstandsinn kann durch alle äußern Sinne, sowohl durch Geruch und Gehör, als durch Gesicht und Gefühl angeregt werden; dahingegen unterstützen nur die beiden letzteren Sinne das Vermögen des Gestaltsinns. Diese Kraft ist es, welche uns treibt, jedem Wesen, jedem Begriffe unseres Geistes eine bestimmte Figur beizulegen: der Gerechtigkeit die Gestalt eines Weibes mit verbundenen Augen, dem Schwerte und der Wage, dem Tode die eines Skeletts u. s. w." Das Organ findet sich stark entwickelt bei van Dyk in Verbindung mit starker Entwickelung des Kunstsinns, bei Callot, Tintorelli und Andern.

Das Wesen dieses Sinns besteht also darin, die Fähigkeit zur Auffassung der Gestaltung der Körper zu begründen. Wie die Natur nach ewigen Gesetzen die Verhältnisse der Schwere, der Farben, der Töne u. s. w. geordnet hat, so liegen auch ihren Gestaltungen ewige Gesetze zu Grunde. Nicht willkürlich und launenhaft bilden sich die Kristalle und ebensowenig die Blätter und Blüthen der Pflanzen und die Glieder der thierischen Körper: der Rüssel des Elephanten und das Auge des Adlers. Der

---

1) Sur les fonctions du cerveau Vol. V. p. 1—11.

Mensch kann Gestalten jeder Art ersinnen, allein nur diejenigen werden schön sein, welche den Gesetzen entsprechen, wonach die Gestaltungen in der Welt Gottes sich bilden. Der Mensch mag seine Farben mischen, wie er will; allein nur diejenigen Mischungen, welche den ewigen Gesetzen der Farben entsprechen, werden schön sein. Natürlich, weil der Mensch es der Gottheit nicht zuvor thun kann, weil er immer hinter ihr zurückbleiben muß und sein ganzes Streben nur sein kann, ihre Werke zu beobachten, ihre Sprache verstehen zu lernen, ihren Winken zu folgen. Wer aber an die Stelle der Gesetze, nach welchen alle Gestalten der Natur sich bilden, seine eigenen Ansichten über ihr Verhältniß zur Gedanken- und Gefühlswelt des Menschen setzen will, wer auf die innere Welt des Menschen die Bildungen der Natur zurückführen, in ihr den Maßstab zur Beurtheilung derselben suchen will, der verkennt durchaus seine Stellung zur Natur. Er will Gesetze geben, statt sie zu empfangen; er bemüht sich, seinem eigenen kleinen, schwachen Verstande die gesetzgebende Gewalt zuzuschreiben, statt ihn anzuhalten, die Gesetze Gottes zu erforschen und ihnen zu folgen [1]).

Gestalt ist der, aus der Verschiedenartigkeit räumlicher Ausdehnung der Körper hervorgehende Umriß desselben. Man wende nicht ein, auf Gemälden sähen wir Gestalten blos in Folge der darauf angebrachten verschiedenen Farben. Denn die Farben auf einem Gemälde sind selbst Körper, z. B. Indigo, Zinnober u. s. w., welche daher räumliche Ausdehnung haben und Umrisse bilden. Insofern aber diese Umrisse verschieden sind von denjenigen, welche sich uns vermittelst des Auges darstellen, z. B. bei den Gemälden des Wettstreits zwischen Parrhasius und Zeuxis, werden wir durch unser Auge getäuscht, und eben deswegen ist der Ausspruch nicht maßgebend, welchen wir, gestützt auf diese künstlich hervorgebrachte Täuschung, thun.

---

1) *Spurzheim*, observ. p. 379. Combe's System S. 333.

Wer Gestaltungen richtig auffaßt und überhaupt diesen Sinn in hoher Entwickelung besitzt, wird folgeweise sich auch der wahrgenommenen Gestalten genau erinnern und daher auch sie leicht wieder erkennen. Gall besaß dieses Organ in schwacher Entwickelung, und die lästigste Folge hiervon war für ihn, die Gesichtsbildung, oder mit andern Worten, die Gestaltung des Gesichts der Menschen nicht sicher aufzufassen, obgleich er ein sehr gutes Auge hatte. Er hatte daher Mühe, die Menschen, mit denen er zusammenkam, wieder zu erkennen, und nannte deshalb dieses Organ ursprünglich Personensinn; allein da nicht blos Personen, sondern auch Thiere und leblose Gegenstände Gestaltung haben, so wurde später mit Recht sowohl Name als Begriff dieses Organs in der angegebenen Weise ausgedehnt.

§. 35.
28. Raumsinn oder Größensinn.

Am innern Winkel des Bogens der Augenbraunen, umgeben von den Organen des Gestaltsinns, Gegenstands-, Orts-, Gewichts- und Sprachsinns liegt das Organ des Raum- oder Größensinns.

An den Köpfen verschiedener Männer, welche in der Perspective viel leisteten, namentlich Landschaftsmaler, wurde es groß beobachtet.

Der Größensinn beschäftigt sich mit den Verhältnissen des Raums und befähigt uns, sie zu überschauen, d. h. Entfernungen und Ausdehnungen richtig zu würdigen. Er verhält sich zum Gestaltsinn wie der Raum zur Gestalt. Allerdings können wir nur im Raume Gestalten erkennen, allerdings nimmt jeder bestimmte Raum, den wir betrachten, eine bestimmte Gestalt an, allein dessenungeachtet ist der Raum keine Gestalt und die Gestalt kein Raum. Jeder Körper hat verschiedene Eigenschaften, jeder dehnt sich im

Raume aus, hat Gewicht, Farbe und Gestalt und ist darum doch nicht selbst Gewicht, Farbe und Gestalt. Wie der Farbensinn sich nur mit den Farbenverhältnissen, so beschäftigt sich der Raumsinn nur mit den räumlichen Verhältnissen eines Körpers. In demselben Maße, in welchem sich ein Körper von uns entfernt, erscheint er uns blos in Folge dieser Entfernung verschieden. Der Raumsinn versteht es, diese Verschiedenheit der Erscheinung mit der Wirklichkeit auszugleichen. Ohne den uns vermittelst desselben ertheilten Ausgleichungsapparat würden wir nicht im Stande sein, ein uns nahestehendes kleines Haus von einem fernen großen Hause zu unterscheiden, könnte der Maler keine Verkürzungen auf seinen Gemälden anbringen, der Militär den Platz nicht beurtheilen, welchen diese oder jene Schwenkung erfordern möchte, könnte der Kutscher bei dem eiligen Laufe seines Wagens durch krumme und mit Menschen angefüllte Straßen seinen freien Weg nicht finden.

Der Größensinn ist wichtig für den Geometer, den Architekten, den Zimmermann, den mechanischen Künstler jeder Art, den Astronomen. Er mißt die Ausdehnung der irdischen und der Himmelskörper, und ist daher jedem unentbehrlich, der sich mit der Ausdehnung derselben zu befassen hat.

Die Stirnhöhle verursacht bei der Beobachtung dieses Organs einige Schwierigkeiten.

In welcher Weise dieses Organ, wenn es schwach ist, wirkt, ergiebt sich aus folgendem Falle. Ein Herr Ferguson, der es schwach besaß, berichtete, daß es ihm schwer werde, eine Landschaft in einem Bilde zu erkennen. Sie scheine ihm, sagte er, eine Gruppe von Gegenständen auf einer ebenen Fläche, ohne bemerkbaren Vorder- oder Hintergrund zu bilden. Er sieht die Gestalten aller Gegenstände deutlich, sowie ihre Farben, Naturschönheiten bieten ihm auch großen Genuß. Allein sobald er ihnen den Rücken kehrt oder das Auge schließt, so verwirrt sich sofort seine Erinnerung an dieselben Er vermag es nicht, die wechsel-

seitige Stellung der Gegenstände sich zurückzurufen, während er sich deutlich des angenehmen Eindrucks erinnert, den sie auf ihn machten[1]).

Combe[2]) erwähnt eines Falles, da ein Mann bisweilen Zeiten hat, in welchen er alle Dinge, selbst die ihm ganz nahe sind, sieht, als wären sie ferne. Dieser Zustand ist ohne Zweifel einer krankhaften Affection des Organs des Größensinnes zuzuschreiben.

---

§. 36.
29. Gewichtsinn.

Unmittelbar über dem Auge, zwischen den Organen des Raum- und des Farbensinns und unter demjenigen des Ortsinns findet sich dasjenige des Gewichtsinns.

Aus der Schwerkraft geht aller Widerstand hervor, den uns der Körper in seiner Ruhe entgegensetzt, sei es direct durch sich selbst oder durch seine Verbindung mit andern Körpern. Die Schwerkraft bildet daher den Gegensatz zu der bewegenden Kraft. Erstere hat ihren Sitz in dem Organe des Gewichtsinns, indem dieser nichts anderes ist, als der Sinn für die aus der Schwere der Körper (ihrem Gewicht) hervorgehenden Verhältnisse. Ob die letztere ein besonderes Organ hat, oder aus dem Zusammenwirken der übrigen Organe sich entwickelt, ist zur Zeit noch nicht genügend ermittelt. Einiges scheint indeß dafür zu sprechen, daß die bewegende oder die Schwungkraft, insofern sie unwillkürlich ist, ihren Sitz in dem verlängerten Rückenmark, insofern sie willkürlich ist, in den verschiedenen Organen des vordern Gehirn-Lappens hat. Inwiefern das kleine Gehirn hierbei betheiligt sein möchte, ist noch nicht ermittelt. Jedenfalls würde durch dieselbe die leitende und bestim-

---

1) *Spurzheim*, observ. p. 281. Combe's System S. 337.
2) System of Phrenology. 5. Ed. Vol. II. p. 45.

mende Einwirkung der verschiedenen Organe der Intelligenz und namentlich des Gewichtsinns nicht ausgeschlossen. Die bewegende Kraft im Menschen und sein Gewichtsinn verhalten sich wie die Centrifugal- und die Centripetalkraft im Weltgebäude. Durch die Wechselwirkung der letzteren werden die Sterne am Firmamente in geregeltem Gange erhalten, durch die Wechselwirkung der ersteren werden die Bewegungen des Menschen und überhaupt aller lebenden Geschöpfe geregelt, insofern sie nicht unter dem Einflusse einer von außen wirkenden bewegenden Kraft stehen. Eine solche bringt in Verbindung mit der den Körpern inwohnenden Schwerkraft alle Bewegungen derselben hervor. Die Schwerkraft bildet also nicht blos das Element der Ruhe in der Körperwelt, sondern zu gleicher Zeit ein Element ihrer Bewegung, weil jede bewegende Kraft durch das ihr entgegenstehende Gewicht in ihren Wirkungen modificirt wird.

Ich fand die Organe des Größensinns und des Gewichtsinns an einem Engländer Namens Jones stark entwickelt, und als ich es ihm sagte, so erwiderte er mir, es seien auf ihn Wetten gemacht worden, daß er im Stande sei, das Gewicht jeder einzelnen Person einer Gesellschaft blos nach dem Augenmaße zu bestimmen, ohne jemals mehr als fünf Pfunde zu irren. Hier sehen wir recht auffallend das Zusammenwirken jener beiden Organe im praktischen Leben.

Leute, welche sich im Scheibenschießen auszeichnen, sowie auch solche, die in der Mechanik den Schwerpunkt und den Widerstand gut zu beurtheilen wissen, haben nach wiederholten Beobachtungen das bezeichnete Organ groß. Auf dem Gewichtsinne beruht hauptsächlich die Statik oder derjenige Zweig der Mathematik, welcher die durch ihre Schwere bedingte Bewegung der Körper betrachtet, sodann das Gleichgewicht, welches in den mannigfaltigsten Beziehungen des Lebens, z. B. beim Gehen, Reiten, Schlittschuhfahren, Seiltanzen u. s. w. von wesentlicher Bedeutung ist. Eine richtige Würdigung des Widerstandes, den ihm bei Opera-

tionen die zu durchschneidenden Theile entgegensetzen, ist insbesondere auch dem Operateur [1]) unentbehrlich. Das Gelingen seiner Operationen wird daher zum großen Theile auf der Entwickelung dieses Organs beruhen. Aus gleichem Grunde ist es dem Musiker, dem Bildhauer, Kupferstecher, Goldarbeiter und jedem, der sich mit feinern Handarbeiten beschäftigt, von höchster Bedeutung.

Sehr interessant sind einige Fälle von Krankheitserscheinungen dieses Organs. Ein Fräulein S. wurde z. B. von Kopfweh und Schmerz in der Gegend des Organs des Gewichtsinns befallen, worauf ihre Wahrnehmung des Gleichgewichts sich trübte, Schwindel eintrat und die Empfindung entstand, als würde sie wechselsweise aufgehoben und niedergelassen und nach vorn geneigt.

Fälle, da es im Traume sowohl als im wachenden Zustande der Menschen vorkommt, als schwebten sie in der Luft, als flögen sie, als fielen sie von hohen Thürmen oder aus Fenstern tief hinab, als ginge das Zimmer um sie herum, als ginge der eigene Kopf im Kreise herum, als könne man den eigenen Schwerpunkt nicht mehr finden — sind sehr häufig. Sie sind immer mehr oder weniger von Schwindel begleitet. Geistige Getränke befördern derartige Zustände bekanntermaßen ungemein. Sie scheinen sich sämmtlich auf eine krankhafte Aufregung des Gewichtsinns zurückführen zu lassen. Die Seekrankheit ist mit diesen Erscheinungen nahe verbunden. Wer sein Gleichgewicht auf dem Schiffe oder beim Besteigen eines hohen Thurms bewahrt, wird weder Schwindel noch irgend eine andere Folge des letztern empfinden, während eine krankhafte Affection des Organs des Gewichtsinns natürlich auf die andern Theile des Körpers eine Rückwirkung übt und so Uebelkeiten, Erbrechen u. s. w. hervorruft [2]).

1) Der ausgezeichnete Arzt und Operateur Geh. Rath Chelius zu Heidelberg besitzt z. B. den Gewichtsinn und den Größensinn stark entwickelt.

2) *Spurzheim*, observ. p. 282. Combe's System S. 379.

§. 37.
30. Farbensinn.

Dieses Organ befindet sich über dem Auge in der Mitte zwischen den Organen des Gewichts und der Ordnung., unmittelbar unter demjenigen der Zeit. Es wird durch die auf der Tafel VII mit XVIII bezeichneten Gehirntheile gebildet.

Bei allen Malern, die sich durch Farbengebung auszeichnen, z. B. Rubens, Titian, Rembrandt, Salvator Rosa, Claude Lorrain, Wilkie, bildet der unmittelbar über den Augen liegende Theil der Stirn einen gewölbten Vorsprung, und der ganze Augenbogen, besonders aber seine äußere Hälfte, ist nach oben zu gerichtet, sodaß die auswendige Hälfte der Augenbraunen mehr erhöht ist, als die inwendige Hälfte. In dieser Richtung liegt eine kleine, nach außen vorspringende Windung, die ½ bis 1 Zoll im Durchmesser in der Quere hat[1]).

Wie das Ohr nur der Apparat ist, in welchem der Schall, so ist das Auge nur der Spiegel, worin die Außenseite der Körper, also ihre Farbenverhältnisse, aufgenommen werden. Das Organ dagegen, das uns befähigt, uns des Farbenbildes bewußt zu werden, uns dessen zu erinnern, Freude über schöne Farben, Farbenmischungen und Zusammenstellungen zu empfinden, unschöne Farbenverhältnisse dagegen als solche zu erkennen, und das den, der es stark besitzt, drängt, schöne Farbenverhältnisse zu suchen und hervorzubringen — dieses Organ ist nicht das Auge, sondern der unter der bezeichneten Stelle des Schädels ruhende Gehirntheil. Dieses behauptete schon ein blindgeborner Buchhändler zu Augsburg, welcher dieses Organ sehr groß besaß. Er versicherte, blos mit Hülfe des innern

---

1) Gall's vollständige Geisteskunde S. 341 — 346. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Tom. V. p. 73 — 95.

Sinnes Begriffe von den Farben zu haben, und konnte wirklich ihre Harmonie genau bestimmen. Wenn er sich mit seinen farbigen Glasperlen zu viel beschäftigte, empfand er Schmerz unmittelbar über den Augen, besonders über dem rechten Auge.

In den phrenologischen Schriften sind eine Reihe interessanter Fälle beschrieben, sowohl solcher, welche ein Wechselverhältniß zwischen starker Entwickelung des Organs und großem Farbensinne, als solcher, welche ein Wechselverhältniß zwischen schwacher Entwickelung des Organs und schwachem Farbensinne bekunden. Besonders merkwürdig ist der Fall eines Herrn Milne, welcher bei auffallend schwacher Entwickelung dieses Organs Jahre lang in einem Tuchladen stand und Tuch verkaufte, ohne nur selbst zu wissen, daß er nicht vermöge, die Farben richtig zu erkennen. Die Fehler und Verstöße, die er, in Folge seines mangelnden Farbensinns, machte, wurden seiner Unachtsamkeit zugeschrieben. Am Ende überzeugte er sich jedoch, daß er, wenn auch Schwarz und Weiß, Blau und Gelb, doch nicht Braun, Grün und Roth unterscheiden könne, daß er im Regenbogen nur Gelb und Blau genau erkenne u. s. w. Er hatte an der Stelle dieses Organs eine augenfällige Vertiefung.

Auch ich habe Gelegenheit gehabt, einen ganz gleichen Fall zu beobachten. O. G. Advocat Esser zu Mannheim hat an der Stelle, wo das Organ des Farbensinns liegt, eine merkliche Vertiefung. Auch er kann nur Schwarz und Weiß, Blau und Gelb unterscheiden; Dunkelblau und Roth, wenn es etwas dunkel ist, selbst dann nicht mehr, wenn die beiden Farben neben einander liegen; z. B. beim Billardspiel vermag er die blaue von der rothen Kugel nicht zu unterscheiden, wenn beide Farben etwas dunkel sind. Der Farbensinn ist gewöhnlich bei den Frauen mehr entwickelt als bei den Männern, wie schon ihre Kleidung und ihre Vorliebe für Blumen beweist; in Uebereinstimmung hiermit ist die Bemerkung, daß die Augenbrauen bei ihnen ziemlich häufig einen Kreis bilden.

Unter den verschiedenen Völkern der Erde zeichnen sich die Chinesen durch ihren Farbensinn aus. Man weiß, wie sehr sie die Farben lieben: alle ihre Gebäude, Säulen u. s. w. sind farbig angestrichen, auch übertreffen sie alle Völker in der Färberei. Ihre Augenbraunen sind sehr nach oben gezogen. Uebrigens ist es nicht die Sache dieses Sinnes, ein richtiges Verhältniß zwischen der Farbengebung und den zu färbenden und zu malenden Gegenständen herzustellen. Das ist Sache des Geschmacks und hängt nicht selten von Kenntnissen mannigfaltiger Art ab.

Was oben bei Gelegenheit des Gestaltsinns von den ewigen Gesetzen der Natur in Betreff der Gestalten ausgeführt ist, gilt auch in Betreff der Farben. Der Mensch kann die Natur nur beobachten und ihre Gesetze befolgen, ihr aber keine solchen vorschreiben. Der Farbensinn befähigt ihn zu dieser Beobachtung in Betreff der Farben.

Farbe ist dasjenige, was wir vermittelst des Auges, (des Sehnervs) am Körper wahrnehmen, oder was bei dem Zusammentreffen zwischen dem Auge und einem Körper sich darstellt. Man wende nicht ein, bei diesem Zusammentreffen nähmen wir auch Gestalten wahr. Allerdings! Allein nur vermittelst der Verschiedenheiten der Farben. Nimmt man diese, wozu insbesondere die Resultate von Licht und Schatten gehören, hinweg, so gewahren wir mittelst des Auges n i ch t s, wie bei gänzlicher Finsterniß.

Unmittelbar zeigt uns das Auge Farben und deren Verschiedenheiten, mittelbar nur Gestalten. Nicht selten sehen wir lange die verschiedenen Farben, bevor wir uns der Gestalten, die sich daraus entwickeln, bewußt werden. Ich erinnere mich sehr wohl noch, als Kind eine Schlange, welche die Umrisse des Gesichts Ludwig's XVI. in ihren Windungen darstellte, oft mit dem Bewußtsein angesehen zu haben, daß sie die Umrisse dieses Gesichts darstellte, ohne die Verbindung zwischen diesen Windungen und jenen Umrissen herstellen zu können. Erst im Augenblick, da mein Gestalt-

sinn seine Pflicht that, da stellte sich mir in den Windungen der Schlange das Gesicht Ludwig's XVI. dar. Der Farbensinn hatte mir längst den Unterschied zwischen Schwarz und Weiß gezeigt, bevor ich die dadurch gezeichnete Gestalt wahrnahm.

Man wende auch nicht ein: der Blinde könne die Farben fühlen. Dieses ist nicht genau. Er fühlt Körper und nimmt wahr, daß verschiedene Körper dem Tastsinne verschieden erscheinen. Wenn man ihn nun gelehrt hat, der Körper, welcher sich so anfühle, sei schwarz, und welcher sich so anfühle, roth, so lernt er dieses auswendig. Allein die Farben nimmt er darum nicht wahr in ihrer Eigenthümlichkeit. Denn diese besteht nicht in der Art und Weise, wie sie sich anfühlen lassen, sondern wie sie aussehen. Die Farben des Regenbogens oder diejenigen, welche sich im gebrochen Lichtstrahle zeigen, wird kein Blinder durch Fühlen unterscheiden. Der Tastsinn mag ihm nun, wie bei dem oben erwähnten Buchhändler in Augsburg, allerdings eine Ahnung von den Farbenverhältnissen geben, wenn sein Farbensinn gut entwickelt ist. Allein eine Ahnung ist keine Anschauung, ein trauriger Nothbehelf ist nicht das eigentliche Werkzeug, wodurch das Organ des Gehirns mit der Außenwelt in Verbindung tritt. In gleicher Weise hilft der Geruch dem Geschmack und dieser jenem nach, ohne für den andern förmlich einzutreten. Wie der Gehörsnerv nur Schallempfindungen, so vermittelt der Sehnerv nur Lichtempfindungen, und so wenig als dieser jenen, kann der Empfindungsnerv den Sehnerv ersetzen, obgleich allerdings der Gehörsnerv dieselben Oscillationen dem Bewußtsein zuführen kann als der Sehnerv. Dort werden dieselben aber zu Tönen und hier zu Lichterscheinungen, die durch den Empfindungsnerv vermittelten Eindrücke gehören dem Tastsinne, die durch den Sehnerv vermittelten dem Gesichte an[1]).

---

1) J. Müller, Physiologie. Bd. I. S. 781. Wie sehr sich auch das Gefühl der Finger bei einem Blinden steigern mag, es bleibt immer Qualität der Gefühlsnerven: Gefühl.

Die Farben, welche der Blinde, die Töne, welche der Taube zu unterscheiden glaubt, sind Körper, Indigo, das sich so anfühlt, Zinnober, das sich anders anfühlt u. s. w.; oder Lufterscheinungen, welche diese oder jene Empfindung hervorrufen.

Allein das Charakteristische der Farbe ist eben so wenig als das Charakteristische des Schalls die Wirkung auf das Gefühl, auf den Tastsinn; sondern die Wirkung auf das Gesicht, wie hier auf das Gehör [1]).

---

§ 38.

31. Ortsinn.

Unmittelbar über den Augen, an der äußern Seite der Nasenwurzel in schiefer Richtung bis zur Mitte der Stirn stellt sich das Organ des Ortsinns dar. Es ist umgeben von den Organen des Gegenstandsinns, Thatsachen-, Zeit-, Farben-, Gewicht- und Raumsinns, und wird gebildet durch die auf Gall's Tafeln mit XVII bezeichneten Gehirntheile.

Gall entdeckte dieses Organ zuerst in sehr starker Entwickelung an dem Kopfe eines seiner Mitschüler, welcher, sonst nicht sehr begabt, ein auffallendes Geschick hatte, sich in unbekannten und verschlungenen Waldgegenden zu orientiren und die daselbst den Vögeln gestellten Netze aufzufinden. Dann bemerkte er es groß an dem Landschaftsmaler Schönberger, welcher auf seinen Reisen immer nur flüchtige Skizzen von den Gegenden, die ihn interessirten, aufnahm, und später doch jeden Baum, jeden Stein der wirklichen Landschaft in das Bild einzufügen vermochte. Auch an dem Verfasser der Dia-na-sora, Mayer, und mehreren andern Personen, die nur Genuß an einem herumirrenden

---

1) *Spurzheim,* observ. p. 283—285. Combe's System S. 343. *Spurzheim,* on Phrenology p. 276 f.

Leben hatten und ein großes Ortsgedächtniß besaßen, fand er das Organ groß. Sir Walter Scott, berühmt durch seine Ortsbeschreibungen, Columbus, Vasco di Gama, Cook, Mungo Park, Alexander von Humboldt, ausgezeichnet durch die auf ihren großen Reisen an den Tag gelegte Auffassung und Würdigung örtlicher Verhältnisse, Kepler, Galilei, Tycho di Brahe, Newton, die großen praktischen Astronomen, besaßen alle das Organ stark entwickelt. Auch fand Gall es groß an den Köpfen vieler berühmter Schachspieler und Militärs, welche sich durch ihre Kunst sich zu orientiren auszeichneten. Es ist im Allgemeinen größer an den Köpfen der Männer als der Frauen.

Nicht blos bei Menschen, sondern auch bei Thieren findet sich der Ortsinn und das Organ desselben immer in entsprechender Entwickelung, nur gehört einiges Studium dazu, es bei ihnen sicher zu finden. Der Ortsinn ist es, welcher die Zugvögel auf ihren Wanderungen, dasselbe Schwalben-, Nachtigallen-, Störche-Paar zurück in dasselbe Nest, das sie verließen, leitet. Man brachte einen Hund in einen Wagen von Wien nach Petersburg und nach sechs Monaten war er wieder zurück. Ein anderer wurde von Wien nach London gebracht; er hing sich an einen Reisenden, mit dem er sich einschiffte, sowie er aufs Land kam, entlief er ihm aber und kehrte nach Wien zurück. Man hat Katzen 8—10 Meilen in einem Sack getragen und doch kamen sie wieder zurück. Nur durch den Ortsinn ist die Taubenpost erklärlich, und die Unruhe, welche die Zugvögel, selbst wenn sie gefangen sind, zur Zeit ihrer Wanderungen befällt.

Die Stirnhöhle erstreckt sich nur selten bis über den untern Theil dieses Organs hinaus, und während die durch dieselbe bedingten Hervorragungen von unregelmäßiger Gestalt und meistens wagrecht laufend sind, zeigen sich die durch das Organ des Ortsinns gebildeten gleichförmig und erstrecken sich schräg aufwärts bis gegen die Mitte der Stirn.

Der Ortsinn verleiht dem Menschen wie dem Thiere

die Fähigkeit, sich in örtlichen Verhältnissen zurechtzufinden, sich zu orientiren, und die Neigung, zu reisen, zu wandern, in verschiedene örtliche Verhältnisse einzutreten. Auf ihm beruht die Erdbeschreibung und die Topographie in allen ihren örtlichen Einzelnheiten. In Verbindung mit Gestalt-, Farben- und Zusammensetzungssinn bildet er den Landschaftsmaler. Claude-Lorrain, Vernet, Hackert besaßen das Organ groß.

Es verhält sich dieses Geistesvermögen zum Raum- oder Größensinn wie der Thatsachensinn zum Zeitsinn. Während der Gegenstandsinn die Gegenstände an und für sich erfaßt, der Farbensinn ihre Farbenverhältnisse, der Gestaltsinn ihre Gestalten, der Gewichtsinn ihre Schwere — setzt uns der Ortsinn in den Stand, ihr wechselseitiges Verhältniß im Raume zu beachten und zu würdigen. Nur der Ortsinn macht es dem Astronomen möglich, am gestirnten Himmel die einzelnen Sterne, die er beobachten will, leicht und mit Sicherheit aufzufinden. Der Größensinn mag uns die Größe eines Körpers, seine Ausdehnung im Raume, die Entfernung eines Körpers vom andern, d. h. die Ausdehnung des zwischen denselben befindlichen Raumes bezeichnen. Allein wenn wir auch wissen, wie z. B. ein Stern am Himmel oder ein Haus auf Erden aussieht, wenn wir ihre Größe, Gestalt und Farbe genau kennen, wenn wir auch wissen, in welcher Richtung sie von einem andern uns bekannten Gegenstande liegen und wie weit sie von ihm entfernt sind, so müssen wir doch noch immer suchen, um unsern Stern oder unser Haus zu finden, und nur vermittelst des Ortsinns wird uns dieses möglich werden, weil er uns auf dem ganzen Wege als Führer begleitet, während Größen-, Gestalt- und Farbensinn nur in untergeordneter Weise, als Diener des Ortsinns uns auf unserm Wege durch die Straßen des Himmels oder der Erde, durch die verschlungenen Straßen der Städte oder die bewachsenen Pfade des Waldes, durch die Einöden der Wüste oder den Spiege der See zur Seite sind.

Eine krankhafte Aufregung dieses Organs ruft oft eine unwiderstehliche Reiselust hervor. Der Abt Dobrowsky in Prag, welcher daran litt, erwachte manchmal in der Nacht und konnte sich nicht enthalten, durch die Felder zu laufen. Einmal hatte er einen solchen Anfall bei starker Kälte, stand auf, zog sich in der Dunkelheit an und ging gleich fort. Erst nachdem er ungefähr zwei Stunden bis an die Kniee im Schnee gemacht hatte, konnte er es über sich gewinnen, zurückzukehren und sich wieder ins Bett zu legen. Er besaß das Organ des Ortsinns in ungewöhnlicher Größe. Die Unruhe, welche manche Menschen besitzen, und ihre Abneigung gegen einen festen, bleibenden Wohnsitz, die Neigung zu einem Vagabundenleben mit allen seinen Beschwerden, die Träume von Wanderungen durch alle möglichen Landschaften, Städte, Wälder und Gärten sind nur der Wirkung dieses Organs zuzuschreiben[1]).

---

§. 39.

32. Zeitsinn.

Umgeben von den Organen des Thatsachensinns, des Schlußvermögens, des Witzes, des Tonsinns, des Farben- und des Ortsinns befindet sich das Organ des Zeitsinns an den beiden Seiten der Stirn.

Es ist bei Denjenigen groß gefunden worden, welche immer, ohne auf die Uhr oder nur nach der Sonne zu sehen, wissen, was die Zeit ist, und welche in der Musik für Takt, in der Poesie für Rhythmus besondern Sinn haben, namentlich auch bei taktfesten Tänzern.

---

1) Gall's vollständige Geisteskunde S. 298—305. *Spurzheim*, observ. p. 285—291. Combe's System S. 349. *Spurzheim*, on Phrenology p. 277—281. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Vol. IV. p. 428—466.

Menschen mit vorherrschend starkem Zeitsinn werden in allen Beziehungen des Lebens das zeitliche Element besonders hervorheben. Die Geschichte wird ihnen zur Chronologie, der Tanz der Horen nur ein Messer der Zeit. Sie sind selbst immer zur rechten Stunde bereit, und empfinden es unangenehm, wenn man sie auch nur kurz warten läßt. Sie können beim Schlafengehen genau die Zeit bestimmen, da sie erwachen. Bei Geisteskranken steht bisweilen die Uhr des Geistes still. Mir ist ein Fall bekannt, da ein solcher seine in lichteren Momenten geschriebenen Briefe immer von dem Tage datirt, welcher seiner Erkrankung vorherging, obgleich dieser 40 Jahre hinter ihm liegt. Ein Irrer in Wien hatte zu Gall's Zeiten immer nur eine feste Idee, daß es der 17. October sei. Auch die Thiere müssen Zeitsinn haben, da sie den Wechsel der Jahreszeiten und der Stunden vorhersehen und sich darnach richten [1]).

Der Zeitsinn ist das Vermögen, die unsichtbaren Pendelschwingungen der Zeit wahrzunehmen und sich so ihres Taktschlags bewußt zu werden, dadurch chronologische Ordnung in die Ereignisse des Lebens zu bringen. Wie die naturgemäße Thätigkeit jedes Geistesvermögens ein angenehmes Gefühl hervorbringt, so auch diejenige des Zeitsinns. Wenn unsere Regimenter unter Trommel- und Paukenschlag zum Exerciren oder zur Parade ausziehen, sehen wir oft Hunderte von Leuten aus allen Ständen und von jedem Alter nebenher in gleichem Takte gehen. Die natürliche Thätigkeit dieses Sinnes treibt sie zur taktmäßigen Bewegung, welche ihnen selbst angenehm sein muß, da sie unaufgefordert sie annehmen. Wie oft sieht man die Menschen, welche Musik hören, dazu mit dem Fuß, der Hand oder dem Kopf den Takt schlagen, als ob es ihnen doppelte Freude mache, sich so des Taktes fester und sicherer bewußt zu werden. In der natürlichen Thätigkeit dieses

1) Gall's vollständige Geisteskunde S. 368—370. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Vol. V. p. 153—159.

Organs müssen wir auch die angenehme Empfindung erkennen, welche der Rhythmus des Verses und der Takt der Musik uns gewähren.

Wer dieses Organ in schwacher Entwickelung besitzt, wird diesen Freuden nicht, oder nicht so lebhaft wie andere, mit stärkerm Zeitsinn versehene Personen zugänglich sein, und nicht vermögen, sich selbst im Takte zu bewegen, seinen Versen Rhythmus zu geben und überhaupt das Rauschen des Zeitenstroms genau zu vernehmen, oder nachzubilden[1].

Die Zeit mit ihren Erscheinungen steht auf einer höheren Stufe der unendlichen Leiter, deren Sprossen einestheils auf der Erde ruhen, anderntheils sich in den Himmel erheben, als der Raum mit alle dem, was ihn betrifft. Daher nehmen auch die Organe, welche sich auf sie beziehen, eine höhere Stelle im Gehirne ein, als diejenigen, welche sich auf den Raum beziehen.

Es ist bemerkenswerth, daß, wenn wir an zeitliche Verhältnisse denken, und namentlich, wenn wir uns auf solche besinnen, unsere Augen sich aufwärts in der Richtung des Organs des Zeitsinns bewegen und wir mit dem Finger an demselben reiben.

---

§. 40.

33. Thatsachensinn.

Dieses Organ ist sehr leicht zu finden. Es liegt gerade in der Mitte der Stirn, umgeben von den Organen des Gegenstandsinns, des Ortsinns, Zeitsinns, Schlußvermögens und der Vergleichungsgabe. Wenn es groß ist, giebt

---

1) *Spurzheim*, observ. p. 295. 296. Combe's System S. 363.

es der Mitte der Stirn eine gewisse Fülle und Rundung [1]).

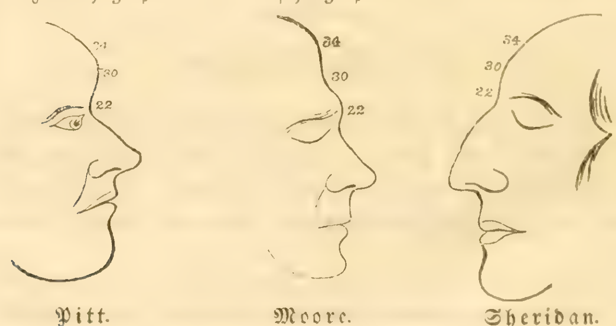
Dieses Organ findet sich groß bei den Kindern, welche in der Regel gern Geschichten hören und gern Handlung und Bewegung sehen, groß bei Sheridan, dessen Erzählung trefflich war und welcher immer Thatsachen bei der Hand hatte, um seinen Reden Nachdruck zu geben; desgleichen bei dem englischen Minister Pitt; klein bei dem Dichter Thomas Moore, dessen Erzählung als solche wenig Werth hat, während seine Reflexionen, seine Schilderungen und sein Colorit ausgezeichnet sind. Es ist klein bei Voltaire, dessen geschichtliche Werke als solche durchaus werthlos sind, während er sich durch Witz und Schlußvermögen besonders auszeichnete. Es ist groß bei Walter Scott, dessen Erzählung meisterhaft ist. Bei uns Deutschen im Allgemeinen ist dieses Organ mangelhaft, während die Organe des Denkvermögens groß sind. Bei den Franzosen und Engländern ist umgekehrt das Organ des Thatsachensinns verhältnißmäßig größer, und die Organe des Denk-

---

1) Fig. 59.
22. Gegenstandsinn mittelmäßig.
30. Thatsachensinn groß.
34. Vergleichungsgabe ziemlich groß.

Fig. 60.
22. Gegenstandssinn groß.
30. Thatsachensinn klein.
34. Vergleichungsgabe sehr groß.

Fig. 61.
22. Gegenstandsinn groß.
30. Thatsachensinn klein.
34. Vergleichungsgabe voll.



Pitt. Moore. Sheridan.

vermögens sind verhaltnißmäßig kleiner, während diese umgekehrt die geschichtliche Seite des Lebens der philosophischen vorziehen. Diesen Verschiedenheiten der Organisation ist es zuzuschreiben, daß die Deutschen mehr die philosophische als die geschichtliche Seite des Lebens, mehr die Speculation als das Experimentiren lieben, während bei den Engländern und Franzosen das Umgekehrte stattfindet.

Der Thatsachensinn hat es zu thun mit Ereignissen, Thatsachen, mit demjenigen, was die Zeit ausfüllt. Er nimmt Kenntniß von den Veränderungen des Lebens und spricht sich aus durch das Zeitwort, wie der Gegenstandsinn durch das Hauptwort. Bei Gelegenheit des Gegenstandsinns ist schon ein Beispiel von dem Gegensatze dieser beiden Geistesvermögen gegeben worden. Der Thatsachensinn bedingt Entdeckungen durch Versuche, der Gegenstandsinn durch Beobachtung; jener führt den Schriftsteller und den Redner zur Erzählung, dieser zur Beschreibung. Beide haben übrigens nur die Aufgabe, Begebenheiten und Dasein zu erkennen, nicht sie zu beurtheilen oder ihren Ursachen nachzuforschen. Wer dieselben im Gegensatz zum Denkvermögen stark entwickelt besitzt, wird sich durch Fragen, wer im entgegengesetzten Falle ist, durch Vergleichungen und Schlüsse belehren. Jener wird mit Thatsachen und speciellen Angaben, dieser mit Gründen und Schlußfolgerungen zu Felde ziehen. Frau Quickly in ihrer Rede zu Falstaff im zweiten Theile König Heinrich's IV. (Act II, Scene 2) bietet ein treffliches Beispiel der Beweisführung der ersteren Art. Auf dem Thatsachensinn beruht die Geschichte, auf dem Denkvermögen die Philosophie. Der Thatsachensinn erfaßt die Begebenheiten des innern wie des äußern Lebens. Er strebt nach deren Erkenntniß und begründet die Geneigtheit, sie mitzutheilen. In Verbindung mit dem Gegenstandsinn bildet er den praktischen Geist, welcher der Hauptstützpunkt aller Wissenschaft ist[1]).

[1]) *Spurzheim*, observ. p. 294. 295. Combe's System S. 358. *Spurzheim*, on Phrenology p. 283—285.

Der Thatsachensinn flößt nicht nur Interesse an den Ereignissen der Außenwelt ein, sondern er ruft auch die Neigung hervor, selbst welche zu erleben, Erfahrungen zu sammeln und die Erfahrungen des innern Lebens zu erfassen und festzuhalten. Er ist es daher, welcher uns das Bild unserer innerern und äußern Erlebnisse vor die Seele hält, mit mehr oder minder lebendigen Farben, je nachdem er mehr oder minder lebenskräftig wirkt.

---

§. 41.
34. Zahlensinn.

Dieses Organ wird gebildet durch die auf Gall's Tafeln mit XIX bezeichneten Gehirntheile. Es zeigt sich am äußern Ende der Augenbraunen und dem Augenwinkel, unter dem Organ des Zeitsinns und demjenigen des Ordnungssinns. Wenn es groß ist, erzeugt es eine gewisse Fülle und Breite dieses Theils der Schläfengegend und giebt dem Augenwinkel eine Richtung nach unten. Wenn es dagegen klein ist, so ist die Gegend zwischen den Augen und den Schläfen schwach und schmal.

Gall [1]) führt eine Reihe von Fällen an, da Kinder, ungeachtet sie in jeder andern Beziehung ganz unentwickelt waren, im Rechnen die größten Meister übertrafen; da Erwachsene, ungeachtet sie in jeder andern Beziehung höchst mittelmäßig waren, ein ausgezeichnetes Geschick im Rechnen besaßen, ja selbst Idioten, Sterbende und Wahnsinnige, welche bei sonstiger Schwäche und Verrücktheit doch noch im Stande waren, zu rechnen. Auf der andern Seite sind viele Fälle beobachtet worden, da Menschen, bei sonstiger Begabtheit, doch niemals zu rechnen verstanden, ungeachtet

1) Vollständige Geisteskunde S. 358—367. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Vol. V. p. 130—153. *Spurzheim*, observ. p. 291—293. *Spurzheim*, on Phronology p. 281 f.

aller Mühe, die sie sich gaben, rechnen zu lernen. Alle diese Beobachtungen sind eben so viele Beweise für die Annahme eines selbständigen Zahlensinns. Auch Thiere besitzen den Zahlensinn, z. B. die Elster, welche bis auf 5, vielleicht bis auf 9 zählen kann.

Dr. Gall beobachtete dieses Organ zuerst an einem Schüler von St. Pölten bei Wien, welcher in einem Alter von neun Jahren drei Zahlen von 10—12 Ziffern im Kopfe addirte, subtrahirte und mit Zahlen von drei Ziffern multiplicirte und dividirte, bevor andere geübte Rechner es auf dem Papiere konnten; dann an dem Sohne eines Advocaten in Wien, welcher in einem Alter von fünf Jahren sich so ausschließlich mit Zahlen und Rechnen beschäftigte, daß es nicht möglich war, seine Aufmerksamkeit auf etwas Anderes zu richten. Er verglich deren Schädelbildung mit derjenigen zweier berühmter Rechner: des Raths Mantelli und Vega's, und fand auch bei diesen das Organ sehr stark entwickelt. In Paris wollten ihn einige Aerzte auf die Probe stellen. Sie führten ihm drei Knaben zu, wovon sich einer durch eine außerordentliche Leichtigkeit im Rechnen auszeichnete. Auf den ersten Blick erkannte Gall den Rechner. Bestätigungen der Richtigkeit der Beobachtungen Gall's lieferten Georg Bidder, ein berühmter Rechner zu Edinburgh, welchen Hr. G. Combe unter drei ihm vorgeführten Knaben sofort an der Bildung seines Kopfes erkannte; desgleichen Colburn, ein amerikanischer Knabe, welcher große Rechenfähigkeit an den Tag legte.

Hr. Georg Combe selbst bietet dagegen ein Beispiel mangelhafter Entwickelung des Organs, er ist nicht im Stande, mit Sicherheit zu addiren, zu subtrahiren, zu multipliciren und zu dividiren, trotz aller angewandten Mühe und Fleißes. Die Neger sind bekanntlich sehr ungeschickte Rechner, manche Stämme derselben zählen nur bis fünf und fahren dann fort mit fünf eins, fünf zwei u. s. w. Das Organ ihres Zahlensinns ist im Allgemeinen sehr klein. Die Chaymas, ein südamerikanischer Volksstamm, sind gleich-

falls in Zahlenverhältnissen sehr ungeschickt. Sie können nicht weiter als bis auf 30 oder 50 zählen, und dieses kostet ihnen große geistige Anstrengung. Humboldt bemerkt von ihnen, daß sich ihre Augenwinkel merklich nach oben, den Schläfen zu erheben, eine Bildung, welche eine schwache Entwickelung dieses Organs andeutet. Dagegen besitzen die Engländer sowohl das Organ des Zahlensinns, als die entsprechende Anlage im Allgemeinen stark entwickelt. Gewöhnlich ist das Organ bei Frauen weniger groß als bei den Männern. An den Büsten und Porträten von Euklides, Archimedes, Galilei, Kepler, Newton, Leibnitz, Huyghens, Sully, Descartes, Euler, Lagrange, Laplace, Herschel, Olbers, Arago ist dieses Organ groß zu finden, desgleichen an dem Kopfe des Jedidiah Buxton, welcher, obgleich er keine Erziehung genossen, sich durch sein Rechentalent auszeichnete, und welcher, als er einst Garrick auf der Bühne sah, nur auf die Zahl der Worte merkte, welche dieser sprach.

Dr. Gall erwähnt, daß zwei seiner Bekannten in der Gegend dieses Organs Schmerz empfanden, nachdem sie sich mehrere Tage hinter einander mit schwierigen Rechnungen beschäftigt hatten.

Ein Wahnsinniger zu Wien beschäftigte sich lediglich damit, zu zählen. Er kam aber nicht weiter als bis auf 99. Es war unmöglich, ihn zu bestimmen, weiter zu zählen. Ein Wasserkopf, dessen Hr. Gölis erwähnt, hatte alle seine geistigen Kräfte verloren, außer dem Wohlwollen und dem Zahlensinn. Als die Krankheit überhand nahm, verlor er auch diese noch.

Dieser Sinn hat es zu thun mit Zahlenverhältnissen und bildet daher einen Gegensatz zu denjenigen Sinnen, deren Gegenstand die Beschaffenheit, die Qualität der Dinge ist. Zahlenverhältnisse zu erfassen, mit Zahlen umzugehen, oder mit andern Worten, zu rechnen, ist also die Aufgabe dieses Sinnes. Arithmetik, Algebra und Logarithmen sind die Kreise des Wissens, worin er sich bewegt.

Wie alle übrigen Organe des Erkenntnißvermögens nur dazu dienen, das Vorhandene zu erkennen, nicht etwas nicht Vorhandenes zu schaffen, so auch der Zahlensinn. Wenn eins und eins nothwendig zwei machen, so ist dies keine Nothwendigkeit, die der Mensch geschaffen hat, sondern eine solche, welche er vermöge seines Zahlensinnes erkennt. Die entgegengesetzten Winkel eines Parallelogramms sind sich ewig gleich, es mag nun dieses Gesetz von den Menschen aufgefunden sein oder nicht, ebenso ist es mit allen mathematischen Wahrheiten [1]).

Menschen mit vorherrschend stark entwickeltem Zahlensinn wollen immer alles auf mathematische Grundsätze zurückführen. So kannte Gall einen Arzt mit stark entwickeltem Zahlensinn, welcher das Studium der Medicin und selbst die Kraft der Arzneimittel, und einen Philologen, welcher eine Weltsprache suchte und auf solche zurückführen wollte. Ein noch lebender Officier suchte die ganze Philosophie auf mathematische Sätze zu gründen u. s. w.

Wie alle übrigen Geistesvermögen, äußert sich auch dieses nach Verschiedenheit der begleitenden Eigenschaften verschieden. Nach diesen Verschiedenheiten wird Derjenige, der den Zahlensinn in hohem Grade besitzt, Geometer, Geograph, Optiker, Astronom werden.

---

1) Combe's System S. 353.

V.

Das Denkvermögen oder Gaben.

§ 42.

Das Denkvermögen umfaßt nur zwei Organe, während das Erkenntniß-Vermögen deren neun, das Darstellungs-Vermögen deren sechs enthält. Das Erkenntniß-Vermögen bietet den Stoff, welchen das Denkvermögen verarbeitet, und das Darstellungs-Vermögen in Formen kleidet. Doch werden alle diese Arten der Thätigkeit natürlich durch Triebe und Empfindungen eigentlich erst belebt und erwärmt.

Die Thiere besitzen gemeinschaftlich mit dem Menschen alle Triebe, einige Empfindungen, z. B. die Beifallsliebe und die Sorglichkeit, mehrere Talente, z. B. Bausinn, Nachahmungstalent, Tonsinn und Sprachsinn und die meisten Fähigkeiten des Erkenntniß-Vermögens, insbesondere Gegenstandssinn, Gestaltsinn, Größensinn, Ortsinn, Gewichtsinn, Farbensinn, Zeitsinn und Zahlensinn. Allein das Denkvermögen im eigentlichen Sinne des Wortes können wir nur dem Menschen zuschreiben.

Die Organe des Denkvermögens nehmen den höchsten Platz unter denjenigen der Intelligenz ein. Die Organe des Erkenntniß-Vermögens scheinen in drei Abtheilungen zu zerfallen, die höchste ist diejenige, welche sich auf die Zeit bezieht, die zweite hat es mit dem Raume, die dritte

mit der Zahl zu thun. Es scheint, es habe die Vorsehung uns schon durch die Anordnung der Organe auf ihre Rangordnung aufmerksam machen wollen. Die Organe des Darstellungsvermögens ziehen sich zwischen den Organen der Empfindung, des Denkvermögens und des Erkenntnißvermögens hindurch, und auch bei ihnen bewährt sich die eben angedeutete Idee der Rangordnung.

Die beiden Organe der Intelligenz, welche am niedrigsten stehen, sind diejenigen des Wortsinns und des Zahlensinns, und dennoch wird auf deren Ausbildung besondere, fast ausschließliche Rücksicht genommen, als bestehe die Blüthe des menschlichen Geistes in diesen — den niedrigsten Organen der Intelligenz.

Das Denkvermögen umfaßt zwei Organe, dasjenige der Vergleichung und der Schlußfolgerung.

---

35. Vergleichungsgabe.

In der Mitte des obern Theils der Stirn, umgeben von den Organen des Schlußvermögens, des Thatsachensinns und des Wohlwollens breitet sich das Organ der Vergleichungsgabe aus. Die Gehirnwindungen, welche es bilden, sind auf den Tafeln von Gall mit XXII bezeichnet. Bei starker Entwicklung fängt es an dem obern Theile der Stirn in einer Breite von etwa einem Zoll an, und geht, sich kegelförmig zusammenziehend bis zum Organ des Thatsachensinns herab [1]). Dr. Gall entdeckte es zuerst an einem Gelehrten, der eine große Lebendigkeit des Geistes besaß, und mit dem er sich oft über philosophische Gegenstände unterhielt. Sobald als es diesem schwer wurde, den Beweis seiner Sätze streng

---

1) S. Gall's vollst. Geisteskunde S. 381—384. Combe's System S. 386. *Spurzheim* on Phrenology p. 294 ff. Gall, sur les fonctions du cerveau Tom. V p. 195 sq.

durchzuführen, nahm er zu einem Gleichnisse seine Zuflucht, und gewann dadurch seine Gegner für sich, was ihm durch einfache Schlüsse nie gelingen wollte. Zur selben Zeit erhielt er die Köpfe zweier Exjesuiten, welche sich als einflußreiche Kanzelredner ausgezeichnet hatten, indem sie ihre Vorträge durch Gleichnisse und Parabeln besonders anziehend zu machen wußten. Später untersuchte er den Kopf des berühmten Paters Berhammer, welcher, ungeachtet seines unedeln und sorglosen Stils, durch die Menge seiner von den Dingen des gewöhnlichen Lebens hergenommenen Vergleichungen, seine Zuhörer zu fesseln wußte. Das Organ ist groß bei Goethe, der in seinen Schriften reich an Vergleichungen ist, bei Sheridan[1]), dem englischen Dichter, in dessen Schriften außer den Metaphern und allegorischen Ausdrücken zwei tausend fünf hundert Gleichnisse gezählt wurden. Es ist ferner sehr groß am Kopfe des englischen Dichters Thomas Moore[2]), ziemlich groß an demjenigen des englischen Staatsmannes W. Pitt[3]), Heinrich's IV. von Frankreich, des englischen Parlamentsredners Hume. Die Hindu's[4]), deren Sprache von Metaphern und Gleichnissen wimmelt, besitzen es groß, die geistesarmen Caraiben[5]) klein. Bei den Franzosen ist es verhältnißmäßig zum Schlußvermögen groß. Die Kinder, bei welchen dieses Organ stark entwickelt ist, ziehen die Fabeln allen übrigen Gegenständen des Unterrichts vor. La Fontaine besaß es auch besonders groß.

Während die übrigen Vermögen des Geistes alle eine bestimmte Sphäre haben, innerhalb welcher sie ihre Gegenstände auffassen und würdigen, erstreckt sich das Vergleichungsvermögen über die ganze Sphäre des menschlichen

---

1) S. die Abbildung auf S. 208.
2) S. die Abbildung auf S. 208.
3) S. die Abbildung auf S. 208.
4) S. die Abbildung auf S. 136.
5) S. die Abbildung auf S. 132

Geistes, jedoch in der Weise, daß es dieselben vergleicht, d. h. zusammenstellt, und dann an denselben gewisse Punkte wahrnimmt, worin sie entweder übereinstimmen oder sich unterscheiden.

Während der Farbensinn Farben vergleicht und ihr gegenseitiges Verhältniß bestimmt, der Tonsinn Töne u. s. w. bringt die Vergleichungsgabe Farben und Töne in Verbindung, vergleicht die Farben des Regenbogens mit den Tönen der Tonleiter u. s. w. Da es die Aufgabe jedes einzelnen Vermögens der Intelligenz ist, die in dessen Bereich fallenden Gegenstände, also die in Betreff derselben stattfindenden Aehnlichkeiten und Verschiedenartigkeiten zu würdigen, so ist denselben namentlich auch anheimgegeben diejenige Verrichtung zu üben, welche man in Beziehung auf alle Vermögen der Intelligenz unterscheidenden Scharfsinn zu nennen pflegt. Dieser besteht nicht darin, Unterschiede nachzuweisen, wo sie vollkommen klar am Tage liegen, wie alle diejenigen sind, welche stattfinden zwischen Gegenständen verschiedener geistiger Vermögen, z. B. Zeitverhältnissen und Raumverhältnissen, sondern der Scharfsinn in der Unterscheidung kann sich nur da zeigen, wo zwei Gegenstände sich sehr ähnlich, und zwar um so mehr, je ähnlicher sie sich sind. Aus der Natur der Aufgabe der Unterscheidung ergiebt sich also, daß sie nur da etwas nennenswerthes zu leisten vermag, wo die zu unterscheidenden Gegenstände derselben Klasse angehören. Wo sie verschiedenen Klassen angehören, ist der Unterschied so deutlich und so bestimmt, daß kein Mensch von gesunden, wenn auch noch so mäßigen Geisteskräften darüber in Zweifel sein kann. Der niedrigste Grad von Vergleichungsgabe reicht daher schon hin, zwischen so verschiedenartigen Gegenständen einen Unterschied wahrzunehmen. Der Chemiker dagegen, welcher in einer Substanz die Urstoffe von einander scheidet, die früher vereinte Masse in ihren einzelnen Theilen darlegt, und sie einander als verschiedene Stoffe entgegensetzt, der Physiker, welcher in die Natur der Far-

ben eindringt, und nachweist, worin die eine Farbe nach Entstehung, Wirkung und Dauer sich von der anderen unterscheidet, der hat gewiß Verdienst, und dem kann auch wohl unterscheidender Scharfsinn zugeschrieben werden. Nur ein hoher Grad der Entwickelung dort des Gegenstandsinnes, hier des Farbensinnes kann ihn in den Stand setzen, die Verschiedenheiten so gleichartiger Gegenstände wahrzunehmen. Allein wer wird sich bemühen nachzuweisen, daß ein Unterschied sei zwischen einem Ereigniß, z. B. dem Tode, und einem Körper, z. B. einem Stein? Der unterscheidende Scharfsinn hat also nur innerhalb der Sphäre jedes einzelnen geistigen Vermögens eine naturgemäße Wirksamkeit. Ganz anders verhält es sich dagegen, wenn es sich davon handelt, Aehnlichkeiten bei Dingen zu finden, welche so weit auseinander liegen, wie z. B. ein Stern in der Nacht und eine gute That in der Mitte einer bösen Welt, oder die Mahnung des Gewissens und ein stechender Dorn, dazu gehört eine höhere Entwickelung der Vergleichungsgabe.

Diese philosophischen Ansichten treffen auch vollkommen überein mit der Erfahrung. Wir sehen täglich Menschen, welche in einer Beziehung großen unterscheidenden Scharfsinn an den Tag legen, in der anderen gar keinen, welche z. B. mit großer Feinheit die Verschiedenheiten der Tonstücke, des Werthes ihrer Verfasser u. d. g. nachzuweisen vermögen, welche dagegen über Gemälde gar kein Urtheil haben, und keineswegs vermögen den Unterschied des Verdienstes des einen von demjenigen des andern nachzuweisen, und umgekehrt. Männer dieser Art haben stark entwickelten Tonsinn, mit schwacher Entwickelung des Farben- und Gestaltsinnes, und umgekehrt. Wer dagegen die Gabe der Vergleichung besitzt, hat sie in jeder Beziehung. Er vermag Gemälde mit Tonstücken, Gegenstände mit Ereignissen, Zahlen mit Begriffen, Gefühle mit Gedanken u. s. w. zu vergleichen, vorausgesetzt nur, daß ihm die übrigen geistigen Kräfte den zu diesen Vergleichen erforderlichen

Stoff darbieten. Dieses beweist deutlich, daß der Scharfsinn in der Unterscheidung, insofern er irgend eine nennenswerthe Bedeutung hat, einen wesentlichen Theil der Verrichtungen jedes einzelnen geistigen Vermögens ausmacht, während die Vergleichungsgabe, insofern sie von Bedeutung, eine abgesonderte für sich bestehende Gabe ist.

Vergleichungen erstrecken sich über das ganze Gebiet menschlicher Thätigkeit, wie sich die Sprache gleichfalls über dieses ganze Gebiet erstreckt. Daher kommt es, daß die Vergleichungsgabe einen großen Einfluß auf die Sprache der Nationen übt. Aus Vergleichungen ist ein großer Theil der neuesten Sprachen entstanden, denn eine Menge Wörter haben im Buche der Zeit einen metaphorischen Sinn angenommen, während sie ursprünglich nur eine substantive Bedeutung hatten. Wenn wir z. B. von „Adlersblick, oder Falkenauge, von Schafsgeduld und Taubenunschuld" sprechen, so liegt allen diesen Ausdrücken eine Vergleichung zu Grunde. Diese Gabe pflegt bei den Nationen wie bei den einzelnen Menschen früher ausgebildet zu sein, als das Schlußvermögen; zu Kindern und zu Nationen, die sich im Kindesalter befinden, kann man daher nur durch Vergleiche und nicht durch Schlüsse mit Erfolg sprechen. Daher kommt es denn wohl auch, weshalb sich in der Bibel so viele Gleichnisse und Metaphern finden, und weshalb so viele ausgezeichnete Männer trotz der Schärfe ihrer Schlußfolgerungen weniger zu wirken vermochten als andere, welche sich in Vergleichungen ergingen. So wurde Aesop an Krösus' Hofe mehr gehört als Solon. Durch die berühmte Fabel vom Magen und den übrigen Gliedern des Menschen wurde ein Aufruhr im römischen Heere gestillt, und Lafontaine, Moliere, Labruyere übten größern Einfluß auf die Hofleute Ludwig's XIV. als Pascal. Sprüchwörter sind ein sehr gewöhnlicher Ausfluß dieser Gabe. Sie macht uns, wie gesagt, geneigt und geschickt zu Vergleichungen. Allein den Stoff zu denselben müssen uns unsere übrigen geistigen Vermögen an die Hand geben.

Jeder Mensch und jede Nation wird daher ihre Vergleiche besonders aus denjenigen Sphären wählen, in welchen sie sich zu bewegen gewohnt sind. Wer großen Ortsinn und Farbensinn hat, wird aus örtlichen Verhältnissen und Farbenverhältnissen, wer starken Bekämpfungstrieb und Gegenstandsinn hat, aus Schlachten, Waffen u. d. m. den Stoff zu seinen Vergleichen wählen u. s. w.

---

§ 43.

36. Schlußvermögen.

Dieses Organ befindet sich an den beiden Seiten des oberen Theils der Stirn, umgeben von den Organen der Vergleichungsgabe, der Nachahmung, des Sinnes für das Wunderbare, des Witzes, des Zeitsinns und des Thatsachensinns. Die Gehirnwindungen, die es bilden, sind auf dem Atlas von Gall mit XXIII bezeichnet.

Schon lange war allgemein bemerkt worden, daß bei Männern von tiefem philosophischem Geiste, wie Sokrates, Demokrit, Cicero, Chaucer, Locke, Montaigne, Galilei, Labruyere, Leibnitz, Condillac, Diderot, Mendelssohn der obere Theil der Stirn besonders groß sei. Zu Wien bemerkte Gall, daß einige der eifrigsten und geistreichsten Schüler Kant's den zu beiden Seiten des Organs der Vergleichung gelegenen Gehirntheil sehr stark entwickelt hatten. Der Kopf von Kant, Fichte, Schelling zeigte dieselbe Bildung. Alle diese Männer zeichneten sich hauptsächlich durch ihr Schlußvermögen aus[1]). Menschen von

---

1) S. Gall's vollst. Geisteskunde S. 384—387. *Spurzheim* observations p. 311—313. Combe's System S. 393. *Spurzheim* on Phrenology p. 294—297. *Gall*, sur les fonctions du cerveau Tom. V, p. 208 sq.

sehr schwachem Schlußvermögen haben dagegen immer niedere und schmale Stirnen[1]).

Das Wesen dieses Vermögens besteht darin, zwei Thatsachen insofern an einander zu schließen, als in der einen die Ursache oder der Grund der andern, oder umgekehrt, als in der einen die Wirkung oder die Folge der andern erkannt wird. Es giebt Menschen, welche eine Erscheinung um die andere an sich vorüberfliegen sehen, allein das Band, das sie zusammenschließt, nicht erkennen. Anderen dagegen haben die Erscheinungen der Welt nur insofern höheren Werth, als sie das Band, das sie zusammenhält, erkennen. Wir haben gesehen, wie Ludwig XIV. in Frankreich die königliche Gewalt aufs äußerste spannte, wie sein schwacher Nachfolger sich bemühte, seinem Beispiel zu folgen, wie unter der Herrschaft des erstern schon dessen unersättlicher Ehrgeiz über Frankreich schwere Leiden gebracht, wie unter Ludwig XV. Frankreich von Buhlerinnen beherrscht nach außen gedemüthigt, nach innen mit Füßen getreten wurde, wie die Verwirrung aller Verhältnisse, aller Begriffe immer schrecklicher wurde, und sich endlich unter dem schwächsten der drei Ludwige zu einer blutigen Revolution entwickelte. Alles dieses lehrt die Geschichte und dennoch haben Tausende den Causalzusammenhang zwischen den Regierungsfehlern der drei Ludwige und der französischen Revolution nicht erkannt, sie vielmehr bloßen Aufhetzungen zur Last gelegt, als ob solche möglich wären, jemals einen so ungeheuern Erfolg hervorbringen könnten, wenn die Aufhetzer nicht geneigtes Ohr fänden. Das Schlußvermögen schließt die Regierungsfehler der drei Ludwige und die französische Revolution an einander, sieht in jenen die Ursachen dieser. Wer dasselbe jedoch in sehr niedrigem Grade besitzt, bemerkt diese, wie so manche andere Verbindung zwischen Ursache und Wirkung nicht. Eine starke Entwickelung dieses Vermögens befähigt also

---

1) S. z. B. den Kopf des Caraiben S. 132.

besonders in allen Ereignissen der sinnlichen und übersinnlichen Welt den verbindenden Faden aufzufinden. Im Vereine mit stark entwickeltem Erkenntnißvermögen wird das Schlußvermögen sich der wirklichen Welt zuwenden, und je nachdem der Größensinn oder der Zeitsinn, der Thatsachensinn oder der Farbensinn vorherrschend ist, sich mit räumlichen oder zeitlichen Verhältnissen, mit Begebenheiten oder Farben besonders beschäftigen. Wo jedoch das Erkenntnißvermögen verhältnißmäßig schwach ist, und das Denkvermögen daher nicht auf die wirkliche Welt geleitet wird, verliert es sich oft in Abstractionen, welche mit dieser irdischen Welt in keinem wirklichen Zusammenhange stehen. Nur einem Mangel des Schlußvermögens kann es zugeschrieben werden, daß einige Menschen das Dasein Gottes leugnen. Sie sehen alle Tage Erscheinungen, deren Entstehung nur einer vollkommen wirkenden Kraft zugeschrieben werden kann. Sie entdecken jedoch nicht den Faden, welcher diese Wirkungen mit ihrer Ursache verbindet, und daher leugnen sie das Dasein eines allwaltenden Gottes.

Der wahre Philosoph wird gebildet durch eine Vereinigung der Organe des Denkvermögens mit demjenigen des Gegenstandsinns und des Thatsachensinns. Eine solche Kopfbildung hatte namentlich Bacon[1]). Bei Kant[2]) war das Schlußvermögen vorherrschend und namentlich stärker entwickelt als die Organe des Gegenstands- und des Thatsachensinnes, daher seine Philosophie sich auch weit mehr als diejenige Bacon's von der Wirklichkeit entfernt und im Gebiete der Speculation verweilt.

Der Thatsachensinn faßt die Erscheinungen des Lebens auf in ihrem zeitlichen Zusammenhange, das Schlußvermögen in ihrem Causal-Zusammenhange. Der Thatsachensinn ist daher in zeitlicher Beziehung, was das Schlußvermögen in Beziehung auf Ursache und Wirkung, Grund

---

1) S. die beifolgende Abbildung.

2) S. die beifolgende Abbildung.

Bacon

Kant





und Folge ist. Was für das Erkenntnißvermögen in seiner Richtung auf Zeit die synchronistische Geschichte, das ist für das Denkvermögen die Synthese (die Vergleichung); was für jenes die chronologische Geschichte, ist für dieses die Analyse. Wie die Analyse in der Chemie einen Körper in seine Grundbestandtheile zerlegt, so zerlegt sie in der Forschung nach der Ursache der Wirkung oder nach dem Grunde der Folge eine Begebenheit in die ihrigen. Ein Körper folgt den Gesetzen des Raumes, eine Thatsache denjenigen der Zeit. Während daher die Bestandtheile eines Körpers neben einander bestehen, folgen die Grundbestandtheile der Begebenheit auf einander. Die Bestandtheile der Körperwelt zeigen uns die Sinne des Erkenntnißvermögens, die sich auf den Raum beziehen, die Bestandtheile der Begebenheiten können wir nur vermittelst unsers Schlußvermögens, nur dadurch erkennen, daß wir ausmitteln, eine Thatsache sei die Mutter der anderen, wenn sie auch selbst wieder die Tochter einer dritten ist, und sofort ins Unendliche. Schließen ist nichts anderes als dieses Verwandtschaftsverhältniß nachweisen. Insofern die Schlüsse sich beziehen auf die Körperwelt, heißen die Eltern Ursachen, und die Kinder Wirkungen, insofern sie sich beziehen auf die Zeit heißen die Eltern Gründe, die Kinder Folgen.



Zweiter
analytischer Theil.



Einleitung.

§. 44.
Widerlegung der gegen die Phrenologie gerichteten Einwendungen.

Wenn wir uns bei dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaften fragen, welches sind die der Phrenologie entgegenstehenden Einwendungen? so giebt es nur eine Antwort: die Unkenntniß derselben ist die einzige Quelle, aus welcher alle diese Einwendungen fließen. Ein gründliches Studium der Phrenologie macht eine Widerlegung derselben vollkommen überflüssig. Da übrigens die Zahl der gründlich gebildeten Phrenologen in Deutschland verhältnißmäßig nicht groß, und eine oberflächliche Kenntniß der Phrenologie natürlich nicht hinreichend ist, alle scheinbaren Einwendungen gegen dieselbe abzuweisen, so ist es doch nothwendig, sie hier besonders zu besprechen. Dabei dürfen wir jedoch nicht auf den Standpunkt zurückkehren, da Gall's Lehre zuerst öffentlich besprochen wurde. Alle die Einwendungen, welche ihr damals entgegengehalten wurden, sind durch die allmähligen Fortschritte der Anatomie und Physiologie vollständig beseitigt. Wie bereits oben §. 2 ausgeführt, sind die vier phrenologischen Grundsätze im wesentlichen jetzt von allen fortschreitenden Physiologen anerkannt. Wenn dessen ungeachtet die Phrenologie nicht allgemeine Anerkennung gefunden hat, so ist dieses hauptsächlich nur der Macht der

Trägheit zuzuschreiben, welche noch nicht zum Bewußtsein des gegenseitigen Verhältnisses der Phrenologie und der übrigen ihr verwandten Wissenschaften gekommen ist. Geben sich einmal die Physiologen die Mühe, den Gang, welchen ihre Wissenschaft im Laufe des letzten Jahrhunderts genommen hat, mit den Resultaten zu vergleichen, welche ihnen die Phrenologie bietet, so werden sie sich überzeugen, daß diese im Großen und in Beziehung auf den wichtigsten Theil des menschlichen Körpers gerade dasjenige geleistet hat, was die Physiologie im Kleinen und in Beziehung auf die minder wichtigen Theile des menschlichen Körpers gethan.

Physiologische und anatomische Gründe stehen daher jetzt der Phrenologie keine mehr im Wege. Diejenigen Einwendungen, welche ihr noch von Physiologen und Anatomen entgegengehalten werden, sind speculativer Natur. Denn bloße Verdrehungen und Verzerrungen phrenologischer Wahrheiten können natürlich als eigentliche Einwendungen gar nicht gelten.

Die Physiologen haben aber auch Hegel'sche, Schelling'sche und andere Philosophie studirt, vergleichen die Phrenologie mit derselben, und decretiren, sie sei falsch, so oft sie im Widerspruch mit den Lehrsätzen ihrer philosophischen Schule steht. Dabei nehmen sie als sich von selbst verstehend an, daß ihre Philosophie die richtige sei. Dieses zu beweisen, verlieren sie keine Zeit und Mühe, und so muß denn die Phrenologie natürlich falsch sein, denn sie weicht allerdings von Kant's, Hegel's, Schelling's und aller andern Philosophen Lehren ab[1]).

Die Phrenologie ist ein Zweig der Naturwissenschaft und beruht als solcher lediglich auf Erfahrung, auf Naturbeobachtung. Alle Einwürfe, welche daher nicht gleichfalls gemacht sind vom Standpunkte der Erfahrung aus, sind durchaus unerheblich, denn nimmermehr wird die Speculation die Thatsachen der Erfahrung zu gefährden vermögen.

---

1) Zeitschrift für Phrenologie Bd. I. H. 1. Nr. V. H. 2. Nr. XIII.

Wer wohl bezeugte Thatsachen nicht beachtet und vermeint, bloße Speculationen denselben entgegenstellen zu können, der handelt gleich dem Träumer, welcher seine Träume für wahr hält, und den Thatsachen der Wirklichkeit, welche ihnen widerspricht, vorzieht.

Bis zur heutigen Stunde hat sich aber kein Gegner der Phrenologie[1]) die Mühe genommen, ihre Thatsachen zu prüfen und demnach den Standpunkt, welchen sie sich gebildet hat, irgend zu untersuchen. Daher kommt es denn auch, daß die Einwendungen der Gegner sich größtentheils unter einander auflösen.

Von der einen Seite wirft man der Phrenologie vor, sie gehe zu sehr in die Einzelnheiten ein, sie nehme zu viele Organe an. Auf der andern wird ihr entgegengehalten, sie habe noch nicht genug Organe entdeckt, aus den von ihr entdeckten ließen sich keineswegs alle Erscheinungen des Seelenlebens erklären. Dem erstern Einwande begegnen wir mit der Bemerkung, daß die Naturwissenschaft nur durch eine genaue Erforschung der Einzelnheiten der Organe, deren sich die Natur zu ihren Zwecken bedient, gefördert werden kann. Dieses vorausgesetzt, fällt jener Einwurf von selbst, denn die Phrenologen haben ja die vielen Organe, von welchen sie sprechen, nicht geschaffen, sondern nur entdeckt. Je größer daher die Zahl der von ihnen entdeckten Organe ist, desto größer sind ihre Verdienste.

Was den entgegengesetzten Einwand betrifft, die Phrenologen hätten noch nicht genug Organe entdeckt, so klingt er ungefähr so, als wollte man Columbus tadeln, daß er nicht auch die später von Ferdinand Cortez, Pizarro und andern Seefahrern entdeckten Länder entdeckt habe. Die Phrenologen behaupten gar nicht, das Gebiet ihrer Wissenschaft sei abgeschlossen, sie gestehen im Gegentheile offen zu,

---

1) Daß sich namentlich Lélut diese Mühe nicht genommen, habe ich in der Zeitschrift für Phrenologie Bd. II. H. 2. Nr. XV. nachgewiesen.

das Feld zu neuen Entdeckungen, das sie biete, sei groß. Wenn wir übrigens an die Mannigfaltigkeit der Mischungen der sieben Farben des Regenbogens, der sieben Töne der Tonleiter und der vierundzwanzig Buchstaben des Alphabets denken, wenn wir die verschiedenartigen Verbindungen der sechsunddreißig Organe des Gehirns mit Gehirnbeschaffenheit, Temperament und Körperbeschaffenheit, mit Lebensverhältnissen und Erziehung erwägen, so werden wir in ihnen einen ziemlich genügenden Erklärungsgrund der mannigfaltigen menschlichen Charaktere finden[1]).

So wenig sich unsere Gelehrten auch mit der Phrenologie beschäftigt haben, so haben sie sich doch nicht gescheut, ihr den Stab zu sprechen, ihr Einwendungen aller Art entgegenzusetzen. Keine Facultät ist zurückgeblieben in dem Bestreben, die neue Entdeckung nicht aufkommen zu lassen.

Die Theologen haben sie im Widerspruch mit der Bibel gefunden, haben bewirkt, daß sie ganz in denselben Worten verdammt wurde, mit welchen Gallilei's Ketzerei verdammt worden war. In neuerer Zeit hat sich jedoch in dem orthodoxen England eine christliche phrenologische Gesellschaft gebildet, welche regelmäßige Sitzungen hält und eine Zeitschrift zu Beförderung ihrer Zwecke zu gründen beabsichtigt.

Die ketzermachenden Theologen haben gänzlich vergessen, daß die Phrenologie gleich der Physiologie, der Botanik, der Astronomie und der Mineralogie, nur ein Zweig der großen Naturwissenschaft ist, und daß die Bibel den Fortschritten der Naturwissenschaft nicht entgegengehalten werden kann. In neuerer Zeit ist man übrigens zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Phrenologie, weit entfernt, der Bibel zu widersprechen, mit derselben aufs schönste harmonirt, ihre Lehren mehr und mehr veranschaulicht und zu wissenschaftlicher Klarheit erhebt, ihre Gebote, ihre Hoffnungen

---

1) v. Struve, Geschichte der Phrenologie §. 8.

und Zusicherungen als durch die menschliche Natur fest begründet nachweist.

Die Mediciner der alten Schule haben sich der Phrenologie gegenüber in die allerkomischste Stellung gesetzt. Auf der einen Seite erkennen sie im wesentlichen alle Grundsätze der Phrenologie in ihren anatomischen und physiologischen Werken, ohne alle Rücksicht auf die Phrenologie zu nehmen, an. Auf der andern Seite machen sie noch immer Gall's und Spurzheim's phrenologische Entdeckungen lächerlich und sprechen sich herabwürdigend gegen dieselben aus[1]. Auf der einen Seite benutzen sie klüglich die allgemeinsten der Entdeckungen Gall's und Spurzheim's, auf der andern Seite weisen sie deren nothwendigen Folgensätze in Betreff der einzelnen Organe mit Hohn zurück. Ihre eigenen Forschungen haben die Entdeckungen Gall's und Spurheim's mehr und mehr bestätigt und dennoch wollen sie den Werth dieser Männer nicht gelten lassen. Die Stellung, welche die medicinische Facultät in Deutschland der Phrenologie gegenüber eingenommen hat, ist so augenscheinlich unhaltbar, daß es nur darauf ankommt, ihr dieselbe klar vor Augen zu führen, um sie zu zwingen, solche zu verlassen. Die ganze Richtung, welche die Physiologie im Laufe des vergangenen halben Jahrhunders genommen hat, ist eine so entschiedene praktisch beobachtende, in die Einzelnheiten des Körperbaues eingehende, somit eine so entschieden mit derjenigen Gall's zusammentreffende, daß es nur den jährlich wiederkehrenden, von den medicinischen Lehr-Kanzeln ausgehenden Entstellungen der Grundsätze der Phrenologie zugeschrieben werden muß, daß unsere jungen Physiologen sich nicht schon längst mit Vorliebe dem Studium der Phrenologie zugewandt haben.

Die Einwendungen, welche die Philosophen der Phrenologie entgegenhalten, kommen aus den Lüften, aus

---

1) Zeitschrift für Phrenologie Bd I. H. 1. Nr. V. H. 2. Nr. XIII. H. 3. Nr. XXI. H. 5. Nr. VI. H. 6. Nr. XV. H. 7 die Abhandlung gegen Dr. Ed. Meyer.

den Wolken, in welchen ihre eigenen Systeme wurzeln. Die deutsche Nation hat sich übrigens, was die Seelenlehre betrifft, längst von den Bestrebungen der Philosophen abgewandt. Sie hat erkannt, daß der wirkliche Mensch, wie er lebt, denkt, fühlt und handelt, nichts mit dem Menschen gemein hat, wie ihn der Philosoph in seinem Studirzimmer construirt. Unser deutscher Philosoph, der sich mit dem Menschengeiste beschäftigt, fängt vor allem damit an, ihn zu definiren, giebt dann diejenige Begriffsstimmung, welche ihm am besten zusagt, zieht daraus Folgerungen und giebt diese für Seelenlehre aus.

Ein solches Verfahren mußte nothwendig von dem wirklichen Leben entfernen, konnte unmöglich mit demselben zusammentreffen. Die Philosophie wurde dadurch in Miskredit gebracht. Die philosophischen Einwendungen sind daher für die Phrenologie die bedeutungslosesten, zu bedeutungslos, um eine ernstliche Besprechung hier zu verdienen.

Die Juristen endlich, welche sich natürlich so wenig als ihre Genossen der drei andern Facultäten die Mühe gaben, die Phrenologie zu studiren, fanden, daß sie jedenfalls insofern durchaus irrig sein müsse, als sie ihren hergebrachten Ansichten von Zurechnungsfähigkeit, Culpa und Dolus (schuldhafter und absichtlicher Vergehung) widerspreche. Daran dachten sie aber natürlich auch wiederum nicht, daß diese selbst falsch sein könnten.

Eine Seelenlehre, welche sich auf Beobachtungen gründet, muß natürlich zu ganz andern Resultaten in allen Zweigen der Wissenschaft und in allen Beziehungen des Lebens führen, als eine Seelenlehre, welche von der Wirklichkeit der Natur und ihren Organen keine Notiz nimmt. Es ist daher sehr begreiflich, daß die Phrenologie mit ihren Resultaten gar vielen herrschenden Vorurtheilen entgegentritt, welche dieses nicht dulden wollen. Je abgeschmackter, je verderblicher ein Vorurtheil ist, desto lauter schreit es, wenn es angegriffen wird, desto ungestümer beruft es sich auf seinen langjährigen Besitzstand, desto unwilliger ist es,

der Wahrheit zu weichen. Allein die Wahrheit ist fester als die Lüge, und hat in sich mehr Elemente des Bestandes, des Fortschrittes und der Ausbreitung.

Trotz dem Geschrei der Gegner werden auch die Wahrheiten, welche die Phrenologie zu Tage gefördert hat, Wurzel fassen, gedeihen und Früchte bringen.

Nachdem wir die der Phrenologie entgegengehaltenen Einwendungen in ihren allgemeinen Umrissen gewürdigt, wollen wir sie noch etwas genauer in ihren Einzelnheiten ins Auge fassen.

Wir beginnen mit den anatomischen Einwendungen. Schon Büffon hat der Lehre Gall's die Bemerkung entgegengehalten, manche Blödsinnige hätten durchaus normal gebildete Köpfe. Diese Bemerkung ist von Gall selbst gemacht worden; sie steht seiner Lehre durchaus nicht im Wege. Zwei Elemente sind beim Gehirn wesentlich wie bei allen übrigen Theilen des Körpers: Qualität und Quantität. Wenn die Qualität schlecht beschaffen ist, so ist dieses ein vollkommen genügender Grund des Blödsinns. Dieser Einwand beruht daher auf der irrigen Voraussetzung, die Phrenologie lege keinen Werth auf die Qualität des Gehirns, während sie auf dieselbe ganz eben so großes Gewicht legt, als auf die Quantität.

Berard und Montegre, diese eifrigen Gegner Gall's, halten ihm entgegen: das Gehirn sei wesentlich eines, die Annahme verschiedener Theile desselben als abgesonderter Organe sei durchaus unzulässig. Das Gehirn besteht aus zwei Hemisphären, aus dem großen und kleinen Gehirne, aus der grauen und weißen Masse, es enthält die gestreiften Körper, die Seh-Hügel, verschiedene Commissuren u. s. w., es theilt sich in eine Menge Windungen, kurz es ist ein aus den mannigfaltigsten Gebilden aller Art zusammengesetztes Ganzes. Wäre es eine tropfbar flüssige Masse, dann möchte man sagen, es bilde ein untrennbares Ganzes, indem ein Theil von dem andern sich nur durch den von demselben eingenommenen Raume unterscheide. Allein das Ge-

hirn ist eine solche Masse keineswegs. Wozu wären diese mannigfaltigen Gebilde, wenn sie alle mit einander ganz gleiche Verrichtungen hätten. Allein hier handelt es sich nicht von einer Annahme, welche sich gründet lediglich auf das Ansehen des Gehirns. Kein Organ ist angenommen worden, ohne daß eine Reihe von Thatsachen diese Annahme auf das unzweideutigste bestätigt hätte.

Man hat sich ferner darauf berufen, es ließen sich zwischen den verschiedenen Organen keine körperlichen Gränzen nachweisen, und hieraus folge, daß man auch keinen Grund habe, bestimmte abgegränzte Verrichtungen desselben anzunehmen. Auf der andern Seite hat man dagegen der Phrenologie geradezu den Vorwurf gemacht, sie nehme zu scharfe Gränzen an, diese beständen nicht weder körperlich in den Organen, noch geistig in den Verrichtungen der Seele. In der ganzen Natur sind die Uebergänge immer allmählig. Die Hand schließt sich an den Arm, dieser an die Schulter u. s. w., ohne daß es möglich wäre, bestimmt die Gränzen zwischen einem Theile und dem andern nachzuweisen. Wenn dieses nicht möglich ist bei den größern Gebilden des Körpers, wie sollte es möglich sein bei den kleinern des Gehirns. Wir wissen, daß in derselben Scheide der Nerve der freiwilligen Bewegung, der unfreiwilligen Bewegung und der Empfindung eingeschlossen ist; dessen ungeachtet können zur Stunde unsere Anatomen die Nervenstränge für die eine und die andere Verrichtung nicht auseinanderlegen, und bestimmen, diese Stränge vermitteln die Empfindung und jene die Bewegung. Geht daraus hervor, daß diese Stränge keine verschiedenen Verrichtungen haben? Keineswegs! sondern nur, daß der Anatomie in dieser Rücksicht noch Manches zu thun übrig bleibt.

Die physiologischen Einwendungen sind bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft sämmtlich so durchaus haltungslos, daß ich mich nicht entschließen kann, sie hier näher zu besprechen[1]).

1) Diejenigen, welche sich desfalls unterrichten wollen, verweise

Wenn beide Organe eines Geistesvermögens auf beiden Seiten des Kopfes gleichmäßig verletzt sind, so versteht es sich von selbst, daß auch die ganze Verrichtung, welche sie vereinigt üben, gestört werden muß. Wenn dagegen auch nur ein Organ ursprünglich verletzt ist, so ist es nicht selten der Fall, bei den Organen des Gehirns wie bei denjenigen des übrigen Körpers, daß das entsprechende der andern Seite in Mitleidenheit gezogen wird. Ueberhaupt scheint aber die linke Hemisphäre gewöhnlich minder thatkräftig zu sein als die rechte, wovon die Folge ist, daß das Organ der linken Seite selten im Stande sein wird, die Verrichtung für sich allein fortzusetzen. Es findet übrigens nicht blos zwischen den beiden correspondirenden Organen des Gehirns, sondern auch überhaupt zwischen sämmtlichen Organen desselben eine mehr oder weniger innige Verbindung statt. In demselben Maße als sich daher vermittelst dieses Zusammenhangs der Kreis des Leidens der Organe erweitert, wird sich auch eine Störung ihrer Verrichtungen kund thun. Sind nach und nach oder auch auf einmal sämmtliche Organe des Gehirns krankhaft afficirt worden, so werden auch nach und nach oder auf einmal die entsprechenden Verrichtungen gestört werden. Es erklärt sich daher sehr natürlich, wie trotz der doppelten Organe die ganze entsprechende Verrichtung und trotz der Mehrheit der Organen-Paare die ganze geistige Thätigkeit gestört werden kann.

Eine Reihe anderer Einwendungen sind aus den von verschiedenen Physiologen an Thieren vorgenommenen Metzeleien abgeleitet worden. Man hat armen Hunden, Hasen, Vögeln und Thieren aller Art auf die grausamste Weise einen Theil des Gehirns nach dem andern schichtenweise ausgeschnitten, und weil man auf diesem Wege nicht zu denselben Resultaten kam, wie Gall, welcher gesunde Menschen und Thiere beobachtet hatte, so schloß man, Gall's

---

ich auf *Gall*, sur les fonctions du cerveau Tom. II. p. 398—440. Zeitschrift für Phrenologie Bd. I. H. 4. Nr. XXVI.

Lehre sei falsch. Allein schon Gall hat darauf aufmerksam gemacht, wie trügerisch derartige Versuche sind. Bevor das Messer nur das Gehirn erreicht, werden eine Reihe von Blutgefäßen, Nerven und Gebilden aller Art verletzt. Bei jedem Thiere zeigen sich nach Verschiedenheit der Verhältnisse verschiedene Krankheitserscheinungen. Eine normale Verrichtung kann man auf diesem Wege daher niemals kennen lernen, während die Aufgabe, welche sich Gall und seine Nachfolger stellen, doch zunächst nur auf die Entdeckung der normalen Verrichtung der verschiedenen Theile des Gehirns gerichtet war.

Von Seiten der Theologen und Philosophen hat man ferner der Phrenologie vorgeworfen, sie zerstöre die Idee geistiger Einheit und der Willensfreiheit, auch führe sie zum Fatalismus und Materialismus.

Geistige Einheit kann bestehen ungeachtet der Mehrheit der Kräfte des Geistes, wie körperliche Einheit bestehen kann ungeachtet der Mehrheit der Körpertheile. Wäre dieses nicht der Fall, so gälte dieser Vorwurf eben so gut der alten Schule als der neuen der Seelenlehre. Denn jene nimmt so gut als diese eine Mehrheit von Geisteskräften, eine Vielheit von Grundvermögen an.

Fatalismus und Materialismus sind so vage Worte, daß man damit bezeichnen kann, was man will. Allein als Vorwurf kann damit nur eine Denkungsweise bezeichnet werden, welche dem Fatum, bezugsweise der Materie mehr einräumt, als ihnen gebührt. Die Phrenologie nimmt aber nicht nur ein Schlußvermögen mit der ausdrücklichen Verrichtung an, nach den verborgenen Ursachen der äußern Erscheinungen zu forschen, sondern sie bestrebt sich in allen Beziehungen, so weit sich ihr Reich erstreckt, die Wechselverbindung zwischen Ursache und Wirkung nachzuweisen. Wie kann man also von Fatalismus da sprechen, wo das eifrigste Bestreben herrscht, das Reich des Fatums, das Reich, wo sich eine Wechselverbindung zwischen Ursache und Wirkung nicht mehr nachweisen läßt, möglichst zu schmä-

lern? Was den Vorwurf des Materialismus betrifft, so bemerke ich, daß die Phrenologie der Materie nicht mehr einräumt, als die Erfahrung den Beobachter zwingt, ihr einzuräumen. Wenn es Gott gefiel, Leib und Seele nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in ihren besonderen Theilen in die innigste Verbindung zu bringen, so haben dieses die Phrenologen nicht zu verantworten. Sie haben nichts geschaffen, nichts verbunden, sondern nur entdeckt, was Gott geschaffen und verbunden hat. Eine Philosophie übrigens, welche als die eigentlichen Führer des Menschen seine moralischen Kräfte und sein Denkvermögen: die Gefühle der Ehrerbietung, der Gewissenhaftigkeit, des Wohlwollens, der Hoffnung u. s. w., die Vergleichungsgabe und das Schlußvermögen bezeichnet, welche gerade entschieden darauf dringt, daß die niederen, thierischen Kräfte: der Nahrungstrieb, der Erwerbstrieb u. s. w. stets in Unterordnung unter die höhere geistige Natur gehalten werden soll, — diese kann man gewiß nicht in dem Sinne materialistisch nennen, als verkenne sie die höhere geistige Natur des Menschen.

Man muß übrigens entweder sehr unwissend, oder sehr böswillig sein, wenn man gegen die Phrenologie jetzt noch diese längst widerlegten Einwürfe vorzubringen wagt. Ich besprach sie hier, mehr um die Unwissenheit und Böswilligkeit der Gegner zu bezeichnen, als um diese längst beseitigten Einwürfe ernstlich zu widerlegen. Sie haben bei dem heutigen Stande der Wissenschaft nur noch eine geschichtliche Bedeutung.

---

§ 45.

Ueber das Verhältniß der Phrenologie zur Schädellehre, Physiologie und zur alten Seelenlehre.

Von mangelhaft unterrichteten Schülern und übelwollenden Gegnern Gall's getäuscht, glaubten und glauben

noch immer Viele, die Phrenologie befasse sich zunächst mit dem Schädel. Allein wie dieser nur die äußere Umhüllung des Gehirns, so ist die Schädellehre nur die Vorhalle von der Gehirnlehre. Wie sich übrigens der Schädel aufs innigste mit dem Gehirne verbindet, so steht auch die Schädellehre mit der Gehirnlehre in der innigsten Verbindung. Die Verrichtungen des Gehirnes bestehen darin, die Thätigkeit der Seelenkräfte zu vermitteln, und insofern trifft die Lehre von den Verrichtungen des Gehirns mit der Lehre von der Thätigkeit der Seele überein.

Die Phrenologie ist daher, wie schon das Wort andeutet[1]), eine Seelenlehre, allein sie unterscheidet sich von der alten Psychologie namentlich dadurch, daß sie die Erscheinungen des körperlichen und geistigen Lebens mit einander in Verbindung bringt, und aus dieser Verbindung ihre wesentliche thatsächliche Grundlage ableitet. Insofern steht sie auf demselben Standpunkte, welchen schon Platon und Aristoteles als den einzig richtigen bezeichnet hatten, und von welchem sie selbst ausgingen. Beide große Philosophen betrachteten die Seelenlehre in unmittelbarer Verbindung mit der Körperlehre und als einen Theil der Naturwissenschaft. Zu ihren Zeiten waren Physiologie und Anatomie allerdings noch in der Wiege, sie konnten daher ihnen nicht so förderlich sein in dem Bestreben, über die Thätigkeit der Seele Licht zu verbreiten, wie diese Wissenschaften den Forschern heutiger Tage es sind. Allein sie waren doch auf dem rechten Wege, während unsere Philosophen nach mehr als zwei Jahrtausenden diesen noch nicht wieder gefunden haben. Nach Platon und Aristoteles machte die Seelenlehre wieder große Rückschritte. Erst mit Bacon von Verulam beginnt für sie eine neue Periode philosophischer Strebung. Dieser große Geist unterscheidet zwei Seelen: die raisonirende und die empfindende. Die Vermögen der ersteren sind nach ihm: der

---

1) S. oben S. 11.

Verstand, die Vernunft, die Schlußfolgerung, die Einbildungskraft, das Gedächtniß, das Begehrungsvermögen und die Willenskraft. Die Vermögen der empfindenden Seele sind ihm: die freiwillige Bewegung und die Empfindung. Des Cartes erkennt vier Grundvermögen an: die Willenskraft, den Verstand, die Einbildungskraft und die Empfindung. Hobbes läßt nur zwei Grundvermögen zu: Erkenntniß und Bewegung. Locke nimmt den Verstand und die Willenskraft an. Bonnet und Condillac nehmen wieder andere und mehrere Grundvermögen an. In Kant's Systeme sind der Vermögen- oder Elementar-Formen, oder reinen Verstandesbegriffe, Ideen a priori fünfundzwanzig, Tracy führt alles auf das Denken zurück, allein nimmt doch für dieses vier verschiedene Modificationen an. Heinroth legt besondern Werth auf die Selbstbeobachtung. Scheidler findet ein dreifaches Leben in dem Grundvermögen der Seele: das Erkenntnißleben, das Gefühlsleben und das Thatleben. Hartmann läßt das Denkvermögen die Hauptrolle spielen. Hegel's Seelenlehre ist nicht fertig geworden. Das Wesen des Geistes nennt er formell die Freiheit, „die absolute Negativität des Begriffs als Identität mit sich.“ Er gibt uns, wie nach ihm seine Schüler, Worte statt Thatsachen, Definitionen statt Erklärungen der Erscheinungen, Dialektik statt Wahrheit.

In neuerer Zeit hat man mehr und mehr eingesehen, daß der Körper bei der Seelenlehre nicht vernachlässigt werden dürfe. Schubert, Burdach, Johannes Müller schicken dabei ihren Seelenlehren ausführliche Abhandlungen über den Körper voraus. Allein Körper- und Seelenlehre stehen bei ihnen in durchaus keiner Verbindung. Man könnte ebenso gut die Seelenlehre Kant's, Hegel's oder irgend eines andern speculativen Kopfes mit der Körperlehre dieser Gelehrten nachfolgen lassen, als die ihrigen. Das Verbindungsglied zwischen Körper

und Geist, das Gehirn mit seinen Verrichtungen ist von allen diesen Gelehrten praktisch nnberücksichtigt geblieben.

Diese Uebersicht der Leistungen der Psychologen alter Schule wird genügen, zu zeigen, daß dieselben gleich den Phrenologen zwar eine Mehrheit von Seelenvermögen annehmen, daß deren Annahmen aber auf keinen Thatsachen beruhen, daher einen eigentlich wissenschaftlichen Grund nicht haben. Die Speculationen des einen Philosophen stießen diejenigen des andern um, und es blieb von allen diesen psychologischen Systemen als Gewinn für die Wissenschaft nur wenig zurück. Was die speculativen Psychologen für Grundvermögen der Seele ausgaben, waren entweder Uebersichtsmomente, oder Gradationen, oder endlich Resultate. Auch die Phrenologen nehmen gleich den Psychologen alter Schule ein Erkenntnißvermögen, Begehrungsvermögen, Empfindungsvermögen, Darstellungsvermögen und Denkvermögen an. Allein alles dieses sind keine Grundkräfte, sondern nur Uebersichts-Momente. Innerhalb aller dieser Vermögen bewegen sich die verschiedenartigsten Grundkräfte, innerhalb des Empfindungsvermögens z. B. die Empfindungen des Wohlwollens, der Ehrerbietung, der Hoffnung u. s. w., innerhalb des Erkenntnißvermögens der Gestaltsinn, Farbensinn, Gewichtsinn u. s. w. Was so mannigfaltige Elemente in sich schließt, wie jene Vermögen, kann unmöglich selbst ein Grundvermögen sein. Die Phrenologen nehmen aber sowohl wie die alten Psychologen Auffassungsgabe, Gedächtniß und productive Kraft an, allein nicht als Grundvermögen, sondern als Gradationen. Derselbe Mensch, welcher Musik zu produciren im Stande ist, hat auch musikalisches Gedächtniß und musikalische Fassungskraft, aber nicht umgekehrt. Mancher kann die Musik richtig auffassen, sich an ihren Melodien erfreuen, der darum doch weder musikalisches Gedächtniß noch musikalische Productivität besitzt. Umgekehrt hat mancher hohe musikalische Productivität, der durchaus keine solche besitzt für die Malerei, oder die Schauspielkunst. Dem könnte

nicht so sein, wenn Auffassungsgabe, Gedächtniß und productive Kraft Grundvermögen der Seele wären. Die Phrenologen nehmen auch gleich den alten Psychologen Willenskraft, Vernunft, Verstand und andere ähnliche Kräfte an. Allein sie wissen, daß dieses keine einfachen Kräfte, keine Elemente des Seelenlebens, sondern Resultate der Zusammenwirkung verschiedener Grundvermögen sind. Aus einem richtigen Verhältniß der verschiedenen empfindenden und intellectuellen Kräfte des Menschen wird sich die Vernunft, aus einem Vorwalten gewisser intellectueller Kräfte der Verstand, und aus einer Vereinigung der intellectuellen Kräfte die Willenskraft als Resultat ergeben. Allein derselbe Mann, welcher in einer Beziehung einen hohen Grad von Verstand oder von Willenskraft entwickelt, wird in einer andern oft wenig zeigen. Der Mann, welcher mit vielem Verstande Gemälde bespricht, zeigt oft sehr wenig in Rechtssachen, und wer eine feste Willenskraft auf dem Felde der Schlacht entwickelt, zeigt oft eine sehr schwache in dem Boudoir seiner Frau.

Die alte Psychologie hat gewissermaßen nur das Fachwerk für eine Seelenlehre an die Hand gegeben, die Phrenologie erst hat begonnen, dieses auszufüllen. Das Gebäude der alten Psychologie bot daher keinen Schutz gegen Wind und Regen, gegen Wintersturm und Sonnenhitze, sie schützte die Menschheit nicht gegen die Härte des Klimas und der Jahreszeiten. Sie paßte nicht zum Leben. Sie gab nur Allgemeinheiten, wo es darauf ankam, Specialitäten zu geben, sie ließ viele der bedeutungsvollsten Seiten des menschlichen Lebens unberücksichtigt, sie konnte daher niemals ein umfassendes Bild von dem Zustande des Seelenlebens, von der inneren Organisation desselben, von dem Entwickelungsgange der menschlichen Kräfte, von den Bedürfnissen der Seele bieten. Es fehlte an allen Ecken und Enden. Je consequenter man daher irgend ein speculatives System der Psychologie auf das Leben übertragen wollte, desto mehr verletzte man die Bedürfnisse des See-

lenlebens, desto härter, desto unmenschlicher wurde man. Niemand war daher unpraktischer im Leben, als ein Philosoph der alten Schule.

Die Phrenologie dagegen lehrt uns zuerst die Elemente des Seelenlebens kennen (§ 1—43), um uns dann Aufschluß zu geben über die Art und Weise, wie sie sich verbinden, sie zeigt uns, wie die einzelnen Elemente sich naturgemäß bewegen, um uns deren Thätigkeit in ihren verschiedenartigen Verbindungen zu entwickeln, sie lehrt uns die Theile des geistigen Ganzen kennen, damit wir dieses auf jene zurückführen lernen. Nur durch Theilung läßt sich das große Gebiet des Seelenlebens allmählig beherrschen. Allgemeinheiten fördern nicht, weder in der Theorie noch in der Praxis. Vermittelst der allgemeinen Sätze der alten Psychologie machen wir in der Menschenkenntniß keine Fortschritte. Was ist aber eine Seelenlehre, welche uns in der Menschenkenntniß nicht fördert? Sie ist todtgeboren, unfruchtbar und nur geeignet zu verwirren.

---

§ 46.

Ueber das Verhältniß der synthetischen zur analytischen Seelenlehre, die verschiedenen Combinationen, Gradationen und die Gesetze der geistigen Thätigkeit.

Erst nachdem man auf synthetischem Wege die einzelnen Theile erkannt hat, aus deren Thätigkeit das Seelenleben hervorgeht, ist es möglich, dieses als ein Ganzes ins Auge zu fassen, auf analytischem Wege es in seine Elemente zu zerlegen und so Klarheit darüber zu verbreiten.

Der alten Seelenlehre fehlt der synthetische Theil ganz und gar. Sie giebt uns über die Elemente des Seelenlebens durchaus keinen Aufschluß. Folge davon ist,

daß sie uns in ihren analytischen Bestrebungen gleichfalls nicht viel Klarheit zu geben vermag, denn da sie die Elemente des Seelenlebens nicht kennt, vermag sie auch die gemischten Zustände desselben auf solche nicht zurückzuführen.

In dem synthetischen Theile vermochten wir noch nicht, Rücksicht auf die Modificationen zu nehmen, welche die verschiedenen Elemente des Seelenlebens nach der Verschiedenartigkeit ihrer Verbindung hervorrufen. Dieses soll nunmehr hier zunächst geschehen.

Drei Gegenstände sind bei der Beurtheilung aller Seelenzustände von der höchsten Bedeutung.

1) Die geistige Stärke des Individuums, welche angedeutet wird durch die Größe des Gehirns,

2) die Art und Weise seiner geistigen Thätigkeit, welche abhängt von der Beschaffenheit seines Gehirns, und des Körpers überhaupt,

3) die äußeren Verhältnisse, in welchen es sich von Kindheit an befunden.

Ein überhaupt großes Gehirn deutet auf eine überhaupt große geistige Kraft, ein überhaupt kleines Gehirn auf eine überhaupt geringe geistige Kraft. Allein nicht selten findet sich an einem überhaupt großen Gehirn das eine oder das andere Organ klein, oder an einem überhaupt kleinen Gehirne das eine oder das andere Organ groß. Die Stärke der geistigen Verrichtungen wird immer im Verhältniß stehen zu der Größe der einzelnen entsprechenden Organe.

Alle überhaupt besonders geistig kräftigen Männer, wie z. B. Napoleon, Shakespeare, Bacon von Verulam, Schiller, Goethe, Cuvier u. s. w. haben auch ein großes und gesundes Gehirn gehabt; alle überhaupt geistig schwachen Männer haben auf der anderen Seite ein verhältnißmäßig kleines oder krankhaftes Gehirn besessen.

Um jedoch tiefer in die Einzelnheiten eines Charakters einzudringen, wollen wir fürs erste die verschiedenen Regionen und deren Abtheilungen besprechen und dann auf

die verschiedenen Combinationen der einzelnen Organe übergehen.

Ein breiter Kopf in der Gegend von Ohr zu Ohr und ein stark entwickelter Hinterkopf deutet auf eine entschieden sinnliche Natur, eine hohe und breite Wölbung des Hauptes auf gut entwickelte moralische Organe, eine hohe, breite und tiefe Stirn auf eine starke Entwickelung der Intelligenz. Innerhalb dieser Gruppen finden jedoch noch die größten Mannigfaltigkeiten statt, je nach der Verschiedenartigkeit der Mischung der einzelnen Organe.

Jedes Organ wird in seiner Wirksamkeit modificirt durch die mit demselben in Verbindung stehenden übrigen Organe. Eines ist mehr geeignet, dieses zur Thatkraft anzuregen, ein anderes mehr jenes. Die Organe des Verheimlichungstriebs, der Sorglichkeit und der Beifallsliebe werden einem Menschen den Charakter der Verstellungsfähigkeit im höchsten Grade verleihen. Die Beifallsliebe entdeckt sehr schnell, was uns den Beifall unserer Mitmenschen sichern oder entziehen kann, die Sorglichkeit macht uns aufmerksam auf alle Gefahren, welche uns bedrohen, und der Verheimlichungstrieb deckt den Schleier des Geheimnisses über die inneren Regungen unserer Seele. Jedes dieser Organe trägt und stützt das andere in seinen Bestrebungen, regt es zur Mitwirkung auf und schließt sich daher den anderen mit besonderer Leichtigkeit an. Im entgegengesetzten Verhältniß stehen z. B. die Organe des Selbstgefühls, der Hoffnung und des Bekämpfungstriebs. Diese Organe werden in ihrer Zusammenwirkung zu einem offenen, unumwunden handelnden und sprechendem Charakter führen. Das Selbstgefühl ist zu stolz zur Verstellung, der Bekämpfungstrieb scheut den Kampf nicht bei Verschiedenheit der Ansichten und Bestrebungen und die Hoffnung schmeichelt uns mit einem günstigen Erfolge unter allen Verhältnissen. Die Organe des Bekämpfungstriebs, des Zerstörungstriebs und des Selbstgefühls, wenn sie sämmtlich stark entwickelt sind, werden dem Charakter

eine ungewöhnlich kriegerische, streitbare Richtung geben, die Organe der Kinderliebe, der Anhänglichkeit, des Wohlwollens dagegen werden ihm, bei vereinigt starker Entwickelung, den Ausdruck der Sanftmuth, der Weichherzigkeit verleihen. Die Organe der Ehrerbietung, der Hoffnung und des Wunderbaren werden zunächst die religiöse Stimmung begründen, die Organe des Wohlwollens, der Gewissenhaftigkeit und der Festigkeit unsere moralische Haltung im Verkehre mit den uns umgebenden Menschen bedingen. Je nachdem nun das eine oder das andere dieser Organe mehr oder weniger stark entwickelt ist, wird der Mensch in Beziehung auf Verhältnisse des Kampfes, der Weichherzigkeit, der Religion und der Moral einen verschiedenen Charakter annehmen. Bei vorwaltendem Selbstgefühl wird sich ein hoher Grad von Egoismus, bei vorherrschendem Bekämpfungstrieb eine ungewöhnliche Neigung zum Streit, bei besonders starkem Zerstörungstrieb wird sich Geneigtheit zum Zorne, Grimme, zur Rachsucht und zur Grausamkeit entfalten. Waltet bei der zweiten Gruppe die Kinderliebe vor, so wird sich die Weichherzigkeit besonders den schwachen und hülflosen Geschöpfen der Menschen- und Thierwelt aus dem näheren Kreise der Umgebung des Individuums zuwenden und den Charakter der Zärtlichkeit annehmen. Herrscht die Anhänglichkeit vor, so wird sich das weiche Gefühl mehr Freunden und Verwandten zuwenden und sich besonders durch Treue und Beständigkeit bekunden. Das Wohlwollen, wenn es vorherrscht, wird dem Gefühl eine weitere Sphäre und ihm mehr den Charakter der Milde und Barmherzigkeit verleihen u. s. w.

In allen diesen Fällen wird aber dasselbe Organ sich in ganz anderer Weise wirksam zeigen nach Verschiedenheit der übrigen mit ihm verbundenen Organe. Ein sehr stark entwickeltes Selbstgefühl in Verbindung mit sehr schwachem Bekämpfungs- und Zerstörungstrieb, sehr starker Ehrerbietung und kräftigem Wohlwollen wird sich kaum

merklich machen; während ein mittelmäßig entwickeltes Selbstgefühl, in Verbindung mit sehr starkem Bekämpfungs- und Zerstörungstrieb und schwachem Wohlwollen und Ehrerbietung, schon sehr verletzend auftreten mag. Ein Mensch, in welchem Hoffnung und Sorglichkeit gleich stark entwickelt sind, wird, je nachdem z. B. Witz, Ehrerbietung, Wohlwollen, Gewissenhaftigkeit, Sinn für das Wunderbare stark oder schwach entwickelt sind, einen durchaus verschiedenen Charakter annehmen. Findet sich der Witz stark entwickelt, so wird er die Hoffnung durch seinen heitern Charakter, findet sich die Ehrerbietung groß, so wird diese die Hoffnung durch ihren vertrauensvollen Charakter zur Thätigkeit anregen, und so doch eine hoffnungsvolle, heitere, vertrauende Gemüthsstimmung bilden. Finden sich dagegen der Witz und die Ehrerbietung schwach entwickelt, Wohlwollen, Gewissenhaftigkeit und Sinn für das Wunderbare dagegen stark, so wird der Charakter kein hoffnungsvoller sein. Das kräftige Wohlwollen wird bei den so häufigen Scenen menschlichen Elends oft schmerzhaft angeregt werden, die Gewissenhaftigkeit wird das Gemüth durch die Frage: hast du deine Pflicht auch erfüllt? oft in Bewegung setzen, und der Sinn für das Wunderbare wird zu mystischen Gefühlen die Bahn brechen. In diesem Geleite wird die Hoffnung mehr und mehr in Unthätigkeit versinken, während die Sorglichkeit mehr und mehr thätig werden wird, namentlich insofern ein reizbares Temperament und unglückliche äußere Verhältnisse noch hinzukommen sollten.

Die verschiedenen möglichen Combinationen der Gehirn-Organe lassen sich ebenso wenig erschöpfend angeben, als die verschiedenen möglichen Combinationen der Töne. Jeder Kopf bietet eine neue Combination von Organen, wie jede Melodie eine neue Combination von Tönen. Die Aufgabe des Tonkünstlers ist es, die verschiedenen Ton-Combinationen, Sache des Phrenologen, die verschiedenen

Gehirn-Combinationen aus ihren Zeichen zu erkennen und Anderen vernehmlich zu machen.

Wie übrigens bei der Musik nicht allein die Noten, sondern auch der Takt von hoher Bedeutung ist, so sind es in der Phrenologie nicht allein die Gehirn-Organe, sondern auch das Temperament. Wie dort der Takt andeutet, in welcher Art und Weise die Noten zu spielen sind, so deutet hier das Temperament die Art und Weise an, wie die Gehirn-Organe wirken. Dieselben Noten werden, zu verschiedenen Taktverhältnissen verbunden, ganz anders wirken, so werden dieselben Gehirn-Organe, mit verschiedenen Temperamenten verbunden, gleichfalls sehr verschiedenartige Charaktere bilden.

Da wir bereits oben [1]) die Temperamente ausführlich besprochen haben, so können wir uns hier kurz fassen.

Das phlegmatische Temperament, welches der lebendigen Bewegung abhold ist, wird allen denjenigen Organen feindlich entgegentreten, die einen weiteren, größeren Kreis zu durchlaufen berufen sind. Diejenigen Organe dagegen, welche einen engern Kreis der Wirksamkeit haben, werden mit ihm besonders sympathisiren: den thierischen Trieben ist von der Natur die engste Sphäre angewiesen. Die Organe des Nahrungstriebs, des Geschlechtstriebs, der Kinderliebe, der Anhänglichkeit, dann aber auch der Bekämpfungstrieb, Zerstörungstrieb, Verheimlichungstrieb, Erwerbstrieb werden daher bei dem phlegmatischen Temperamente besondere Thätigkeit entwickeln. Selbstgefühl, Beifallsliebe, Sorglichkeit und von den Organen der Intelligenz das Erkenntnißvermögen und die Talente werden dann, am wenigsten das Denkvermögen und die höheren moralischen Empfindungen zur Thätigkeit angeregt werden.

Bei dem sanguinischen Temperamente ist körperliche Thätigkeit ein besonderes Bedürfniß. Diejenigen Organe, welche diese fördern, werden daher unter seiner Herrschaft

1) § 3.

zu vorwaltender Thätigkeit gelangen. Hierher gehören die Organe des Bekämpfungs- und Zerstörungstriebes, der Beifallsliebe, der Hoffnung, des Thatsachensinns und des Gegenstandsinns. Denn alle diese Organe finden ohne körperliche Bewegung keine Aufforderung zu regerer Thätigkeit.

Das nervöse Temperament, das Temperament vorwaltender geistiger Thätigkeit bildet als solches einen Gegensatz zu den beiden zuvor besprochenen Temperamenten. Es wird daher vorzugsweise dem Denkvermögen und den höheren, moralischen Empfindungen Anregung geben.

Das biliöse Temperament ist in seiner Wesenheit noch zu wenig ergründet. Ich wage daher nicht, über den Einfluß, welchen dieses auf die Organe des Gehirnes ausübt, eine entschiedene Ansicht auszusprechen. Doch scheint es insbesondere mit dem Organe der Festigkeit zu sympathisiren.

Wie dasselbe Tonstück, nach Verschiedenheit der Verhältnisse, unter denen es aufgeführt wird, sehr verschieden lauten wird, so wird sich auch ein Charakter nach Verschiedenheit der Verhältnisse, in denen er sich entfaltet, sehr verschiedenartig ausnehmen. Ein reich besetztes Orchester mit Pauken und Trompeten wird uns in einem kleinen Locale betäuben. Ein reich begabter Charakter mit regem Selbstgefühl und Bekämpfungstrieb wird uns in einer kleinen Sphäre der Thätigkeit einen ähnlichen Eindruck machen. Im Freien oder in einem großen Concertsaale wird uns dasselbe Orchester entzücken, auf einem großen, weiten Felde der Thätigkeit wird uns derselbe Charakter in Erstaunen setzen. Wie auf die Gesammtheit des Organismus, so müssen die äußern Verhältnisse auch auf die einzelnen Organe, auf das Temperament, auf die körperliche und folgenweise auch auf die geistige Gesundheit einen mächtigen Einfluß üben. Ein weiteres werden wir hierüber unten im praktischen Theile, besonders in dem von der Erziehung handelnden §. (62) ausführen.

Die Gesetze der Geisteskräfte lassen sich kurz in folgender Weise zusammenfassen:

1) Jede geistige Kraft beginnt zu wirken, sobald ihr ihr Gegenstand geboten wird; sie wird namentlich zur Thätigkeit angeregt durch die Thätigkeit der entsprechenden Kraft anderer Individuen, welche sie wahrnimmt.

2) Das Maß der Kraftäußerung hängt ab von der intensiven Stärke der zur Thätigkeit aufgeforderten Kraft und dem Nachdrucke, mit welchem der Gegenstand, der ihr geboten wird, auf sie wirkt.

3) Bei dem Zusammenwirken verschiedener Kräfte wird ihr Wechselverhältniß bestimmt durch den Grundsatz von dem Parallelogram der Kräfte.

4) Nach Verschiedenheit der geistigen Beschaffenheit verschiedener Menschen werden übrigens dieselben Gegenstände verschieden auf sie wirken. Dieselbe Thatsache, welche den furchtsamen Menschen zur Flucht, wird den muthigen zum Widerstande auffordern.

5) Jede normale geistige Thätigkeit ist mit angenehmen, jede abnorme mit unangenehmen Gefühlen verbunden. Abnorme Unthätigkeit hat Unbehaglichkeit zur Folge.

6) Eine dem Kräfte-Maße eines Menschen entsprechende Uebung wirkt stärkend, eine demselben nicht entsprechende wirkt schwächend.

7) Nur insofern die verschiedenen Kräfte in harmonischer Verbindung wirken, reiben sie sich nicht nutzlos auf. Die harmonische Zusammenwirkung derselben setzt die Herrschaft der moralischen Kräfte, den Gehorsam der niederen Gefühle und der thierischen Triebe und den berichtigenden Einfluß der intellectuellen Kräfte voraus.

II.

Die Zustände der Einzelnen.

1. In synchronistischer Ordnung.

§ 47.

Analyse verschiedener Seelenzustände. Allgemeine Vorbemerkungen. Freude, Unbehaglichkeit, Schmerz, Kummer, Lust und Unlust. Lebensliebe, Leidenschaft. Geduld und Ungeduld [1]).

Die Seelenlehre, welche sich entweder mit dem Organe der Seele gar nicht beschäftigt, nur ein einziges, ungetheilt wirkendes, oder zwei, drei, vier, wenn auch getheilt wirkende annimmt, sieht sich bei der Erklärung der meisten Erscheinungen des Lebens in unauflösliche Schwierigkeiten verwickelt. Denn eine genauere Beobachtung der Natur zeigt, daß die ganze Organisation des Menschen wie des Thieres sich auf Specialität gründet. Jeder der mannigfaltigen Theile des thierischen Körpers hat nur eine bestimmte Verrichtung, wie dieses weiter oben (§. 2) schon ausgeführt worden ist. Mit dem Auge können wir nur sehen, mit dem Ohre nur hören, mit dem Empfindungsnerv kann nur die Empfindung, mit dem Bewegungsnerv

1) S. meine Schrift: Die Phrenologie in und außerhalb Deutschland §. 5.

nur die Bewegung vermittelt werden. In gleicher Weise, lehrt die Phrenologie, kann jedes der verschiedenen Organe, aus deren Vereinigung das Gehirn besteht, nur eine bestimmte Verrichtung haben: das Organ des Bekämpfungstriebs, die mit diesem Triebe verbundenen geistigen Anregungen ins Leben überzuführen, die Organe des Denkvermögens Gedanken zu entwickeln u. s. w. Wie wir mit dem Ohre nicht riechen, so können wir vermittelst des Organs des Wohlwollens nicht Gefühle des Hasses und des Zorns verwirklichen u. s. w.

Nur vermittelst der Annahme einer Mehrheit von Organen läßt es sich erklären, wie es kommt, daß Menschen bisweilen ein vortreffliches Gedächtniß für Musik und ein durchaus schlechtes für abstracte Begriffe, oder ein vortreffliches Gedächtniß für die Einzelnheiten der Gegenstände und ein sehr schlechtes für geschichtliche Ereignisse haben. Es giebt Menschen, welche sich mit der größten Genauigkeit und Bestimmtheit ihrer Gefühle des Wohlwollens bewußt werden, während sie nicht im Stande sind, ihre Begriffe von Raum und Zeit zu klarer Anschauung zu bringen; Menschen, welche die größte Energie entwickeln im verhängnißvollen Kampfe der Feldschlacht und gar keine einem schwachen Weibe gegenüber. Wären Gedächtniß, Selbstbewußtsein, Energie Grundvermögen des menschlichen Geistes, so müßten sie sich in jeder Beziehung offenbaren, und nicht blos in dieser oder jener: in Betreff der Musik, aber nicht in Beziehung auf Begriffe, hinsichtlich der Einzelnheiten der Gegenstände, aber nicht in Betreff geschichtlicher Ereignisse u. s. w.

Die Phrenologie dagegen, welche annimmt, daß die Seele ein bestimmtes Organ für den Tonsinn, für das Schlußvermögen, für die Einzelnheiten der Gegenstände (Gegenstandssinn) und für Ereignisse (Thatsachensinn), für das Wohlwollen, für Raum und Zeit, für den Kampf und für Geschlechtsliebe hat, erklärt diese Erscheinungen ganz natürlich dadurch, daß sie sagt: der Mensch mit dem guten

Gedächtniß für die Musik und dem schlechten für Begriffe, hat den Tonsinn gut, das Schlußvermögen schlecht entwickelt; der Mensch mit dem klaren Selbstbewußtsein seiner Gefühle des Wohlwollens und unklaren Selbstbewußtsein für die Verhältnisse von Raum und Zeit, besitzt das Wohlwollen stark, den Sinn für Raum und Zeit schwach entwickelt; endlich der Mensch mit der hohen Energie in der Schlacht und der geringen Energie im Kampfe mit seiner Frau besitzt den Zerstörungs- und Bekämpfungstrieb in starker Entwickelung, wird jedoch durch die stärkere Entwickelung der Geschlechtsliebe seiner Frau von dieser im Zaume gehalten. Selbstbewußtsein, Gedächtniß, Thatkraft sind die drei Gradationen, welche jedes Organ in größerer oder geringerer Entwickelung in sich schließt. Wer Musik componirt, hat auch Gedächtniß für Musik und wird sich seiner musikalischen Gefühle bewußt, obgleich man Gedächtniß für Musik haben kann, ohne darum fähig zu sein, Musik zu componiren, oder sich der Musik, die man hört, klar bewußt werden, ohne sich bestimmt an sie wieder zu erinnern. Das Selbstbewußtsein verhält sich zur Fassungsgabe, wie der Zustand zu der ihn bedingenden Ursache. In demselben Maße, als die Fassungsgabe kräftig, wird auch das Selbstbewußtsein es sein. Die Fassungsgabe bringt die Bewegungen des innern und äußern Lebens zum Selbstbewußtsein. In gleichem Verhältniß stehen Erinnerung und Gedächtniß. Die Einbildungskraft ist die Thatkraft in ihrer Richtung auf das nicht Wirkliche. Sie setzt daher immer eine kräftige Entwickelung der Organe voraus, mit welchen sie zu wirken hat, und Mangel an Aufforderung zum eigentlichen praktischen Leben. Sie wird besonders begünstigt durch eine starke Entwickelung der Idealität. Denn in demselben Maße, als diese stark entwickelt ist, befriedigen die Erscheinungen des wirklichen Lebens wenig und führen daher in das Gebiet des unwirklichen, der Phantasie.

Wie kommt es, daß von zwei Menschen, welche beide gesund und lebenskräftig sind, der eine Freude an Bau-

werken, an Allem, was schön und erhaben ist; der andere, bei vollkommener Gleichgültigkeit gegen Bauwerke, seine Freude an den schwierigsten astronomischen Berechnungen hat; daß der eine bei dem leisesten Tadel Schmerz empfindet, während er Verluste an seinem Vermögen gleichgültig hinnimmt, während ein Anderer über Tadel sich leicht hinwegsetzt, jeden Verlust an seinem Vermögen dagegen sehr schmerzlich empfindet?

Wer die Empfänglichkeit für Freude und Schmerz für ein allgemeines Organ hält, kann jene Verschiedenheiten gar nicht erklären. Wer dagegen annimmt, daß der Mensch, der seine Freude an den Bauwerken hat, den Bausinn, der andere, der an Berechnungen seine Lust hat, den Zahlensinn in hohem Grade besitzt; daß der Mensch, der den Tadel nicht ertragen kann, das Organ der Beifallsliebe, und jener, welcher Vermögensverluste nicht verschmerzen kann, das Organ des Erwerbtriebs stark entwickelt hat — der führt alle diese Erscheinungen auf ihre natürliche Ursache zurück.

Freude gewährt uns die naturgemäße Thätigkeit jedes Organs, das wir besitzen, seine Unthätigkeit giebt uns Unbehaglichkeit, und Alles, was seiner Natur widerstrebt, giebt uns Schmerz. Die Freude, die Unbehaglichkeit und der Schmerz sind in Beziehung auf jedes Organ um so kleiner oder um so größer, je kleiner oder je größer die Kraft desselben ist, welche bei sonstiger Gleichheit der Verhältnisse sich durch seine Größe kund thut. Die drei Grundbegriffe: Freude, Unbehaglichkeit, Schmerz lassen eine Reihe von Modificationen zu, je nachdem sie sich auf verschiedene Organe beziehen, und je nachdem sie einen höhern oder niedern Grad von intensiver Stärke besitzen. Das Vergnügen bezieht sich mehr auf die niedern Empfindungen und setzt einen nur mäßigen Grad intensiver Stärke voraus; der Kummer bezieht sich mehr auf die höheren Organe des Empfindungsvermögens allein oder in Verbindung mit den Organen der Geschlechtsliebe, der Kinderliebe und der Anhänglichkeit. Die Lust und Unlust bezieht sich ausschließlich

auf die thierischen Triebe und setzt einen höheren Grad von Aufregung voraus u. s. w.

Die Lebensliebe ist nothwendige Folge einer normalen Thätigkeit sämmtlicher Organe des Menschen, Lebensüberdruß die Folge einer durchaus gestörten Thätigkeit derselben. Jede normale Thätigkeit einer unserer Kräfte giebt uns Freude, jede Störung desselben Schmerz. In demselben Maße, als die Freuden, welche die normalen Verrichtungen unserer Kräfte uns gewähren, die etwaigen Störungen, welche stattfinden mögen, überwiegen, werden wir uns unsers Lebens freuen, in demselben Maße, als die Leiden, welche uns die Störungen derselben bereiten, überwiegen, wird die Last unsers Lebens schwer auf uns ruhen. Lebensliebe und vorwaltende Lebensfreudigkeit, Lebensüberdruß und vorwaltender Schmerz sind stete Gefährten.

Einige Phrenologen glaubten ein Organ der Lebensliebe annehmen zu müssen. Allein mit gleichem Rechte hätten sie auch ein Organ des Lebensüberdrusses annehmen können. Denn diese beiden Geisteszustände entsprechen sich wie Hoffnung und Besorgniß, Freude und Schmerz. Zudem finden sich durchaus keine Thatsachen angeführt, welche die Annahme eines solchen Organs irgend zu begründen vermöchten.

Es ist allerdings oft unbegreiflich gefunden worden, daß alte, schwache, kranke Menschen trotz ihrem Alter, ihrer Schwäche, ihrer Krankheit und ungeachtet der bisweilen noch hinzukommenden Armuth doch mit außerordentlicher Festigkeit an dem Leben hängen. Allein diese Erscheinung gehört doch immer zu den seltenen und läßt sich wohl erklären, indem ungeachtet aller Leiden, welche hohes Alter, Krankheit, Schwäche und Armuth bereiten, die bei weitem größere Anzahl der geistigen Kräfte noch eine normale Thätigkeit entwickeln kann. Hat ein solcher Mensch zudem noch stark entwickelte Organe der Anhänglichkeit, der Hoffnung und der Festigkeit, so erklärt sich seine Lebensliebe

sehr natürlich, ohne daß wir ein besonderes Organ zu diesem Behufe anzunehmen brauchten.

Die Lebensliebe ist die Folge der mormalen Thätigkeit unserer verschiedenen Geisteskräfte.

Leidenschaft ist nichts anderes als der Zustand höchster Aufregung irgend eines Geistesvermögens, und insbesondere der thierischen Triebe und niedern Empfindungen. Es giebt daher eben so viele Leidenschaften, als es verschiedene Grundvermögen der Seele giebt mit allen ihren verschiedenartigen Combinationen. Wo die Organe gleichmäßig an Größe sind, wird leidenschaftliche Aufregung selten, wo sie verschiedenartig an Größe sind, häufig, und zwar in Betreff derjenigen Geistesvermögen und insbesondere derjenigen thierischen Triebe und niederen Empfindungen stattfinden, deren Organe vorherrschend groß sind. Auch hier spricht die Natur selbst für die Wahrheit der phrenologischen Ansichten. Es giebt keine Menschen, welche in jeder Beziehung für leidenschaftliche Aufregung empfänglich sind, weil es unmöglich ist, daß alle Organe zu gleicher Zeit vorherrschen. Derselbe Mensch, welcher in der Geschlechtsliebe die höchste Leidenschaftlichkeit entwickelt, ist oft in Betreff der Gefühle des Wohlwollens sehr kühl,. und der Mensch, dessen Zerstörungstrieb bis zur Wuth entflammt werden kann, wird bisweilen an den schönsten Werken der Kunst unberührt vorübergehen. Allerdings giebt es Menschen, welche eine allgemeine, erhöhte Reizbarkeit besitzen, nämlich alle diejenigen, welche nervösen Temperaments sind, allein zu Ausbrüchen der Leidenschaft werden auch diese nur dann sich hinreißen lassen, wenn einzelne ihrer Organe vorherrschen, und nur in der Richtung, welche ihnen diese vorzeichnen.

Ueber den Gegensatz zwischen Affect und Leidenschaft ist unter den Psychologen viel gestritten worden. Mir scheint er sehr einfach zu sein. Der Affect besteht in einer Aufwallung der Gefühle (im weitern Sinne des Wortes). Die Leidenschaft ist eine durch die Beschaffenheit der

Gefühlswelt bedingte Richtung eines oder mehrerer Gefühle (im weitern Sinne des Wortes) nach einem bestimmten Ziele. Daher ist die eigentliche Quelle der Affecte im Temperamente, die Quelle der Leidenschaften in der Beschaffenheit der Gefühle und insbesondere der niedrigen Gefühle und der thierischen Triebe zu suchen. Das nervöse Temperament ist dasjenige, welches am leichtesten, das phlegmatische dasjenige, welches am schwersten in Affect zu versetzen ist. Den Leidenschaften dagegen sind diejenigen Menschen am meisten unterworfen, bei welchen die Gefühle, im Gegensatz zu der Intelligenz am stärksten entwickelt sind. Der phlegmatische Mensch mit vorwaltender Gefühlswelt mag starke Leidenschaften hegen, ohne darum in Affect zu gerathen, während der nervöse Mensch, trotz vorwaltender Intelligenz, dennoch leicht in Affect gerathen wird.

So sehen wir Menschen, welche mit der größten Geduld Angriffe auf ihre Ehre ertragen, aber schlechte Musik bringt sie in einen Zustand höchster Ungeduld und umgekehrt. Geduld oder Ungeduld sind keine Grundvermögen des menschlichen Geistes. Geduldig werden hauptsächlich diejenigen Menschen sein, welche bei vorwaltender Entwickelung der Organe des Wohlwollens, der Ehrerbietung, der Gewissenhaftigkeit lymphatischen Temperamentes sind, ungeduldig dagegen diejenigen, welche bei mangelhafter Entwickelung dieser Organe das nervöse Temperament besitzen. Die Ungeduld wie die Leidenschaft wird sich jedoch immer in derjenigen Richtung zeigen, welche die vorherrschenden, die Geduld in derjenigen, welche die schwächeren Organe anweisen, z. B. ein ungeduldiger Mensch mit vorherrschendem Zeitsinn wird besonders ungeduldig werden, wenn man ihn über die festgesetzte Zeit warten läßt; der ungeduldige Mensch mit vorherrschender Beifallsliebe, wenn man seine Eitelkeit verletzt; mit vorherrschendem Selbstgefühl, wenn man seiner Würde zu nahe tritt. Der Geduldige mit schwach entwickeltem Zeitsinn wird dagegen gerade am geduldigsten sein in Betreff der Verhältnisse der Zeit, der Geduldige

mit besonders schwacher Beifallsliebe oder Selbstgefühl wird Angriffe auf seinen guten Namen und sein Selbstgefühl besonders geduldig ertragen.

---

§. 48.

Fortsetzung: gesunder Menschenverstand, richtiger Takt, guter Geschmack. Willenskraft, Willensfreiheit. Aufmerksamkeit. Ideenfolge. Gewohnheit. Sympathie und Antipathie.

Gesunder Menschenverstand und richtiger Takt sind die Folgen einer harmonischen Vereinigung der verschiedenen Kräfte des Geistes; sie unterscheiden sich nur dadurch, daß man bei dem gesunden Menschenverstande zunächst die Intelligenz bei dem richtigen Takte zunächst das Empfindungsvermögen im Auge hat. Es sind die schätzbarsten Eigenschaften, welche der menschliche Geist besitzen kann. Sie sind eben so selten als die harmonische Entwickelung der Organe desselben Hauptes. Wenn irgend ein Organ in dem Gehirne mangelhaft ist, so ist es auch die entsprechende Kraft, und so oft daher diese Kräft zur Thätigkeit aufgefordert wird, muß das Urtheil oder das Gefühl in dieser Rücksicht mangelhaft sein. Wenn dagegen ein Organ unverhältnißmäßig groß ist, so wird es sich bei jedem Akte geistiger Thätigkeit unverhältnißmäßig stark geltend machen, und dadurch nicht minder das richtige Ebenmaß, worauf das gesunde Urtheil und der richtige Takt beruhen, stören. Der gute Geschmack unterscheidet sich von dem richtigen Takt wie die Kunst von dem Leben. Wie der letztere das Resultat einer harmonischen Entwickelung der Geisteskräfte mit besonderer Richtung auf die Verhältnisse des täglichen Lebens unter vorwaltender Thätigkeit der Organe des Empfindungsvermögens, so ist der gute Geschmack das Resultat derselben harmonischen Geistesentwickelung mit besonderer Richtung auf die

Kunst und deren Ansprüche. Eine gute Entwickelung des Schönheitsgefühls ist übrigens eine unerläßliche Voraussetzung des guten Geschmacks.

Wie gesunder Menschenverstand, richtiger Takt und guter Geschmack nur aus dem Zusammenwirken verschiedener geistiger Kräfte sich entwickeln, so auch die Willenskraft. Diese erfordert jedoch nicht, wie jene, das Zusammenwirken aller Kräfte, sondern nur das Zusammenwirken der Kräfte der Intelligenz. Während die Triebe und die Gefühle nur die Anregung zu Entschlüssen und Thaten geben, giebt die intellectuelle Kraft des Menschen die Entscheidung. Bei dieser wirken aber in der Regel eine große Menge von Kräften mit, z. B. wenn der aufgeregte Bekämpfungstrieb eines Menschen ihn zum Kampfe mit demjenigen aufruft, der ihn aufgestachelt hat, so wird die Vergleichungsgabe die eigenen Kräfte mit denen des Gegners messen. Das Schlußvermögen wird daraus Schlüsse auf zu erwartenden Sieg oder auf eine zu erwartende Niederlage ableiten, und insofern nur der Bekämpfungstrieb, nicht etwa das Selbstgefühl, die Beifallsliebe, Sorglichkeit, Hoffnung oder andere Gefühle mit in die Wagschale fallen, so wird entweder der Bekämpfungstrieb durch das Denkvermögen zur Ruhe verwiesen oder zum Kampfe geleitet, je nachdem es demselben mit überlegener Macht entgegentritt, oder sich ihm beigesellt. Um übrigens die eigenen Kräfte mit denjenigen des Gegners vergleichen zu können, muß der Gestaltsinn die Gestalt, der Farbensinn dessen Gesichtsfarbe, welche Schwäche und Stärke andeuten kann, der Raumsinn die Entfernung von dem Gegner, der Ortsinn die günstigen oder ungünstigen Terrainverhältnisse, der Gewichtsinn die Schwere der gegenseitigen Waffen, der Gegenstandsinn deren Beschaffenheit, der Thatsachensinn die Bewegungen des Gegners, der Zahlensinn die Anzahl der Feinde an die Hand geben. Alle diese Elemente werden auf das Resultat der Vergleichung und daher auf die Weisungen des Denkvermögens mächtig einwirken. Die Kräfte der Intelligenz bil-

den also alle zusammen die eigentlichen Elemente der Willenskraft, während die Empfindungen und die Triebe sie nur anregen, nur mittelbar auf sie einwirken. Mit dieser psychologischen Analyse der Willenskraft trifft die Analyse der Organe des Geistes in wunderbarer Weise zusammen.

Die Organe der intellectuellen Kraft haben nämlich ihren Sitz in dem vordern Gehirnlappen und aus der vordern Säule des Rückenmarkes entspringen die Nerven der willkührlichen Bewegung, oder diejenigen Nerven, welche die freiwilligen Muskeln in Bewegung setzen, durch welche also jede nach außen wirkende Handlung vollzogen wird. Nervöse Fibern erstrecken sich direct von dem vordern Gehirnlappen zu dem obersten Theile der vordern Säule des Rückenmarks. In der That ist der vordere Lappen das wahre Ende des größten Theils der nervösen Fibern, welche willkührliche Bewegung hervorbringen. Die Willenskraft ist also diejenige Kraft, welche die freiwillige Bewegung beherrscht, oder die Intelligenz in ihrer Richtung auf die That. Die intellectuellen Vermögen (Erkenntniß- und Denkvermögen zusammengefaßt) nehmen sowohl die außerhalb des Geistes vorhandenen Gegenstände wahr, als auch die in denselben entstehenden Gefühle, Vorstellungen und Bilder. Wenn daher in Folge aufgeregten Zerstörungstriebs Jemand sich rächen, oder wegen aufgeregten Erwerbtriebs stehlen will, so entsteht in dem Empfindungsvermögen das Gefühl, daß dieses unrecht sei. Die intellectuelle Kraft nimmt die Neigungen der Triebe wahr, bemerkt die Misbilligung der moralischen Gefühle und, indem sie sich für die eine oder die andere Seite entscheidet, giebt sie den Ausschlag und die That geschieht oder unterbleibt, je nachdem sie sich dafür oder dagegen erklärt. Sie regiert die Nerven der freiwilligen Bewegung und hebt daher die Hand entweder zum Morde, zum Diebstahl auf oder läßt sie fallen, indem sie die bösen innern Regungen unterdrückt. Je größer die intellectuelle Kraft eines Menschen ist, desto rich-

tiger wird sie derartige Regungen würdigen, und desto größeres Gewicht wird sie in die Wagschale der höheren Gefühle legen. Dieser Ansicht gemäß werden Männer mit den größeren intellectuellen Gaben, bei Gleichheit der übrigen Verhältnisse, den stärkern Willen besitzen. Das heißt: wenn bei zwei Menschen die moralischen Gefühle und die Triebe von gleicher Kraft sind, bei dem einen von ihnen aber die intellectuelle Kraft größer ist als bei dem andern, so wird auch seine Willenskraft in gleichem Verhältniß größer sein. Napoleon z. B. hatte eine sehr große intellectuelle Kraft, wie auch seine mächtige Stirn andeutete, und eine entsprechende große Willenskraft. Allein die übrigen Verhältnisse sind bei andern Menschen selten gleich. Neben einer stark entwickelten intellectuellen Kraft finden sich bei dem einen Menschen starke, bei dem andern schwache moralische Empfindungen. Auch von den Organen der Triebe und der moralischen Gefühle erstrecken sich übrigens nervöse Fibern bis zu der vordersten Säule des Rückenmarkes hinab, und so sind auch diese Organe im Stande, auf die Muskeln der freiwilligen Bewegung einzuwirken. Die Organe der Triebe und der moralischen Gefühle bestehen dagegen zum größten Theile aus Fibern, die von jenem Theile des Rückenmarkes ausgehen, welches die Gefühle vermittelt, d. h. von der hinteren Rückenmarkssäule.

Nahe verwandt mit der Willenskraft, aber dennoch verschieden ist die Willensfreiheit. Der Wille des Menschen ist frei, wenn er nicht in den Banden der thierischen Triebe und der niederen Empfindungen liegt, also nur unter dem Einflusse der höheren moralischen Empfindungen und seines Denkvermögens steht. In demselben Maße, als der Mensch seine höheren moralischen Empfindungen und sein Denkvermögen zur Herrschaft und die thierischen Triebe zum Gehorsam herangebildet hat, in demselben Maße wird sein Wille frei, d. h. unabhängig von niedrigen, ihn schändenden Einflüssen sein. Allein in demselben Maße, als umgekehrt die thierischen Triebe mächtig und die höheren mo-

ralischen Empfindungen und das Denkvermögen unmächtig geworden sind, in demselben Maße ist sein Wille unfrei, d. h. steht er unter dem Einflusse niedriger, ihn schändender und verderblicher Mächte. Die Willenskraft unterscheidet sich von der Willensfreiheit wesentlich dadurch, daß das Hauptelement der letzteren in den moralischen Empfindungen besteht, welchen das Denkvermögen nur berichtigend an die Seite tritt, während die Willenskraft unabhängig von den moralischen Empfindungen ist und nur durch die intellectuellen Kräfte gebildet wird. Die Willenskraft kann daher auch zu schlechten Zwecken, zur Förderung der thierischen Begierden dienen, die Willensfreiheit wird dagegen durch eine solche Thätigkeit der Willenskraft geradezu untergraben. Die Freiheit setzt Erhabenheit über die Hemmnisse des geistigen Lebens voraus, während die Kraft in allen Richtungen wirkt nach Verschiedenheit ihrer Natur. Willensfreiheit ist also die Erhabenheit des Willens über die Hemmnisse des geistigen Lebens, und beruht auf der Unfähigkeit, diesen zu erliegen; die Willenskraft nimmt diese erhabene Stellung nicht ein und umfaßt daher die Fähigkeit, die Hemmnisse des geistigen Lebens zu besiegen oder ihnen zu dienen.

Die Aufmerksamkeit ist gleich der Bewegung entweder freiwillig oder unfreiwillig. Im ersten Falle ist sie das Resultat der Willenskraft, im letztern kann sie das Resultat der Wirksamkeit der sämmtlichen Organe sein. Unwillkührlich, oft gegen unsern Willen sind wir nicht selten aufmerksam auf Dinge, welche wir lieber unbeachtet ließen. Ein reges Schönheitsgefühl wird z. B. beim Anblick und bei der Voraussicht der Wiederkehr unschöner Erscheinungen, oft auch durch einen kräftigen Willen nicht abgehalten werden können, dieselben zu beachten. Ein reges Wohlwollen wird oft nicht umhin können, auf die Scenen des Unglücks zu merken, die es umgeben. Es wird ihm oft vergebens die ganze Macht des Willens entgegengesetzt. Und wie sich dieses so verhält bei den höheren Empfindun-

gen, so noch weit mehr und in erhöhtem Maße bei den thierischen Trieben. Die freiwillige Aufmerksamkeit wird durch den Einheitstrieb an intensiver Kraft, durch die Festigkeit an Ausdauer gewinnen.

Die Ideenfolge ist das Resultat der Thätigkeit der verschiedenen Organe. In demselben Maße, als sich die Gegenstände der Organe innerlich oder äußerlich verändern, in demselben Maße, als durch dieselben abwechslungsweise verschiedene Organe, oder dasselbe Organ in verschiedenartiger Weise angeregt werden, in demselben Maße, als die Zahl und die Beschaffenheit der durch diese Gegenstände angeregten Organe sich verschieden gestaltet, muß sich mit Rücksicht auf Gewohnheit und Temperament eine verschiedene Ideenfolge gestalten. So wird jeder Gedanke, jedes Gefühl, das in unserm Innern entsteht, oder das uns von außen mitgetheilt wird, gleich wieder der Erzeuger anderer Gefühle und Gedanken und so weiter ins Unendliche.

Die Gewohnheit ist in dieser, sowie in mancher andern Rücksicht von hoher Bedeutung; sie ist das Resultat der Uebung, und da, wie wir oben (§. 4) gesehen haben, diese nicht nur die einzelnen Organe stärkt, sondern auch verschiedene Organe zu vereintem Wirken und alle zu größerer Leichtigkeit des Wirkens befähigt, so ist die große Macht der Gewohnheit sehr natürlich erklärt. Wie übrigens die Uebung das Maß der Kräfte übersteigen kann und dann diese schwächt, statt sie zu stärken, so kann auch die auf eine solche Uebung gegründete Gewohnheit denselben geistig tödtenden Einfluß üben.

Die Sympathie ist das Resultat der Wirksamkeit des Naturgesetzes, demzufolge jedes Organ in seiner Thätigkeit das entsprechende Organ anderer Personen, welche dessen Thätigkeit wahrnehmen, zu ähnlicher Thätigkeit anregt. In demselben Maße, als daher ein Organ kräftig wirkt, als es von einem andern klar und deutlich in seiner Wirksamkeit wahrgenommen wird, endlich als das wahrnehmende Organ selbst kräftig ist, in demselben Maße wird

daher die Sympathie eine kräftige sein. Wenn dagegen ein Organ an und für sich eine schwache Wirksamkeit entwickelt, nur aus der Ferne und undeutlich in seiner Wirksamkeit wahrgenommen wird, überdies das wahrnehmende Organ selbst schwach ist, so wird die Sympathie selbst auch unkräftig sein. So aufgefaßt bietet uns die Sympathie eine befriedigende Erklärung für eine Reihe der bedeutungsvollsten Erscheinungen des Lebens. Sie erklärt uns, wie es kommt, daß eine mündlich gesprochene Rede, wenn sie mit Ausdruck vorgetragen wird, so viel wirksamer ist als eine gedruckte Rede, auch wenn diese vielleicht viel besser gefaßt sein sollte. Sie erklärt uns, wie es kommt, daß eine große Versammlung gleichgesinnter Menschen nicht nur auf den Redner, der sich an sie wendet, sondern auch auf die stummen Zuhörer, aus denen sie besteht, oft einen so begeisternden Eindruck macht. Der Redner empfindet die Wirksamkeit derselben Geistesvermögen in der Versammlung, welche ihn beseelen, und wird dadurch selbst mehr angeregt, ein Zuhörer fühlt dem andern, alle fühlen dem Redner dasselbe an und regen so an, wie sie gegenseitig von einander angeregt werden. Die gegenseitige Mittheilung der Gefühle der Liebe, des Hasses, der Anbetung und des Hohns, der Hoffnung und der Furcht, welche oft so plötzlich und so tief ergreifend sich geltend macht, wird auf diese Weise sehr natürlich erklärt. Eine reiche Quelle der Belehrung läßt sich überdies aus dieser Erklärung der Sympathie für alle Verhältnisse des Lebens ableiten: für den geselligen Verkehr wie für den Geschäftsbetrieb, für die Beziehungen der Völker wie der Einzelnen, für das Wechselverhältniß zwischen Volk und Regierung, wie für dasjenige zwischen Eltern und Kinder, Lehrer und Schüler u. s. w. Selten ist der Verheimlichungstrieb stark genug, auf die Dauer einen Schleier über die eigentlich wirksamen Kräfte, über die eigentlichen Motive zu decken. Früher oder später wird die Sympathie, auch wenn sie von dem Denkvermögen nicht kräftig sollte unterstützt werden, die eigentlichen Motive durch die

verdeckenden Hüllen durchfühlen. Die Menschen, deren niedere Organe des Erwerbtriebs, des Zerstörungstriebs, der Beifallsliebe und des Selbstgefühls vorwaltend thätig sind, während sie sich den Anschein geben, als seien Wohlwollen, Gewissenhaftigkeit und Frömmigkeit ihre Beweggründe, werden die entsprechenden Organe der Menschen anregen, welche sie zu täuschen bemüht sind, und so den Lohn ihres Frevels um so sicherer erhalten, je länger und je tief eingreifender sie gewirkt haben. Denn während sie auf der einen Seite alle Menschen, welche eine ähnliche geistige Beschaffenheit besitzen, durch Sympathie mehr und mehr geistig corrumpiren, werden sie auf alle diejenigen, welche eine entgegengesetzte geistige Beschaffenheit haben, nicht einen sympathischen, sondern einen antipathischen Eindruck hervorrufen. Die Sympathie setzt immer eine mehr oder weniger harmonische Bildung der sich berührenden Personen voraus, die Antipathie eine mehr oder weniger disharmonische Bildung. Dieselben Gefühle, welche bei harmonischer Bildung der verschiedenen Personen Sympathie begründen, rufen bei disharmonischer Antipathie hervor, gerade so wie die Uebung, welche dem Kräfte-Maß des Menschen entspricht, ihn stärkt, während dieselbe Uebung, falls sie dessen Kräfte-Maß überschreitet, ihn erschlafft. Wenn ein sehr stark wirkendes Organ des Geschlechtstriebs, des Zerstörungstriebs, des Selbstgefühls in Berührung tritt mit einem sehr schwach wirkenden, so wird dieses dadurch übermäßig in Anspruch genommen und entweder erschlafft oder zum thätigen Widerstand aufgefordert. Erschlaffung wird eintreten, wenn neben dem unmittelbar angesprochenen Organe keine anderen bestehen, welche Widerstand zu leisten vermögen, thätiger Widerstand, wenn sich solche finden. So theilt sich die Antipathie in die passive und in die active. Letztere wird namentlich im vorigen Falle dann sich entwickeln, wenn sich neben den niedern Gefühlen, welche angeregt werden, die höhern moralischen und intellectuellen Vermögen in kräftiger Entwickelung finden.

§. 49.
Schluß: Tugend, Laster, bös und gut, Genialität, Vernunft, Schlaf, Traum, Schamgefühl.

Tugend ist die ihrer Bestimmung entsprechende Ausübung jedes von dem Schöpfer in uns gelegten Gefühls (im weitern Sinne des Worts, wonach es sowohl Empfindungen als Triebe in sich schießt). Laster ist jede ihrer Bestimmung widersprechende Ausübung derselben. Tugend ist es daher ebensowohl, dem Erwerbtrieb, innerhalb der von der Gewissenhaftigkeit und dem Wohlwollen, der Ehrerbietung und der Festigkeit gezogenen Schranken Folge zu geben, als dem Wohlwollen oder der Ehrerbietung innerhalb der ihnen durch die intellectuelle Kraft gezogenen Schranken. Passivität ist niemals Tugend. Keuschheit ist daher ebensowenig eine Tugend, insofern man darunter mönchische Enthaltsamkeit versteht, als gänzliche Unthätigkeit des Erwerbtriebs, der Kinderliebe und der Anhänglichkeit es ist. Im Gegentheile ist es Tugend, innerhalb der durch die Kinderliebe, die Anhänglichkeit, das Wohlwollen und die Ehrerbietung gezogenen Schranken für die Erhaltung des Menschengeschlechts mitzuwirken. Ebensowenig ist Gehorsam eine Tugend. Er kann ein Werkzeug zum Bösen wie zum Guten sein. Auch er beruht auf Passivität, und nur Activität ist Tugend. Die Unterordnung der eigenen Empfindungen und des eigenen Willens unter denjenigen eines Andern ist vielmehr nur dann gut, wenn der Eine entschieden unselbständig, der Andere entschieden selbständig ist. Der Unselbständige muß vermöge dieser seiner Eigenschaft dem Selbständigen gehorchen, wie der Unwissende vom Wissenden lernen muß, wenn beide zusammentreffen. Allein Unselbständigkeit ist für den Menschen immer, wie die Unwissenheit eine Mangelhaftigkeit, indem sie Mangel an eigener Kraft, wie diese Mangel an Kenntnissen voraussetzt. Sich selbst willkührlich über die Zeit der Kindheit hinaus in diesen Zustand versetzen, heißt Verzicht leisten auf die

Entwickelung der eigenen Kraft, und schließt also einen Widerspruch mit dem Zwecke des menschlichen Lebens in sich, welcher uns die Entwickelung unserer Kräfte gebietet. Wir sollen das uns anvertraute Pfund nicht vergraben, sondern es gebrauchen.

Was Tugend in moralischer Beziehung, ist Genialität in intellectueller (im weitern Sinne des Wortes, demzufolge es Erkenntniß-, Denk- und Darstellungsvermögen umfaßt).

B ö s und g u t haben eine minder allgemeine und eben deshalb eine minder inhaltsschwere Bedeutung als tugendhaft und lasterhaft. Diese beiden letzteren Worte beziehen sich auf das Empfindungsvermögen im weitern Sinne, also mit Einschluß der Sinnlichkeit, die beiden erstern dagegen nur auf das Empfindungsvermögen im engern Sinne des Wortes. Wir werden einen Menschen, der wohlwollend, gewissenhaft, fest, ehrerbietig ist, gut nennen, auch wenn er z. B. mehr ißt und trinkt, als er sollte. Allein wir werden Anstand nehmen, ihn tugendhaft zu nennen. Auf der andern Seite werden wir einen Menschen, der übelwollend, unehrerbietig und gewissenlos ist, allein seine Triebe stets im Zaume hält, der mäßig ist im Essen und Trinken und in sonstigen Genüssen der Erde, der nicht streitsüchtig, erwerbsüchtig und zerstörungssüchtig ist, wohl bös, aber nicht lasterhaft nennen.

Wenn aber ein Mensch sowohl stark in seinen höhern Empfindungen: ehrerbietig, wohlwollend und gewissenhaft, als mäßig in der Befriedigung aller seiner Triebe ist, so werden wir ihn tugendhaft, und wenn er sowohl schwach in jenen Empfindungen als unmäßig in der Befriedigung seiner Triebe ist, so werden wir ihn lasterhaft nennen.

T u g e n d bezieht sich auf das Empfindungsvermögen im weitern Sinne des Wortes, G e n i a l i t ä t auf die Intelligenz im weitern Sinne des Wortes, die V e r n u n f t schlingt um alle Beziehungen des Lebens ein Band der Vereinigung. Vernünftig ist nur, wer seine sämmtlichen Empfindungen wie seine Intelligenz in harmonischer, nor-

maler Thätigkeit erhält[1]). Die Folge einer solchen Thätigkeit muß immer sein eine Anschauung des Lebens von einem höhern Standpunkte, von dem höchsten, dessen der Mensch fähig ist, Tüchtigkeit in allen Beziehungen des irdischen Lebens, aber Unterordnung derselben unter die Ansprüche, welche eine höhere Weltordnung an uns richtet.

Auch der Zustand des Schlafes und die damit in Verbindung stehenden Traumerscheinungen lassen sich in keiner Weise genügend erklären aus einem ungetheilten Organe der Seele; wohl aber aus verschiedenen, mit besonderen Verrichtungen begabten Organen, die sich zu einem Ganzen vereinigen. Der Uebergang aus dem wachenden Zustand, und umgekehrt aus dem schlafenden in den wachenden geschieht in gesunden und normalen Verhältnissen allmählig, d. h. eines der verschiedenen Organe fällt nach dem andern in den Zustand der Ruhe, wie eines nach dem andern, wenn es durch Ruhe gestärkt und erfrischt ist, in denjenigen der Thätigkeit wieder eintritt. Je mehr Organe ruhen, desto tiefer und erquickender ist der Schlaf, je weniger an der Ruhe Theil nehmen, desto weniger erfrischend ist er und desto belebter sind die Träume. Denn alle nicht ruhenden Organe setzen, ungeachtet der Ruhe der übrigen, ihre natürliche Thätigkeit fort; und da alle Organe, welche bei reger Kraft im äußern Leben nicht wirken können, sich in Phantasieen ergehen[2]), so entstehen dann die Träume. Diese sind um so bewegter, je mehr, und um so lebendiger,

---

1) „Die Harmonie in einem Concert wird von einem geübten Tonkünstler viel vollständiger empfunden, als von Ungeübten, und wenn ein Mißton mit unterläuft, so wird er die Person, die Note, die Dauer, die Art, wie sie gespielt worden und wie sie hätte sollen gespielt werden, umständlich angeben können. Die Harmonie in einem Concert ist ein sehr schwacher Schattenriß von der Harmonie in den Wahrheiten, die nicht das Ohr, sondern der sensus internus, oder die Seele in ihrem Bewußtsein empfindet." Lambert, Neues Organon Bd. I. S. 399.

2) S. oben S. 252.

je kräftiger die nicht ruhenden Organe sind. So allein läßt es sich erklären, daß derselbe Mensch bisweilen so verschiedenartige Träume hat, dennoch aber immer solche, welche zu seiner Individualität in besonderer Beziehung stehen. Wachen bei einem Menschen z. B. die Organe des Bekämpfungstriebs und des Zerstörungstriebs, während die Organe des Denk- und Empfindungsvermögens schlafen, so werden Bilder des Kampfes und der Zerstörung dem Schlafenden erscheinen. Wachen die Organe des Wohlwollens, der Hoffnung, der Gewissenhaftigkeit, während alle Organe der Sinnlichkeit schlafen, so werden Bilder aus der Gemüthswelt des Schlafenden ohne alle störende Beimischung der Begierden entstehen. Wacht das Organ der sinnlichen Liebe, während die Organe der höheren Empfindungen und des Denkvermögens ruhen, so werden Bilder der Wollust sich entwickeln u. s. w. Diejenigen Organe werden zuerst in Schlaf sinken, welche auf der einen Seite im Laufe des Tages so viel in Anspruch genommen worden sind, um der Ruhe zu bedürfen, auf der andern Seite doch nicht so sehr, daß sie durch Ueberspannung in einen Zustand der Aufregung gerathen sind, welcher die Ruhe unmöglich macht. Wo Reiz ist, da strömt die Blutmasse im Körper hin. Diejenigen Organe, welche in einem erhöhten Zustande der Anregung sind, werden also besonders starken Zufluß von Blut haben, und die dadurch veranlaßte ungewöhnlich starke Ebbe und Fluth läßt das betreffende Organ nicht zur Ruhe gelangen. Daher kommt es, daß tiefe Denker, Wollüstlinge, leidenschaftliche Jäger auch im Schlafe noch ihren Lieblings-Neigungen folgen. Ungeachtet der Ruhe ihrer übrigen Organe können die Organe des Denkvermögens, des Geschlechtstriebs und des Zerstörungstriebs nicht zur Ruhe gelangen.

Ueber das Schamgefühl sind unter den Phrenologen verschiedene Ansichten ausgesprochen worden. Es fragt sich nämlich, ob dasselbe einem Grund-Vermögen zugeschrieben werden solle oder nicht, und in letzterm Falle welchem

oder welchen?[1]) Es wurde übrigens auch nicht die geringste Spur eines besondern Organs dieses Gefühls im Gehirne oder äußerlich am Schädel entdeckt. Mir scheint, daß wenn wir das genannte Gefühl an verschiedenen Personen beobachten, es nach Verschiedenheit der Beschaffenheit ihrer Gefühlswelt sich verschieden gestaltet. Es sind mir wiederholt Menschen vorgekommen, welche in einer Beziehung ein eben so reges, als in andern Beziehungen ein schwaches Schamgefühl an den Tag legten, welche sich z. B. im höchsten Grade schämten, wenn sie nicht eben so modisch gekleidet waren, als Personen ihres Gleichen, dagegen ohne zu erröthen die entschiedensten Unwahrheiten sagten und ohne sich eines Unrechts auch nur bewußt zu werden, geschweige denn sich deshalb zu schämen, die schreiendsten Ungerechtigkeiten begingen.

Das Schamgefühl setzt immer voraus, daß eines unserer geistigen Vermögen seine Pflicht nicht gethan habe, und daß ein anderes dieses empfinde. Allein je nachdem das geistige Vermögen, welches seine Pflicht nicht gethan hat, und das Gefühl, welches dieses ankündigt, verschieden ist, wird das Schamgefühl selbst verschieden sein. Ein Mensch von reger Beifallsliebe, schwachem Wohlwollen und starkem Erwerbtriebe wird sich z. B. schämen, wenn er von wohlwollenden Menschen darauf ertappt wird, daß er einem bedürftigen Armen eine bescheidene Gabe versagt, während er sich durchaus nicht schämen wird, wenn Menschen, welche geiziger sind, als er selbst, Zeugen seiner Handlung werden. Die Beifallsliebe ist ein Camäleon, sie wechselt ihre Farben nach Verschiedenheit ihrer Umgebungen. Unabhängig von dem Einflusse der äußern Verhältnisse oder die innern Regungen der Seele nur verstärkend, nicht bestimmend ist dagegen dasjenige Schamgefühl, welches durch die Gewissenhaftigkeit, das Selbstgefühl, die Ehrerbietung, den Sinn für das Wunderbare, Verheimlichungstrieb, das Wohlwol-

---

1) *Michele Castle*, corso di lezioni sulla Frenologia. Milano 1841. p. 272 ss.

len, das Schönheitsgefühl unmittelbar hervorgerufen wird. Alle diese Gefühle können die unmittelbare Quelle der Scham werden. Ein Mensch von reger Gewissenhaftigkeit, der sich z. B. in einer unbewachten Stunde zu einer Unwahrheit hinreißen ließ, wird, ohne daß sie von irgend Jemand entdeckt wurde, sobald der Trieb, welcher ihn dazu verleitete, aufhört zu wirken, und seine Gewissenhaftigkeit in ihre Rechte wieder eintritt, sich schämen. Eben dasselbe wird der Fall sein, wenn ein Mensch von kräftigem Selbstgefühl sich einer seine Würde gefährdenden, einer erniedrigenden Handlung, z. B. einer demüthigen Bitte, eines tiefen Complimentes u. s. w., wozu er in einer mächtigen Regung eines andern Gefühls gebracht wurde, bewußt wird. Das Mädchen, welches Gegenstände, die ihm heilig oder wunderbar erscheinen, welche es mit dem Schleier des Geheimnisses zu verdecken pflegt, dem Auge des unehrerbietigen, des profanen oder überhaupt eines nicht vertrauten Freundes bloßgestellt sieht, wird sich schämen. Allein wie verschieden sind diese Gefühle von allen den bisher beschriebenen! Und auch unter einander sind sie es, je nachdem Ehrerbietung, Sinn für das Wunderbare oder der Verheimlichungstrieb besonders wirksam sind. Das Schönheitsgefühl wird die Mutter des Schamgefühls werden, wenn irgend ein Zufall den Anzug außer Ordnung bringt, beschmutzt, und in demselben Maße wird letzteres stärker sein, je mehr ersteres gerade rege war. Auch das Wohlwollen kann das Schamgefühl erzeugen, wenn es uns vorhält, wir hätten helfen können und es nicht gethan, wir seien unfreundlich gewesen, wo wir dieselben Worte hätten mit Milde und Schonung sprechen können u. s. w. So ist das Schamgefühl immer verschiedenartig, obgleich ihm immer ein von irgend einem Gefühle gerügter Verstoß eines andern Vermögens zu Grunde liegt.

Der Gewissensbiß hat es nur mit der Gewissenhaftigkeit, die verletzte Eitelkeit nur mit der Beifallsliebe, der gekränkte Stolz nur mit dem Selbstgefühl zu

thun, während das Schamgefühl alle diese Vermögen berühren kann; aber immer vorausgesetzt, daß sie uns den Verstoß eines andern Vermögens vor die Seele führen. Die Reue kann sich aus dem Schamgefühle entwickeln, sie ist für die Dauer, was das Schamgefühl für den Augenblick ist. Das Schamgefühl röthet die Wangen, die Reue führt zur Besserung, aber eben deshalb setzt sie eine, wenigstens vermeinte, Schuld voraus, während dieses bei dem Schamgefühle nicht der Fall ist. Denn die eben beschriebenen Verstöße einzelner Gefühle sind nicht nothwendig so tief eingreifender Natur, nicht nothwendig Verletzungen der höheren moralischen Gefühle, welche allein den Begriff der eigentlichen Schuld bilden.

---

2. In chronologischer Ordnung.

§. 50.

Vorbemerkung. Zeugung.

Die Grundlage jedes philosophischen Systems bildet die Kenntniß der Menschen-Natur, oder, da in dieser nur die Seele als bewegender Theil erscheint, die Seelenlehre, weil nur sie uns über die Mittel, Wahrheit zu finden, Auskunft zu ertheilen vermag. Sie muß daher die Einleitung zu jeder Philosophie bilden; denn in demselben Maße, als man der menschlichen Seele verschiedene Kräfte, Anlagen, Bedürfnisse und Bestrebungen zuschreibt, wird ihr Verhältniß zu andern menschlichen Seelen und der über ihnen waltenden Gottheit verschieden aufgefaßt werden.

Der Gegenstand dieser Untersuchung ist daher die Seele des Menschen, eines in der Erfahrung gegebenen Wesens. Das Subject, welches sie anstellt, ist gleichfalls ein solches. Allein während dieses ein einzelner, individueller, concreter Mensch, ist jener es nicht. Er ist zwar weder das Wort

Mensch (mit diesem beschäftigt sich die Grammatik), noch der Begriff Mensch (mit diesem hat es die Logik zu thun), sondern das dem Begriffe äußerlich entsprechende, lebende Wesen, welches in diese Erde geboren wird, einen Leib besitzt, der ihm die Organe der Thätigkeit bietet, und stirbt, das heißt, seinen sterblichen Körper auf dieser Erde zurückläßt, damit er sich in seine Grundstoffe wieder auflöse, nachdem er zu den Zwecken seiner Bestimmung gedient hat. Nicht ein einzelner solcher Mensch, sondern alle in ihrer Gesammtheit jeden Alters, jeden Geschlechts, jeder Nation, jeder Farbe. Eine genaue Prüfung seiner Natur setzt voraus, daß alle diese Verschiedenheiten gewürdigt werden.

Da also ein in der Erfahrung gegebenes Wesen den Gegenstand unserer philosophischen Betrachtung bildet, so kann die Erfahrung oder die Beobachtung nicht von der Hand gewiesen werden, wollen wir anders unsern Zweck erreichen, den Menschen so, wie er in der Erfahrung, nicht blos in unserer Einbildung ist, kennen lernen. Zwar haben manche Philosophen behauptet, alle empirischen Sätze könnten auf keine allgemeine Anerkennung (objective Wahrheit, wie sie sagen) Anspruch machen; allein dieselben Philosophen gaben doch selbst eine Masse von Sätzen mit der allergrößten Bestimmtheit für wahr aus, welche sich nur auf Erfahrung gründen, und stoßen so praktisch ihre eigene Behauptung am entschiedensten um. Sie bedenken nicht, daß Alles, was in der Vergangenheit ruht, und namentlich unser eigenes Fühlen, Denken und Handeln, insofern es bereits (sei es auch nur vor einer Terzie) stattgehabt hat, nur als Erfahrungsgegenstand in unserm Innern sich feststellen kann, daß die Erfahrung, d. h. das Resultat des Zusammentreffens unserer geistigen Kraft mit einem Gegenstande derselben geradezu das einzige Mittel ist, Wahrheit zu erkennen, festzuhalten. Bevor wir einen Gedanken, ein Gefühl in unserm Innern erfahren haben, können wir sie gar nicht mittheilen.

Bei Betrachtung des Menschen gewahren wir auf den

ersten Blick einen Gegenstand, welcher räumliche Ausdehnung besitzt: den Leib und, wenn wir nach der Ursache fragen, welche ihn in dauernder Lebensthätigkeit erhält, einen zweiten: die Seele. Jenen nehmen wir wahr vermittelst unserer Sinnenwerkzeuge und Erkenntniß-Organe, wie jeden andern Körper auch, diese vermittelst unseres Denkvermögens, welches uns drängt, die Ursache der Wirkungen zu erforschen, die wir täglich und stündlich bis zum Tode des Menschen an seinem Körper vorüberziehen sehen. Der einfache Vergleich des belebten menschlichen Körpers mit der Menschenleiche muß uns zu der Ueberzeugung führen, der Unterschied zwischen beiden bestehe darin, daß mit ersterem Lebensthätigkeit verbunden sei, mit letzterem nicht. Die dauernde Ursache der mit einem Körper verbundenen Lebensthätigkeit nennen wir seine Seele, seinen Geist. Nicht blos jedes gut beschaffene Denkvermögen, sondern auch jedes gut beschaffene Empfindungsvermögen führt den Menschen zu demselben Resultate.

Es ist ein allgemeiner phrenologischer Grundsatz, daß diejenigen Organe des Gehirns, welche im Augenblicke angeregt sind, die Thätigkeit aller unserer Körper-Organe bestimmen und leiten. Wie dieses gilt von der Bewegung der Hand, welche die Speise dem Munde zuführt, welche den Gegner tödtet u. s. w., so gilt dieses auch insbesondere von dem Acte der Zeugung. Ganz gerade so wie die Bewegung der Hand ihren Charakter erhält, von den Gefühlen, welche sie leiten und von den Gedanken, welche ihr das Ziel weisen, so erhält auch jeder andere Theil des Körpers in allen seinen Bewegungen seinen Charakter von den Gefühlen und Gedanken, welche ihn leiten und bestimmen. Zwei dem äußern Anscheine nach ganz gleiche Handlungen, z. B. die Tödtung eines Menschen oder eines Thiers, haben einen wesentlich verschiedenen geistigen Charakter und wesentlich verschiedene geistige Folgen, je nachdem diese oder jene Absicht, der Zweck der Selbstvertheidigung oder der Rache ihr bestimmendes Element war.

So müssen auch die Folgen der Zeugung einen wesentlich verschiedenen geistigen und körperlichen Charakter annehmen, je nachdem diese oder jene körperlichen Organe und geistigen Kräfte bei derselben thätig waren. Die unmittelbare Thätigkeit des Organs des Geschlechtstriebs ist bei diesem Acte eine nothwendige Voraussetzung. Allein je nachdem diese oder jene Organe als anregende Elemente mitwirkten, je nachdem Essen und Trinken (die Wirksamkeit des Nahrungstriebs), der Wunsch, vermittelst eines Kindes in den Besitz des Vermögens der Frau zu gelangen (die Thätigkeit des Erwerbstriebs), das Vollgefühl der Schönheit der Geliebten, das Gefühl höherer geistiger Einheit — die mittelbaren Antriebe bildeten, wird die Folge eine verschiedene sein, wird das Kind mit verschiedenen Anlagen gezeugt werden. Die Stimmung des Augenblicks steht aber natürlich ihrerseits wieder in Causalzusammenhang mit der Stimmung des Tages, des Monats, des Jahres und des Jahrzehends. Gewohnheiten, welche in gewissen Zeitperioden einem Elternpaare eigen waren, werden daher auch auf den entscheidenden Moment ihre Wirksamkeit geltend machen[1]). So bildet sich eine lange Kette von dem Augenblicke an, da ein Kind gezeugt wurde bis zu demjenigen, da es selbst zeugt, von dem Augenblicke, da die Eltern und Voreltern gezeugt wurden bis zu demjenigen, da Kinder und Kindes-Kinder den Keim des Lebens empfingen. Auf diese Weise allein läßt sich die körperliche und geistige Aehnlichkeit erklären, welche in Familien, Nationen und Rassen Jahrhunderte hindurch sich treu bleibt, und auf der anderen Seite die Unähnlichkeiten, welche als abnorme Fälle da und dort sich einstellen, als Zeugen abnormer momentaner körperlicher und geistiger Thätigkeit des Elternpaars oder wenigstens eines Theils desselben. Von diesen physiologischen Grundansichten ausgehend erhält die Wahl der Genossin, welche die Mutter einer heran-

---

1) G. Combe, über das Wesen des Menschen.

wachsenden Generation werden, und der Augenblick, welcher über die Zukunft ganzer Geschlechter entscheiden soll, eine Bedeutung und eine Wichtigkeit, welche wohl geeignet ist, den leichtsinnigen Menschen zur Besonnenheit, den weltlich gesinnten zu höherer Sammlung, den leidenschaftlichen zur Ruhe zu mahnen. Denn sie werden die Früchte ernten, die sie gesäet.

Das Kind ist das Product schaffender Kräfte; auf seine Zeugung wie auf jede andere Kräfte-Entwickelung ist das Gesetz von dem Parallelogramme der Kräfte anwendbar. Die körperlichen und geistigen Kräfte des Vaters und der Mutter, wie sie sich im entscheidenden Augenblicke gerade gestalten und verhalten, sind daher die Factoren dieser Kräfte-Entwickelung.

So lange das Kind noch im Schooße der Mutter ruht, ist ihm diese allerdings unmittelbar körperliche und geistige Nahrungsquelle. Allein bei dem innigen Verhältniß, welches zwischen Gatten stattfindet, muß die körperliche und geistige Beschaffenheit und Stimmung des Mannes einen dauernden, höchst bedeutungsvollen Einfluß auf die Mutter üben, und zwar um so mehr, je mehr der Zustand der Frau schwach, hülfsbedürftig und aufgeregt ist. Dieser Einfluß wird daher durch die Mutter auch auf das Kind zurückwirken, und seiner Entwickelung förderlich oder hinderlich sein, je nach der Verschiedenheit seines Charakters.

Bevor das Kind das Licht der Welt erblickt, haben daher mannigfaltige Einflüsse schon auf seine körperliche und geistige Entwickelung eingewirkt. Alle Gemüthsstimmungen der Mutter haben dem Kinde in ihrem Schooße geistige Nahrung gereicht, wie die Säfte ihres Körpers ihm körperliche reichten. Die körperliche Nahrung ist von der geistigen niemals ganz zu trennen, am wenigsten zur Zeit, bevor das Kind von der Mutter körperlich getrennt ist. Bis zum Augenblicke der Geburt diente der Leib der Mutter dem Kinde als Schutz gegen die Einflüsse der Außenwelt, und war ihr Gemüth die Wiege des seinigen.

Später wird das Kind selbstständiger und abhängiger zugleich: selbstständiger durch seine getrennte Individualität, abhängiger durch seinen Eintritt in eine künstliche Welt, in deren Mitte die Natur der Wirksamkeit des Menschen mehr und mehr selbst überläßt.

Dieses Fortschreiten zu höherer Selbstständigkeit und größerer Abhängigkeit bildet die Periode der körperlichen und geistigen Entwickelung des Menschen. In demselben Maße, als das Kind selbstständiger wird, als seine geistigen Anlagen einen individuellen Charakter annehmen, sondert es sich von der Außenwelt, erhält es eigenthümliche Gedanken, Gefühle, Wünsche und Strebungen, und kann es daher weniger auf die Hülfe Anderer rechnen, in sofern es sie nicht selbst für sich zu gewinnen weiß.

Den Bedürfnissen des Kindes entsprechen die Pflichten der Eltern. Um deren Erfüllung ihnen leicht, ja zur freudigsten Wonne zu machen, hat die gütige Gottheit dem Menschen die Kinderliebe in die Seele gelegt.

---

§ 51.
Kindesalter.

Mit mannigfaltig verschiedenen Eigenschaften des Körpers und Geistes, so verschiedenartig als diejenigen der Erwachsenen, der Eltern und ihre Verhältnisse sind, treten also die Kinder in diese Erdenwelt ein. Allein einen gewissen Typus haben sie dennoch, wie das Jünglings-, das Mannes- und das Greisenalter einen solchen hat. Der Charakter des Kindes ist derjenige der Hülflosigkeit, der Abhängigkeit von der Außenwelt und unklaren, kaum bewußten Dranges nach Entwickelung. In demselben Maße, als die Selbstständigkeit im Kinde schwach ist, hat die göttliche Vorsehung von außen durch die Eltern, von innen durch das Walten der Kräfte der Natur, für das schwache Wesen gesorgt. Je mehr sich die Selbstständigkeit des Kin-

des entwickelt, je klarer und umfassender sein Bewußtsein, je mehr es Herr seiner körperlichen und geistigen Kräfte wird, desto weiter tritt die Natur zurück. Sie überläßt dem Menschen die Herrschaft, sobald er sich derselben zu bemächtigen weiß. Die Thatkraft des Kindes ist gering, um so größer ist seine Entwickelungs-Fähigkeit. Wenn es die Aufgabe des Erwachsenen ist, zu geben, so ist es diejenige des Kindes, zu empfangen.

Das Kind bringt auf die Welt die Kräfte mit, deren es bedarf, zunächst den Nahrungstrieb, den es an der Brust der Mutter stillt. Wenn diese ihm körperliche Nahrung, bietet jeder Blick der Eltern, jeder Ton ihrer Stimme, jede Bewegung ihrer Hand ihm geistige Nahrung. Das Kind kann noch nicht reden, es versteht den Sinn der Worte nicht, die an seinem Ohr vorüberstreifen. Allein gar bald lernt es die natürliche Sprache sprechen und verstehen, welche die Gefühle und die Gedanken ohne Worte sprechen. Der Liebesblick der Mutter thut ihm wohl und des Kindes Lächeln ist die Antwort darauf. Ein wilder Ausdruck des Gesichts, eine zornige Bewegung erschreckt das Kind und heftiges Weinen und Schreien verräth den Zustand seiner Seele. Worte sind nicht die einzigen Zeichen des Verständnisses. Auch die Taubstummen verstehen und werden verstanden. Der Unterschied zwischen der Sprache der Worte und der Sprache der Zeichen ist nicht so groß, als Viele sich denken. Für den kleinen Kreis, der liebend das Kind umgiebt, sind dessen Zeichen verständlich wie dem Kinde die Zeichen der Seinigen es sind.

Die geistige und die körperliche Entwickelung gehen Hand in Hand. Der Geruchs-Nerv und der Geschmacks-Nerv vervollkommnen sich eher als der Gesichts-Nerv und der Gehör-Nerv, und das Kind ist eher für die Eindrücke empfänglich, welche der Geruch und der Geschmack verleihen, als für solche, welche das Auge und das Ohr vermitteln. Bei neugeborenen Kindern sieht man kaum Spuren von den Fasern in dem Gehirn und diese erscheinen

eher in dem hintern und mittlern Gehirn-Lappen (woselbst sich die Organe des Begehrungsvermögens und der Gefühle befinden), als in dem vorderen (mit den Organen der Intelligenz). Der faserige Bau des kleinen Gehirns (des Organs des Geschlechtstriebs) wird nur nach und nach sichtbar, und entwickelt sich erst nach dem achten und zehnten Jahre. Die vordern und obern Theile erscheinen erst mehrere Monate nach der Geburt mit einiger Kraft.

Außer dem Nahrungstrieb, welcher den Mund des Kindes nach der Brust der Mutter führt, entwickeln sich bald die Triebe der Zärtlichkeit und der Anhänglichkeit, der Bekämpfung und der Zerstörung. Namentlich diese beiden letzteren bedürfen sorgfältiger Pflege. Alles, was der Gefühlswelt des Kindes widerspricht, regt sie auf. Das wirksamste Gegenmittel gegen diese frühregen Triebe bietet die gleichfalls früh sich entwickelnde Beobachtungsgabe des Kindes (Gegenstandsinn und Thatsachensinn). Jeder neue Gegenstand, jede neue Art der Bewegung, welche innerhalb des Gesichtskreises des Kindes erscheint, fesselt dermaßen dessen Beobachtungsgabe, daß dadurch am leichtesten jede Regung des Unwillens und der Unfreundlichkeit, welche sich im Innern des Kindes zu entwickeln droht, verscheucht werden kann Jede Scene des Streites, jede Geberde des Zorns regt dagegen die schlummernden Triebe des Kampfes und der Zerstörung auf, und je unmächtiger das Kind ist, ihnen andere Folge zu geben als durch Schreien und Stampfen, um so stürmischer wogen sie doch in seinem Innern und bedrohen sie die Ruhe und den Frieden seiner ersten Tage.

Die Bilder, welche sich auf der noch leeren Lebenstafel des Kindes verzeichnen, sind unauslöschlich, die ersten Gefühle, welche in dem Innern des Kindes erweckt werden, sind oft entscheidend für seine ganze Zukunft. In dieser Betrachtung liegt eine mächtige Aufforderung für Eltern und Geschwister, den Säugling nur mit solchen Gegenständen zu umgeben, ihn nur zum Zeugen solcher Ereig-

nisse zu machen, welche geeignet sind, wohlthätig auf sein inneres Leben zu wirken. So oft wird dieses verkannt. Das Kind wächst heran in einer geistigen Atmosphäre, welche allmählig eben so nachtheilig auf sein Gemüth, als verdorbene Luft auf seinen Körper wirkt. Man verwundert sich dann, daß das Kind, sobald es sprechen lernt, besondere Vorliebe für Ausdrücke des Zorns und des Streites an den Tag legt, sie wiederholt und sich darin gefällt, sie bei jeder Gelegenheit anzubringen. Derjenige Trieb, dasjenige Gefühl, dasjenige Vermögen überhaupt wird zuerst Worte finden, welches in den sprachlosen Zeiten am meisten Anregung erhielt, und von Natur am stärksten entwickelt ist. Hat sich das Gefühl im Innern entfaltet, so hat es den Drang zur Folge, sich in Worte zu kleiden, sobald der Sprachsinn erwacht. Diesen Drang fördert der mächtige Hebel der Nachahmung, welcher bei den Kindern besonders frühe zu hoher Thatkraft sich gestaltet.

---

§ 52.
Jünglingsalter.

Der Jüngling ist sich des Drangs nach Entwickelung seiner selbst bewußt. Er hat von der Natur einen Theil der Herrschaft über seinen Körper und seinen Geist erobert. Vieles geschieht in demselben allerdings noch immer, ohne daß er sich dessen bewußt wird. Der ganze vegetative Lebensprozeß: die Verdauung, die Säftebildung, der Blutumlauf, die Ausscheidung der verbrauchten und überflüssigen Stoffe, die Reinigung des Bluts durch das Zuströmen von frischer Luft. Alle diese für unser Leben durchaus unentbehrlichen Thätigkeits-Aeußerungen gehen größtentheils ohne Zuthun des Willens des Menschen und sogar ohne daß er sich deren nur bewußt würde, vor sich. Allein die höheren, geistigeren Bewegungen und Strebungen des Lebens macht er sich mehr oder weniger unterthan. Er ißt und trinkt

mit Bewußtsein, er folgt dabei nicht mehr einem dunkeln Gefühle, er weiß, was ihm gut und was ihm schädlich ist, er kennt das Maß, dessen er zur Erhaltung seiner Gesundheit und zur Beförderung des Wachsthums bedarf: alles dieses freilich mehr oder weniger nach Verschiedenheit der Anlagen und deren Entwickelung. Allein in dem Augenblick, da sich der Jüngling seiner selbst deutlicher bewußt wird, hat sich schon die Macht der Verhältnisse bedeutungsvoll an seinem Körper und Geiste geltend gemacht. Manches Vermögen wurde früh geweckt, manches andere im Schlafe erhalten, mancher Keim zu körperlicher Krankheit wurde gelegt, oder durch liebende Sorgfalt entfernt. So bleibt der Mensch immer in der Mitte stehen zwischen eigener Herrschaft, der Herrschaft der Natur und der Macht der Verhältnisse. Auch der vollkommen begabteste und vollkommen entwickeltste Mensch kann sich der Herrschaft der Naturgesetze und dem Einflusse der Außenwelt nicht entziehen, und auch dem unvollkommensten Menschen wird einige Selbstbestimmung doch immer bleiben.

Das Streben des Menschen muß sich aber richten auf Erweiterung des Kreises seines selbstbewußten Handelns, Fühlens und Denkens. Denn in demselben Maße, als er Herr seiner inneren Regungen wird, ist er frei, in demselben Maße, als er sie nicht beherrscht, ist er unfrei. Das einzige sichere Mittel zur Selbstbeherrschung ist aber ein klares Selbstbewußtsein.

Die meisten Menschen bleiben in Betracht gar vieler Regungen ihres geistigen, wie ihres vegetativen Lebens bis an ihren Tod im selbstbewußtlosen, unfreien Zustande. Sie haben nur in Betreff derjenigen Vermögen, welche sie mit den höheren Thieren in Gemeinschaft besitzen, Selbstbewußtsein. Allein die Vermögen, welche sie über das Thier generisch erheben, welche dieses gar nicht besitzt: das Wohlwollen, die Ehrerbietung, die Hoffnung, die Gewissenhaftigkeit, das Schönheitsgefühl, der Sinn für das Wunderbare und das Denkvermögen; alle diese Kräfte

üben nur wenige Menschen mit Selbstbewußtsein, mit Freiheit aus. Sehr häufig können sie neben den vorherrschenden thierischen Trieben: dem Nahrungstriebe, dem Geschlechtstriebe, dem Bekämpfungstriebe, dem Zerstörungstriebe, dem Erwerbstriebe u. s. w., kaum hier und da eine mildere, edlere Regung, einen höhern, richtigern Gedanken geltend machen, welche nicht aus klarem Bewußtsein fließen, und eben deshalb keinen Nachdruck besitzen. Die moralischen Gefühle und das Denkvermögen sind auf Erden noch nicht zur Herrschaft gelangt. Ueberall stehen sie im großen noch im Dienste der Beifallsliebe und des Selbstgefühls, wenn nicht noch niedrigerer Gefühle. Das jugendliche Alter unterscheidet sich vom Mannesalter in der Regel besonders dadurch, daß in ersterem alle Gefühle, die niedern, wie die höheren, in lebhafterer Bewegung sind, und daß im Laufe der Jahre die Verhältnisse diesem oder jenem Gefühle einen vorherrschenden Einfluß verschafft haben.

Es gehört zu den seltenen Ausnahmsfällen, daß im Laufe der Jahre die höheren Gefühle die Herrschaft über die niederen, das Denkvermögen die Herrschaft über sämmtliche intellectuelle Kräfte erringen, und die Empfindung mit der Intelligenz innig verbunden dem Ziele der Vervollkommnung kräftig entgegenstrebt.

Auf unsern höheren und niederen Schul- und Erziehungs-Anstalten wird der Entwickelung der höheren Empfindungen und des Denkvermögens größtentheils gar keine Aufmerksamkeit geschenkt. Nur einige wenige Kräfte der Intelligenz, z. B. Wortsinn, mechanischer Kunstsinn, Zahlensinn werden auf allen Schulen regelmäßig entwickelt, und diese meistentheils eben wegen dieser Ausschließlichkeit in höchst mangelhafter Weise.

An eine harmonische Entwickelung der gesammten Kräfte der Seele, an eine Gewöhnung zum Gehorsam derer, welche gehorchen sollen und zur Herrschaft derer, welche herrschen sollen, ist nicht zu denken. Meistentheils werden sogar die Beifallsliebe und das Selbstgefühl recht

eigentlich zu Herrschern herangezogen, indem man sich jeden Augenblick an diese Gefühle wendet, in ihnen den mächtigsten Hebel des Fleißes, der Aufmerksamkeit und des guten Betragens hegt, und so im Laufe der Jahre Eitelkeit und Hochmuth auf der einen, Neid, Haß und Eifersucht auf der andern Seite erweckt.

---

§ 53.
Mannesalter.

In solcher Weise vorbereitet, tritt der Jüngling in das Mannesalter ein, in dem er für die Außenwelt wirken soll. Allein er kann nur thätig sein mit den Kräften, welche er besitzt, und in derjenigen Weise, in welcher er sie bis dahin geübt hat. In der Schule wurde auf die höheren Gefühle des Wohlwollens, der Ehrerbietung, der Gewissenhaftigkeit u. s. w. keine Rücksicht genommen. Nur der Ehrgeiz, das Streben nach äußerer Auszeichnung wurde geweckt, und das Mittel, dieselbe zu erstreben, war nicht eine kräftige, eigenthümlich entwickelte Individualität, sondern ein mechanisches Eingehen in die Vorträge des Lehrers. Durch das Opfer der selbstständigen kräftigen Entwickelung konnten in der Regel allein äußere Ehren und Vorzüge erkauft werden. Nur derjenige Schüler und Candidat bestand gut, welcher es verstand, dem Lehrer oder Examinator ganz und gar nach Wunsche zu reden. Daher fielen nicht selten die tüchtigsten jungen Leute, wenn es ihnen an Lebensklugheit und Geschmeidigkeit fehlte, in den Prüfungen durch, während Menschen ohne Urtheil, ohne moralische und intellectuelle Kraft, wenn sie nur tüchtig auswendig gelernt und Compendien studirt hatten, trefflich bestanden. So lernten unsere Jünglinge früh dem Scheine statt der Wahrheit dienen, und was sie gelernt, üben sie natürlich als Männer. Daher ist es nicht zu verwundern, daß sich in unserm Leben so viel Schein geltend macht, und die

Wahrheit fast nirgends durchzudringen vermag. Wer als Jüngling großen Werth zu legen gewöhnt wurde auf die Genüsse des Gaumens, wem Essen, Trinken und Rauchen eine Lieblingsbeschäftigung wurde, an welche sich die übrigen Genüsse des Lebens als untergeordnete anreihen, mit andern Worten, wer als Jüngling den Nahrungstrieb zum Herrscher, statt zum Diener heranzog, wird als Mann die begründete Gewohnheit nicht ablegen. Als Jüngling machte er sich lustig über die reich besetzten Tafeln der Diplomaten, während er selbst mit der Pfeife im Munde am Bierkruge saß, als Mann verändert sich nur die Art und Weise der Befriedigung des Nahrungstriebs, dieser selbst behält aber seine Herrschaft nach wie vor. Der Jüngling lernte in Zünften, oder zunftähnlichen Verbindungen alle aus dem Mittelalter überkommenen Gebräuche ehren, einem tyrannischen Gebieter gehorchen, ein Zunft-Abzeichen ehren. Wird er als Mann mittelalterlichen Satzungen widerstreben, veraltete Gebräuche als solche erkennen, die Freiheit als das höchste Gut lieben und ehren, die Flitter äußerer Standesabzeichnungen von dem Menschenwerthe unterscheiden? Den Jüngling stellte das Standesvorurtheil seinem Bruder im Zweikampfe gegenüber. Wird er als Mann dem Standesvorurtheil entgegentreten können? Unmöglich! Er wird in dem Geiste handeln, dem er als Jüngling huldigte. Der Mensch, welcher unter dem vorwaltenden Einfluß des Nahrungstriebs, der Beifallsliebe, des Bekämpfungs- und Zerstörungstriebes heranwuchs, wird als Mann nicht nach den Eingebungen der moralischen Gefühle handeln. Er wird die Gewohnheiten der Jugend in das praktische Leben übertragen. Jedes Bedürfniß, jede Schwäche, die ihm eigen sind, werden ihm so viele Ringe in der Sklavenkette des Lebens sein. Nur wer entbehren gelernt hat, nur wer sich gestählt hat gegen die Versuchungen der Erde, nur wer den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden weiß, mit anderen Worten: nur wer unter dem herrschenden Einflusse der höheren moralischen

Empfindungen und des Denkvermögens steht, wird im Sinne der Freiheit und des Rechtes *handeln*. Wem die Genüsse der Erde dagegen zum Bedürfniß geworden, wer nach Auszeichnung, Ruhm und Ehre strebt, der mag vielleicht, den Umständen nach, von Freiheit und Recht sprechen, er wird aber niemals für Recht und Freiheit handeln. Denn würde Recht und Freiheit walten, so könnte er nicht Ruhm und Ehre und Auszeichnung genießen. Der Kampf für Recht und Freiheit würde ihn in seiner Behaglichkeit stören, würde alle seine Genüsse gefährden.

---

§. 54.
Greisenalter.

Während der Mann noch nach außen wirkt, bereitet sich in seinem Innern schon seine Auflösung vor. In den Jahren der Jugend wurde jedes Körpertheilchen schnell ersetzt, das die rasche Bewegung verbrauchte, und mehr als ersetzt, im Mannesalter hielt sich Ersatz und Verbrauch die Wage; das Greisenalter verbraucht mehr an Kraft und Masse, als es zu ersetzen vermag. Der Körper schrumpft zusammen, oder setzt störendes Fett statt thatkräftiger Muskel- und Nerventheile an; und mit dem Körper nimmt der Geist in gleichem Maße ab. Zuerst schwindet die Thatkraft, dann das Gedächtniß, endlich die Fassungsgabe, während sich beim Kinde diese verschiedenen Gradationen der Grundkräfte des Geistes in umgekehrter Ordnung nach und nach entwickelt hatten. Die von Natur besonders schwachen oder im Laufe des Lebens besonders geschwächten Theile des Körpers und Organe des Geistes schwinden zuerst dahin, bis eine Krisis sich bildet, oder das Oel der Lebenslampe aufgezehrt ist. Das jugendliche Alter stellte einen Kampf der höheren menschlichen Kräfte, der Fassungskraft, des Gedächtnisses und der Thatkraft mit den Kräften

der Natur dar. Diese wurden in demselben Maße zurückgedrängt, als jene sich mehr und mehr ausbreiteten. Im Greisenalter kämpft die physische Kraft gegen die organische, letztere wird mehr und mehr unfähig, die physischen Kräfte der Anziehung und Abstoßung, der Schwerkraft und Schwungkraft zu überwinden. Der Tod tritt ein in dem Augenblicke, da die physischen Kräfte die organischen besiegen. Der Mensch wird, bei sonstiger Gleichheit der Verhältnisse am längsten leben, welcher von Kindheit an jede seiner Kräfte in ihrer richtigen Unterordnung nach Maßgabe ihres Stärkegrads geübt hat. Wer aber das Verhältniß der Kräfte verkehrte, wer zum Herrscher erhob den geborenen Diener, wer sich leiten ließ durch die sinnlichen Triebe statt durch das höhere Empfindungs- und Denkvermögen wird den Tribut der Leidenschaften durch frühen Tod und Siechthum bezahlen; und wer seine Kräfte nicht nach dem Maße ihrer Stärke, wer dieselben übermäßig, ungleich oder zu wenig übte, wird an Erschöpfung, an theilweiser Ueberspannung oder an Erschlaffung leiden und sterben. Wohl wird oft spät Abrechnung gehalten. Allein jede Uebertretung eines Naturgesetzes registrirt sich von selbst in den verschiedenen Rubriken der menschlichen Organisation ein, und am Tage der Abrechnung wird sie zählen, sie habe vor dreißig, vierzig oder auch mehr Jahren stattgefunden. Die Natur kennt keine Verjährung.

Wohl sind die Gesetze der verschiedenen Reiche der Natur, wie Georg Combe in seinem Meisterwerke über das Wesen des Menschen so trefflich nachgewiesen hat, von einander unabhängig. Wohl hat die Uebertretung eines physischen Gesetzes zunächst nur eine physische, die Uebertretung eines intellectuellen Gesetzes eine intellectuelle Folge u. s. w., wie die Verletzung der Lunge zunächst eine Lungenkrankheit, die Verletzung des Magens eine Magenkrankheit zur Folge hat. Allein die verschiedenen Reiche der Natur stehen in einem Verhältnisse der Unterordnung. Die physischen Gesetze werden bis zu einem gewissen Grade

überwunden durch die organischen, die organischen durch diejenigen der höheren menschlichen Natur. Die höherstehende dient der niedrigern Kraft zum Nahrungsquell. Der Mensch vermag auch mit seinem Körper, mit seinen thierischen Trieben und intellectuellen Vermögen mehr zu leisten, wenn sie einen kräftigen Impuls von den moralischen Kräften erhalten, als wenn dieser ausbleibt. Im Kampfe der Nationen, wie der Individuen werden daher bei sonstiger Gleichheit der Verhältnisse immer diejenigen den Sieg davon tragen, deren Beweggründe die hochherzigsten, deren Empfindungen die kräftigsten sind. Daher sind die geknechteten Nationen immer so schwach den freien gegenüber. Diese sind der höchsten, jene nur niederer Beweggründe und Empfindungen fähig. Der Greis, der im Laufe seines Lebens alle diese Wahrheiten verkannt hat, wird am Rande seines Grabes mit trübem Blicke stehen. Er wird seine Zwecke, welcher Art sie auch seien, durch seine eigenen Bestrebungen untergraben sehen. In demselben Maße, als er für die Zwecke des Despotismus thätig war, wird er die Keime seines Untergangs gesäet haben, in demselben Maße, als er seine eigene irdische Größe zu befördern strebte, wird er den allgemeinen Haß und die allgemeine Verachtung auf sich gezogen haben, und diese beiden Gegner werden ihn früher oder später sehr klein machen.

II.

Ueber die Zustände der Familie.

§. 55.

Die Grundlage des Familienlebens bildet die Wahl des Gatten. Wie niedrig sind häufig die Beweggründe, welche diese bestimmen! Dieselben geistigen Kräfte, welche bei der Eingehung der Ehe wirksam waren, werden sich auch im Laufe derselben geltend machen. Wo der Erwerbstrieb, die Beifallsliebe, das Selbstgefühl und die Geschlechtsliebe die vorherrschenden Elemente des Bundes sind, da kann er kein heiliger sein, wenn auch der Priester den Segen darüber gesprochen hat, und er ein Sacrament genannt wird. Nur wo die höheren moralischen und intellectuellen Kräfte die Hauptelemente der Vereinigung bilden, während die thierischen Triebe untergeordnete Haltpunkte bieten, hat die Ehe einen innerlich heiligen Charakter.

Dieselben geistigen Kräfte, welche die Eheleute zusammenführten, werden sich im Laufe des ganzen ehelichen Lebens, bei allen wichtigen Ereignissen geltend machen. Sie werden Einfluß üben auf die Bildung des Kindes noch vor seiner Geburt, auf dessen Entwickelung in zarter Kindheit, auf dessen Erziehung im jugendlichen Alter. Sie werden mehr oder weniger die äußeren Verhältnisse, den Lebensberuf und die geistige Richtung der Kinder bestimmen. Auf der Wahl der Ehegatten beruht daher mehr oder we-

niger die Zukunft der Welt. Wer es daher mit sich selbst, mit seinen zukünftigen Kindern, mit seinem Vaterlande, mit der Menschheit gut meint, der hüte sich wohl vor niederen Beweggründen bei dem wichtigsten Acte seines Lebens: bei der Wahl des Gatten. Besonders sind diejenigen berufen, dieses zu erwägen, welche so hoch gestellt sind, daß ihnen die Blicke der Millionen zugewandt sind. Das Beispiel, welches sie geben, die Beweggründe, welchen sie folgen, werden einen mächtigen Einfluß üben auf die Massen, werden sie irre leiten, wenn bös, werden sie auf die rechte Bahn führen, wenn gut.

Der Zweck der Ehe unterscheidet sich von allen übrigen Verbindungen wesentlich dadurch, daß er auf Erzeugung und Erziehung von Kindern gerichtet ist. Dieser Zweck sollte daher immer denjenigen vor Augen schweben, welche sie einzugehen gesonnen sind. Er setzt voraus körperliche und geistige Gesundheit und Sympathie beider Theile. Wo eine dieser Voraussetzungen fehlt, kann der Zweck der Ehe nur mangelhaft erreicht werden.

Man hat oft die Frage aufgeworfen, ob die Ehe naturgemäß sei? Besteht sie doch selbst bei sehr vielen Thieren. Die Taube, der Storch, der Fuchs, der Löwe u. s. w. leben in der Ehe, d. h. in einer Verbindung der eben bezeichneten Art, und zwar in der Monogamie, d. h. in derjenigen Ehe, welche nur aus zwei Personen verschiedenen Geschlechts besteht, und beiden Theilen ein ausschließliches Recht auf einander für das Leben einräumt. Selbst bei vielen Thieren ist die Ehe also naturgemäß. Beim Menschen ist sie es nicht minder. Denn sie ist das Resultat der Zusammenwirkung der Organe der Kinderliebe, der Anhänglichkeit, des Einheitstriebs, der Gewissenhaftigkeit, des Wohlwollens, des Schlußvermögens und mehr oder weniger der meisten übrigen Organe. Wo die Kinderliebe waltet, wird sie bei denkenden Wesen schon für sich allein zur Ehe führen. Denn nur die Ehe sichert den nachwachsenden Generationen ihre Erziehung und ihre Zukunft.

Wo die Anhänglichkeit ihre normale Thätigkeit entfaltet, wird die Trennung von innig verbundenen Personen diesen Schmerzen bereiten. Nur die Ehe kann Eltern und Kindern den Schmerz der Trennung ersparen, und die Freuden innigen Vereins gewähren. Der Einheitstrieb concentrirt die Gefühls- und Gedankenwelt auf einen Gegenstand, wo er naturgemäß waltet, muß er daher auch die Gefühle des Mannes in einem Weibe, diejenigen des Weibes in einem Manne concentriren. Diese an und für sich schon so mächtigen, und selbst bei vielen Thieren zur Monogamie führenden Triebe werden bei dem Menschen durch die höheren Empfindungen und das Denkvermögen, welche ihm eigenthümlich sind, noch verstärkt.

Die Ehe ist also eben sowohl naturgemäß, als sie durch die positiven Gesetze geheiligt ist, und eben deshalb sollten Staat und Kirche sie nach Kräften begünstigen, statt, wie jetzt so häufig geschieht, ihr Hemmnisse in den Weg zu legen. Jede Erschwerung der Ehe schließt mehr oder minder einen Anreiz zu naturwidriger Befriedigung aller der durch die Ehe befriedigten Triebe in sich. Dadurch, daß man einem Menschen die Ehe verbietet, nimmt man aus seiner Seele nicht die Triebe heraus, die ihn zur Ehe drängen. Sie wirken fort ungeachtet des Verbots, und führen den Unglücklichen, welcher das Opfer des Verbots ist, auf Abwege weit schlimmerer Art, als diejenigen sind, zu welchen selbst eine unvorsichtig eingegangene Ehe leiten kann. Dennoch fordern noch heutzutage zwei Kirchen ein mehr oder minder ausgedehntes Versprechen der Entsagung von ihren Priestern und halten das von Nicht-Priestern abgelegte Gelübde der Entsagung mit Zwangsgewalt aufrecht! Sie fordern, daß Menschen die ihnen von Gott verliehenen Kräfte unbenutzt lassen sollen. Kann das Gott wohlgefällig sein? Und unsere Staats-Verordnungen erschweren ganzen Ständen, insbesondere den Civil- und Militär-Staatsdienern die Ehe, machen sie ihnen durch

ihre Einrichtungen oft geradezu unmöglich, und verbieten sie nicht selten sogar unbedingt.

Allein die Gesetze der Natur sind stärker, als diejenigen der Menschen. Jede Naturwidrigkeit hat andere in ihrem Gefolge. Daher die Häuser der Unzucht, die Massen unehelicher Kinder, Selbstmord und Verzweiflung.

Die Familienverbindung bildet die Grundlage aller übrigen Verbindungen der Menschen. Denn der Geist, welchen sie athmet, wird den Kindern schon mit der Muttermilch eingeflößt, er wird sie begleiten durchs ganze Leben. Weil die Ehe im Orient eine despotische Verfassung hat, werden sich die geselligen, staatlichen und kirchlichen Verhältnisse dort niemals heben können, so lange dieses der Fall ist. Im civilisirten Europa sind dem Manne häufig durch das positive Gesetz, der Frau durch die Regeln des Anstandes und der Mode viel zu große Rechte eingeräumt. Daraus entsteht ein Misverhältniß, welches bei den höheren Ständen namentlich zur Lüge und Heuchelei mit allen ihren unglückseligen Folgen führt.

Der Zweck der Ehe, wie wir ihn oben angegeben, sollte die Grundlage aller positiven Gesetze, Gebräuche, Gewohnheiten und Regeln des ehelichen Lebens bilden.

III.

Ueber die Zustände der verschiedenen Menschen-Rassen.

---

§. 56.

Wenn wir die verschiedenen Völker der Erde betrachten, so finden wir unter denselben eine große Verschiedenheit natürlicher Anlagen. Die Europäer haben von jeher ein Streben nach moralischer und intellectueller Entwickelung an den Tag gelegt. Künste und Wissenschaften wurden von ihnen gepflegt. Ich brauche nur Namen zu nennen: Griechen und Römer, und vor den letztern die Etrusker. Die Völker Asiens dagegen haben sich nie auf eine solche Stufe geistiger Entwickelung hinangeschwungen. Ihre politischen und kirchlichen Einrichtungen legen Zeugniß hiefür ab. Und in welchem traurigen Zustande der Erniedrigung sind die Neger Afrikas jetzt, wie früher! Die Völker der neuen Welt waren berufen, recht deutlich zu zeigen, daß diese nationalen Verschiedenheiten nicht die Folge verschiedener äußerer, klimatischer Verhältnisse, sondern die Folge innerer Organisation sei, welche jedem äußern, noch so mächtigen Einflusse widersteht. Rings um die Urstämme Amerikas und Australiens haben sich europäische Stämme festgesetzt, welche europäische Bildung entwickeln. Sie haben Städte gebaut, Wälder und Sümpfe urbar gemacht, Schulen eröffnet und Bücher gedruckt. Allein die Ureingebornen

nehmen keinen Theil an diesen Fortschritten der Civilisation. Treu der ihrer innern Organisation entsprechenden Lebensweise, unfähig, den Versuchungen der Civilisation zu widerstehen, gehen sie unter in einem Kampfe, dem sie nicht gewachsen sind.

Wo die Völker sich nur einigermaßen unvermischt erhalten haben, finden wir dieselben Charakterzüge, ungeachtet der Verschiedenheit der Verhältnisse, trotz dem Laufe der Zeit. Die Sümpfe Deutschlands sind ausgetrocknet, die Druiden-Haine Galliens sind gefallen, Britannien ist zur Königin der See geworden, und dennoch passen noch auf die Bewohner dieser Länder die Worte, mit welchen Tacitus vor bald zwei Jahrtausenden die Deutschen, die Gallier und die Briten beschreibt.

In der That muß bei näherer Prüfung der Gedanke geradezu widersinnig erscheinen, als ob der Mensch seine Bestimmung in der Hauptsache von außen erhalte, denn dann wäre er in der Hauptsache kein selbstthätiges, sondern von äußern Verhältnissen abhängiges Wesen. Daß äußere Verhältnisse auf die Entwickelung des Menschen wirken, ist nicht zu leugnen. Nur soll die Folge nicht zur Ursache erhoben werden. Vor der erhöhten Thatkraft und Betriebsamkeit der Europäer sind die Wildnisse Amerikas zurückgewichen. Die Europäer sind durch sie nicht wild, sondern die Wildnisse sind durch die Europäer urbar gemacht worden. Es pflanzen sich die Menschenstämme mit ihren Eigenthümlichkeiten fort, wie die Thier-Rassen, und eine dieser bedeutungsvollsten Eigenthümlichkeiten ist einerseits die geistige Beschaffenheit und andrerseits die ihr entsprechende Organisation des Gehirns. Eine genaue Prüfung und Vergleichung der Schädel der verschiedenen Völker der Erde hat die Wahrheit der Phrenologie in ein glänzendes Licht gestellt. Denn es trifft der bekannte Charakter eines Volks zusammen mit dem Charakter, welcher sich ergiebt aus einer phrenologischen Prüfung seiner durchschnittlichen Schädel.

In verschiedenen phrenologischen Werken[1]) sind Charakterbildung und Gehirnbildung von vielen Völkern verglichen worden. Hier erlaube ich mir, nur auf zwei Gesichtspunkte aufmerksam zu machen: die politische und kirchliche Gestaltung Europas in ihrem Verhältniß zu Kopfbildung und Charakterbildung seiner Hauptbestandtheile. Die beiden Rassen, welche sämmtliche Völker Europas von höherer politischer Thätigkeit bilden, sind die germanische und die celtische; die Gehirnbildung derselben unterscheidet sich unter andern Verschiedenheiten hauptsächlich dadurch, daß die germanische Gehirnbildung das Organ der Ehrerbietung stärker und dasjenige der Anhänglichkeit schwächer, die Organe des Denkvermögens verhältnißmäßig größer und diejenigen der Beobachtung kleiner besitzt als die celtische Rasse. Diese Gehirnbildung stimmt vollkommen überein mit der Charakterbildung der germanischen und celtischen Völker. Die stärkere Entwickelung des Organs der Ehrerbietung knüpfte die deutschen Völkerschaften besonders fest an ihre Fürsten. Die stärkere Entwickelung des Organs der Anhänglichkeit auf der andern Seite verband die celtischen Völkerschaften fester an ihres Gleichen. Die Folge davon war, daß die deutschen Völkerstämme, welche sich an ihre Fürsten anklammerten, ihre Schicksale mehr oder weniger abhängig machten von denjenigen ihrer Fürsten, daß sie bis zum heutigen Tage keine feste Centralgewalt besitzen, während die celtischen Völkerschaften sich von ihren Fürsten wenigstens insofern unabhängig machten, als sie denselben keine der nationalen Entwickelung widerstrebende Gewalt einräumten.

Nicht minder bezeichnend ist das Wechselverhältniß zwischen Kopfbildung und Charakterbildung bei der kirchlichen Gestaltung unserer Zustände. Die christliche Welt

---

1) Die Phrenologie in und außerhalb Deutschland von Gustav v. Struve §. 8. A System of Phrenologie by *C. Combe*. Vol. II. p. 327 ss.

Europas zerfällt in drei Glaubensbekenntnisse, jedem derselben entspricht eine Rassenverschiedenheit. Die griechisch-katholische Religion wird von dem slavischen Stamme, die römisch-katholische von dem celtischen, romanischen oder lateinischen Stamme, und endlich die protestantische Religion von dem germanischen Stamme bekannt [1]). In demselben Maße, als sich diese Stämme rein, ungemischt und von fremdem Einfluß frei gehalten haben, in demselben Maße ist auch das entsprechende Glaubensbekenntniß ausschließend allgemein. In demselben Maße dagegen, als die Rassen sich vermischt und fremde Einwirkungen geltend gemacht haben, ist auch das Glaubensbekenntniß der christlichen Völker gemischt. Irland z. B. wird, der großen Masse seiner Bevölkerung nach, von Celten bewohnt und ist katholisch; die Einwanderer aus England sind germanischen Ursprungs und protestantisch. Dänemark, Norwegen und Schweden sind von rein germanischen Völkerschaften bewohnt und in diesen Ländern ist der protestantische Glaube durchaus vorherrschend. Frankreich enthält 4 Millionen Protestanten und 28 Millionen Katholiken. In ganz ähnlichem Verhältnisse steht die Zahl der eingewanderten Franken und der gallisch-celtischen Ureinwohner.

Die politische und die kirchliche Gestaltung der Völker hat ihre Ursachen, sie sind nichts anderes als die geistigen Anlagen derselben, und diese sprechen sich hinwiederum in der Gehirn- oder Kopfbildung aus.

---

1) Zeitschrift für Phrenologie Bd. II. H. I. Nr. V.

Dritter
praktischer Theil.



§ 57.

Einleitung.

Die Phrenologie ist, wie sich aus den bisherigen Ausführungen ergiebt, die eigentliche Wissenschaft der Menschenkenntniß, und insofern muß sie nothwendig von der höchsten praktischen Bedeutung sein. Denn alle Wirksamkeit der Menschen wird durch Menschen vermittelt. Wer es versteht, die Menschen zu lenken, ist ihr Herrscher; Niemand wird aber dieses vermögen, der sie nicht kennt. Insofern beruht alle Macht auf Menschenkenntniß. Je rascher und je tiefer ein Mensch in die Falten des Herzens seiner Mitmenschen zu blicken im Stande ist, je bestimmter er die Gesetze kennt, nach welchen die Bewegungen des innern Lebens sich entwickeln, desto mehr Einfluß wird er sich über deren geistige Welt erwerben.

Die Phrenologie giebt die Mittel an die Hand, die Menschen auf den ersten Blick wenigstens in ihren Grundzügen zu erkennen. Das Temperament, die Gesundheitsverhältnisse und das Alter lassen sich nicht verhüllen, ebensowenig die Bildung des Kopfes in seinen allgemeinen Umrissen. Die Frage, welche der drei Regionen: diejenige der thierischen Triebe, der Empfindungen oder der intellectuellen Kräfte vorherrscht, läßt sich durch den bloßen Anblick des unbedeckten Kopfes, ungeachtet jedes nicht ganz ungewöhnlichen Haarschmucks, ohne Befühlen erkennen. Besonders stark entwickelte Organe, sowohl des Vorder- als des Hin-

terkopfs werden sich auch einzeln dem geübtern Phrenologen leicht bemerklich machen. Die Organe des Vorderkopfs sind allerdings auf der einen Seite, wegen ihres kleinern Umfangs, schwerer zu erkennen, als diejenigen des übrigen Theils des Kopfs; allein dafür sind sie von Haaren nicht bedeckt und im Gespräche dem Auge immer zugewendet. In solcher Weise gleicht sich die Schwierigkeit der Beobachtung der verschiedenen Organe ziemlich aus. In demselben Maße, als ein Organ kleiner, ist es den Blicken zugänglicher.

Die Elemente des ganzen geistigen Lebens: Temperament, Alter, Gesundheitsverhältnisse, Gehirn-Organisation sind vor dem geübtern Phrenologen im gewöhnlichen Verkehre des Lebens gar nicht zu verbergen, und bieten ihm schon reichen Stoff des Nachdenkens und phrenologischer Beurtheilung. Ein genaueres Eingehen in die Einzelnheiten eines Charakters setzt übrigens voraus, daß man jedes einzelne Organ mit möglichster Bestimmtheit messe, was in der Regel nur durch Befühlen des Kopfs geschehen kann.

Mit den obengenannten Elementen ist indeß dem Phrenologen nur das Material seiner Beurtheilung gegeben. Seine Sache ist es, dasselbe wohl zu verwenden und zu verarbeiten. In dieser Rücksicht ist die Lehre von den Combinationen[1]) von der höchsten Wichtigkeit.

Jedes einzelne Organ hat seinen eigenen Entwickelungsgang und läßt die Spuren seiner Wirksamkeit oder seiner Geschichte in leserlichen Zügen auf dem Körper eingeschrieben zurück. Der geübte Phrenologe ist daher auch im Stande, einen Blick auf die Vergangenheit der Menschen zu werfen, welche er untersucht, nicht blos die geistige Beschaffenheit der Gegenwart zu ergründen; und da die Zukunft nichts anderes als die nach ewigen Gesetzen sich entwickelnde Folge der Vergangenheit und Gegenwart ist, so wird auch sie sich den Blicken des phrenologischen Forschers nicht verhüllen[2]).

---

1) S. oben §. 45.

2) Dr. Castle hat dieses in seinen werthvollen Kopf-Untersuchun-

So weit führt uns schon die äußere Seite unserer Lehre: die Phrenologie als Kranioskopie, als Kunst betrachtet. Allein noch weit bedeutungsvoller wird sie, wenn wir sie als Wissenschaft betrachten. Dann tritt der einzelne Mensch in den Hintergrund, und die Menschheit, die Menschennatur überhaupt erscheint uns als ihr eigentlicher Gegenstand. Als Wissenschaft lehrt uns die Phrenologie die Verrichtungen des Gehirns oder die geistigen Vermögen der Menschheit, die Gesetze, unter deren Einfluß sie in Thätigkeit treten und folgeweise die Elemente der geistigen Entwickelung der Menschheit, deren naturgemäßen Entwickelungsgang und die Mittel kennen, diesen zu fördern. Von diesem Standpunkte aus betrachtet ist die Phrenologie die höchste aller Wissenschaften, denn sie beschäftigt sich mit dem höchsten Gegenstande menschlicher unmittelbarer Betrachtung in umfassendster und tiefeingreifendster Weise.

Sie verleiht allen Wissenschaften und Künsten, welche sich mit dem Menschen beschäftigen, ihr eigentliches Lebenselement, da sie uns die Grundsätze an die Hand giebt, von welchen sie auszugehen haben. Die Erziehungswissenschaft, die Kunst, die Geschichte der Menschheit, die Heilkunde, die Moral, die Rechtswissenschaft und die Gottesgelahrtheit erhalten durch sie ihre philosophischen Elemente, denn nur die Erforschung der Menschennatur verleiht ihnen einen ächt wissenschaftlichen Charakter. Doch nicht blos die Wissenschaft, auch das alltägliche Leben wird sich des Lichtes erfreuen, welches sie bietet.

Eine Wissenschaft, welche sich nicht gründet auf Beobachtung, sondern der Hauptsache nach das Werk der Spe-

---

gen aufs schlagendste dargethan. S. Zeitschr. für Phrenologie Bd. I. H. 3. S. 105 ff. Phrenologische Analyse des Charakters des Hrn. Dr. Justinus Kerner von Dr. Castle. Bei diesen Untersuchungen finde ich nur eines zu beklagen, daß die einzelnen Organe nicht genau genug ihrer Größe nach bezeichnet sind. Dieses kann nur durch Zahlen, nicht durch Worte geschehen.

culation ist, muß nothwendig zu Widersprüchen zwischen ihren Begriffen und den Erscheinungen des wirklichen Lebens führen. Die Kräfte, welche die alte Schule der Seelenlehre für Grundkräfte der Seele ausgiebt, sind, wie wir gesehen haben[1]), keine solchen. Sie giebt uns über die eigentlichen Elemente des Seelenlebens durchaus keinen Aufschluß, sie ist nur geeignet, uns in dieser Rücksicht irre zu führen.

Bei dem Mangel aller wissenschaftlichen Klarheit, welche das Alltagsleben hätte erhellen mögen, hat sich in dieses die allerheiloseste Verwirrung eingeschlichen. Die Phrenologie allein kann dieser ein Ziel setzen. Jetzt macht Jedermann mit psychologischen Begriffen rein, was ihm in den Sinn kommt. Mit deren Hülfe weiß jeder Heuchler sein Laster zu übertünchen, jeder eitle Mensch sich zu schmücken, jeder Dummkopf gescheit zu sprechen. Der Dialektiker beweist mit ihrer Hülfe die größten Irrthümer, der Redner bringt mit denselben die größten Erfolge hervor; allein daß bei alle dem eine babylonische Verwirrung herrscht, ist Niemandem eingefallen. So wenig als den Begriffen die Erscheinungen des wirklichen Lebens entsprechen, so wenig stehen Wort und Begriff in fester Verbindung. Der Eine verknüpft diesen, der Andere jenen Begriff mit den Worten Empfindung, Urtheilskraft und Vernunft. Alle glauben schon viel gethan zu haben, wenn sie sich über die Begriffsbestimmung eines Worts verständigen. Selbst dieses geschieht nur selten. Jede Schule hat ihre eigenen Kunstwörter. Aber Niemand hat sich die Mühe gegeben, zu untersuchen, ob, wenn auch zu dem Worte der Begriff, auch seinerseits der Begriff wiederum zu den Erscheinungen des Lebens paßt?

Wie viel wird gesprochen über das Wort: Liebe! Der junge Mann, welcher in einem zweideutigen Verhältnisse mit einer Grisette steht, der ältere Mann, welcher sich eine

---

1) S. oben §. 45.

Maitresse hält, sprechen beide von Liebe. Die Mutter, welche ihr Kind verhätschelt, sich aber sonst um die Leiden keines andern Menschen kümmert, rühmt sich der Liebe zu ihrem Kinde. Ist jener Wollüstling, ist diese Mutter in demselben Maß ein liebendes Wesen, in welchem sie für ihre Geliebte, für ihr Kind fühlen? Keineswegs! Trotz der Stärke dieser Gefühle, können sie hartherzige, lieblose Menschen sein. Die Liebe des Wollüstlings zu seiner Grisette oder seiner Maitresse ist nichts anderes als Geschlechtstrieb, welchen er mit jedem andern Thiere, dem Hengste und dem Stiere gemein hat. Die Liebe der Mutter zu ihrem Kinde ist dasselbe Gefühl, welches auch die Tigermutter für ihr Junges hegt. Wohl werden diese beiden niedern Triebe mit demselben Worte bezeichnet wie die christliche Liebe, welche langmüthig und freundlich ist, nicht eifert, nicht Muthwillen treibt, sich nicht blähet, sich nicht ungeberdig stellt, nicht das Ihre sucht, sich nicht erbittern läßt und nicht nach Schaden trachtet; die Alles verträgt, Alles glaubt und Alles duldet. Allein sie sind von ihr doch wesentlich verschieden, und die Gleichheit des Worts führt nur zu absichtlichen und unabsichtlichen Misverständnissen, zu Beschönigungen aller Art, kurz zu verderblicher Unwahrheit.

Der Spießgeselle des Mörders und Räubers, welcher diesem auf seiner verbrecherischen Bahn folgt, der Gefährte des wüsten Lebens eines leichtfertigen Jünglings, welcher durch Dick und Dünn mit diesem geht, sprechen Beide von Freundschaft und Treue, und glauben durch diese Worte ihr Festhalten an ihrem bösen Principe zu rechtfertigen. Ein Festhalten, eine Anhänglichkeit dieser Art besitzt auch der in Heerden lebende Wolf und der Affe, der mit seinen Gefährten auf Beute auszieht. Auf den heiligen Namen der Freundschaft hat die Anhänglichkeit nur dann Anspruch, wenn sie sich auf höhere Zwecke bezieht, als solche, welche auch das Thier verfolgt.

Der Soldat rühmt sich seines Muthes in der Schlacht,

der Student seines Muthes auf der Mensur. Allein auch der Löwe kämpft mit Muth, auch der Adler mit Unerschrockenheit. Sollte der Mensch nicht mehr sein wollen als ein reißendes Thier? Er wird es nur durch den Gegenstand, der ihn in den Kampf führt. Wenn er für Recht und Freiheit gegen Unrecht und Unterdrückung in selbstbewußten Kampf geht, dann erhebt er sich wohl über das Thier. Ein höheres Gefühl, ein edlerer Gedanke leitet ihn. Allein wenn er sich zum Schergen der Tyrannei verdingt, sinkt er unter das Thier herab, welches seine wilden Kräfte des Kampfes und der Zerstörung doch nur nach eigenem Bedürfniß, nicht auf den Wink des Despoten walten läßt.

Der Geschäftsmann thut sich etwas zu Gute auf seine List, seine Verschlagenheit und seine Schlauheit. Allein auch der Fuchs ist listig, auch die Schlange ist falsch. Wird die Gabe der Verheimlichung der innern Bewegungen der Seele durch ihren Zweck nicht geadelt, so bekundet sie nur das Walten eines Triebs, den der Mensch mit den niedern Thieren gemein hat.

Auch die Biene und die Ameise sammeln sich Vorräthe für die Bedürfnisse ihres Lebens. Der Mensch erhebt sich in dieser Rücksicht dann nur über sie, wenn die höheren Gefühle der Gewissenhaftigkeit, des Wohlwollens u. s. w. ihn bei dem Erwerb und bei dem Verbrauche leiten.

Welcher Misbrauch wird mit dem Worte „Ehre“ getrieben! Die Studenten-Ehre verlangt Unterwerfung unter den Sauf- und Pauk-Comment, die Zunft-Ehre Anerkennung der Zunft-Misbräuche, die Soldaten-Ehre blinden Gehorsam. Der Knecht dieser Ehre wird zum Mörder, zum Unterdrücker des anstrebenden Genies, zum Schergen des Despotismus! Gott behüte und bewahre uns vor einer solchen Ehre! Diese Ehre ist nichts anderes als der Ausfluß der Beifallsliebe ohne Rücksicht auf die höheren Organe der Gewissenhaftigkeit, der Ehrerbietung und des Wohlwollens. Diese Ehre steht gleich mit der Ehre, welche man dem Stiere anthut, indem man ihn auf dem Wege

zur Schlachtbank mit Blumenkränzen schmückt, oder mit der Ehre, welche man dem Affen erzeigt, indem man ihm ein paar Lappen umhängt, wenn er die Menge belustigen soll.

Alle diese Verkehrtheiten sind die Folgen einer vollkommenen Unklarheit über die Bedürfnisse des Seelenlebens, seine Mittel und seine Zwecke. Wenn die Elemente des Seelenlebens allgemein bekannt wären, wenn sich die Menschen daran gewöhnten, ihre eigenen Handlungen und diejenigen ihrer Umgebungen auf solche zurückzuführen, wenn sie sich der Rangordnung bewußt würden, in welcher die verschiedenen Kräfte der Seele stehen, könnten sie unmöglich so offenkundig, so schreiend den Gesetzen der Natur widerstreben, als sie es thun; könnten sie sich unmöglich einer Lebensweise rühmen, welche sie unter das Thier herabwürdigt.

Die Aufgabe der Phrenologie ist es, an die Stelle dieser maßlosen Verwirrung Klarheit zu setzen.

---

§ 58.

Ueber die Phrenologie in ihrem Verhältniß zum Leben.

Es giebt eine Gesundheitslehre für den Geist, wie es eine für den Körper giebt. Die Erscheinungen des geistigen Lebens sind eben sowohl durch geistige Gesetze geordnet, als diejenigen des körperlichen Lebens. Eben so wichtig als es für den Menschenkörper ist, zu erkennen, was die Körpergesundheit befördert und was ihr Gefahr droht, eben so wichtig ist es für den Menschengeist, dieses für die geistige Gesundheit zu erkennen. Wenn wir wissen, nach welchen Gesetzen der Körperwelt die Erscheinungen derselben sich entwickeln, so sind wir im Stande, deren Entwickelungsgang nicht nur vorherzusehen, sondern auch auf ihn einzuwirken. Die Gesetze des Galvanismus, der Dampfkraft, der Elektricität u. s. w. bieten uns bedeutungsvolle Beispiele.

Nur dadurch, daß wir die diese Materien beherrschenden Gesetze kennen lernten, vermochten wir es, uns die in deren Bereiche sich entwickelnden Erscheinungen zu erklären, und uns die gewaltigen Kräfte, die sie enthalten, zu nutze zu machen. Ganz gerade so verhält es sich mit den Erscheinungen des geistigen Lebens. Nur wer die Gesetze kennt, unter deren Herrschaft sie stehen, wird sie zu erklären und auf sie einzuwirken lernen. Allerdings wußten wir bis jetzt von denjenigen Gesetzen, welche dem Menschen am nächsten liegen, von den Gesetzen, auf welchen seine ganze Existenz beruht, am allerwenigsten. Allein mit der Hülfe der Phrenologie können wir hoffen, mehr und mehr Licht über diese Grundpfeiler unsres Daseins zu verbreiten.

Jede physische Kraft hat einen Gegenstand, welcher sie in Thätigkeit setzt. Das Eisen weckt die im Magnet schlummernde magnetische Kraft. Eine Elektrisir-Maschine zeigt uns, in welcher Weise wir die Kräfte der Elektricität zu entwickeln vermögen. Eine galvanische Säule, von Menschenhänden erbaut, macht uns die galvanische Kraft dienstbar u. s. w. In vollkommen gleicher Weise hat auch jede Kraft des Menschengeistes ihre eigenthümlichen, sie zur Wirksamkeit auffordernden Gegenstände. Der weibliche Körper reizt den Geschlechtstrieb des Mannes, Speisen den Nahrungstrieb des Menschen, Kinder die Kinderliebe der Eltern, die erhöhte Bedeutsamkeit des Augenblicks den Einheitstrieb, die Nähe des Freundes und des Gefährten die Anhänglichkeit, Widerspruch und Angriff den Bekämpfungstrieb, der Anblick die Erinnerung, und noch mehr die Besorgniß von Verderben und Untergang den Zerstörungstrieb, Heimlichkeiten regen den Verheimlichungstrieb und werthvolle Gegenstände der Körperwelt den Erwerbtrieb an. Der Stolz ruft das Selbstgefühl, das Lob die Beifallsliebe, Gefahren die Sorglichkeit zur Thätigkeit auf. Das Unglück spricht zum Wohlwollen, das Erhabene zur Ehrerbietung, das Dauernde zur Festigkeit, Wahrheit und Recht zur Gewissenhaftigkeit. Die Zukunft ist die Wiege der Hoff-

nung, das Unerklärliche, Großartige treibt uns zur Bewunderung, das Schöne in allen seinen tausendfältigen Gestalten regt unsern Schönheitssinn an. Die Werke mechanischer Kunstfertigkeit spornen unsern mechanischen Kunstsinn, das Komische unsern Witz, alles Auffallende unser Nachahmungstalent, symmetrische Verhältnisse unsern Ordnungssinn, Töne unsern Tonsinn, Worte unsern Sprachsinn zur Regsamkeit. Die Einzelnheiten der körperlichen Erscheinungen wirken auf unsern Gegenstandsinn, Gestalten auf unsern Gestaltsinn, Größenverhältnisse auf unsern Größensinn, örtliche Verhältnisse auf unsern Ortsinn, die Schwerkraft mit allem, was sie entwickelt, auf unsern Gewichtsinn, Farben auf unsern Farbensinn. Das Rollen des Zeitenstroms weckt unsern Zeitsinn, die Ereignisse, welche wir erleben, unsern Thatsachensinn, die Zahlen unsern Zahlensinn. Die Vergleichungsgabe wird durch Gegenstände aller Art, welche einen Gegensatz mehr oder weniger deutlich aussprechen, das Schlußvermögen durch Gegenstände, welche im Verhältniß von Ursache und Wirkung stehen, zur Thätigkeit angeregt.

In demselben Maße, als übrigens diese Gegenstände in untrennbarer Vereinigung uns entgegentreten, werden sie auch die entsprechenden geistigen Kräfte zu vereinigter Thätigkeit auffordern, und in demselben Maße, als die angesprochenen Kräfte stark und die ansprechenden Gegenstände bedeutungsvoll sind, wird auch die Thätigkeit dieser Kräfte sich steigern, oder im umgekehrten Falle sich vermindern. Die Lehre von dem Parallelogramme der Kräfte, d. h. die Lehre, daß verschiedene zusammenwirkende Kräfte im Verhältniß ihrer Stärke zu dem Resultate, das sie hervorrufen, oder zu der Richtung ihrer Wirksamkeit beitragen, findet bei den geistigen wie bei den physischen Kräften seine Anwendung.

Wenn wir uns im Umgang mit uns selbst und im Verkehr mit unsern Nebenmenschen dieser Grundsätze immer bewußt sind, wenn wir dieselben naturgemäß immer zur Anwendung bringen, wenn wir namentlich Rücksicht neh-

men auf das wechselseitige Verhältniß der verschiedenen Geistes-kräfte unter einander, so werden wir als selbstbewußte, freie Menschen handeln; im entgegengesetzten Falle sind wir, um mit Shakespeare zu sprechen, nur Schwämme, welche von Andern ausgedrückt werden.

Wenn wir erkennen, dieser oder jener Mensch bezweckt, unsere Beifallsliebe, unsere Eitelkeit, unser Selbstgefühl, unsern Stolz rege zu machen, so werden wir nicht in die uns gelegte Schlinge treten, wohl aber, wenn wir dieses nicht erkennen. Die Thätigkeit jeder geistigen Kraft hat aber eben sowohl ihre bestimmten Merkmale, als die Thätigkeit irgend einer physischen Kraft. Kennen wir diese Merkzeichen, so sind wir im Stande, sie zu beherrschen, sie zu lenken und zu leiten. Kennen wir sie nicht, so werden wir nur allzu leicht durch die auf uns wirkenden, uns ihrer Natur nach unbekannten Kräfte geleitet und gelenkt. Wem es daher um seine geistige Freiheit zu thun ist, der gebe sich die Mühe, die Merkmale der Thätigkeit der verschiedenen geistigen Kräfte eben so gut kennen zu lernen, als die Natur der Gegenstände, welche die verschiedenen Kräfte in Thätigkeit rufen.

Wie häufig wird jetzt ein geistiger Blitz in ein geistiges Pulverfaß geschleudert, weil man 1) nicht weiß, daß das Faß Pulver enthält, 2) daß das, was man schleudert, ein Blitz ist, 3) daß der Blitz das Pulver entzündet.

Nachdem wir die Gegenstände der verschiedenen geistigen Kräfte bezeichnet haben, wollen wir nunmehr auf die Merkmale ihrer Thätigkeit aufmerksam machen. Dieselben sind im ersten Theile dieses Werks bei Gelegenheit der Besprechung der verschiedenen Organe so genau beschrieben worden, als es der jetzige Stand der Wissenschaft erlaubt. Nur wer daher alle die dort angegebenen äußerlichen und innerlichen Merkmale der verschiedenen geistigen Kräfte sich vollkommen angeeignet hat, wird im Stande sein, aus den Merkmalen auf die Natur der sie erzeugenden Kräfte zu schließen und demgemäß zu handeln.

Der Geschlechtstrieb thut sich kund durch Geberden und Handlungen der Sinnlichkeit, die Kinderliebe durch Zärtlichkeit gegen Kinder und ähnliche schwache Geschöpfe, der Einheitstrieb durch Geistesgegenwart, die Anhänglichkeit durch treues Festhalten an den Genossen, der Bekämpfungstrieb durch Kämpfe, der Zerstörungstrieb durch Zorn, Grimm und Bitterkeit; der Verheimlichungstrieb durch krumme Wege; der Erwerbtrieb durch Streben nach Besitz, der Nahrungstrieb durch Lust an Essen, Trinken, Rauchen u. s. w. Das Selbstgefühl thut sich kund durch Stolz, die Beifallsliebe durch Eitelkeit, die Sorglichkeit durch Furcht, das Wohlwollen durch Mildthätigkeit, die Ehrerbietung durch Anbetung und Verehrung, die Festigkeit durch Ausdauer, die Gewissenhaftigkeit durch rechtschaffenes Betragen, die Hoffnung durch Erwartung einer heitern Zukunft, der Sinn für das Wunderbare durch Bewunderung des Unerklärlichen, das Schönheitsgefühl durch Entzücken an den Erscheinungen der Schönheit.

Nur dadurch, daß man die Bewegungen des Seelenlebens auf diese Elemente zurückführt, wird man in den Stand gesetzt, sie richtig zu würdigen und auf sie entsprechend einzuwirken.

Eine vielfach bestätigte Beobachtung ist es dabei namentlich, daß wir eine Reihe von Empfindungen mit dem Gedanken beginnen, der Andere, mit dem wir es gerade zu thun haben, hege dieselben, z. B. er sei stolz gegen uns, er wolle uns zu nahe treten, er widerspreche uns, er wolle sich rächen u. s. w. Dieser Gedanke bildet sofort einen Gegenstand, welcher die entsprechenden Gefühle in uns selbst zur Thätigkeit ruft; jedes erwachende Gefühl bietet wiederum einen neuen Gegenstand derselben Geisteskraft, und so steigert sich die Thätigkeit derselben, bis sie entweder ermüdet, oder andern geistigen Kräften Gegenstände geboten werden, welche diese zu einer Thätigkeit auffordern, in deren Folge die erstere Kraft zur Ruhe kommt.

So klar dieses scheint und so unzweifelhaft wahr es

ist, so wenig hat man alles dieses im praktischen Leben anerkannt. Der Priester, welcher einen anders Glaubenden mit Bitterkeit verfolgt, rühmt sich seiner Rechtgläubigkeit; der Tyrann, welcher seine Unterthanen zu Boden drückt, ihnen weder zu reden noch zu schreiben vergönnt nach ihrer innern Ueberzeugung, spricht von dem Schutze, den er der Freiheit gewährt; der Feigling, der nicht die Kraft hat, sich einem herrschenden Vorurtheil entgegenzustemmen, rühmt sich seines Muthes, wenn er ihm fröhnt u. s. w. Die Phrenologie lehrt ganz deutlich: Verfolgung und Bitterkeit sind Symptome des Zerstörungstriebs, die Unterdrückung der Freiheit Anderer ist ein Ausfluß des Selbstgefühls, wer einem Vorurtheile aus Rücksicht für die öffentliche Meinung fröhnt, handelt unter dem Einflusse der Beifallsliebe. In solcher Weise lassen sich alle Handlungen gar schnell und leicht würdigen, lassen sich die Heuchler entlarven und die Bethörten belehren.

Von diesen Grundsätzen ausgehend, können wir nicht nur uns selbst prüfen und im Zaume halten, sondern auch auf die Gefühlswelt unserer Mitmenschen in entsprechender Weise einwirken lernen. Sie werden uns an die Hand geben, wie wir einen Menschen mit vorherrschendem Bekämpfungstriebe, mit vorherrschender Beifallsliebe u. s. w. zu behandeln haben, um seine vorherrschende Leidenschaft nicht zum Ausbruch zu reizen, wir wir auf einen Menschen mit gewissen, besonders schwachen Geistesanlagen wirken müssen, um diese zu stärken u. s. w. Ein weiteres werden wir hierüber in §. 62 bei Gelegenheit der Besprechung der Anwendung der Phrenologie auf die Erziehung ausführen.

Die meisten Seelenzustände setzen übrigens eine Mehrheit thätiger geistiger Kräfte voraus. Die Schwierigkeit bei allen Prüfungen derselben besteht aber darin, dieselben auf ihre Elemente zurückzuführen, auszumitteln, welche geistige Kräfte und in welchem Verhältnisse sie bei denselben mitwirken. Dieses setzt nun freilich einestheils eine vollständige Kenntniß der theoretischen Phrenologie, andern-

theils vieljährige praktische Anwendung derselben voraus. Eine genaue Kenntniß der kranioskopischen und physiognomischen Seite der Phrenologie wird übrigens hier uns sehr häufig die besten Dienste leisten, indem sie uns, bevor noch irgend eine geistige Kraft in Thätigkeit getreten ist, aufmerksam auf deren vorherrschend starke Entwickelung macht, oder umgekehrt, uns warnt, ihr, bei der Schwäche ihres Organs, keine zu große Kraftentwickelung zuzutrauen oder zuzumuthen.

Auf diese Weise läßt sich die Menschenkenntniß systematisch behandeln, wissenschaftlich auffassen und begründen.

---

§ 59.

Ueber die Phrenologie in ihrem Verhältniß zur Heilkunde.

Wenn irgend einem Geschäftsmann die Kunst, Menschen schnell und richtig zu beurtheilen von der höchsten Wichtigkeit ist, so ist dieses der Arzt. Denn nicht selten hat er nur wenige Augenblicke Zeit; läßt er diese ungenützt verstreichen, so tritt mit dem letzten Seufzer des Patienten alle Möglichkeit der Hülfe zurück. Sehr bedeutungsvoll sind in dieser Rücksicht die Worte des trefflichen Lauvergne[1]):

„Wie oft haben wir an dem Lager einer sterbenden Frau die Geschichte ihres ganzen Lebens gelesen, blos weil wir auf ihrem Schädel eine Stelle fanden, die das erklärende Gepräge darbot! In tausend Fällen gegen einen schließt eine solche Erhabenheit das Geheimniß einer unausweichlichen Bestimmung ein."

Der Arzt, welcher die Geheimnisse seines Patienten auf den ersten Blick erkennt, wird ganz Anderes zu leisten im Stande sein, als derjenige, welcher durch die Kopfbil-

---

1) Die letzten Stunden und der Tod in allen Classen der Gesellschaft. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig 1843. Bd. 1. S. 21

dung desselben auf durchaus nichts aufmerksam gemacht wird.

Vor Gall nahmen die Physiologen bei ihren Forschungen auf die körperliche Seite des Menschen allein Rücksicht, die höhere geistige Seite blieb außerhalb des Bereiches ihrer Forschungen. Die Psychologen ihrerseits behandelten die Seele des Menschen, als sei sie von dem Körper durchaus unabhängig. Die Physiologen wußten allerdings schon lange, daß wir nur vermittelst des Seh-Nervs sehen, nur vermittelst des Gehör-Nervs hören können; sie wußten auch, daß diese beiden Nerven das Bewußtsein des Sehens und des Hörens nicht vermitteln. Allein dennoch verfolgten sie die Verrichtungen des Sehens, Hörens u. s. f. nicht weiter. Das Bewußtsein der durch die verschiedenen Nerven des Körpers vermittelten Eindrücke kann ohne die Organe des Gehirns nicht entstehen. Wer die Eindrücke, welche uns vermittelst der verschiedenen Nervenstränge des Körpers zugehen, nicht bis zum Gehirne verfolgt, bleibt auf halbem Wege stehen.

Zu der Zeit, da Gall seine Entdeckungen zuerst bekannt machte, war der Zustand der Physiologie überhaupt sehr weit hinter dem jetzigen zurück. Jetzt steht es, in Folge der Forschungen Sir Charles Bell's, Joh. Müller's und Anderer fest,daß in einer Scheide die Nerven der freiwilligen, der unfreiwilligen Bewegung und der Empfindung neben einander her laufen, und dennoch jeder derselben vom Anfang bis zum Ende nur die ihm eigenthümliche Verrichtung hat. Es steht nunmehr in Betreff der Nervenmasse überhaupt der Grundsatz fest, daß sie nicht ein untrennbares Ganzes bilde, sondern eine Reihe von Organen umfasse, von welchen jedes seine besondere Verrichtung hat, obgleich wir noch nicht im Stande sind, die räumlichen Gränzen dieser Organe anatomisch nachzuweisen. Es steht also jetzt in Beziehung auf die Nervenmasse überhaupt fest, was Gall insbesondere in Betreff der Nervenmasse des Gehirns nachwies: daß dieselbe eine Mehrheit von Organen umfasse, von welchen ein jedes eine eigenthümliche Verrichtung habe.

Jetzt ist man schon im Stande, die Nerven der freiwilligen Bewegung vom Rückenmarke aus bis in den vordern Gehirnlappen, und diejenigen der Empfindung bis in die beiden andern zu verfolgen. Auf solche Weise ist das Verhältniß zwischen den Gehirn-Organen, welche die Intelligenz, die Willenskraft vermitteln, mit den Nervensträngen hergestellt, von welchen die freiwilligen Bewegungen abhängen, und das Verhältniß zwischen den Gehirn-Organen, welche die Empfindungen vermitteln mit den Nervensträngen des Körpers, welchen eine Verrichtung des gleichen Namens zukommt.

Jetzt hat sich daher die Physiologie überhaupt derjenigen Wahrheiten, welche Gall entdeckte, um ein Bedeutendes angenährt, und es kommt nur darauf an, daß die Physiologen sich die Mühe geben, die Phrenologie kennen zu lernen, daß sie sich bewußt werden, in welchem Verhältnisse sie zu ihrer Wissenschaft steht, um sie zu überzeugen, daß die Phrenologie in physiologischer Beziehung nichts anderes ist, als die Lehre von den Verrichtungen des Gehirns, und daß also, wer ihr widerstrebt, überhaupt dieser Lehre widerstrebt. Gerade so wie Harvey die Verrichtungen des Herzens, so entdeckte Gall die Verrichtungen des Gehirns, und gerade so wie die Zeitgenossen und Collegen des erstern ihn wegen dieser seiner Entdeckung anfeindeten, so widerfuhr dasselbe unserm Landsmann Gall von seinen Zeitgenossen wegen seiner großartigen Forschungen.

Nicht blos die kranioskopische und physiologische Seite der Phrenologie, sondern auch ihre mehr geistige, ist für den Arzt von der höchsten Bedeutung. Sie lehrt ihm die Gesetze kennen, unter welchen die Bewegungen des Geistes stehen. Nur wer diese Gesetze kennt, wird im Stande sein, die unter deren Einflusse sich entwickelnden Seelenzustände richtig zu beurtheilen, hervorzurufen und zu beseitigen. Vermöge dieser Kenntnisse wird er im Stande sein, sich das Vertrauen seiner Patienten in einem weit höhern Grade zu erwerben, als der Arzt, welchem sie fehlen. Er wird sein

Benehmen nach den Seelenzuständen einzurichten wissen, mit denen er es zu thun hat; und auf ein solches, die verschiedenen Individualitäten berücksichtigendes Benehmen allein kann sich ein festes und inniges Zutrauen gründen. Wer alle diese Kenntnisse nicht besitzt, wird verletzen, ohne daß er es weiß, wird aufregen, ohne es zu wollen, und selbst unbewußt in einen Kampf mit seinem Patienten treten, den er, statt ihn zu bekämpfen, leiten, lenken, beherrschen sollte.

Nicht immer sind die Patienten offenherzig. Gewisse Krankheiten muß der Arzt fast durchgängig errathen. Die Phrenologie wird ihm über deren Sitz häufig die bedeutungsvollsten Winke geben. Bisweilen beruht eine Krankheit nur auf Verstellung. Das stark entwickelte Organ des Verheimlichungstriebs wird hier dem Arzte nicht verborgen werden können, wenn auch die Regungen desselben noch so künstlich verdeckt werden.

Häufig wird die Frage sein: ob der Sitz einer Krankheit im Gehirn oder in einem andern Theile des Körpers zu suchen ist, z. B. im Seh-Nerv oder im Organ des Farbensinns, im Zungenbewegungs-Nerv oder im Organ des Wortsinns, im Magen oder im Organ des Nahrungstriebs u. s. w. Wer von der Phrenologie nichts versteht, wird sich in allen derartigen Fällen sehr leicht täuschen.

Allein von der tief eingreifendsten Bedeutung ist die Phrenologie in Betreff der sogenannten Geisteskrankheiten, oder der Krankheiten der verschiedenen Theile des Gehirns. Wer deren Verrichtungen im normalen Zustande nicht kennt, wird die Abweichungen von demselben nicht richtig zu würdigen wissen, gerade sowie derjenige die Lungenkrankheiten nicht zu behandeln versteht, welcher die normalen Verrichtungen der Lungen nicht kennt.

Die Brusthöhle und die Bauchhöhle enthalten verschiedene Organe mit verschiedenen Verrichtungen, gerade so enthält auch die Kopfhöhle verschiedene Organe mit verschiedenen Verrichtungen. Die Functionen der Lungen unterscheiden sich nicht mehr von denjenigen des Herzens, die Fun-

ctionen des Magens nicht mehr von denjenigen des Darmkanals, als die Verrichtungen des Organs des Nahrungstriebs von denjenigen des Organs des Bekämpfungstriebs u. s. w.

Die sogenannten Geisteskrankheiten können, was ihre Ursachen betrifft, in zwei Arten eingetheilt werden, je nachdem bei denselben die körperliche oder die geistige Seite mehr hervortritt. Allerdings müssen diese beiden Elemente immer zusammenwirken; doch läßt sich nicht leugnen, daß bisweilen die eine, bisweilen die andere Seite mehr hervortritt. Es giebt unmittelbar körperliche und unmittelbar geistige Einwirkungen. Zu den ersteren rechnen wir körperliche Verletzungen, einen Schlag auf den Kopf, einen Fall auf denselben; zu den letzteren übermäßige geistige Anstrengung, Gemüthsbewegungen u. s. w. Allerdings werden erstere eine entsprechende Rückwirkung üben auf den Geist und letztere das Gehirn mehr oder weniger berühren. Nichts desto weniger ist dort die körperliche, hier die geistige Seite mehr augenfällig, mehr primitiv wirkend.

Beinfraß der Schädelknochen, abnorme Bildung derselben, krankhafte Bildung der Hirnhäute, der verschiedenen Theile des Gehirns selbst, Misverhältniß zwischen denselben — alle diese Elemente können geistige Krankheiten hervorrufen; allein auf der andern Seite nicht minder eine unausgesetzte, dieselben Organe aufregende Beschäftigung, das Brüten über Gefühlen, welche durch dieselben Organe vermittelt werden u. s. w.

Die Phrenologie wird darüber Auskunft ertheilen, welche dieser Ursachen im einzelnen Falle vorliegen möchte.

Was die Symptome der verschiedenen Geisteskrankheiten betrifft, so wird die Phrenologie einestheils durch die körperliche Beschaffenheit des Patienten, namentlich dadurch, daß sie einzelne Organe als besonders stark oder auffallend schwach entwickelt findet, auf die geistige Natur der Krankheit schließen. Sie wird im Stande sein, die Gefährlichkeit oder Ungefährlichkeit derselben vorherzusehen, je nach-

dem die Organe des Zerstörungstriebs, Bekämpfungstriebs und Selbstgefühls stark oder schwach, und die moralischen Gefühle schwach oder stark entwickelt sind.

Auf der andern Seite wird das Benehmen des Patienten dem Phrenologen den körperlichen Sitz der Krankheit verrathen, und ihm die Möglichkeit verleihen, durch Anwendung localer Mittel in weit kräftigerer Weise zu wirken, als außerdem statthaft sein würde.

Der Grundsatz der Mehrheit der Organe des Gehirns ist von der höchsten Bedeutung für die Behandlung der Geisteskranken. In der That, ohne denselben zu kennen, haben geistreiche Irrenärzte in mancher Beziehung ihre Patienten so behandelt, als wären sie mit demselben vertraut. Man hielt es immer für nothwendig, einen Geisteskranken aus den Verhältnissen, in denen er während der Entstehung seiner Krankheit gelebt hatte, in andere, durchaus verschiedene zu versetzen, ihn zu zerstreuen. Diese Behandlungsweise läßt sich physiologisch nur so erklären, daß man diejenigen Gegenstände, welche die erkrankten Organe in Thätigkeit zu erhalten geeignet sein möchten, entfernen wollte, um dadurch denselben Zeit zu lassen, sich zu beruhigen und so wieder zu gesunden. In den Schriften der Phrenologen, namentlich Gall's, sind eine Reihe von Fällen namhaft gemacht, welche die Wahrheit dieser Erklärung von dem Principe der Zerstreuung recht anschaulich machen. So erwähnt z. B. Gall eines Kaufmanns, welcher in Folge erlittener Verluste melancholisch geworden, d. h. dessen Organ der Sorglichkeit durch die erlittenen Verluste in eine krankhafte Aufregung versetzt worden war; gerade in dieser Zeit entbrannte in Deutschland der Kampf zwischen Protestantismus und Katholicismus. Der melancholische Kaufmann nahm an demselben lebhaften Antheil und gesundete. Mit andern Worten, seine Organe der Ehrerbietung, des Bekämpfungs- und des Zerstörungstriebs wurden so mächtig angeregt, daß sein Organ der Sorglichkeit keine Aufforderung zur Thätigkeit mehr erhielt, es konnte sich beru-

higen und durch Ruhe gesunden. Die Phrenologie, welche uns eine viel tiefere Einsicht in das Wesen und die Gesetze aller geistigen Bewegungen eröffnet, hat es auch möglich gemacht, eine viel geistigere und eben deshalb wirksamere Behandlungsweise der Geisteskranken einzuführen. Bereits in neun Irrenanstalten Britanniens und Nordamerikas ist das sogenannte non-restraint-System, oder das System der Entfernung alles mechanischen Zwanges eingeführt und zwar mit dem besten Erfolge. Je genauer der Mensch seine Mitmenschen kennt, je bestimmter er die Gesetze zu würdigen versteht, unter deren Einfluß sich die Bewegungen des geistigen Lebens entwickeln, um so größer wird der Einfluß sein, den er auf sie üben kann, und desto geringer wird sich das Bedürfniß körperlicher Gewalt geltend machen. Wer aber seine Mitmenschen nicht kennt, die Gesetze, unter denen ihr geistiges Leben steht, nicht um Rath fragt, der wird immer bei jeder Gelegenheit zur brutalen physischen Gewalt schreiten. Auf diese Weise mag er die ihm anvertrauten Menschen zwar bändigen, allein er wird sie nie besänftigen, beruhigen, heilen und bessern[1]). Nicht blos dem Irrenarzte ist übrigens eine genaue Kenntniß der eigentlichen Elemente und Systeme der Geisteskrankheiten von der höchsten Wichtigkeit, sondern namentlich auch den Gesetzgebern, Richtern und Geschwornen. Es giebt eine sogenannte räsonnirende Monomanie, bei welcher die intellectuellen Kräfte, oder mit andern Worten, die Organe des vordern Gehirnlappens des Patienten nicht krank, sondern im Gegentheil sehr rege sind; ein mit einer solchen Krankheit Behafteter läuft in unsern Tagen die größte Gefahr, gleich einem vollkommen Gesunden von der Justiz behandelt zu werden, denn diese kennt in der Regel nur Krankheiten des Denk- und Erkenntnißvermögens, allein keineswegs Krankheiten der Triebe und der Empfindungen.

---

1) Zeitschrift für Phrenologie Bd. II. H. 1. Nr. XIII.

In neuerer Zeit hat der sogenannte Phreno-Magnetismus in England, Schottland und Nordamerika besonders großes Aufsehen erregt, so daß wir denselben hier nicht ganz übergehen können. Die Wirksamkeit des Magnetismus nehmen wir, ungeachtet des damit getriebenen Misbrauchs und mancher Uebertreibungen, als unumstößlich feststehend an, namentlich hat die in London neuerdings begründete Zeitschrift „Zoist" die interessantesten Mittheilungen desfalls gemacht.

Was nun insbesondere die Verbindung des Magnetismus mit der Phrenologie betrifft, so beruht dieselbe auf dem Grundsatze, daß durch magnetische Manipulationen einzelne Organe in Thätigkeit gerufen werden können, namentlich wurden auf diese Weise von Dr. Elliotson die Organe der Anhänglichkeit, des Selbstgefühls, des Zerstörungstriebs und des Wohlwollens, von andern Magnetiseurs die Organe des Gestaltsinns, Gewichtsinns, Farbensinns, der Ehrerbietung, des Tonsinns, der Nachahmung, des Nahrungstriebs und des Bekämpfungstriebs angeregt[1]).

Wenn wir zum Schlusse einen Blick werfen auf die Zeit, bevor Gall seine Entdeckungen veröffentlichte, so können wir nicht umhin, uns darüber zu freuen, daß jetzt die Heilkunde sich doch bedeutend den Gesichtspunkten Gall's angenähert hat. Der Gedanke, die geistige Thätigkeit des Menschen mit dem Gehirne in Verbindung zu bringen, lag so nahe, daß bereits im Mittelalter verschiedene Gelehrte sich mit demselben beschäftigten, da sie jedoch nur suchten, die hergebrachten irrigen speculativen Geistesvermögen in den verschiedenen Theilen des Gehirns unterzubringen und bei diesen ihren Bestrebungen von dem sichern Standpunkte der Naturbeobachtung nicht ausgingen, führten dieselben zu keinem Erfolge.

Später dachte man mehr an die Einheit des Geistes

---

1) Zeitschrift für Phrenologie Bd. I. H. 2. Nr. XIV. H. 3. Nr. XXIII. Bd. II. H. 3. Nr. XXII.

als an die Mannigfaltigkeit seiner Thätigkeits-Aeußerungen und schloß den Geist in die Zirbeldrüse oder in eine zwischen dem Gehirn und seinen Häuten sich befinden sollende unsichtbare Feuchtigkeit ein. Auch diese Annahme beruhte auf keinen thatsächlichen Grundlagen und ging daher unter, ohne Spuren ihres Vorhandenseins zurückzulassen. Die Ansichten Gall's dagegen waren auf Naturbeobachtungen gegründet, haben daher ihren Entdecker überlebt und werden nicht untergehen.

---

§ 60.

Ueber das Verhältniß der Phrenologie zur Kunst.

Die Kunst hat nur dann einen hohen Werth, wenn sie sich auf Wahrheit gründet. Leiht sie der Unwahrheit ihre Waffen, so wird sie zur verführerischen Armida, welche in demselben Maße als sie schön auch gefährlich war. Die Unnatur, die gefährlichste Unwahrheit, reißt immer mehr in unserer schönen Literatur ein. Die stille Größe, die ruhige Kraft wird mehr und mehr verdrängt durch lärmende Kleinmeisterei und leidenschaftliche Charakterlosigkeit. Unsere Kritik, welcher eine tiefer eindringende Seelenkenntniß fehlt, welche die Merkmale der verschiedenartigen Regungen des geistigen Lebens nicht unterscheidet, welche größtentheils der höheren moralischen Hebel bei ihrem aphoristischen Wirken entbehrt, ist nicht geeignet, jener Richtung unserer Literatur mächtig entgegenzuwirken.

Wie in dem Gebiete der Staatswissenschaft eine falsche und verknöcherte Seelenlehre jeder kräftigen politischen Regung hemmend entgegentritt, so widerstrebt sie im Gebiete der Dichtkunst jeglicher Erhabenheit und jedwedem freien Aufschwung. Nicht den Schulphilosophen und Kritikern verdankten Schiller und Jean Paul Friedrich Richter den Einfluß, den sie auf die Herzen der Deutschen gewannen, sondern dem reinen moralischen Keime, welcher durch die

Schulweisheit nicht berührt, in den Besseren der Nation kräftig sproßt und Blüthen und Früchte verspricht.

Die bisherige Seelenlehre kannte die Grundkräfte des menschlichen Geistes nicht. Sie verwechselte die verschiedenen Gradationen derselben Kraft, verschiedene Uebersichts-Momente und Combinationen von Kräften mit verschiedenen Grundkräften, und behandelte die Seele in so schwankender und unbestimmter Weise, daß sie uns über ihr eigentliches Walten so gut als keine Aufklärung gab. Die Phrenologie erst machte aufmerksam auf die Verschiedenheit der Grundkräfte der Seele, auf ihre individuellen Merkmale und ihr Wechselverhältniß. Sie lehrt, daß die Gefühle, welche dem Menschen eigenthümlich sind, welche ihn über das Thier erheben: die Gefühle der Ehrerbietung, des Wohlwollens, der Gewissenhaftigkeit, der Hoffnung und des Wunderbaren zunächst ihm seinen höheren moralischen Werth verleihen. Sie zeigt, daß das Denkvermögen: die Vergleichungsgabe und das Schlußvermögen, d. h. diejenigen intellectuellen Kräfte, welche die fern liegenden Reiche des Wissens mit einander in Verbindung bringen und auffinden, wie sie sich gegen einander verhalten, das höchste aller intellectuellen Vermögen ist. Nur diejenigen Charaktere, in welchen jene Gefühle und diese Vermögen vorwaltend thätig sind, können auf Seelenadel Auspruch machen. Wo dagegen der Geschlechtstrieb, der Bekämpfungstrieb, der Zerstörungstrieb, die Beifallsliebe und das Selbstgefühl die vorherrschenden Charakterzüge bilden, ist eine höhere, reinere Seelen-Thätigkeit unmöglich. Denn alle diese Gefühle finden sich auch bei der Thierwelt, alle haben Geschlechtstrieb, die reißenden Thiere Bekämpfungs- und Zerstörungstrieb, Affen haben Beifallsliebe und der Hahn hat Selbstgefühl. So klar dieses ist, so ist die Zahl der Helden und Heldinnen doch unendlich groß, welche nur durch die Kraft der eben genannten Gefühle sich auszeichnen. Wie sehr wurden und werden noch immer Byron's Helden und Heldinnen bewundert; und dennoch, betrachten wir sie

genauer, finden sich in ihnen als vorherrschende Charakterzüge keine andern als die benannten Gefühle. Der Giaour verfällt in düstere Melancholie, weil die Geliebte, welche er verführte, die Strafe für ihre Untreue erduldet, welche im Oriente auf dem Ehebruche steht, nur die Rache, die er dafür in dem Blute des gehaßten Todfeindes nimmt, erheitert etwas seine finstere Gemüthsstimmung. Der Geschlechtstrieb hat das Verhältniß zwischen dem Giaour und Leila geknüpft, der Verheimlichungstrieb hat es eine Zeit lang vor Gefahren geschützt, der Bekämpfungs- und Zerstörungstrieb spornten zur Rache. Nur beim Mangel aller höheren moralischen Gefühle konnte diese Verwickelung und Entwickelung stattfinden. Allerdings verstand es Byron meisterhaft, die unmoralischen Seiten seiner Gedichte zu verstecken. Er läßt die Motive nur ahnen, spricht sie niemals geradezu aus. Allein an den Früchten erkennt man den Baum. Mord und Todtschlag sind die Begleiter seiner Helden, welche sie nur vertauschen mit düsterer Verzweiflung. Auf den Sturm der Leidenschaft folgt allerdings die Erschöpfung, auf Thaten grimmiger Wuth die Erschlaffung. Anders ist es bei dem ruhigen, dauernden Walten der höheren moralischen Gefühle. Wie sie auf der einen Seite niemals toben und wüthen, so fallen sie auf der andern nicht in schlaffe Apathie. Die Gerechtigkeit müssen wir übrigens Byron widerfahren lassen, daß, wenn er auf der einen Seite die Stürme der Leidenschaft mit den blendenden Farben der Wirklichkeit malt, er doch immer denjenigen Zustand darauf folgen läßt, welcher naturgemäß darauf folgen muß: den Zustand der Erschlaffung. Unwahr ist er bei diesen Schilderungen nur negativ, nicht positiv, nur in Demjenigen, was er verschweigt, nicht in den Zuständen, die er schildert. Seine Sprache ist glänzend, seine Verse sind melodisch. Er besaß alle Eigenschaften eines großen Dichters außer den höheren moralischen Gefühlen, welche ihn über die Motive seiner Hauptpersonen aufgeklärt, und außer dem Schlußvermögen, wel-

ches ihn verständigt hätte, daß die nothwendige Folge der Uebertretung der Gesetze der moralischen Weltordnung in demselben Maße, als sie stürmisch war, Verstimmung der Gemüthswelt ist.

Entschiedener als Byron versündigt sich Bulwer an den Gesetzen der Natur. Er verstößt gegen dieselben nicht blos in negativer, sondern auch in durchaus positiver Weise. Er schildert Seelenzustände, welche zu den Prämissen derselben gar nicht passen. Eugen Aram hat gemordet, ist aber in seinem Innern deshalb so ruhig, daß ein zartfühlendes Mädchen sich in seiner Nähe nur angenehm berührt fühlt. Es ahnt nicht, daß ihr Geliebter ein kalter überlegter Mörder, ein Genosse des Auswurfs der Menschheit ist. Bulwer schildert Eugen Aram, als stehe der von ihm vorbedächtlich verübte Raubmord in durchaus keinem Causal-Zusammenhang mit seinen übrigen Seelenzuständen, als lasse sich die Erinnerung an die Mordthat von der Tafel des Gedächtnisses, wie das Blut von der Hand des Mörders abwaschen. Alle Helden Bulwer's sind etwas ganz anderes, als wofür sie der Dichter ausgeben möchte.

Der Raubmord Eugen Aram's ist eine Katastrophe, welche sein inneres Leben ebenso entschieden charakterisirt, als sein äußeres. Die Unwahrheit, deren sich hierbei Bulwer schuldig macht, besteht darin, daß er die Verwickelungen des innern Lebens, welche jenes Verbrechen zur Folge haben mußte, im Widerspruch mit allen Gesetzen der Menschen-Natur, schildert. Ein Mensch, welcher diejenigen Gefühle hegt, die Eugen Aram der Magdalene und den Ihrigen gegenüber äußert, kann ein so abscheuliches Verbrechen nicht begangen haben, oder umgekehrt, ein Mensch, welcher ein solches Verbrechen begangen hat, kann sich nicht so benehmen, wie Eugen Aram sich Magdalenen und den Ihrigen gegenüber zeigt. Ein Mensch, welcher so räsonnirt, wie Eugen Aram, kann weder Wohlwollen, noch Ehrerbietung und Gewissenhaftigkeit besitzen. Denn besäße er

diese Gefühle, so könnte sich sein Verstand niemals so weit vom Pfade der Wahrheit verirren. Bulwer dagegen bemüht sich, seinen Helden so darzustellen, als habe er gewissermaßen nur einen falschen Schluß gemacht, als habe er nur gegen die positiven Gesetze, nicht aber gegen die ewigen Gesetze der Moral verstoßen. Hierin liegt aber so gut eine Unwahrheit, als in der Erzählung: ein Mann besitze an beiden Händen keine Finger, allein er mache mit den Stümpfen ganz dasselbe, was andere Menschen mit den Fingern. Das ist nicht wahr, das ist unmöglich. Ebenso unmöglich ist es, daß Eugen Aram bei dem Mangel aller höheren Empfindungen, welchen sein Raubmord verräth, sich außerdem ganz geradeso benommen haben sollte, als besäße er dieselben in sehr guter Entwickelung.

Georges Sand giebt sich den Anschein, nur die Ungerechtigkeiten unserer künstlichen und verkünstelten Zustände bekämpfen zu wollen. Allein sie bekämpft in der Wahrheit alle höheren und besseren Gefühle der Menschenbrust. Sie setzt die Leidenschaft auf den Thron, und will, daß vor ihr sich alle Welt beuge. Deren Dictate nennt sie Vernunftgesetze, alles was sie hemmt, unerträgliche Schranken. Ihr ist nichts heilig, als ein gewaltiges Gefühl. Ob aber dieses Gefühl dem Geschlechtstriebe, oder der Ehrerbietung, dem Zerstörungstriebe oder der Gewissenhaftigkeit entspringt, untersucht sie nicht. Sie behandelt die Gefühle der niederen Sinnenwelt, als wären sie die höchsten Eingebungen der moralischen Weltordnung. Sie macht, gleich unseren Philosophen, keinen Unterschied zwischen den specifisch verschiedenen Gefühlen, sondern nur einen Unterschied in den Gradationen. Ganz natürlich kommt sie daher zu dem Schlusse, daß das schwächere Gefühl dem stärkeren weichen müsse, unbekümmert darum, daß es einen höhern Rang einnimmt. Was unsere Philosophen theoretisch aufstellen, führt Georges Sand praktisch ins Leben ein.

Diese Betrachtung beweist, wie hochwichtig es ist, die

verschiedenen Gefühle zu classificiren, und jedem derselben denjenigen Rang anzuweisen, der ihm gebührt.

Die drei Dichter, deren Werke wir besprechen, verrathen allerdings in denselben einen hohen Grad von Intelligenz, allein das Vermögen, welches die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung, Grund und Folge aufzufinden und darzustellen weiß, zeigt sich bei allen mangelhaft. Alle drei haben mehr oder weniger kräftige Gefühle, allein diese Gefühle gehören nicht den moralischen, sondern den sinnlichen an, nicht denjenigen, welche den Menschen über das Thier erheben, sondern denjenigen, welche er mit dem Thiere gemein hat.

Wie verschieden sind in dieser Rücksicht die großen Dichter Shakespeare, Schiller und Richter! Ihre Helden und Heldinnen besitzen moralische Größe, sie haben innere Wahrheit, und daher werden sie nicht veralten. Byron, Bulwer und Georges Sand werden längst vergessen sein, wenn Shakespeare, Schiller und Richter im Münde der bewundernden Nachwelt leben.

Dichter von moralischer Größe haben auf die moralische Entwickelung der Völker mächtig belebend eingewirkt. Schiller und Richter waren Dichter der Freiheit. Dichter ohne moralische Größe konnten zwar gegen die bestehenden Gesetze aufregen, konnten sich der Worte der Freiheit zu ihren Zwecken bedienen. Allein ohne es selbst zu wissen, waren sie Werkzeuge der Unterdrückung. Die äußeren Verhältnisse der Menschen sind immer die Folgen ihrer inneren Zustände. Je gewaltiger die Leidenschaften toben, je sinnlicher die Menschen sind, desto gewaltiger muß auch die Hand sein, die sie in Ordnung hält. Je reiner, je erhabener sie dagegen sind, desto weniger können sie einen Eingriff in ihre Gefühlswelt ertragen, je weniger ist ein solcher nothwendig, und desto freier müssen sich daher alle Zustände um sie her gestalten. Die einzige Grundlage der politischen und religiösen äußeren Freiheit ist politische und religiöse innere Freiheit. Wo in der Brust des Menschen

der Fanatismus und Dogmatismus wohnt, ist religiöse Freiheit nach außen nicht möglich, und wo darin keine Gewalt über die eigenen Triebe herrscht, muß eine äußere Gewalt diesem Mangel nachhelfen.

Von diesem Gesichtspunkte betrachtet, sind Byron, Bulwer, Georges Sand keine Dichter der Freiheit, sondern der Unfreiheit. Sie haben diejenigen Regungen befördert, deren Unterdrückung allein innere, und folgeweise äußere Freiheit emporkommen läßt. Sie haben wohl den Geschlechtstrieb, Bekämpfungstrieb, Zerstörungstrieb, die Beifallsliebe und das Selbstgefühl angeregt, nicht aber das Wohlwollen, die Gewissenhaftigkeit, die Hoffnung, die Ehrerbietung und die Festigkeit. Nur auf diese Gefühle aber läßt sich der Bau der Freiheit gründen.

Der Baustoff, womit die Dichtkunst arbeitet, sind Worte, derjenige der Malerei sind Farben, der Bildhauerei Marmor, Metall u. s. w. Allein die leitenden Ideen sind da wie dort dieselben. Nur tritt bei den bildenden Künsten das Wechselverhältniß zwischen dem Körper und dem Geiste besonders hervor. Denn darin besteht ja zunächst deren Aufgabe, dieses zugleich in idealer und dennoch naturgetreuer Weise darzustellen. Dem bildenden Künstler ist es daher von der allerhöchsten Wichtigkeit, dieses Wechselverhältniß auf das allergenaueste zu kennen. Wir haben weiter oben[1]) gesehen, daß keine geistige Kraft ohne ein entsprechendes Organ wirksam werden kann, und daß die Stärke ihrer Wirksamkeit im Verhältnisse zu der Größe des Organs steht. Wie in dieser Weise ein bestimmtes Wechselverhältniß zwischen Kopfform und geistiger Stärke in allen ihren Einzelnheiten, so besteht auch ein solches zwischen der Art und Weise der Thätigkeit sämmtlicher geistiger Kräfte und ihren körperlichen Voraussetzungen, oder mit andern Worten außer der Gehirn-Organisation ist auch das Tempermaent von der höchsten Wichtigkeit.

1) § 2.

Dieses hat ebenso wohl seine körperlichen und geistigen sich entsprechenden Symptome als die Stärke der verschiedenen geistigen Kräfte solche hat. Endlich besteht ein durchaus fest bestimmtes Verhältniß zwischen den Organen des Gehirnes und der Beschaffenheit aller übrigen Theile des Körpers. Wer einen Menschen von hoher moralischer Kraft mit einer schwachen Wölbung des Kopfes, oder einen Menschen von ausgezeichnetem Denkvermögen mit zurückweichender und niedriger Stirn malt, versündigt sich an den Gesetzen der Natur, denn diese bildet einen Menschen von hoher moralischer Kraft durchgängig mit einer stark entwickelten Wölbung des Kopfes und einen Menschen von entschiedenem Denkvermögen mit hoher und gerader, oder doch nur sehr wenig zurückweichender Stirn. Einem Menschen, dessen vorherrschender Charakter derjenige der Furchtsamkeit ist, hat die Natur immer auch das entsprechende Organ des Gehirns: dasjenige der Sorglichkeit groß verliehen. Wenn es ihm der Künstler in schwacher Entwicklung giebt, so begeht er einen Verstoß u. s. w.

Wer einen langsamen, trägen, unempfindlichen und unbeweglichen Menschen mit einer verhältnißmäßig zu Bauch- und Brusthöhle stark entwickelten Gehirnhöhle, mit feinen Zügen, dünnem Haare, schwachen Muskeln u. s. w. darstellt, kann keine günstige Wirkung hervorrufen, denn Menschen dieser Art hat die Natur unwandelbar eine im Verhältniß zu den beiden andern Höhlen kleine Kopfhöhle, dagegen eine starke Bauchhöhle, unfeine Gesichtszüge, fettes Aussehen u. s. w. verliehen. Je genauer der Beurtheiler eines solchen Bildwerks die Natur kennt, desto genauer wird er die Mängel in die Augen fassen, und natürlich muß das Erkennen aller dieser Mängel den Effect dieses Bildwerks durchaus stören.

Der mir hier zugemessene Raum erlaubt mir nicht tiefer in die Einzelnheiten einzugehen. Einiges hierher gehörige ist schon oben bei Gelegenheit der Bemerkungen über Physiognomik mitgetheilt worden. Ein Mehreres findet

sich in der meisterhaften Abhandlung G. Combe's über die Anwendung der Phrenologie auf die schönen Künste [1]).

---

§. 61.

Ueber die Phrenologie in ihrem Verhältnisse zur Geschichte der Menschheit.

Das Menschengeschlecht hat seine Lebensperioden, sein Sterben und seine Unsterblichkeit gleich dem einzelnen Menschen. Es hat eine Kindheit, eine Jugendzeit, ein Mannes- und ein Greisen-Alter. Es stirbt, aber aus seiner Asche erhebt sich ein Phönix, wie die Seele des Menschen, einem zerfallenen Körper sich entwindend, höheren Bildungsstufen entgegeneilt.

Alle diese Erscheinungen stehen unter ewigen Gesetzen. Es giebt keine Willkür in dem Wirken Gottes; Weisheit, Ordnung, Beharrlichkeit bezeichnet das Walten der Vorsehung, und eben deswegen ist es möglich, die Gesetze zu erkennen, unter deren Einfluß die Menschenbildung, wie die Erdbildung steht. Allerdings hat in neuerer Zeit die Geschichte der Erdbildung große Fortschritte gemacht, während die Geschichte der Menschenbildung noch kaum in wissenschaftlicher Weise begonnen wurde. Allein es ist zu hoffen, daß mit Hülfe der Phrenologie bald ein neues Licht über die bisher noch so dunkle Geschichte der Entwickelung des Menschengeschlechts werde ausgegossen werden.

Die Phrenologie ist in Betreff der Seele, was die Geologie in Betreff der Erde ist, und wie der Geologe aus den Schlacken der Eruptionen der Vulkane seine Schlüsse auf die Erdbildung, so zieht der Phrenologe aus den Trümmern der geschichtlichen Revolutionen seine Schlüsse auf die Menschenbildung.

---

1) Zeitschrift für Phrenologie Bd. II. H. 1. Nr. IV. H. 2. Nr. XII. H. 3. Nr. XX. H. 4.

Dem Geschichtforscher fehlte bisher durchaus ein sicherer Maßstab, an welchem er die Bestrebungen der Einzelnen, wie der Völker zu messen im Stande gewesen wäre. Derjenige Maßstab, dessen er sich gewöhnlich bediente, war theils der Erfolg, theils die Willenskraft, häufig ohne Rücksicht auf die Empfindungen, unter deren Einfluß sie thätig wurde. Die Willenskraft unter dem Einflusse des Selbstgefühls, der Beifallsliebe, des Bekämpfungs- und Zerstörungstriebs war es gewöhnlich, welche einem Manne das Beiwort des Großen erwarb. Alexander, der Macedonier, Cäsar, der Römer, Karl, der Franke und Friedrich der Preuße werden alle mit dem gemeinsamen Namen „der Große" bezeichnet. Wie verschiedenartig sind nichts destoweniger diese Charaktere unter sich, und wie weit sind sie sämmtlich entfernt von demjenigen Ideale menschlicher Größe, welches uns die Phrenologie vor Augen hält. So lange der Geschichtforscher nicht im Stande ist, den Charakter der Individuen mit Sicherheit und Bestimmtheit festzustellen, ist er weit weniger noch im Stande, denjenigen der Nationen zu entwickeln.

Der Phrenologe wird schon durch die Körperbeschaffenheit und insbesondere die Kopfbildung der Einzelnen, wie der Menschen-Racen auf die Naturanlagen derselben aufmerksam gemacht, wird daher die letzteren viel leichter in den Erscheinungen des Lebens wieder finden und demzufolge nicht selten die geheimen Motive von Handlungen entdecken, von denen uns die Geschichte nur die äußerlichen, die thatsächlichen, allein nicht die innerlichen, die ursächlichen Elemente aufbewahrt hat. Allerdings ist es erforderlich, bevor wir großes Gewicht auf die Kopfbildung und die Körperbeschaffenheit von Individuen und Nationen legen, wohl zu prüfen, ob die Grundlage unserer Schlußfolgerungen feststehe, ob in der That die Gemälde, die Bildsäulen, die Beschreibungen, von denen es sich handelt, getreu sind, und ob diese sowohl, als etwa die noch aufbewahrten Schädel in der That diejenigen Personen dar-

stellten, denen sie zugeschrieben werden. Alles dieses ist Sache der Kritik, ohne welche natürlich jede Geschichte zur Legende oder zum Mährchen ausartet.

Die Phrenologie lehrt uns eine Reihe von Gesetzen kennen, mit deren Hülfe wir nicht nur viele Thatsachen richtig, scharf und bestimmt zu beurtheilen, auf ihre Elemente zurückzuführen, sondern auch auf andere Thatsachen mit Sicherheit zu schließen vermögen. Sie enthüllt uns die verborgenen Hebel äußerer Erscheinungen, die nothwendigen Folgen bestimmter Voraussetzungen, die unvermeidlichen Gefährten gewisser Bestrebungen. Sie zeigt uns z. B. in den Befreiungskriegen der Jahre 1813—1815 die edelsten moralischen Empfindungen der Ehrerbietung, der Gewissenhaftigkeit, des Wohlwollens auf Seiten der Deutschen — die niedrigeren Empfindungen des Selbstgefühls und der Beifallsliebe auf Seiten der Franzosen besiegen. Die übrigen kämpfenden Bestrebungen waren auf beiden Seiten gleich: da und dort waren der Bekämpfungs-, der Zerstörungstrieb, die Liebe zum Vaterlande u. s. w. mächtig aufgeregt, allein jene höheren Empfindungen der Deutschen schlugen die niedrigern der Franzosen. Bei sonstiger Gleichheit der Verhältnisse wird immer dieselbe Folge eintreten. Die Beifallsliebe vermag nicht zu leisten, was die Gewissenhaftigkeit, und das Selbstgefühl nicht, was die Ehrerbietung, die Sorglichkeit nicht, was die Hoffnung und die Anhänglichkeit nicht, was die Festigkeit leistet. Diejenigen Individuen und diejenigen Nationen werden daher, bei sonstiger Gleichheit der Verhältnisse, immer den Sieg davon tragen, welche von den höheren geistigen Kräften beseelt sind. In solcher Weise lehrt uns die Phrenologie nicht nur die Vergangenheit würdigen, sondern auch die Zukunft voraus bestimmen. Diejenigen Individuen, Regierungen und Völker, welche sich in ihrem Wechselverhältniß der niedrigeren Motive bedienen, werden früher oder später von den höheren geistigen Kräften ihrer Gegner überwunden werden.

Die Geschichte der Nationen wie der Individuen sollte die Darstellung der Entwickelung ihrer Naturanlagen unter den ihnen angewiesenen äußeren Verhältnissen enthalten. Sie sollte immer damit beginnen, die Factoren dieses Wechselverhältnisses festzustellen, und dann die Resultate zu zeigen, zu welchen ihre Wechselwirkung führte. Die Geschichte, von diesem Standpunkte aus geschrieben, würde einen sehr verschiedenen Charakter von derjenigen haben, welche uns bis jetzt vorliegt. Wie selten ist bei der Schilderung der Kämpfe der Nationen Rücksicht genommen auf die Elemente ihres geistigen Lebens und deren Wechselverhältniß. Man wägt ab das Geschick der Feldherren, die Tapferkeit und die Zahl der Krieger, die Klugheit der Staatsmänner und Diplomaten. Dieses sind allerdings auch Elemente, welche zu erwägen sind, allein nicht die einzigen. Die Fragen: was hat den Krieger zum Helden gemacht, was hat den Feldherrn begeistert, was hat dem Staatsmanne die eiserne Beharrlichkeit eingeflößt, was hat ihm den tiefen Blick in die Lage der Verhältnisse eröffnet? Alle diese Fragen werden, wenn auch bisweilen aufgeworfen, doch selten mit Gründlichkeit beantwortet, weil sie eine wissenschaftliche Menschenkenntniß voraussetzen, welche sich außerhalb der Phrenologie nicht findet.

Bei der Darstellung der Geschichte der Menschheit vergißt man, wenigstens der That nach, in der Regel ganz und gar, daß, wie das Kind sich von dem Erwachsenen nicht blos durch die Größe seines Gehirns, sondern auch durch die Gestalt desselben, nicht blos durch die Kraft seiner Anlagen, sondern auch durch deren individuellen Charakter unterscheidet, so auch die entstehende Nation von der erstarkten sich durch gleiche Merkmale unterscheide. An dem Kopfe des Kindes sind die Organe des Nahrungstriebs, der Anhänglichkeit, des Bekämpfungs- und Zerstörungstriebs, die Organe der Beobachtung, der Nachahmung, der Sorglichkeit und des Erwerbs in der Regel

vorherrschend stark entwickelt. Erst in späteren Jahren entwickeln sich allmählig die Organe des Denkvermögens und der moralischen Empfindungen. Ganz gerade so verhält es sich auch mit dem Entwickelungsgange der Nationen. Der Glanzpunkt ihrer Geschichte wird bezeichnet durch die Periode der höchst möglichen Entwickelung der Organe des Denkvermögens und der moralischen Empfindungen. In demselben Maße, als sich die geistige Beschaffenheit eines Individuums im Laufe der Jahre entwickelt, bedarf es fortschreitend verschiedener äußerer Anregung. Der Zügel, welcher bei dem Kinde ein Gängelband war, muß nach und nach immer weniger straff angezogen werden, bis das Kind volljährig und sein eigener Herrscher wird. Eben dieses ist auch der Entwickelungsgang der Nationen. In ihrem Kindesalter werden sie von Alleinherrschern am Gängelbande geleitet, in ihrem kräftigen Mannesalter streben sie nach Unabhängigkeit, im Greisenalter sinken sie unter die Herrschaft von Frauen und Kindern herab.

Griechenland und Rom führen uns alle diese Erscheinungen am deutlichsten vor die Seele. Diese beiden großartigen Träger der Geschichte begannen ihre Laufbahnen als Nationen unter der Herrschaft von Königen. Die volljährig gewordenen Völker bildeten die monarchischen Verfassungen in republikanische um; und diese gingen ihrerseits wiederum im Laufe der Jahrhunderte in den Despotismus von Tyrannen, Weibern und Kindern über.

Die Periode griechisch-römischer Bildung hatte ihr Greisenalter erreicht, als die frischen, lebenskräftigen, aber wilden Horden des Nordens und Ostens über Europa hereinbrachen. Sie gaben dem Westen den Todesstoß und die Elemente neuen Lebens. Schon in der ersten Kindheit entwickelten diese stürmischen Nationen eine höhere moralische Richtung, als die frühere Welt besessen hatte. Sie wurden daher zunächst die Stützen des Christenthums, welches ihnen nicht wieder entrissen werden konnte, wie es

den Bewohnern Asiens, Nordafrikas und des südöstlichen Europas durch die Anhänger Muhammed's geraubt wurde.

Dem Osten gaben die wandernden Völker der Deutschen nicht den Todesstoß und keine Elemente neuen Lebens, daher schleppte er ein längeres Dasein der Altersschwäche, dauernder Erbärmlichkeit und kränkelnder Herabwürdigung fort. Der Despotismus, die Herrschaft aus den Mauern des Kaiserpalastes, die Regierung von Weibern, Verschnittenen und Sklaven, d. h. die Herrschaft der Organe des Geschlechtstriebs, des Zerstörungstriebs, des Erwerbstriebs walteten da in ihrer grenzenlosesten Ausartung. Wo solche Elemente einer abgethanen Zeitperiode fortwuchern konnten, war das Erstarken neuer Keime unmöglich.

Im Westen ging die Alleinherrschaft über in Vielherrschaft. Das Lehnswesen ward Grundlage des neuen Staatengebäudes und der Papst das Haupt der neuen Kirche. Erst im Jahre 1453 wurde im Osten den letzten Trümmern des römischen Reichs durch Muhammed der Untergang bereitet. Die einzelnen Individuen, welche erhöhte Lebenskraft besaßen, und dem Schwerte des Siegers entrannen, wandten sich dem Westen zu und brachten dahin altgriechische Bildungsmittel, welche längst vergessen worden waren; im Westen, weil die einzig frischen, wandernden Völker sie niemals gekannt hatten, im Osten, weil man sie nicht mehr verstand. Der lebenskräftigere, höherer moralischer und intellectueller Bildung fähige Westen eignete sie sich an und stieg so eine Stufe höher in dem Entwickelungsgange der Nationen. Die scholastische, zunächst nur den Bekämpfungstrieb und den Wortsinn beschäftigende Philosophie des Mittelalters gab einem gediegenen Studium der griechischen Philosophen Raum, welches nicht nur das Denkvermögen, sondern auch die höheren moralischen Empfindungen ansprach. Die gekettete Gedankenwelt begann sich ihrer Fesseln bewußt zu werden. Die Menschheit ahnte den Zustand, in dem sie sich befand, den Zustand politischer Anarchie und kirchlicher Knecht=

schaft, und so zerfiel das Lehnswesen und ward die päpstliche Macht in ihren Grundfesten erschüttert. Auch in diesem Kampfe trat wiederum die Rassen-Verschiedenheit bedeutungsvoll zum Vorschein. Die germanische Rasse ergriff die Reformation mit Wärme und Kraft. Alle rein germanischen Völkerschaften sind protestantisch bis zum heutigen Tage. Die slavische Rasse blieb dem griechischen Ritus, die celtische und lateinische (romanische) der römischen Kirche treu. Kriege, welche sich durch zwei Jahrhunderte hindurch zogen, Bullen, Missionen und Bestrebungen aller Art vermochten die durch die Gehirn-Organisation bedingten Verschiedenheiten der Rassen nicht zu überwinden. Die verschiedenen Rassen blieben übrigens nicht stille stehen, und in demselben Maße, als sie sich geistig entwickelten, machten auch ihre religiösen Begriffe, Gefühle und Bestrebungen Fortschritte. Der Katholicismus heutigen Tages, ich meine nicht, die Idee desselben, sondern dessen Wirklichkeit, d. h. der Katholicismus, wie er sich im Leben praktisch darstellt, ist eben sowohl verschieden von dem Katholicismus des 16. Jahrhunderts, als der Protestantismus des heutigen Tages es von demjenigen des 16. Jahrhunderts ist.

Mit der fortschreitenden Entwickelung der Völker müssen sich übrigens auch ihre politischen Bestrebungen und Bedürfnisse entwickeln. So lange die thierischen Triebe vorherrschen, bedarf es einer starken Hand, sie in Schranken zu halten, wo es an innerer Kraft hierzu fehlt, muß ein von außen her wirkender Zwang dieselbe begründen. In demselben Maße aber, als sich das Denkvermögen und die höheren moralischen Empfindungen entwickeln, nimmt die innere Kraft zu, welche die Triebe zu zügeln und zu leiten vermag. Es wird die von außen her wirkende Gewalt mehr und mehr überflüssig und daher mehr und mehr unwillig ertragen und schmerzlich gefühlt, bis daß sie sich endlich im ruhigen Gange der Entwickelung oder im Sturme der Revolution in die durch die geistigen Ver-

hältnisse der Nationen bedingten Schranken zurückgezogen hat.

---

§ 62.

Ueber die Phrenologie in ihrem Verhältnisse zur Erziehung.

Die Worte: **mens sana in corpore sano**, eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe, sind in dem Munde aller Erzieher. Allein es geht ihnen, wie so vielen anderen: es ist leichter, sie auszusprechen, als in ihrem Sinn zu handeln. Wer keine Kenntniß des menschlichen Geistes, des menschlichen Körpers und ihrer Wechselbeziehung hat, kann mit allem guten Willen nicht nach dem Ziele streben, welches jene Worte dem Erzieher der Jugend vorzeichnen. Eines der vielen Verdienste der Phrenologie besteht darin, eine genauere, tiefer eindringende Kenntniß des menschlichen Geistes in seiner Verbindung mit dem Körper erschlossen zu haben, und wie so manche andere Wissenschaften, so hat sich auch die Erziehungs-Wissenschaft des Lichtes zu erfreuen, welches die Phrenologie ihnen bietet.

Diese weist wissenschaftlich nach, was die Besseren längst geahnt haben, daß wir den Weg der Natur verlassen haben, und nur die Rückkehr zu derselben uns glücklich machen kann. Die zwei wichtigsten Erfordernisse des Lebens sind gesunde Nahrung und Luft. Die vorzüglichen Nahrungswerkzeuge sind der Magen, die Eingeweide, die Leber und die Gallenblase. Ist die Nahrung schlecht, oder nicht zureichend, oder übermäßig, oder sind die Verdauungswerkzeuge schwach oder unfähig, ihre Verrichtungen gehörig auszuüben, so ist die Folge, daß das Blut mit schlechtem Nahrungsstoffe versehen, und seine Fähigkeit, das Gehirn zu nähren und in Thätigkeit zu erhalten, vermindert wird. Dadurch wird das Gehirn langsam und träge, seine Reizbarkeit nimmt zu, während seine Kraft abnimmt. Gleichen Schritt mit der Herabstimmung des Organs des Geistes

halten die Aeußerungen seiner Thätigkeit. Die zweite Nahrungsquelle des Bluts ist, wie erwähnt, der Sauerstoff der äußeren Atmosphäre. Das Blut nimmt bei seinem Kreislauf durch den Körper, die verbrauchten Theile aus dem Gehirn und allen anderen Organen in sich auf, und seine Farbe geht von einem hellen Roth in dunkel- oder purpurroth über. In diesem Zustande ist es unfähig, irgend ein Organ zu erregen, so daß, wenn es das Gehirn in demselben erreichte, augenblickliche Gefühllosigkeit, und ohne rasche Hülfe der Tod eintreten würde. Diese tödtliche Beschaffenheit des Blutes wird bei seinem Laufe durch die Lungen entfernt. In diesen kommt es nämlich mit der äußeren Atmosphäre in Berührung und wirft viel Kohlenstoff aus, wofür es von der Luft eine neu belebende Eigenschaft empfängt. So wird es fähig, das Gehirn, die Muskeln und alle andern Theile des Körpers zu erwecken und zu erregen. In dieser Weise ist das Gehirn von den übrigen Theilen des Körpers und insbesondere von Nahrung und Luft abhängig. Allein nur zu häufig bekommt schon das neugeborene Kind nicht die ihm von der Natur angewiesene Nahrung. Die Brust der verfeinerten Mutter enthält nicht, was sie enthalten sollte. Die verfeinerte Mutter unserer Tage kann ihrem Kinde nicht sein, was die Tigermutter ihren Jungen ist, Quelle des Lebens und der Nahrung. Keine andere kann aber diejenige ersetzen, welche die Mutter gewähren sollte. Weder Ammen- noch Kuhmilch können die Muttermilch ersetzen. Sie sind Nothbehelfe. Wächst das Kind heran, so erhält es schon früh thierische, eine ungesunde, auf Grausamkeit beruhende, körperlich und geistig verderbliche Nahrung[1]),

1) Porphyrii Philosophi Pythagorici de abstinentia ab animalibus necandis libri quatuor Mandaras' Wanderungen insbesondere S. 72 ff. 86 ff. 128 ff. Der Weg zum Paradies von Zimmermann. *Shelley* Queen Mab Preface. Thalysie ou la nouvelle existence par *Gleïzès*. Paris 1840. 41. 42. Vol. III.

bald folgen geistige, Alkohol haltende Getränke nach, und an diese schließt sich der Gebrauch der Giftpflanze, Tabak genannt, an. Wie kann der Mensch bei solcher Nahrung gedeihen! Freilich, wenn sich ein Thierfleischesser mit dem andern, ein Biertrinker mit einem Branntweintrinker, ein Tabakraucher mit einem Tabakschnupfer vergleichen, mag der eine gesünder sein als der andere trotz seiner unnatürlichen Lebensweise. Allein hat man Recht, solche Vergleiche anzustellen, wenn man prüfen will, ob Fleisch, geistige Getränke und Tabak gesund sind? Offenbar nein! Man muß den Vergleich zwischen einem Fleischesser und einem Menschen, der sich von Vegetabilien nährt, zwischen einem Biertrinker und einem Wassertrinker, zwischen einem Raucher und einem Nichtraucher anstellen, und da wird man immer finden, daß bei sonstiger Gleichheit der Verhältnisse der letztere der gesündere sein wird.

Wie die Nahrung, so wird auch die Luft dem armen Kinde schon frühzeitig verkümmert. In enge Windeln eingeschlagen und eingebunden, von Federbetten umschlossen, kann keine erfrischende Luft den Körper berühren. In dumpfen Schlafzimmern halbe Tage lang ruhend, ohne daß frische Luft zugelassen wird, wie kann da das Blut des Kindes gereinigt von den Lungen durch den Körper strömen? Gewöhnlich ist das Schlafzimmer, in welchem sich der Mensch doch am Längsten ohne Luftwechsel aufhält, eins der kleineren des Hauses. Nicht selten steht eine Reihe Prunkzimmer leer, während die armen Kinder in enge Bettställe eingepfropft sind. Des Morgens beim Erwachen ist die Luft verpestet, sie enthielt schon lange vorher die erforderliche Beimischung von Sauerstoff nicht mehr. Das Blut konnte daher nicht gereinigt zum Gehirn und zu den übrigen Theilen des Körpers strömen, worunter natürlich das ganze System leiden muß.

Den materiellen Genüssen sind die Bestrebungen der Menschen viel zu sehr zugewendet. Materiell sind diejenigen Bestrebungen, welche der Mensch mit dem Thiere

gemein hat. Man predigt so oft und von oben herab die materiellen Interessen vor allen Dingen wahrzunehmen. Das Gegentheil lehrte uns Christus, das Gegentheil lehrt eine gesunde Philosophie. Strebet vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das übrige alles zufallen. Durch die moralischen Kräfte erhebt sich der Mensch über die Thierwelt. Die moralischen Kräfte haben eine weitere Sphäre als die materiellen. Diese haben es nur mit dem Ich und einem kleinen Kreise von befreundeten Wesen zu thun. Die moralischen Kräfte umfassen Himmel und Erde. Wie ärmlich sind die Genüsse der thierischen Triebe und der niedrigen Empfindungen im Vergleiche zu denjenigen der Intelligenz und der moralischen Empfindungen. Jenen folgt immer Ueberdruß nach, diesen die freudige Erinnerung. Wie glücklich wäre der Mensch, wenn er auf die Winke der Natur achten wollte! Das Paradies ist in uns und außer uns, wenn wir es nicht selbst aus uns vertreiben und um uns her zerstören. Das Glück setzt Glücksfähigkeit voraus. Derjenige besitzt sie nicht, der seine höheren intellectuellen und moralischen Kräfte zur Apathie und zum Stumpfsinne herabgestimmt hat.

Wenn wir nunmehr auf die einzelnen Elemente des körperlichen Lebens eingehen, so müssen wir zuvörderst auf die Verschiedenheit des Temperaments aufmerksam machen.

Sollen die Kinder in körperlicher und geistiger Rücksicht nicht vernachlässigt, sollen sie nicht in die größten Gefahren gestürzt werden, so muß bei der Erziehung auf die Verschiedenheit des Temperaments Rücksicht genommen werden. Wenn das Kind ein großes Gehirn, kleine, durch eine enge Brust angedeutete Lungen, dünne zarte Muskeln und eine feine Haut hat, so wird das Gehirn vorherrschend thätig sein, und somit auch der Geist. Das Kind wird mit Freuden lernen, unaufhörlich an seinen Büchern sitzen, seine Fähigkeiten werden in reger Thätigkeit, seine Gefühle lebhaft bewegt sein. Die Eltern, erfreut über die Regsamkeit seines Geistes und die Zartheit seiner Gefühle sind

versucht, das Kind in seiner Bahn anzuspornen, ohne zu bedenken, daß Erschöpfung die unvermeidliche Folge seiner übergroßen geistigen Thätigkeit sein muß. Die Nerventhätigkeit, welche sich in dem Gehirn concentrirt, läßt die Lungen und den Magen unangeregt, und bringt sie so in einen Zustand von Schwäche, dem sie früher oder später erliegen, insofern nicht noch zeitig Einhalt geschieht. Auch die Augen solcher Kinder leiden gewöhnlich und keine Curen späterer Zeiten sind im Stande, wieder gut zu machen, was in Betreff derselben während der Kinderzeit verfehlt worden ist. Solche Kinder nervösen Temperaments müssen daher nicht zu geistiger Thätigkeit, sondern zur Bewegung im Freien, zu gymnastischen Uebungen, zum Schwimmen und zu jeder Art muskulöser Thätigkeit angehalten werden. Man muß nicht suchen, ihre Gefühle, die schon von Natur zu rege sind, noch aufzuregen, sondern das Streben der Erzieher muß darauf gerichtet sein, sie zu beruhigen, damit sie sich naturgemäß nach und nach entwickeln können und nicht zu einer Zeit erstarken, da die Organe des Körpers noch nicht im Stande sind, die Arbeit zu verrichten, welche die Aeußerung mächtiger Gefühle voraussetzt.

Wenn dagegen die Lungen in der Körperbeschaffenheit eines Kindes vorherrschen, und daher das sanguinische Temperament sich bildet, so wird es sich gern im Freien bewegen, mit Appetit essen und gesund schlafen. Das wohlgenährte Blut erzeugt eine große Geneigtheit für Muskelbewegung. Wenn daher ein solches Kind nach gesundem Schlafe und gutem Frühstück, ohne sich vorher bewegt zu haben, in die Schule geschickt wird, so mag es wohl eine kurze Zeit stille sitzen, aber bald wird das Bedürfniß muskulöser Thätigkeit zu stark sich regen. Das Kind kann es, mit dem besten Willen, nicht unterdrücken. Es wird anfangen sich auf seiner Bank hin und her zu bewegen, mit den Ellbogen zu stoßen, mit den Fäusten zu schlagen, mit den Beinen zu stampfen. Der Lehrer straft

dann gewöhnlich ein solches Kind. Allein die Bedürfnisse der Natur regen sich trotz der Strafe, können daher durch keine Strafe beseitigt werden. Wer Wirkungen beseitigen will, muß deren Ursachen bekämpfen. Solchen Kindern gebe man, bevor sie in die Schule gehen, Gelegenheit, ihre Muskelkräfte zu üben. Ist dieses Bedürfniß befriedigt, so werden sie ruhig sitzen und mit Freuden geistig thätig sein. In Nord-Amerika, England und Schottland, woselbst die Phrenologie besser als in Deutschland gekannt ist, haben bereits viele Vorsteher von Schulen mit dem größten Erfolge auf diese Bemerkungen Rücksicht genommen.

Andere Kinder sind von dem lymphatischen Temperamente. Ihr Blut bewegt sich langsam, reizt das Gehirn wenig, und ihr Verlangen ist besonders: zu essen, zu trinken und Ruhe zu genießen. Sie haben weder für körperliche, noch für geistige Thätigkeit Vorliebe. Auch diese Naturanlagen glauben die meisten Lehrer durch Strafen bekämpfen zu können, als ob dieselben Mittel, dieselben Strafen, ganz entgegengesetzte Wirkungen herbeiführen könnten! als ob die Gesetze der Natur, was die Behandlung der Kinder betrifft, gar nicht vorhanden wären! Das Gesetz der Natur ist, daß dieselbe Ursache dieselbe Wirkung hervorbringt, aber die meisten Lehrer denken noch heutzutage, daß dieselbe Strafe (dieselbe Ursache) zu gleicher Zeit ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen: das sanguinische Kind beruhigen, und das träge beleben könnte! Die Phrenologie lehrt dagegen, auf Verminderung des lymphatischen Temperaments und Erweckung der sanguinischen und nervösen Bestandtheile der Körperbeschaffenheit des Kindes hinzuwirken. Dieses kann dadurch geschehen, daß man solchen Kindern verhältnißmäßig wenig, aber nahrhafte Speisen giebt, daß man sie zuerst zu geistiger Thätigkeit anhält, und erst später zu körperlicher Bewegung, daß man sie anhält, immer mit Eifer zu lernen, und lieber die Zeit des Lernens abkürzt, um den Eifer nicht erkalten zu lassen.

Das biliöse Temperament endlich führt am wenigsten

leicht auf Abwege. Es führt weder zu übergroßer Aufregung, noch zur Unruhe, noch zur Trägheit, und schließt die entschiedensten Elemente ruhigen Verlaufes in sich. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß in demselben Maße, in welchem ein Kind ein Temperament blos theilweise besitzt, auch nur theilweise die aufgestellten Grundsätze auf dasselbe anwendbar sind. Hier war es natürlich nur möglich, allgemeine Gesichtspunkte zu geben. Dem besonnenen Erzieher bleibt es anheim gegeben, dieselben nach den Verschiedenheiten des Falles zu modificiren.

Schon die Beobachtung der Verschiedenheit der Temperamente führt also zu wichtigen praktischen Resultaten, weit bedeutungsvoller sind aber diejenigen, zu welchen die Betrachtung des unmittelbaren Organes des Geistes, die Betrachtung des Gehirns selbst führt.

Das Gehirn ist allen Gesetzen der Physiologie unterworfen, gleich den anderen Theilen des Körpers. Es gilt also in Betreff desselben namentlich auch die Regel, daß wenn irgend ein Körpertheil thätig geübt wird, eine größere Menge Bluts sich darein ergießt, und es auch einen höheren Grad von Anregung durch die Nerven erhält. In Folge dessen nehmen seine Theile an Festigkeit und Stärke und, bis zu einem gewissen Grade, auch an Größe zu. Allerdings kann kein Grad von Uebung einen Mann, dessen Muskelsystem von Natur sehr schwach ist, zu einem Herkules machen; allein Uebung kann dasselbe doch einigermaßen stärken, während es ohne alle Uebung in immer größere Schwäche versinken würde. Die Grenze, welche der Uebung eines Organes durch die Natur gesetzt ist, wird bestimmt durch die Thatsache, daß übermäßige Anstrengung schwächt, statt zu stärken. Die Uebung darf daher das Maß der Kraft eines Organes nicht übersteigen, um stärkend zu wirken, und so wird allerdings die natürliche Größe eines Organs und seine natürliche Stärke uns auch einen Maßstab kräftigender Uebung gewähren. Den Mann mit starken Muskeln wird dieselbe Uebung kräftigen,

welcher der Mann mit schwachen Muskeln erliegen würde. Daher muß die Uebung eines Organs immer mit seiner natürlichen Stärke in Verhältniß stehen.

Alle diese Regeln finden auch ihre Anwendung auf das Gehirn. Wenn wir lebendig fühlen oder tief denken, ergießt sich mehr Blut in das Gehirn, als wenn unsere Gefühle minder lebendig, unsere Gedanken minder tief bewegt sind. Die Organe derjenigen Geistes-Vermögen, welche wir in einer ihrem natürlichen Stärkegrade entsprechenden Weise üben, werden daher an Größe zunehmen, und folgeweise die entsprechenden Geistesvermögen an Kraft. Aber eine die Entwickelungsfähigkeit eines Organs übersteigende Uebung wird es ermatten und, geschieht es gewohnheitsmäßig, so wird sie durchaus erschlaffend wirken. Wer, ohne die Anlagen eines Mozart, eines Goethe zu besitzen, durch Uebung ein musikalisches oder dichterisches Genie werden wollte, würde nach dem Stärkegrade seiner Organe früher oder später seine natürlichen Anlagen zum Musiker oder Dichter geradezu durch Ueberanstrengung aufreiben. Wenn wir jedoch auf der andern Seite unsere geistigen Vermögen nicht in einem ihrer natürlichen Stärke entsprechenden Maße üben, so werden die entsprechenden Organe des Gehirns an Größe abnehmen, und folgeweise die geistigen Anlagen an Energie. Dieses ist ein sehr wichtiger Grundsatz für die Behandlung der Kinder.

Eine wohlberechnete Uebung bewirkt übrigens nicht blos Zunahme an Größe und demzufolge Stärke, sondern auch Zunahme an Bewegungsfähigkeit, und so bringt auch die Uebung der Geisteskräfte nicht blos größere Stärke, sondern auch größere Gewandtheit, größere Leichtigkeit geistiger Bewegung hervor. Es ist daher bei Ziehung der Schlüsse von der Größe eines Organs auf die Stärke der ihm entsprechenden geistigen Anlage natürlich von demjenigen Elemente nicht die Rede, welches die Uebung verleiht. Der Phrenolog wird daher entweder bei seinen Beobachtungen sich über den Grad stattgehabter Uebung

verläßigen, oder wo dieses nicht möglich ist, seine Urtheile in entsprechender Weise beschränken.

Der Erzieher muß sich immer vergegenwärtigen, daß, wie der Mensch überhaupt, so insbesondere auch das Kind, ohne Gehirnthätigkeit nicht handeln kann. Das erste Erforderniß der Erziehung ist daher, das Gehirn in einem Zustande vollkommener Gesundheit und den Kräften entsprechender Thätigkeit zu erhalten. Eine Reihe von Fällen sind beobachtet worden, da man, nach Entfernung des Schädels und der Hirnhäute, bemerkte, daß, sobald der Kranke durch Gemüthsbewegung, lebhaftes Gespräch oder Träume aufgeregt wurde, mehr Blut in das Gehirn strömte, wodurch ein Anschwellen der Gehirnwindungen veranlaßt wurde. Das Gehirn, wie jeder andere Theil des Körpers, wird durch das Blut ernährt und in Thätigkeit erhalten. Deshalb bietet sich die Frage dar: was hat man zu thun, damit das Gehirn fortwährend mit der gehörigen Masse gesunden Blutes versehen werde? Das Blut leitet seinen Stoff und seine Eigenschaften aus zwei Quellen: aus der Nahrung, die ihm nach der Verdauung vermittelst hierzu bestimmter Gefäße zugeleitet wird, und dem Sauerstoffe der äußern Atmosphäre. Bereits weiter oben haben wir von diesen beiden Grundbedingungen aller körperlicher und geistiger Gesundheit gesprochen. Allein nicht minder bedeutungsvoll ist die Einwirkung, welche seinerseits das Gehirn auf diese ausübt. Wird der Nerv, welcher den Magen mit dem Gehirn verbindet, durchschnitten, so ist augenblicklich die Verdauungskraft gehemmt. Aus derselben Ursache wird die Verdauung ebenfalls gehemmt, wenn der Geist gerade zur Zeit, da das Gehirn dem Verdauungswerkzeuge den erforderlichen Impuls geben soll, dies ganz in Anspruch nimmt. Die Rückwirkung mangelhafter Verdauung auf das Gehirn kann nicht ausbleiben. In dem günstigsten Falle ist es in demselben Maße, als ihm zuvor zu viel zugemuthet wurde, später weniger im Stande zu leisten. Bei wiederholter übermäßiger Anstrengung bilden sich jedoch

dauernde Krankheitszustände. Die Natur läßt sich keine Gewalt anthun. Was von dem Gehirne des Erwachsenen, gilt auch von demjenigen des Kindes; nur ist dabei zu bedenken, daß dieses schwächer ist, und, wie die andern Theile des Körpers, z. B. die Arme und Beine, nicht die Arbeit ertragen kann, deren es zur Zeit seiner vollen Ausbildung fähig ist. Man darf ihm daher nicht mehr zumuthen, als es zu leisten vermag, und namentlich soll man ein und dasselbe Organ nicht zu lange ununterbrochen anstrengen.

In dieser Rücksicht wird der Grundsatz der Phrenologie, daß das Gehirn in eine Mehrheit von Organen zerfalle, von hoher Wichtigkeit. Er lehrt uns nicht nur, wie durch Vertheilung der Arbeit über alle Organe des Gehirns ihm möglichst viel Arbeit, ohne Gefährdung der Gesundheit, zugemuthet werden kann, sondern giebt uns auch die bedeutungsvollsten Winke über die Art und Weise, wie der Erzieher am besten die bedenklichen Anlagen des Kindes bekämpfen, die guten entwickeln und alle zu harmonischem Zusammenwirken heranbilden könne.

Selbst der fruchtbarste Boden wird aufhören, ergiebig zu sein, wenn längere Zeit dieselben Früchte darauf gebaut werden. So wird auch bei dem begabtesten Kinde der Unterricht aufhören Eingang zu finden, wenn er zu lange bei demselben Gegenstand verweilt, oder mit andern Worten, wenn er zu lange sich an dieselben geistigen Kräfte und ihre Organe richtet. Wie daher der Landwirth mit großem Fleiße sich bemüht, zu erproben, in welcher Reihenfolge die verschiedenen Früchte auf demselben Boden am besten gedeihen, so soll auch der Erzieher sich bemühen, aufzufinden, in welcher Reihenfolge die verschiedenen Unterrichtsgegenstände dem Kinde mit dem größten Erfolge geboten werden können. Der Unterricht in den Sprachen wendet sich zunächst an den Sprachsinn, im Zeichnen an den Gestaltsinn und Zusammensetzungssinn, im Malen außerdem an den Farbensinn, in der Naturgeschichte an den Gegenstandsinn, in der Geschichte an den Zeit- und Thatsachensinn, in der

Erdbeschreibung an den Größen- und Ortsinn, im Rechnen an den Zahlensinn, in der Musik an Ton- und Zeitsinn und bei allen Instrumenten an den Gewichtsinn, an den letztern überhaupt bei allen Lehrgegenständen, welche eine zarte Abwägung des auszuübenden Drucks voraussetzen. Insofern jedoch ein solcher Lehrgegenstand nur durch Worte mitgetheilt wird, nimmt er zunächst nur den Wort- oder Sprachsinn des Kindes in Anspruch, und das ist bei den meisten der genannten Lehrgegenstände der gewöhnliche Fall. Daher wird dieser Sinn bei den Kindern gewöhnlich übermäßig stark angestrengt. In demselben Maße, in welchem man andere geistige Kräfte bei dem Unterrichte betheiligt, z. B. den Gestalt- und Farbensinn durch Vorzeigung der Bildnisse der besprochenen Gegenstände, den Gegenstandsinn durch Vorzeigung des besprochenen Gegenstandes selbst, die Vergleichungsgabe durch Anregung des Schülers, den Lehrgegenstand mit andern zu vergleichen, das Schlußvermögen durch Aufforderung desselben, nach den Ursachen einer Erscheinung zu forschen u. s. w.; in demselben Maße wird der Sprachsinn erleichtert nach dem Grundsatze, daß mehrere Finger eine Last leichter heben, als ein einziger. Ein Unterricht, welcher in der angegebenen Weise auf möglichst gleichmäßige Vertheilung der Arbeit über alle Richtungen des Geistes und alle seine Organe hinwirkt, wird nicht nur weit größere Resultate erzielen, sondern auch die Kinder in stets wachsender Freudigkeit beim Lernen erhalten. Denn jede Thätigkeit einer geistigen Kraft ist so lange mit angenehmen Empfindungen verbunden, als sie ihrem natürlichen Stärkegrade entspricht, und erst mit dem Augenblicke tritt Unbehaglichkeit ein, da man ihr mehr zumuthet, als sie leisten kann. Ein großer Fehler unserer Erziehung besteht darin, daß man gewöhnlich die mächtigen Kräfte, welche das Empfindungsvermögen in sich schließt, und wenigstens mehrere der zum Darstellungsvermögen gehörigen nicht auffordert, die Last des Unterrichts mittragen zu helfen. Sie

erleichtern also nicht nur den übrigen ihre Arbeit nicht, sondern bleiben überdies selbst auch ungeübt.

Die Aufgabe der Erziehung besteht übrigens nicht blos darin, die geistigen Kräfte zu entwickeln, zu stärken und wo nöthig, sie zu schwächen, sondern auch, sie zu gemeinsamer Wirksamkeit heranzubilden. Beginnt ein Kind, schreiben zu lernen, so sind die Bewegungen seiner Finger langsam und eckig, und die Gestalten der Buchstaben entbehren Gleichförmigkeit und Anmuth. Diese Unvollkommenheiten rühren aus zwei Ursachen her. Fürs Erste giebt es nämlich eine Mannigfaltigkeit von Muskeln in der Hand, und gewisse Gruppen derselben müssen daran gewöhnt werden, im Einklang mit einander zu handeln, bevor die Hand die Fertigkeit erlangt, mit der Feder umzugehen. Dann müssen aber auch die Organe des Gestalt-, Größen- und Zusammensetzungssinnes gewöhnt werden, in harmonischer Weise zusammen zu wirken. Auf dieselbe Art müssen, bevor Jemand mit Erfolg auf der Violine spielen kann, seine Organe der Zeit, des Tons, des Gewichts und der Nachahmung an eine gleichzeitige, entsprechende Thätigkeit gewöhnt werden. Und so verhält es sich mit allen Zweigen der Wissenschaft und der Kunst, bei der Beredtsamkeit und Malerei, wie beim Lesen und Schreiben. Ueberall sind zu gleicher Zeit verschiedene Organe thätig, von deren harmonischem Zusammenwirken jeder Erfolg abhängig ist. Ein solches ist aber ohne vorgängige Uebung nicht möglich.

Diese Regel gilt nicht blos für die Sphäre der Intelligenz, sondern mit gleicher Stärke von derjenigen der Gefühle. Wenn die Erzieher die Kinder nicht bei Zeiten daran gewöhnen, ihre Triebe nur in harmonischer Zusammenwirkung mit den höheren Empfindungen und dem Denkvermögen thätig werden zu lassen, so werden sie nie mit Erfolg wirken. Unter der Leitung der Ehrerbietung, der Gewissenhaftigkeit, des Wohlwollens und der Festigkeit wird der Erwerbtrieb und der Bekämpfungstrieb nie auf Irrwege gerathen, wie Ehrerbietung und Wohlwollen und die an-

deren höheren Empfindungen unter dem Einfluß des Denk- und Erkenntnißvermögens ihre Gefühle nicht an unwürdige Gegenstände verschwenden werden. Nur harmonische Entwickelung aller geistigen Kräfte des Kindes führt zu einem schönen Ziele.

Wer diese Lehren nicht beachtet, wird die Wahrheit bitter empfinden. Natur und Schicksal, oder freundlicher gesprochen, die göttliche Weltordnung läßt nicht mit sich spielen. Jede Verletzung ihrer Gesetze ist unerbittlich mit Schmerz verknüpft, wie jede naturgemäße Thätigkeit Freude bereitet. Der Hauptzweck einer gediegenen Erziehung soll sein, das Kind bei Zeiten in die von der göttlichen Weltordnung vorgezeichnete Bahn zu leiten, damit es nicht zu spät durch die schweren Schläge des Schicksals: durch Armuth, Krankheit und Leiden jeder Art daran erinnert werden müsse, daß es auf unrechter Bahn wandele.

Das ganze System unserer Erziehung, wie es bis zum heutigen Tage praktisch besteht, zeigt deutlich, daß unsere Erzieher von der Verschiedenartigkeit der geistigen Kräfte mit allen ihren Folgen durchaus keine Ahnung haben. Sie setzen gar zu häufig den verschiedenartigsten geistigen Kräften und der verschiedenartigsten Aeußerung derselben das nämliche Heilmittel entgegen: physische Gewalt oder Scheltworte. Erstere wirkt aber unmittelbar nur auf den Körper, und in welcher Weise sie mittelbar wirkt, hängt durchaus von der Verschiedenartigkeit der Gemüthsbeschaffenheit des Kindes ab. Das furchtsame Kind wird dadurch erschreckt und noch furchtsamer gemacht, als es schon ist; das nervöse Kind wird in dessen Folge noch nervöser, das Kind von regem Selbstgefühl wird dadurch aufs tiefste gekränkt, das Kind phlegmatischen Temperaments mit wenig Selbstgefühl, Beifallsliebe und Sorglichkeit wird sich wenig daraus machen u. s. w. Wie unzweckmäßig ist eine gleichmäßige Behandlungsweise der verschiedenartigsten Charaktere! Wie verschiedenartig sind die Folgen dieser Gleichmäßigkeit!

Andere Erzieher haben erkannt, daß man auf die In-

dividualität der Kinder Rücksicht nehmen müsse, und bedienen sich der Schwächen eines Kindes als Hebel der Erziehung. Dem furchtsamen Kinde machen sie Furcht, das stolze Kind kränken sie, das eitle verletzen sie in seiner Eitelkeit u. s. w. Sie bedenken nicht, daß sie dadurch gerade das Gegentheil von dem thun, was sie thun sollten. Sie sollen ihren geistigen Hebel nicht auf einen geistig schwachen Boden anlegen, denn sonst bricht dieser unter ihnen zusammen. Auf die stärksten Theile des Charakters sollten sie ihre Hebel stellen. Von diesen aus läßt sich eine kräftige Wirksamkeit erhalten, nicht aber von den schwachen Seiten des Charakters aus.

Ein weiterer sehr häufiger Uebelstand ist der Widerspruch, in welchem die Handlungen der Erzieher zu deren Thaten stehen. Der Erzieher raucht selbst, aber verbietet seinem Schüler zu rauchen, er trinkt Wein und Bier und giebt seinem Kinde Wasser zu trinken, er wird heftig und zornig, allein wenn das Kind seinem Beispiele folgt, so wird es bestraft; er bedient sich mancher Schimpfwörter, deren sich das Kind nicht wieder bedienen soll u. s. w. Das Beispiel wirkt unmittelbar auf die betreffenden Organe, die Worte nur vermittelst des Wortsinns, also in weit schwächerm Maße. Daher werden die Kinder immer eher dem erstern als den letztern folgen.

Auch auf dem Felde der Erziehung gilt der alte Grundsatz: divide et impera, theile, so wirst du herrschen. Theilen wir die verschiedenartigen Seelenzustände in ihre Elemente und lernen wir diese behandeln, dann werden wir mit diesen zugleich nach dem oben [1]) aufgestellten Grundsatze ihre Mischungen zu behandeln lernen.

Wir beginnen mit dem Nahrungstriebe. Derselbe ist dem Menschen verliehen, damit er ihm die Kräfte zuführe, deren er zur Erhaltung der Gesundheit und zu Beförderung des Wachsthums bedarf. Der Mensch soll aber nur

---

1) §. 46.

essen und trinken, was und soviel es dieser Zweck der Natur erheischt, nichts anderes und nicht mehr und nicht weniger. Allein dieses Gesetz der Natur wird von Kindheit an fast durchgängig täglich bis zum Ende unsers Lebens übertreten. Der Instinct sagt dem Kinde ganz genau, wie viel ihm zu sich zu nehmen gut ist. Allein man thut demselben Gewalt an. Man sucht durch die Quantität zu ersetzen, was an der Qualität gebricht. Aus misverstandener Zärtlichkeit drängt man dem Kinde Nahrung auf; man würzt seine Speisen mit Zucker und Zimmet und andern wohlschmeckenden Zuthaten, um die befriedigte Eßlust zu wecken. Die Folge davon ist, daß der Magen des Kindes und sein Darmkanal weiter ausgedehnt werden, als natürlich ist, und daß das Organ des Nahrungstriebs in gesteigerte Thätigkeit tritt. Den zweiten Tag ist im Magen und Darmkanal schon etwas mehr Raum und der Nahrungstrieb ist schon etwas reger, als die Natur bestimmt hat. Den dritten Tag ist dieses Verhältniß schon in weiterm Zunehmen, und so geht es in steigender Progression, bis das Kind zu einem entschiedenen Leckermaul oder Fresser geworden ist. Die Eßlust ist mit der Trinklust nahe verwandt, Uebermaß im Essen führt häufig zum Uebermaß im Trinken. Die Eltern wundern sich dann in spätern Jahren, daß ihre Kinder Fresser und Säufer geworden sind, und bedenken nicht, daß sie durch ihre misverstandene Zärtlichkeit selbst den Grund zu diesem Laster gelegt haben.

Nicht minder schwer wird bei der Behandlung des Bekämpfungstriebs gefehlt. Dieser, wie jeder andere Trieb ist dem Menschen durchaus unentbehrlich. Ohne solchen ist er ein Opfer seiner Umgebung, denn leben heißt kämpfen. Gar zu häufig ist es aber, daß man durch allzu große Strenge das Kind einschüchtert, d. h. dessen Sorglichkeit gewaltsam aufweckt, und den Bekämpfungstrieb dadurch, daß man ihm eine überlegene Macht entgegenstellt, durch übertriebene Anstrengung schwächt. Ein solches Kind wird zu gleicher Zeit furchtsam und feig werden. Noch

häufiger ist es, daß man dem stark entwickelten Bekämpfungstrieb einen ungefähr gleich starken entgegensetzt; die Folge davon ist, daß er durch Uebung an Kraft mehr und mehr zunimmt, bis er in Streitsucht und Händelmacherei ausartet. Dem Bekämpfungstriebe muß man Wohlwollen, Ehrerbietung, Gewissenhaftigkeit und Festigkeit entgegensetzen, und wenn das Kind verständig ist, das Denkvermögen. Nur auf diese Weise kann er zu harmonischer Unterordnung unter diese höheren Geisteskräfte gebildet werden. In ganz ähnlicher Weise verhält es sich mit dem Zerstörungstriebe, nur daß die Klippen, zwischen welchen dieser durchzuschiffen hat, auf der einen Seite die Unfähigkeit ist, Scenen der Zerstörung mit ruhigem Gemüthe anzuschauen und erforderlichenfalls dabei mitzuwirken, auf der andern Geneigtheit zum Zorne, zur Rache, zur Bitterkeit, zu brutaler Gewaltthat.

Der Erwerbtrieb wird nicht selten dadurch übermäßig früh entwickelt, daß man dem Kinde für dasjenige, was es aus höheren Motiven thun sollte, etwas zu geben verspricht und wirklich etwas giebt. Es gewöhnt sich so daran, niemals seine Pflicht zu thun, ohne gewissermaßen dazu bestochen zu werden. In gleicher Weise bedient man sich, namentlich in den höhern Kreisen der Gesellschaft und in öffentlichen Schulen, der Hebel der Beifallsliebe und des Selbstgefühls, und erweckt so, wie dort Habsucht, so hier Eitelkeit und Hochmuth. Dennoch sind alle diese Triebe in mäßiger harmonischer Entwickelung von der höchsten Bedeutung. Mit schwachem Erwerbtrieb wird der Mensch nicht im Stande sein, sich die Bedürfnisse seines Lebens in hinreichendem Maße zu verschaffen und das Erworbene zusammenzuhalten; mit zu schwacher Beifallsliebe wird ein Charakter selten liebenswürdig, mit schwachem Selbstgefühl nicht selbstvertrauend und selbstständig sein.

Der Verheimlichungstrieb führt in zu starker Entwickelung zur Geneigtheit, krumme Wege einzuschlagen, in zu schwacher dagegen zu einer Durchsichtigkeit des Charakters,

welche im Getreibe dieser Welt uns gegen verschwiegenere und zurückhaltendere Naturen in großen Nachtheil bringt.

Alles dieses sind freilich nur Andeutungen, allein der Raum gestattet uns nicht, hier mehr auf die Einzelnheiten einzugehen. Wer geneigt ist, sich mit diesen Lehren mehr im Einzelnen zu beschäftigen, den verweisen wir auf *Warne*, Phrenology in the family or the utility of Phrenology in early domestic Education. Edinburgh 1843.

---

§. 63.
Ueber die Phrenologie in ihrem Verhältniß zur Moral.

Der Mensch unterscheidet sich körperlich und geistig vom Thiere wesentlich durch seine moralischen Anlagen. Gleichwie dem Thiere alle die Gehirn-Organe fehlen, welche die höhere Wölbung des menschlichen Kopfes bilden, so fehlen ihm auch alle diejenigen geistigen Anlagen, welche durch diese Organe vermittelt werden, insbesondere die Empfindungen des Wohlwollens, der Ehrerbietung, der Gewissenhaftigkeit, der Hoffnung, des Wunderbaren und des Schönen, das Thier kennt nur die materiellen, nur die irdischen Interessen, die immateriellen, die überirdischen sind ihm fremd. Dieser Gegensatz macht es recht anschaulich, welche Bestrebungen es sind, die den Menschen über die Thierwelt erheben, welche sein höheres Sondergut bilden, und welche daher ihn geistig beherrschen sollen. Wenn wir uns daher von denjenigen geistigen Anlagen, die wir mit den Thieren gemein haben, beherrschen lassen, wenn diese uns den vorwaltenden Impuls unserer Thätigkeit geben, so stellen wir uns mit dem Thier auf gleiche Linie, statt uns über dasselbe zu erheben.

Die Unklarheit, welche bisher in dem Gebiete der Seelenlehre herrschte, hat auch in moralischer Beziehung ihre nachtheiligen Folgen gehabt; der Mensch hat sich von der Natur entfernt, der Unterricht in der engen Schulstube ver-

mochte die Anregung des bewegten Lebens nicht zu ersetzen; die Organe, welche die Grundlage der Moralität bilden, sind das Wohlwollen und die Gewissenhaftigkeit in Uebereinstimmung mit einer erleuchteten Intelligenz; nicht durch Worte, nicht durch auswendig gelernte Sprüche, sondern durch den Anblick von Scenen des Unglücks wird das Wohlwollen, nicht durch Erklärung von Geboten und Gesetzen, sondern durch Verhältnisse zweifelhaften Rechtes wird die Gewissenhaftigkeit zur Thätigkeit aufgefordert. Auf der andern Seite bilden wiederum nicht Worte, nicht Redensarten, sondern Thaten der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit die Kennzeichen der Wirksamkeit jener Organe.

So lange übrigens die thierischen Triebe und die niedern Empfindungen in dem geistigen Leben des Menschen eine so große Rolle spielen, können die höheren Empfindungen des Wohlwollens und der Gewissenhaftigkeit in unserm Innern keine praktische Wirksamkeit erlangen.

In unsern Schulen, in unsern Erziehungsanstalten aller Art begnügt man sich immer damit, die Jugend in der Moral zu unterrichten, d. h. ihnen von Moral zu sprechen, die Moralvorschriften zu erklären und sie zu einem moralischen Lebenswandel aufzufordern. Unsere Jugend lernt daher auch in der Regel nicht mehr als dieses; sie versteht es, erforderlichen Falls auch ihrerseits von Moral zu sprechen, die Moralvorschriften zu erklären und Andere zum moralischen Lebenswandel aufzufordern. In solcher Weise wurde die Moral in das Gebiet der Theorie verwiesen und drang daher ins praktische Leben nicht ein. In diesem treten die Anforderungen der Mode, des Luxus, der Vergnügungssucht, einer falschen Ehre uns mächtig entgegen; eine blos theoretische Moralität vermag es nicht, mit allen diesen Realitäten siegreich zu kämpfen.

Man klagt oft und mit Recht über das Sittenverderbniß und die Unproductivität unserer Zeit. Beide, scheinbar so verschiedene Momente unserer Tagsgeschichte, haben doch dieselbe Ursache: Mangel an moralischer Kraft. Weil diese

die thierischen Triebe nicht zügelt, entsteht Sittenverderbniß, und weil sie die Intelligenz nicht erwärmt und begeistert, fehlen die Elemente höherer Productivität. Die Intelligenz hat in unsern Tagen einen Höhepunkt erreicht, welcher sie in ihrer ganzen Hohlheit darstellt. Sie hat sich zur Dienerin aller Laster, aller niedrigen Bestrebungen gebrauchen lassen, sie hat keine ihrer Versprechungen erfüllt. Als Dienerin der moralischen Empfindungen ist sie eben so nützlich, wie sie als Dienerin der thierischen Triebe und der niedrigen Empfindungen verderblich ist. Nichts ist so gemein, so verworfen, was die Intelligenz unserer Tage nicht bereit gewesen, zu rechtfertigen. Wie die Intelligenz früherer Jahrtausende die Sklaverei, die Kampfspiele der Gladiatoren und andere Unnatürlichkeiten zu rechtfertigen bemüht war, so ist die Intelligenz unserer Tage geschäftig, den Wortbruch im Großen, die Knechtung des Geistes, die Schwelgerei des Körpers, die übertriebenen Ansprüche der Mode und des Luxus und einer falschen Ehre zü rechtfertigen. In unsern Tagen herrschen noch immer die thierischen Triebe und die niedrigen Empfindungen. Sie unterscheiden sich von frühern Zeiten wesentlich nur dadurch, daß jetzt die Intelligenz größtentheils die Stelle der brutalen Gewalt vertritt, daß diese nur im Hintergrunde steht, während die Intelligenz das vordere Glied einnimmt. Allerdings ist diese Intelligenz fast überall durch Gründe einer bessern Intelligenz besiegt worden. Allein da jener die brutale Gewalt zum Hintergrunde dient, dieser der Hintergrund der moralischen Kraft fehlt, half hier der Sieg auf dem Gebiete der Theorie sehr wenig.

Es ist eine herzzerreißende Erscheinung, in christlichen Staaten unserer Tage auf der einen Seite solche Schwelgerei, solchen unsinnigen Luxus, solchen Modeschwindel, solchen Götzendienst und auf der andern Seite so viele Armuth und Noth zu gewahren. Wenn die höheren Stände den moralischen Empfindungen nur eben so viel Kräfte, Zeit und Geld widmeten, als den thierischen Trieben und niedrigen Empfin-

dungen, wie ganz anders wäre dann die Welt beschaffen! Die Ansprüche des Luxus und der Mode werden fast durchgängig den wirklichen Lebensbedürfnissen, die Gebote einer falschen Ehre werden fast allgemein denjenigen der Moral vorgezogen. So lange der Jugend in allen diesen Beziehungen ein so schlechtes Beispiel durch die That gegeben wird, können alle Sprüche und Regeln, die man sie auswendig lernen läßt, nicht viel helfen.

Die Empfindungen des Wohlwollens und der Gewissenhaftigkeit werden in der That nicht geübt, daher bleiben sie schwach; die thierischen Triebe und niedern Empfindungen werden schon frühzeitig unausgesetzt zur Thätigkeit angeregt, daher erstarken sie.

---

§. 64.

Ueber die Phrenologie in ihrem Verhältniß zur Religion.

Die Grundlagen wahrer Religiosität bilden die Gefühle der Ehrerbietung, der Hoffnung und des Wunderbaren in Uebereinstimmung mit einer erleuchteten Intelligenz. Nicht durch auswendig gelernte Sprüche und angelernte Körperbewegungen werden diese Gefühle geweckt und genährt. Der Anblick des Großen in der Natur und der Geschichte, die unmittelbaren Werke Gottes sind es zunächst, welche das Gefühl religiöser Ehrerbietung erwecken, nähren und stärken. Der Blick in die Zukunft, in eine schönere, bessere Welt belebt unsere Hoffnung und die Geheimnisse der Natur erregen unsere Bewunderung.

Auch sind Worte nicht die Kennzeichen wahrer Religiosität, so wenig als Körperbewegungen, Gänge und Gesänge dieses sind. Vertrauen auf Gott, Liebe zu ihm und das Bestreben, seinen Willen zu thun, d. h. die von ihm gegebenen Gesetze zu beobachten und sich in seine Fügung zu ergeben, dieses sind die Beweise religiöser Ehrer-

bietung. Allein nur zu häufig widerstreben die Menschen den göttlichen Gesetzen; sie thun gerade das Gegentheil von dem, was die Natur sie lehrt. Statt zu forschen nach dem Willen Gottes, statt die Gesetze der Natur, welche er gegeben, zu achten, folgen sie ihren eigenen verkehrten Neigungen und beklagen sich dann über ihr Unglück, als wäre es nicht die Folge ihres, den Gesetzen Gottes widerstrebenden Benehmens. Die Hoffnung auf eine schönere Zukunft, die Zuversicht, daß jenseits dieses Lebens ein höheres Dasein für uns beginne, und die darauf gegründete Seelenruhe sind die Kennzeichen religiöser Hoffnung. Nicht das Glauben an unverständliche Lehren, nicht das Festhalten an Dogmen, welche von Menschen zu ihren Zwecken aufgestellt wurden, sondern das Gefühl der Bewunderung dessen, was in der That unerklärlich ist, bildet das Kennzeichen des Gefühls für das Wunderbare.

Nur wo die Kennzeichen dieser drei Grundbestandtheile der Religiosität sich vereinigen, findet sich die letztere in ihrer ganzen Fülle und Stärke. Wie es übrigens Kennzeichen der wahren Religiosität, so giebt es auch Kennzeichen der falschen. Die Klippen einer solchen sind besonders eine kalte Intelligenz, ein starrer Puritanismus und ein Vorwalten der thierischen Triebe. Die kalte Erwägung kann die Regungen eines warmen Gefühls nicht ersetzen. Das Streben nach Gründen hat wohl seinen Werth, allein auch die Bewunderung hat den ihrigen; die Beweisführung können wir nicht entbehren in menschlichen Dingen, doch auch die Anbetung nicht in göttlichen. Die Wahrscheinlichkeitslehre ist kalt im Vergleich mit dem Gefühle der Hoffnung und bietet nicht denselben festen Anker, wie die Zuversicht auf eine bessere Zukunft. Die Intelligenz vermag uns daher die Stelle der Religion nicht zu vertreten; sie giebt uns Begriffe und Gedanken, statt bewegter Empfindungen.

Die Religion schließt Künste und Wissenschaften nicht aus, sondern heiligt und erhebt sie. Der Sinn für Töne, Farben, Bauwerke und Formen ist uns nicht minder von

Gott gegeben, als das Gefühl der Ehrerbietung, der Hoffnung und der Bewunderung. Insofern daher Töne, Farben, Bauwerke und Formen blos als Hebel unsrer moralischen Empfindungen dienen, sind sie keineswegs verwerflich, sondern preiswürdig. Unser Schönheitsgefühl soll durch unsere religiösen Uebungen durchaus nicht verletzt werden. Es heißt daher ebensowohl der Natur widerstreben, wenn wir alle diese Anlagen unseres Geistes nicht berücksichtigen, als wenn wir sie übermäßig hegen.

So häufig wird aber sogar das Walten der niedrigen Empfindungen und thierischen Triebe selbst für Religiosität ausgegeben. Die Furcht ist ein Ausfluß der niedern Empfindung der Sorglichkeit, die Verdammung anders Glaubender das Resultat eines mächtigen Zerstörungstriebs; die Bekämpfung Derer, welche einer andern Kirche angehören, die Wirkung eines regen Bekämpfungstriebs; die Furcht steht niederer als die Hoffnung, die Verdammung widerspricht dem christlichen Grundsatze der Liebe, die Bekämpfung Andersdenkender dem Grundsatze der Versöhnung, wo daher Furcht, Kampflust und Verdammung vorwalten, da ist nicht Religion, sondern deren schlimmster Gegensatz, da walten nicht die höheren moralischen Empfindungen, sondern die thierischen Triebe und die nothwendige Folge davon muß sein, innere Zerrissenheit, Trostlosigkeit und Seelenunfrieden, statt der Begleiter wahrer Religiosität, des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Indem die Phrenologie annimmt, daß jeder normal gebildete Mensch die Organe des Wohlwollens, der Gewissenhaftigkeit, der Ehrerbietung, der Hoffnung und des Wunderbaren besitzt, so nimmt sie auch an, daß derjenige Mensch, welcher diese Gefühle nicht kennt oder nicht zu kennen vorgiebt, kein normal gebildeter Mensch ist, oder sich und Andere über seine normale Bildung selbst täuscht. Indem die Phrenologie beweist, daß gerade diejenigen Hirnwindungen, welche dem Menschen eigenthümlich sind, welche die höchste Stelle seines Hauptes einnehmen, die Gefühle des Glaubens, der

Liebe, der Hoffnung, der Gerechtigkeit und der Bewunderung vermitteln, so zeigt sie, wie es der göttlichen Vorsehung gefiel, uns schon durch die Stellung dieser Organe darauf aufmerksam zu machen, welchen Rang sie in unserm geistigen Leben einnehmen sollten. Da die Menschheit in solcher Weise körperlich und geistig mit Empfänglichkeit für Moral und Religion gebildet ist, so können wir mit voller Zuversicht erwarten, daß es den Spöttern und Unheiligen niemals gelingen werde, die moralischen und religiösen Gefühle aus der Seele des Menschen zu verdrängen, im Gegentheil wird jeder Gegenstoß gegen diese Gefühle sie zu reger Thätigkeit auffordern, während sie im Alltagsleben der Sinnlichkeit und Eitelkeit nur zu leicht in Unthätigkeit versinken. Nur auf dem Gebiete der Freiheit werden sich daher auch die Gefühle der Moralität und Religiosität kräftig entwickeln. Wer das Böse im Keim erdrücken will, erdrückt zu gleicher Zeit nur zu häufig den Sporn zu angestrengter Thätigkeit der höhern Kräfte der Seele. Wer das Unkraut ausjäten will, reißt damit zu gleicher Zeit auch den Weizen aus. Daher hat schon Christus dieses verboten. Er hat ausdrücklich gesagt, man solle warten, bis der Weizen reif sei. Allein Christus hat nur gelehrt für diejenigen, die einfältigen Herzens sind, und dieses bewahren nur wenige mehr im Getreibe des politischen und des Hoflebens.

Ueber die Phrenologie in ihrem Verhältniß zum Rechte.

Es ist im Verlauf dieses Werks oft darauf hingewiesen worden, daß der Mensch keine Gesetze zu machen, sondern die Gesetze der Natur oder der Vorsehung nur zu erkennen, ihnen zu huldigen oder zu widerstreben vermöge.

Gerade so wie das Wechselverhältniß der Töne und der Farben, die Bildung der Gestalten u. s. w. durch ewige

Gesetze geordnet ist, so sind es auch die Wechselverhältnisse der Menschen. Wenn wir diese Ordnungen der ewigen Weisheit unberücksichtigt lassen und wir mit menschlichen Satzungen gar ihnen entgegentreten, so wirken sie nichts desto weniger fort, und es entspinnt sich ein Kampf, in welchem der Mensch, als der schwächere, unterliegen muß.

Die ewigen Gesetze, welche das Wechselverhältniß der Menschen bestimmen, sind bedingt durch die körperliche und geistige Beschaffenheit, welche uns von der Vorsehung verliehen worden ist, und daher insbesondere durch unsere Gehirn-Organisation und die derselben entsprechende Geistesbeschaffenheit.

Welches die uns verliehenen geistigen Vermögen sind, in welcher Weise sie in Thätigkeit treten und in welchem Wechselverhältnisse sie miteinander stehen, haben wir im Laufe dieses Werks, wenn auch nicht ausführlich besprochen, doch kurz angedeutet. Als Grund-Ansicht haben wir festgestellt, daß jedes Organ durch seinen natürlichen Gegenstand und insbesondere durch die Thätigkeit des entsprechenden Organs eines Andern angeregt werde, also das Organ des Zerstörungstriebs durch Scenen der Zerstörung und der Grausamkeit, das Organ des Wohlwollens durch Handlungen der Barmherzigkeit.

Ein zweiter Grundsatz bestimmt, daß im Wechselverhältnisse der geistigen Vermögen die höheren moralischen Empfindungen und das Denkvermögen die Herrschaft über unser ganzes geistiges Wesen führen, die thierischen Triebe und niedern Empfindungen dagegen gehorchen sollen.

Fragen wir nun 1) in welchem Verhältnisse stehen unsere Rechtsangelegenheiten zu diesen beiden Grundsätzen?

2) Wie können sie zu denselben in ein richtiges Verhältniß gebracht werden?

Die Antwort auf die erste Frage ist eine sehr betrübende. Unsere Gesetzgeber haben bisher auf die Anforderung der Menschennatur durchaus gar keine Rücksicht genommen. Es ergiebt sich dieses schon daraus, daß sich

tausenderlei verschiedenartige Gesetzgebungen in den verschiedenen Theilen Deutschlands gegenseitig widersprechen. Nicht blos die verschiedenen Staaten Deutschlands haben verschiedene Gesetzgebungen, sondern auch die verschiedenen Provinzen desselben Staates, die verschiedenen Bezirke derselben Provinz und nicht selten die verschiedenen Städte und Dörfer desselben Bezirks. Was auf der einen Seite des Baches Recht, ist auf der andern Unrecht; wir finden hier noch immer die Worte Goethe's bewahrheitet:

„Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ewige Krankheit fort,
Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte
Und rücken sacht von Ort zu Ort;
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage,
Weh Dir, daß Du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage."

Was die zweite Frage betrifft, so ist hier zu bemerken, daß wir unsere positiven Gesetze nur dadurch mit den ewigen Gesetzen der Natur in Uebereinstimmung bringen können, daß wir die letzteren erforschen und mit den thatsächlichen Verhältnissen unserer Zeit in Uebereinstimmung bringen.

Nach einer dreifachen Einheit müssen wir streben, wenn es in unsern Rechtsangelegenheiten besser werden soll. Nach der Einheit der Gesetzgebung in den verschiedenen Theilen Deutschlands, in den verschiedenen Zweigen des Rechtsgebiets und den verschiedenen Staatsgewalten.

So lange in einem Kleintheil Deutschlands für Recht gilt, was in dem unmittelbar angrenzenden Unrecht ist, in tausendfältiger Verschiedenartigkeit, kann sich nie eine feste, rechtliche Ansicht im Volke bilden. So lange in dem einen Rechtsgebiete z. B. im Strafprocesse für Recht gilt, was im andern z. B. im Civilprocesse Unrecht ist, kann sich nie im Volke eine consequente Rechtsidee bilden, und so lange man endlich bei der Gesetzesanwendung und Gesetzesvollstreckung wiederum von verschiedenen Gesichtspunkten aus-

geht, können die verschiedenen sich bekämpfenden Staatsgewalten nicht zu der Ueberzeugung führen, sie gründeten sich alle auf eine und dieselbe Rechtsidee.

Wenn wir nun zu den einzelnen Rechtsgebieten übergehen und mit dem Staatsrechte beginnen, so müssen wir mit Beschämung bekennen, daß wir weit hinter den Grundsätzen zurückstehen, welche vor Jahrtausenden von Platon und Aristoteles gelehrt wurden; diese Weltweisen erkannten, daß die einzige feste Grundlage des Staats die Sittlichkeit sei; die Phrenologie stimmt mit dieser Grundansicht vollkommen überein, indem sie lehrt, daß der Staat keinen andern Zweck haben könne, als die harmonische Entwickelung aller seiner Mitglieder zu befördern.

Es haben die Staaten ihre Entwickelungs-Perioden wie die einzelnen Menschen; in der Kindheits-Periode der Staaten wie der Individuen sind die thierischen Triebe und niedrigen Empfindungen vorherrschend, und sie bedürfen daher einer mächtigen Gewalt, welche sie zügelt. In demselben Maße aber, als die Nationen und die Individuen auf dem Pfade ihrer Entwickelung fortschreiten, in demselben Maße, als das Denkvermögen und die moralische Kraft zunimmt, werden sie mehr und mehr befähigt, selbst zu handeln und daher unwillig, sich von Andern leiten zu lassen; die Zügel der Herrschaft müssen mehr und mehr gelockert werden, oder sie werden gebrochen. Rom und Griechenland hatten während der Periode ihrer politischen Kindheit die monarchische Verfassung; ihre Jugendzeit begann mit der republikanischen, ihr kräftiges Mannesalter wird bezeichnet durch die reinsten demokratischen Formen. Als ihre moralische Kraft abzunehmen begann, entwickelte sich die Pöbelherrschaft, und ihr Greisenalter wurde bezeichnet durch die Herrschaft von Despoten und Weibern.

In demselben Maße, als die geistigen Kräfte der Bürger sich entwickeln, und als daher die Verfassungsformen freier werden müssen, in demselben Maße erweitert sich der Kreis der Wirksamkeit des Staats; während in der Kind-

heitsperiode des Individuums und des Staates zuletzt nur für die Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens Sorge getragen wird, muß in späteren Zeiten mehr und mehr Rücksicht genommen werden auf die höheren geistigen Bedürfnisse desselben. Je großartiger, je erhabener die Hebel sind, mit welchen auf die Individuen gewirkt werden kann, desto großartiger und erhabener werden auch die Zwecke sein, welche man zu erreichen im Stande ist. Die Hebel der thierischen Triebe und niedrigen Empfindungen, die Hebel, welche der Erwerbtrieb, der Zerstörungstrieb, die Sorglichkeit und die Beifallsliebe an die Hand geben, können nicht den Schwung der Seele, diejenige Begeisterung hervorrufen, welche die höheren moralischen Empfindungen der Ehrerbietung, der Gewissenhaftigkeit, der Hoffnung u. s. w. begründen.

Das Charakteristische der thierischen Triebe und der niedrigen Empfindungen ist ihre Beschränktheit, die höhern moralischen Empfindungen reichen über das Gebiet eines kleinen Theils Deutschlands hinaus, sie reichen von dieser in jene Welt hinüber, sie bilden den Gegensatz zum Spießbürgerthum, welches nur immer an sich und den kleinen Kreis denkt, in dem es sich bewegt.

Auch die Thiere haben Erwerbtrieb, Nahrungstrieb und Zerstörungstrieb, auch die Thiere haben Sorglichkeit und Beifallsliebe; auch die Thiere lieben ihre Jungen, allein nur der Mensch hat Gefühle für das, was ihm ferner liegt, für ein größeres Vaterland, als den heimischen Herd, für eine Gemeinschaft des Geistes, des Strebens und des Wirkens. Wer daher den Menschen auf den engen Kreis seiner Familie, seines Gewerbes, seines Dorfes oder seiner Stadt beschränken will, der will ihm gerade diejenige Sphäre der Thätigkeit rauben, welche ihn über das Thier erhebt.

Im Gebiete des Strafrechts stehen sich die mannigfaltigsten Systeme gegenüber, allein keines derselben beruht auf einer Prüfung der Menschen-Natur. Mehr oder weniger gründen sie sich alle auf die peinliche Halsgerichts-

ordnung Kaiser Carl's V., welcher sie sich bemühten, ihre Ansichten unterzuschieben. Die Phrenologie steht zu der peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Carl's V. in einem ganz andern Verhältnisse, als alle Strafrechts-Systeme; sie findet in diesem Machwerke des 16. Jahrhunderts durchaus keine reine, wahre Grundidee, weder die Idee der Gerechtigkeit, noch der Besserung, noch der Prävention, noch psychologischen Zwanges; sie findet in ihr nur den Ausdruck einer finstern, gewaltthätigen, wenig intelligenten und noch weniger moralischen Zeit. Sie erklärt, daß auf dem Grunde eines solchen Gesetzbuchs durchaus kein den Bedürfnissen der Menschennatur entsprechendes Strafrecht gebaut werden könne. Die peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Carl's V. und mit ihr alle Strafgesetzbücher neuerer Zeit beruhen auf dem brutalen Grundsatze: für das Uebel, das Verbrechen wird dem Verbrecher das Uebel, die Strafe zu Theil. Dieser Grundsatz ist ebenso unmenschlich, als er unchristlich und unzweckmäßig ist. Unsere Criminalisten sind um Jahrtausende zurück, das Christenthum wie die Humanität ist an ihnen spurlos vorübergezogen; das Christenthum lehrt: liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl Denen, die euch verfolgen. Die Humanität lehrt: es ist ein Unglück, unter Verhältnissen und mit Anlagen geboren zu werden, welche zum Verbrechen führen; wir sollen Den, welcher darunter leidet, bemitleiden, aber nicht ihn verfolgen und hassen. Die Lebenserfahrung zeigt, daß alle die Strafen, welche jetzt verhängt zu werden pflegen, den Staat nicht sicher stellen, sondern ihn mehr und mehr gefährden. Es ist eine unter allen Criminalisten anerkannte Thatsache: unsere Zuchthäuser sind die Pflanzschulen der großen Verbrecher und unsere Hinrichtungen die Veranlassungen zu rohen Pöbelausbrüchen und nicht selten zu Mordthaten.

Wir sind Männer geworden und werden noch unter der Zuchtruthe gleich Kindern gehalten. Wir sind Christen geworden und das Schwert der Rache wird noch über unsern Häuptern geschwungen Wir haben Quarantainen ge-

gen die orientalische Pest gebaut, aber unsere Zuchthäuser sind zu Anstalten der moralischen Pest geworden, welche sich von ihnen aus über Stadt und Land verbreitet. Wir haben Anstalten für Irre und Kranke aller Art; allein keine, wo die gefährlichsten Irren, die moralisch-kranken, die Verbrecher geheilt werden könnten.

Jetzt fängt man zwar an, dieses zu erkennen; allein man sieht nicht den Grund des Uebels. Man bemüht sich jetzt, die Strafanstalten nach bessern Systemen zu bauen; allein eine Strafe kann nicht nach einem andern Systeme vollzogen werden, als demjenigen der Strafgesetzgebung. So lange dieses auf dem Grundsatze: „Uebel für Uebel" beruht, auf dem Grundsatze brutaler Gewalt, so lange dieses nicht der Ausfluß der höheren moralischen Empfindungen, sondern nur des Zerstörungstriebs ist, können unsere Strafanstalten sich wesentlich nicht bessern.

Die Phrenologie geht von dem Grundsatze aus: das Verbrechen ist ein Symptom geistiger Krankheit. Es beweist, daß die thierischen Triebe des Verbrechers im Verhältniß zu seinen moralischen und intellectuellen Kräften zu stark sind, daß letztere ersteren keine genügenden Gegengewichte entgegensetzen. Es müssen daher die thierischen Triebe geschwächt, die moralischen und intellectuellen Kräfte des Verbrechers gestärkt werden, und bevor ein richtiges Verhältniß zwischen diesen verschiedenen Kräften eingetreten, d. h. bevor der geistig Kranke hergestellt und dadurch ungefährlich geworden ist, kann er seine Freiheit nicht wieder erhalten.

Die große Gewalt, welche übrigens in solcher Weise dem Strafrichter eingeräumt wird, setzt großes Vertrauen voraus; dieses besitzt ein, einer bestimmten abgeschlossenen Kaste angehöriger, von der Regierung angestellter Beamter nicht. Dieses kann nur frei aus dem Volke gewählten, freien und unabhängigen Männern geschenkt werden. Je größer die Gewalt ist, welche in solcher Weise dem Strafrichter eingeräumt wird, desto größer müssen daher auch die

Garantieen gegen deren Misbrauch sein. Heimlichkeit und Schriftlichkeit bieten diese Garantieen nicht. Nur bei öffentlich-mündlichem Verfahren sind daher jene Reformen möglich. Allerdings mag man mit Recht die Kinderstube vor den Blicken der Welt verschlossen halten. Das Handeln, das Schalten und Walten des Mannes tritt zu der Stube, tritt zum Hause heraus. Das Thun des Mannes soll und muß öffentlich sein. Ich wiederhole: wir sind zu Männern geworden und unsere Beherrscher haben kein Recht, uns länger in der Kinderstube zu halten.

Unser Proceß liegt noch in den Windeln. Es ist an der Zeit, daß er gleich der Nation, der er angehört, zum Manne werde.

Wenn wir unser Civilrecht ins Auge fassen und nach den Gründen fragen, auf welchen dessen wichtigste Bestimmungen beruhen, so finden wir keinen andern als den Erbgang. Weil vor Jahrhunderten diese oder jene Bestimmung durch die Laune eines Rechtsgelehrten oder eines Machthabers eingeführt wurde, weil die Römer vor Jahrtausenden diese Bestimmung hatten, haben wir sie jetzt unter einem andern Himmelsstriche, unter durchaus veränderten kirchlichen und politischen Verhältnissen. Niemand fragt, wie sich diese oder jene Bestimmung des Civilrechts passe zu unsern Religionsbegriffen, zu unsern Lebensgewohnheiten, zu unserer geistigen Entwickelungsgeschichte. Die wichtigsten, tiefeingreifendsten Bestimmungen unsers Civilrechts wie unsers Criminalrechts haben wir lediglich deswegen, weil unsere Altvordern keine besseren Gesetze zu geben wußten.

Die Gesetzgebung eines Staats sollte aus einem Stücke sein. Unsere Gesetzgebungen sind aus Millionen von Fleckchen zusammengesetzt. Diese Fleckchen müssen wir in vielen tausend Nummern von vielen hundert Regierungs-, Provinzial- und Bezirks- und städtischen Blättern zusammensuchen. Diese verschiedenen Fetzen passen nicht zu einander, wenn wir die Gesetzgebung des kleinsten Kleintheils Deutschlands ins Auge fassen, und noch viel weniger, wenn wir

uns zu dem Gedanken einer deutschen, einer nationalen Gesetzgebung erheben.

Einheit in der Gesetzgebung ist nur möglich, wenn sie sich gründet auf die Bedürfnisse der Menschen-Natur. So lange man auf diese keine Rücksicht nimmt, werden sich unsere Gesetzgebungen in den verschiedenen Staaten, in den verschiedenen Rechtsgebieten werden sich die verschiedenen Gewalten desselben Staats sich selbst unbewußt immer befehden, sich gegenseitig widerstreben, und so ihren eigenen wie den Interessen der Nation feindlich entgegentreten[1].

---

1) S. meine S. 9, Note 3 angeführten juristischen Abhandlungen.

Register.

Die Zahlen verweisen auf die Seitenzahl. Sch. bedeutet Schriftsteller.

A.

B.

C.

D.

V.

W.

Z.

Erratum.

§. 23 S. 152 Z. 5 von unten statt „Ludwig der Baier, als er in die Gefangenschaft seines Gegenkaisers Friedrich's von Oesterreich zurückkehrte", lies: „Friedrich von Oesterreich, als er in die Gefangenschaft seines Gegenkaisers Ludwig des Baiern zurückkehrte."

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

